Zeitschrift

des

Berliner Vereines homöopathischer Aerzte.

Herausgegeben

von

Dr. Windelband und **Dr. Sulzer,**

praktischen Aerzten etc. zu Berlin.

Erster Band.

BERLIN.

Verlag von Otto Janke.

1882.

Inhalts-Verzeichniss.

Erstes und zweites Heft.

Drittes Heft.

Viertes Heft.

Fünftes Heft.

Sechstes Heft.

Namen- und Sach-Register.

(Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.)

An die homöopathischen Aerzte Deutschlands.

Mit Bezugnahme auf den Prospekt, welchen wir unsrer Zeitschrift
oraufgehen liessen und in welchem wir unsre allgemeinen Ziele und
nsern künftigen Standpunkt angedeutet haben, wenden wir uns jetzt
it dem ersten Doppelhefte unsrer Zeitschrift an die deutschen Kollegen
it der Bitte, unser Unternehmen freundlich aufzunehmen und uns durch
issenschaftliche Mittheilungen und Arbeiten zu unterstützen, da wir
ns sehr wohl der Schwierigkeit unsrer Aufgabe bewusst sind, die wir
ır mit der thatkräftigen Beihilfe der gesammten deutschen homöopathi-
hen Aerzte durchzuführen im Stande sein werden. Wir geben dabei
ı erwägen, dass wir Praktiker sind, die nur mit angestrengter, auf-
ibender Thätigkeit die Praxis erhalten und die Sache der Homöopathie
ner mächtigen und grossen Anzahl von allopathischen Aerzten gegen-
oer in einer Weltstadt vertreten müssen, in welcher wir die Minorität,
lerdings eine immerhin durch den Werth unsrer Sache und die Zahl
nsrer Anhänger schon gewichtige, und, wie wir mit Stolz und Freude
gen können, täglich wachsende Minorität bilden. — Wir sind zu dem
ntschlusse, in Berlin mit einer homöopathischen Zeitschrift aufzutreten,
uptsächlich durch die sich mehrenden und immer heftiger werdenden

Angriffe aus den allopathischen Lager gedrängt worden und können uns nicht verhehlen, dass wir bei dem grossen, numerischen Uebergewicht unsrer Gegner, welchen grosse Hülfsquellen und Streitmittel in ihrer Fachpresse, in ihren Vereinen und namentlich auch in der politischen Presse zur Verfügung stehen, einen harten und ungleichen Kampf kämpfen müssen, ungleich namentlich und schwierig für uns deshalb, weil wir entschlossen sind, unsre gerechte Sache nur mit anständigen Mitteln zu vertheidigen, gegenüber der rücksichtslosen und allem Anstand hohnsprechenden Art und Weise der Gegner. Um so mehr aber bedürfen wir des festen Zusammenhaltens im eignen Lager und der vollen, thatkräftigen Unterstützung der deutschen homöopathischen Kollegen. —

Wir geben, um die Herrn Kollegen über den Stand des Kampfes zu informiren, in gedrängter Kürze eine Uebersicht dessen, was gegen uns und von uns geschehen ist. —

Seit einer Reihe von Jahren, namentlich seit dem Erscheinen der Jürgensen'schen Schrift, sehen wir in der Praxis von den gegnerischen Kollegen zuerst eine kühle Zurückhaltung und das Vermeiden persönlicher Berührungen auftreten, während sonst die Mehrzahl von uns in einer Stadt, wie Berlin, wo das Publikum so oft den Arzt wechselt und mit grosser Leichtigkeit von der einen zur andern ärztlichen Methode übergeht, mit den uns bekannten allopathischen Kollegen wenigstens am Krankenbette zusammenkam und wir uns in Fällen, in denen von uns die homöopathische Behandlung eingeleitet wurde, einer ruhigen, beobachtenden Stellung der allopathischen Kollegen zu erfreuen hatten. In Fällen, wo wir gezwungen waren, Specialisten der Gynäkologie, Augenheilkunde, Chirurgie etc. zu consultiren, oder wo uns sogenannte Autoritäten aufgenöthigt wurden, kamen diese Herrn mit uns zusammen, behandelten uns als berechtigte Aerzte und gaben ihren Rath, wie

verlangt wurde und wie es ihre Pflicht als Aerzte vom rein humanen Standpunkt aus war. Das hörte allmählig auf; Specialisten und namentlich die sogenannten Autoritäten fingen an, das Zusammenkommen mit uns zu verweigern, selbst in Fällen, wo lediglich das Innehalten ihres eignen Standpunkts erwartet und verlangt wurde. Dieses Verfahren nahm immer mehr Methode an und gipfelt in dem neuerdings von dem Central-Ausschuss der Berliner Aerzte-Vereine gefassten Beschluss, dass es für die Mitglieder der Vereine, d. h. also für alle allopathischen Aerzte Berlins fernerhin unstatthaft sein solle, mit Aerzten, welche entweder ganz oder theilweise homöopathisch behandelten, zu consultiren, mit andern Worten eine Aechtung der homöopathischen Aerzte, gleichzeitig mit der deutlichen Absicht, das Publikum durch den Gedanken zu erschrecken, dass es möglicherweise in den Fall kommen könnte, in schweren Krankheitsfällen mit seinem homöopathischen Hausarzte allein zu stehen etc.

Sodann trat im Juli vorigen Jahres in der grossen medicinischen Gesellschaft Prof. Liman und Dr. Goldtammer bei Gelegenheit der Berathung über die gegen die Kurpfuscherei zu unternehmenden Schritte mit beleidigenden Aeusserungen gegen die Homöopathie auf, indem sie uns mit den Kurpfuschern auf gleiche Stufe stellten.

Ferner hielt ein Dr. Rigler in dem Westverein Berliner Aerzte einen Vortrag, in dem er mit Aufwand massloser Beleidigungen und Entstellungen unsre Arzneimittellehre angriff und die Versammlung zu einer Petition an den Kultusminister begeisterte, welche die Abschaffung unsres Dispensirrechtes beantragte und welcher sich bedeutende Autoritäten, wie Professor Bardeleben, Frerichs etc. anschlossen.

Das Non plus ultra leistete aber Herr Professor Liebreich in einem öffentlichen Vortrag über die Homöopathie, in dem er uns direkt

Kurpfuscher, Quacksalber und Afterärzte nannte und die Homöopathie in der oberflächlichsten und absolute Unkenntniss verrathenden Weise verurtheilte. Ueber alle diese Vorgänge kamen natürlich die nöthigen Notizen in die öffentlichen Blätter, trugen in der gehässigsten Weise den Kampf aus den Reihen der Aerzte, wo er allenfalls hingehört, in das Publikum und zeigten deutlich die Tendenz, durch diese Angriffe die homöopathischen Aerzte, deren Mehrzahl sich in Berlin einer bedeutenden Praxis erfreut, in den Augen des Publikums herunter zu setzen und zu schädigen.

Diesen Angriffen gegenüber hat der Berliner Verein homöopathischer Aerzte schon vor mehreren Jahren beschlossen, entschieden Stellung zu nehmen und hat vor Allem als erste und beste Antwort aus seinen Mitteln eine homöopathische Poliklinik gegründet, welche über alles Erwarten florirt und die Kräfte der acht Kollegen, welche ihr vorstehen, derart in Anspruch nimmt, dass wir an dieser Stelle recht fühlen, wie noth uns ein junger Nachwuchs von homöopathischen Aerzten thut. Nachdem 2½ Jahre der poliklinischen Thätigkeit uns gezeigt, wie günstig in Berlin der Boden für die Homöopathie beschaffen ist, (wir hatten bis Oktober 1880 circa vierzehntausend Kranke mit circa siebenzigtausend Consultationen, und sind zur Zeit bis auf sechszehntausend Kranke gestiegen), beschloss der Verein die schon lange gehegte, von Lorbacher schon 1861 angeregte Idee der Errichtung eines Krankenhauses wieder aufzunehmen und gründete den Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus."

An dieser Stelle können wir unseren Herren Kollegen nicht warm genug an's Herz legen, dass sie der Homöopathie nach Aussen hin die wirksamste Unterstützung zu Theil werden lassen, wenn sie sich ür das Zustandekommen dieses Unternehmens mit Herz und Hand

interessiren. Wir verweisen dabei auf den unserm ersten Hefte beigelegten Aufruf. —

Auf den Angriff des Westvereins und dessen Petition antworteten wir sofort mit der Veröffentlichung eines von Dr. Sorge in unserm Verein gehaltenen Vortrages und einer Gegenpetition an den Cultusminister, von der wir gemäss der erhaltenen Informationen berichten können, dass sie den von uns angestrebten Zweck vollkommen erreicht hat.

Gegen die öffentlichen Beleidigungen der DDrr. Rigler, Börner, dem Veröffentlicher des Rigler'schen Pamphlets, Liman und Goldtammer sind wir mit gerichtlichen Klagen vorgegangen, welche bis jetzt die Verurtheilung von Rigler und Liman zur Folge hatten. Gegen die Freisprechung des Dr. Börner, die wegen angeblich fehlenden dolus injuriandi erfolgte, haben wir Berufung eingelegt.*) Der Termin gegen Goldtammer steht noch an. Gegen Liebreich veröffentlichten wir eine Flugschrift „Das Wesen der Homöopathie“ und unterliessen eine Klage, weil der Central-Verein schon in dieser Sache vorgegangen ist. Diese Flugschrift legen wir der Zeitschrift ebenfalls bei, ebenso den von uns veröffentlichten Vortrag des Dr. Sorge gegen das Rigler-sche Pamphlet.

Mit allen diesen Erwiderungen und Kampfesäusserungen, welche grosse Arbeit und Kosten erforderten, hoffen wir den Beweis geliefert zu haben, dass wir im Hochhalten der Fahne der Homöopathie keine Mühe gescheut haben und versichern, dass wir den Kampf mit allen

*) Soeben erfahren wir, dass sowohl Börner auf unsere Berufung beim Landgericht, als auch Rigler, der seinerseits appellirt hatte, verurtheilt sind, ebenso wie Heinze in Leipzig, der die Rigler'sche Schmähschrift veröffentlicht hatte.

nur möglichen Mitteln fortsetzen werden. Ein wesentlicher Faktor in der wirksamen Fortführung des Kampfes soll aber unsre Zeitschrift sein und an dieser Arbeit wünschen wir die geistige und materielle Unterstützung der deutschen Kollegen.

Wir betonen nochmals mit Bezugnahme auf unsern Prospekt, dass wir jeden Parteistandpunkt innerhalb unsrer Sache achten und alle Aufsätze und Arbeiten jedweder Richtung aufnehmen werden, welche die Wissenschaftlichkeit und die Wahrheit der Homöopathie würdig vertreten.

Der Preis jedes einzelnen Heftes der Zeitschrift, welche in zwanglosen Heften alle zwei Monat erscheinen wird, kann nur nach dem Umfange bestimmt werden, welcher natürlich je nach der Grösse der eingelieferten Arbeiten wechselnd sein wird und ist auf vier Druckbogen mit 1 *M.* normirt.

Berlin, im Juni 1881.

Dr. Windelband. Anhaltstrasse 7.

Dr. Sulzer. Schiffbauerdamm 33.

Homöopathie Wahrheit.

Entgegnung auf
Dr. Carl Koeppe's „Die Homöopathie Hahnemann's und der Neuzeit."

Von **Dr. W. Sorge,** prakt. Arzt in Berlin.

Vorwort.

Den Fehdehandschuh, welchen Koeppe uns hingeworfen, aufzuheben, wurde ich veranlasst durch die Aufforderung meiner Kollegen des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Für mich lag es sehr nahe, dieser Aufforderung zu genügen, da Koeppe meinen Namen am häufigsten nennt und sich auf Aussprüche von mir bezieht, welche ihm für seinen Zweck passend erscheinen, mit Vorsicht Alles umgehend, was ihm Zustimmung abnöthigen könnte. Koeppe ist ein Gegner, dem es nicht um Wahrheit zu thun ist, um Anerkennung des Richtigen selbst im gegnerischen Lager, sondern nur um Bekämpfung eines Feindes, welchen er hasst. Diesen Hass, erzeugt durch persönliche und geschäftliche Berührungen, weiss Koeppe sehr gut durch anständige Redeweise zu verbergen und sich dadurch einen gewissen Schein der Unpartheilichkeit zu geben, um desto mehr Eindruck zu machen; wie trügerisch aber dieser Schein, wie unedel oft die Waffen sind, deren er sich bedient, wird sich aus meinen späteren Ausführungen ergeben. Es kann nicht mein Zweck sein, Koeppe und seine Genossen zu überzeugen, das scheint mir unmöglich bei Leuten, welche nur von Erbitterung geleitet werden, denen es also auf Verständigung garnicht ankommt. Diese Verständigung suche ich mit anderen Kollegen.

Dass ich den Versuch, unser Aehnlichkeitsgesetz theoretisch zu erklären, gar nicht unternommen habe, wird man, wie ich hoffe, nicht als Fehler der Arbeit betrachten. Das Wie und Warum der „specifischen Affinitäten" und der elementaren Vorgänge bei Einwirkung der Arzneien ist bis jetzt noch in tiefes Dunkel gehüllt, auch bei Thatsachen, auf welche sich unsere Gegner berufen. Oder weiss Jemand derselben zu erklären, weshalb Chinin eine Anzahl Fälle des intermittirenden Nerven-

schmerzes und des Sumpfwechselfiebers heilt? weshalb und warum Goldschwefel auf die Tracheal-, und Salmiak auf die Bronchialschleimhaut günstig einwirkt? u. s. w.

Für die Therapie bleiben Wegweiser die Thatsachen, welche durch physiologische Versuche an gesunden Menschen und Thieren gefunden wurden, der Prüfstein aber bleibt die Erfahrung am Krankenbett, und diese Grundlagen sind desto besser mit je weniger Theorie verbunden sie auftreten.

Die folgende Arbeit soll die Wahrheit und Berechtigung der Homöopathie nachweisen, soll zusammenstellen, was sich zur Begründung unserer Heilmethode bis jetzt anführen lässt, soll anders denkenden Aerzten ein Wegweiser in unser Lager werden. Von wie vielen dieser Wegweiser wird benutzt werden, lässt sich schwer vermuthen, jedenfalls ist zu bedenken, dass die vis inertiae eine sehr grosse ist, und dass der Mensch nur selten geneigt ist, die Kritik an eingewurzelte und eingelernte eigene Vorurtheile anzulegen.

Gern hätte ich noch mehr unserer erprobten Mittel besprochen, z. B. Rhus toxicodendron, veratrum album u. s. w., gern hätte ich für Erklärung unserer kleinen Gaben das Mikroskop und die Spectralanalyse auf Grund eigener Versuche ins Feld geführt, ich hätte aber dadurch das Erscheinen dieser Arbeit zu lange verschoben und etwaiges Interesse für dieselbe geschwächt.

Interesse für dieselbe setze ich nur voraus bei selbstständigdenkenden Aerzten und bei Aerzten, welche ihre grösste Freude daran finden, ihren Arzneischatz, ihre Ausrüstung gegen das Heer der Krankheiten zu vervollständigen, welche, trotz allen eifrigen Strebens, nie zufrieden mit ihren Erfolgen werden, welche sich der Schwäche aller bisherigen Therapie deutlich bewusst geblieben sind. Das unablässige Streben nach Vervollkommnung, gestützt auf wahre Humanität, muss der Einigungspunkt aller therapeutischen Schulen werden; durch Verketzerung und Aechtung einzelner Heilmethoden kommt man diesem Ziele nicht näher.

Heinrich Kopp sagt in seinen Denkwürdigkeiten aus der ärztlichen Praxis, Bd. II., 1832, S. 11: „Es sollte ein jeder, welcher die Homöopathie beurtheilen will, zuvor solche am Krankenbett prüfen und Versuche machen.“ Und S. 465 unten: „Gewiss ist es, dass die Homöopathie ihre meisten und erbittertsten Gegner unter den Aerzten zählt, die sie nicht studirt und ausgeübt haben. Zu diesen Gegnern gehört auch Koeppe.

Berlin, 4. Juni 1881. **W. Sorge.**

Wesen der neueren Homöopathie.

Der Hauptzweck von Koeppe's Arbeit in ihrem theoretischen Theile ist der, nachzuweisen, dass die neuere Homöopathie, wie sie von den jetzt lebenden homöopathischen Aerzten ausgeübt wird, unwissenschaftlich und unbegründet sei, dass sie im Wesentlichen von der Hahnemann-schen nicht verschieden sei.

Es kann uns nicht daran liegen, Irrthümer Hahnemann's zu vertheidigen, deren Beurtheilung nur historischen Werth hat; es kommt vor Allem darauf an, nachzuweisen, was unsre, die neuere Homöopathie, lehrt und worauf sie ihre Lehren stützt. — Der Nachweis, wie viele Behauptungen Koeppe's über Hahnemann'sche Ansichten sowohl, als besonders über die neuere Homöopathie falsch und übertrieben sind, wird sich daraus theils von selbst ergeben, theils später geführt werden.

Zunächst bringe ich die Grundsätze der Homöopathie, wie dieselbe von mir und den meisten meiner Kollegen vertreten werden und wie ich dieselben schon in meinem 1864 erschienenen Büchelchen, „Die Homöopathie, befreit von Uebertreibungen u. s. w. Sondershausen bei Eupel," aufgeführt habe.

1. Die Prüfung der Arzneimittel an gesunden Organismen ist verbunden mit der Kontrolle am Krankenbett über Anwendbarkeit der ge fundenen Resultate, der beste Weg zur Ergründung ihrer Heilkräfte.

2. Diejenigen subjektiven und objektiven Erscheinungen der Wirkung eines Arzneimittels sind die wichtigsten und für die Beurtheilung massgebend, welche bei den meisten oder bei allen Prüfern auftreten und verhältnissmässig die längste Dauer haben. Auf derselben Werthstufe stehen Erscheinungen, welche bei einzelnen Prüfern auf öfter gereichte Gaben sich konstant wiederholen.

3. Die Trennung der Wirkungen in Erst- und Nachwirkung ist künstlich und ohne praktischen Nutzen.

4. Zur gründlichen Erforschung der Wirkung gehört nothwendig die Beobachtung über gleichzeitiges oder sich folgendes Auftreten der einzelnen Symptome, über Verschlimmerung oder Besserung durch Kälte, Wärme, Bewegung, Ruhe, Tageszeit u. s. w.

Anmerkung. Als Beispiele können dienen: Die Beschwerden, welche durch Mercur hervorgerufen werden, verbinden sich gern mit heftigen Schweissen, die durch Arsenik mit steter Neigung die Lage zu wechseln und mit grosser Depression des Gemüthes, die durch Rhus toxicodendron erzeugten Empfindungen werden meistens durch Ruhe,

die durch Bryonia erzeugten durch Bewegung verschlimmert, die Empfindungen nach Pulsatilla lindern sich gewöhnlich durch Bewegung in freier, kühler Luft, die nach Nux vomica in der Wärme und in der Ruhe u. s. w., u. s. w.

5. Die Resultate der Prüfungen an Thieren, namentlich an Hunden, oft unerlässlich, um objective Krankheitsbilder zu erzielen, sind zur Heilung der menschlichen Krankheiten nur so weit von Werth, als sie nicht in Widerspruch mit den an Menschen beobachteten Prüfungsresultaten stehen.

6. Die Wirkungserscheinungen jedes Mittels müssen sorgfältig abgewogen werden, um die Krankheitsbilder der einzelnen Gewebe, Organe und Organtheile zu finden.

7. Nächstdem ist es von Wichtigkeit, die Wirkung der einzelnen Arzneien mit der Wirkung anderer, krankmachender Potenzen, der Erkältung, Durchnässung, des Aergers, Grams, Schrecks, des Verhebens u. s. w. zu vergleichen, um wesentliche Aehnlichkeiten festzustellen.

Anmerkung. Als Beispiele dienen: Nux vomica erzeugt viele Beschwerden, welche den durch zu häufigen Genuss von Spirituosen oder von starkem Kaffee veranlassten sehr ähnlich sind, Pulsatilla einen Magenkatarrh, ähnlich dem nach zu fetten Speisen, Rhus toxicodendron eine Affektion der Rückenmarkshäute und rheumatische Erscheinungen, wie sie gern nach heftigen Durchnässungen auftreten, Phosphor Krankheitsbilder, ähnlich denen nach excessus in venere oder Onanie u. s. w.

8. Die Verwendung der Kenntniss der physiologischen Arzneiwirkungen nach dem Grundsatze s. s. c. zur Behandlung von Krankheitszuständen ist durch tausendfache klinische Erfahrungen als segensreich und heilbringend bewiesen worden.

9. Zur Heilung nach dem Grundsatze s. s. c. ist erforderlich:

a) dass das anzuwendende Arzneimittel in specifischer Beziehung zu dem primär erkrankten Organe stehe;

b) dass das Arzneimittel dieselben Theile des Organes vorzugsweise afficire, welche in dem zu heilenden Falle primär erkrankt sind;

c) dass die Art der zu heilenden Erkrankung eines Organes resp. Organtheiles nicht wesentlich verschieden sei von der durch das Arzneimittel im gesunden Körper gesetzten Erkrankung desselben Theiles.

10. Innerhalb dieser Grenzen ist oft noch die Wahl zwischen mehreren Mitteln frei, welche dann durch Uebereinstimmung in subjektiven Erscheinungen, durch die Gemüthsstimmung des Kranken, durch die Gelegenheitsursache zur Erkrankung, oder durch den genius epidemicus bestimmt wird.

Anmerkung. Der Einfluss der Arzneimittel auf die Gemüthsstimmung der Prüfer ist eine unläugbare Thatsache, auf welche Hahnemann vorzüglich aufmerksam gemacht hat. Schroff berichtet l. c. S. 495 von dem Einfluss des Atropins auf die psychische Sphäre der Prüfer, „dass grosse Aufregung auftrat, die sich kundgab in einer gewissen Unruhe u. s. w., endlich in Rauflust, so dass beide Versuchsansteller, welche gleichzeitig das Präparat genommen hatten, in der That zu ringen und sich zu balgen anfingen, wozu sie sonst nie Anregung empfanden."

11. Eine Verwerthung des blossen Symptomencomplexes, wie Hahnemann fordert, ohne genaue Diagnose, ist blos dann berechtigt, wenn die letztere nicht möglich.

12. Das nach s. s. c. gewählte Arzneimittel darf nur allein, nie in Verbindung mit andern Arzneimitteln gereicht werden.

13. Die Gabe des nach s. s. c. gewählten Arzneimittels richtet sich wie bei allen übrigen Heilmethoden, nach der Individualität des Falles, torpide Fälle verlangen oft die reine Tinktur oder den Urstoff, erethische bedeutende Verdünnung.

Die von Hahnemann in der letzten Zeit seines Lebens aufgestellte Behauptung, die richtige Gabe für alle Fälle und für alle Arzneimittel sei die 30verdünnung, wird von uns allen ohne Ausnahme bestritten, gleichzeitig aber wissen wir, dass Arzneimittel oft noch in unwägbaren und unmessbaren Verdünnungen, ausserhalb jeder chemischen und physikalischen Nachweisbarkeit, umändernd auf das Befinden gesunder wie kranker Menschen wirken können.

14. Eine Erhöhung oder Erschliessung der Wirksamkeit eines Arzneistoffes durch Verdünnung oder Verreibung (sogenanntes Potenziren) wird von uns nur für solche Stoffe, und zwar nur bis zu einer gewissen Grenze, zugegeben, welche im natürlichen Zustande gar keine oder nur sehr geringe Arzneikräfte besitzen, z. B. für Lycopodium, carbo vegetabilis, Silicea u. s. w.

15. Auch die Diät muss jedesmal den besonderen Verhältnissen des Falles und dem verabreichten Mittel angepasst werden. Sehr häufig sind nur geringe oder gar keine Abweichungen in der bisherigen Lebens-

weise nöthig. Die von Hahnemann vorgeschriebene, für alle, selbst die verschiedensten Fälle, fast gleiche Diät ist nicht allein meistens ganz undurchführbar, sondern auch ganz unnöthig, oft schädlich und entbehrt gänzlich des Individualisirens.

Beweise, Beispiele und Erläuterungen.

Die Nothwendigkeit, Arzeneien im gesunden menschlichen Körper zu prüfen, um ihre Kräfte kennen zu lernen, bedarf wohl kaum eines Beweises.

Anerkannt wurde diese von Hahnemann behauptete Nothwendigkeit zuerst von Prof. Joerg in Leipzig 1828. „Die Materialien einer künftigen Arzneimittellehre" enthalten eine Anzahl werthvoller Prüfungen. Später hat Schroff in Wien Bedeutendes geleistet durch seine Prüfungen vieler Stoffe an sich und seinen Schülern; leider stellte er seine Versuche nur mit grossen, fast vergiftenden Gaben an, so dass ihm die feineren Unterschiede in der Wirkung verwandter Arzneien entgehen mussten. Ein schlagendes Beispiel für diesen Mangel an Individualisiren liefert seine Behauptung, Daturin wirke ganz gleich dem Atropin, sei aber in quantitativer Beziehung noch einmal so stark. Wenn dies der Fall wäre, so müsste ersteres, entgegen den Behauptunvon Planta, auf die sich Schroff bezieht, elementar anders zusammengesetzt sein, als letzteres, und der elementare Unterschied bedingt sicherlich auch qualitative Unterschiede, welche nur übersehen sein können. Da Schroff vom Daturin wie vom Atropin behauptet, dass beide die Träger der gesammten Kräfte ihrer Mutterpflanzen seien, so stellt er die Wirkung des Stechapfels mit der der Tollkirsche als qualitativ vollkommen gleich hin. Nur auf zwei Unterschiede der Wirkung beider Pflanzen will ich hier aufmerksam machen und verweise ich deshalb auf die betreffenden Artikel in C. Wibmer, Bd. 1 und 2: Der Stechapfel regt den Geschlechtstrieb gewöhnlich sehr stark auf, was Belladonna nicht thut, und während Belladonna meistens verstopft, bewirkt Stechapfel häufig Durchfälle. Auch auf die subjektiven Symptome wird in Schroff's Prüfungen zu wenig Rücksicht genommen, aber die Thatsachen, welche Schroff festgestellt hat, sind vollkommen sicher, so dass ich mich auf ihre Beweiskraft mit vollem Rechte stützen kann, wie in der Folge mehrfach geschehen wird. Orfila und Magendie vergifteten viele Thiere; dieser Weg wurde weiter beschritten in anerkennens-

werther Weise von Leonidas van Praag, Koelliker und anderen, nur sehr selten aber begegnen wir einer Prüfung im gesunden menschlichen Körper. Unsere Gegner scheinen eine grosse Furcht zu haben, sich selbst zu opfern. In den letzten Jahren finde ich nur eine einzige Prüfung, die des Saponins von Dr. Keppler an sich selbst. (Berl. klin. Wochenschrift 1878, S. 490 u. folg.) Durch diese Prüfung wird zugleich bewiesen auf S. 513, dass Saponin linksseitig wirkt, es wird bewiesen, dass die Behauptung der Homöopathie, einzelne Mittel wirken mehr auf die linke, andere mehr auf die rechte Seite des Körpers, bespöttelt zu werden nicht verdient.

Die Trennung von Erst- und Nachwirkung, von Hahnemann verlangt, aber auch von Schroff hervorgehoben, wurde schon von L. Griesselich, Watzke in Wien und anderen verworfen. Wir fassen die Veränderung des gesunden Körpers durch ein Arzneimittel nur als Gesammtwirkung auf, wenn wir bemerken, dass ein und dasselbe Organ bei verschiedenen Prüfern verschieden berührt wird, so legen wir Werth nur auf diejenigen Befindens-Veränderungen, welche bei der Mehrzahl der Prüfer oder bei einzelnen Personen bei wiederholten Prüfungen immer von neuem auftreten und die verhältnissmässig längste Dauer haben. Digitalis erzeugt nur eine kurzdauernde Vermehrung der Pulsschläge im Beginn seiner Wirkung, regelmässig aber und verhältnissmässig lange Verminderung der Pulszahl und Unregelmässigkeit desselben; diese letztere Wirkung ist es daher, welche wir nach s. s. c. zur Heilung von drohender Herzlähmung verwerthen.

Als Beispiele, wie verschieden Gifte auf Menschen und Thiere oft wirken, führe ich an: conium maculatum wird ohne Schaden von Ziegen gefressen, Schweine werden ohne zu sterben von giftigen Schlangen gebissen, Morphium erzeugt bei Fröschen Tetanus, ebenso gut als Strychnin, bei Menschen nie, ja andere Menschenarten verhalten sich dem Opium gegenüber anders, als die kaukasische, was besonders von Charvet (de l'action de l'Opium et de ses principes etc. Paris 1826, S. 59) hervorgehoben wird. Charvet sagt l. c.: „Je n'essagerai pas d'expliquer ces effets terribles d'opium chez les Javanais, les Malais, les Nègres; j'observerai seulement, comme un fait, que la race caucasique paraît moins sujettée à ces accidens, qui se voient surtout sur des races dont le cerveau est moins volumineux, moins sujet peut-être aux congestions, sur des races dant le centre nerveux est bien plus irritable. On sait combien chez le nègre surtout la susceptibilité nerveuse est exaltée etc.“

Für die homöopathische Aehnlichkeit, wenn sie wissenschaftlichen Grund haben soll, ist zunächst das wichtigste Erforderniss, dass aus Prüfungen an gesunden Organismen hervorgehe, dass das betreffende Arzneimittel, wie oben erwähnt, in specifischer Beziehung zu dem Organe stehe, welches geheilt werden soll.

Solcher specifischer Beziehungen sind jetzt schon in der physiologischen A.-M.-L. viele zu finden. Secale cornutum und Sabina wirken specifisch auf die Gebärmutter, Mercur, Carduus Mariae, Chelidonium, Quassia u. s. w. auf die Leber u. s. w., u. s. w. Wer daher Secale cornutum oder Sabina in Krankheiten der Gebärmutter anwendet, erfüllt die erste wesentliche Bedingung der Aehnlichkeit zwischen Arznei- und natürlicher Krankheit. Die Erfüllung dieser einen Bedingung, mit welcher Heinrich Kopp in seinen Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis, 1832, Bd. II., vollkommen zufrieden ist, genügt aber noch lange nicht. Die verschiedenen, in specifischer Beziehung zu einem Organe stehenden Mittel erzeugen sehr verschiedene Zustände in denselben, indem sie verschiedene Theile und Gewebe und wieder dieselben in verschiedener Art afficiren.

So wirkt die Belladonna wie auf alle Kreismuskelfasern auch auf die der Gebärmutter erschlaffend, lähmend, während Secale cornutum die Contraction der Muskeln des Uterus veranlasst. Mercur erzeugt Hyperplasie oder Hypertrophie des Lebergewebes; Bryonia afficirt vorzüglich den Bauchfellüberzug der Leber.

Ein Arzneimittel, welches nach s. s. heilen soll, muss daher nicht allein die obige erste Bedingung erfüllen, sondern auch auf dieselben Theile und Gewebe des gesunden Organs einwirken, welche in dem zu heilenden Krankheitsfalle afficirt sind; und noch mehr: auch die Art der Erkrankung dieser Theile durch das Arzneimittel muss derjenigen ähnlich sein, welche im concreten Falle zu heilen ist.

Nach s. s. c. kann ich daher eine Erkrankung des Lebergewebes nur dann mit Mercur behandeln, wenn partielle oder totale Anschwellung des Organes vorliegt. Aber selbst hier könnten noch mehrere Mittel concurriren; deshalb muss ich mich in meiner Wahl durch noch grössere Specialitäten bestimmen lassen. Ich gebe daher Mercur, wenn mit der Anschwellung der Leber grosse Neigung zu Schweiss verbunden ist, wie sie Mercur im gesunden Organismus erzeugt. Wenn mir Mittel bekannt wären, welche die Eigenthümlichkeit besässen, im gesunden Organismus zugleich mit Anschwellung der Leber heftige Schweisse zu erregen, welche sich entweder blos des Nachts oder blos des Morgens

einstellten und entweder nur mit Diarrhöe oder nur mit Verstopfung verbunden auftreten, so würde ich mich durch alle diese speciellen Aehnlichkeiten in der Wahl der Arznei im concreten Falle leiten lassen und durch dieses Individualisiren immer bestimmter und sicherer in der schnellen Auffindung des besten Mittels werden.

Leider bleibt die Erfüllung aller dieser Bedingungen einer wissenschaftlich homöopathischen Aehnlichkeit für die meisten Fälle noch zu wünschen. Nur verhältnissmässig wenige Arzneien sind ausreichend an Gesunden geprüft und selbst die Diagnose der zu heilenden Organerkrankungen ist nicht selten im Einzelnen unmöglich, so dass wir uns recht häufig mit der Erkennung der primär erkrankten Organe und mit der Uebereinstimmung einer grösseren oder geringeren Anzahl spezieller Symptome begnügen müssen. Es giebt eben verschiedene Arten von Aehnlichkeit, wie schon die Lehre von der Aehnlichkeit der Dreiecke beweist.

Viele Specifiker der Neuzeit, meistens hervorgehend aus der Rademacher'schen Schule, nehmen die Resultate der physiol. Arzneiprüfungen ebenfalls zur Richtschnur ihres Handelns am Krankenbette; sie verwenden aber die specifische Beziehung der Mittel zu gewissen Organen, um Krankheitszustände dieser Organe zu heilen, nicht nach s. s., sondern nach contraria contrariis. Die Specifiker geben daher Secale cornutum gegen vorhandene Wehenschwäche, während wir Homöopathen es gegen drohenden Abortus anwenden. Der Specifiker reibt Belladonna-Salbe ein, um auf die contrahirten Kreismuskelfasern des Oesophagus, des Mastdarms, des Sphincter vesicae u. s. w. erschlaffend einzuwirken, während wir Belladonna gegen Schwäche des Sphincter z. B. bei Bettpisser reichen. Digitalis giebt der Specifiker, um die stürmische Herzthätigkeit zu beruhigen, wir geben es, um die gesunkene Thätigkeit des kranken Herzens zu heben, wie Hahnemann sehr richtig, entgegen den Ansichten von Baehr, vorschreibt u. s. w. u. s. w.

Die specifische Schule ist daher von der homöopathischen verschieden, hat aber ihre volle Berechtigung in vielen Fällen, was wir gern zugeben, indem wir durchaus nicht behaupten, wie Hahnemann, allein heilen zu können; auch der Grundsatz contraria contrariis hat seine Giltigkeit, wir würden uns einer nicht zu billigenden Einseitigkeit schuldig machen, wenn wir z. B. die Kraft des ergotin, Zusammenziehung der Gefässmuskeln zu bewirken, in geeigneten Fällen nicht benutzen wollten, zum Beispiel um metrorhagien zu heilen und um verkleinernd auf Aneurysmen zu wirken.

Ein symptomatisches Behandeln wird von uns nur ausnahmsweise gestattet, wenn eine Diagnose der Organ-Erkrankung und Erkennung des passenden Organ-Heilmittels nicht möglich; je nach der Verschiedenheit der Kenntnisse, Begabung und Erfahrung wird diese Art der Behandlung von den einzelnen Homöopathen verschieden häufig in Anwendung gezogen, unser aller Streben geht aber dahin, die stets wachsende Erkenntniss der Krankheits-Zustände mit immer besserer Diagnose der Arzneimittel zu verbinden.

Das Suchen nach Organ-Heilmitteln lehrte schon Paracelsus und seine Schüler, aufgefrischt wurde es in neuerer Zeit durch den alten ehrlichen Rademacher.

Die Verbindung der Rademacher'schen Lehre mit den Fortschritten der pathologischen Anatomie hat die neuere Homöopathie gezeugt. Auf die herrschende medicinische Schule der Fakultäten ist das reichhaltige Werk Rademacher's, seine Erfahrungs-Heillehre, ohne Einfluss geblieben. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sie gelernt aus Thierver giftungen, dass die Arzneistoffe „specifische Affinitäten" zu einzelnen Organen haben, für die Behandlung von Krankheiten aber hat sie noch sehr wenig Nutzen aus dieser Erkenntniss geschöpft.

Die arzneiliche Behandlung unserer Gegner ist noch heut im Wesentlichen eine symptomatische. Digitalis in grossen Gaben wird angewandt um die Herzthätigkeit herabzusetzen, um die Pulszahl zu vermindern, Chinin giebt man fast nur, um die gesteigerte Wärme zu mässigen, gleich dem Weine und dem Alkohol, und um einzelne, periodisch auftretende Nervenschmerzen zu bekämpfen, gegen Durchfall in irgend welchen Krankheiten geht man mit Opium vor, gegen heftige Schmerzanfälle mit der Morphium-Spritze, Schlaflosigkeit wird mit Chloralhydrat und Morphium behandelt, dasselbe Mittel auch gegen Keuchhusten verordnet, Bittermandel-Wasser, meist in Verbindung mit Morphium, gegen Kitzelhusten gereicht, unbekümmert um seine Entstehungsursache u. s. w. u. s. w.

Dass wir die Anwendung nur einfacher Arzneien verlangen ist so vernünftig, dass eine weitere Begründung unnöthig erscheint; wir halten mit Recht das Darreichen gemischter Arzneimittel für unwissenschaftlich und dem gesunden Verstande Hohn sprechend.

Hahnemann begann seine Polemik gegen die alte zunftmässige Heilmethode von dieser Seite her („Sind die Hindernisse für die Darreichung einfacher Arzneien unüberwindlich?" Hufeland'sches Journal 1795); wie wenig aber klare Einsicht und volles Recht Geltung bei

unsern Gegnern haben, wenn es von missliebiger Seite beansprucht wird, beweisen die heut noch gebräuchlichen Mischrecepte von 6 bis 8 Mitteln der sogenannten Grössen unter unsern Gegnern. Ich verweise deshalb nur auf Waldenburg und Simons Arzneiverordnungslehre 1877.

Unsre kleinen Gaben.

Eine eingehende Besprechung müssen wir den kleinen homöopathischen Gaben widmen, weil diese am meisten Anstoss von jeher erregt haben und auch von Koeppe vorzugsweise angegriffen werden. Als Beweise für die Fähigkeit von Arzneistoffen in kleinsten Gaben auf den gesunden thierischen Körper einzuwirken, sei mir gestattet anzuführen, was Professor N. J. Rossbach in der Berliner klinischen Wochenschrift 1880, Nr. 36 sagt:

„Schon lange benutzt selbst der Chemiker bei einigen alcaloidischen und glycosidischen Giften die äusserstintensive Reaction der Frösche, Mäuse und auch grösserer Warmblüter als physiologisches Reagens auf Giftgaben, die chemisch nur äusserst schwer oder gar nicht nachweisbar wären; sowie, um für die verschiedensten unreinen Mischungen, z. B. des Mageninhalts, vorläufig festzusetzen, ob sich wohl die betreffenden Gifte darin befänden. Diese Gifte sind: das Strychnin, das Atropin und die diesem nahestehenden Hyoscyamin, Daturin, ferner das Veratrin, Antiarin, Curarin, Muscarin; endlich könnte man auch das Digitoxin, das giftigste Glycosid der Digitalis-Blätter u. a., in ähnlich kleinen Mengen durch physiologische Reaction nachweisen.

Von Strychnin tödten Mäuse unter Tetanus 0,00005 Gramm (Falck jun.)

Von Atropin bewirken bei Warmblütern und Menschen Pupillen-Erweiterung 0,0001 Gramm (Gräfe), 0,0000005 Gramm (Ruiter.)

Vom Veratrin bewirken bei Fröschen Verlängerung der Muskelcurve 0,00005 Gramm (v. Bezold.)

Vom Digitoxin bewirken bei Fröschen systolischen Herzstillstand 0,0001 Gramm (Schmiedeberg.)

Vom Antiarin bewirken bei Fröschen systolischen Herzstillstand 0,00005 Gramm (Schmiedeberg.)

Vom Curarin bewirken bei Fröschen Lähmung der motorischen Nervenendigungen 0,000005 Gramm (Preger.)

Vom Muscarin bewirken bei Fröschen diastolischen Herzstillstand 0,0001 Gramm (Schmiedeberg.)

Die charakteristischen Erscheinungen bei Vergiftung der Infusorien durch Alcaloide sind bei verhältnissmässig starker Gabe, blitzschnelle Aufhebung ihres moleculären Zusammenhangs und vollständiges Zerfliessen in einen formlosen Detritus; in verhältnissmässig mittleren und kleinen Gaben Drehbewegungen, starke Aufquellung des ganzen Körpers, sehr starke Dilatation und Lähmung ihrer contractilen Blase; schliesslich ebenfalls Zerfliessen des ganzen Körpers.

Um einen Begriff von der unendlichen Kleinheit der hierzu nöthigen Gaben zu geben, genügen einige Beispiele aus meinen Beobachtungen. Auf Strychnin tritt die hochgradige Erweiterung und Lähmung der kontractilen Blase, die Aufquellung des Körpers und die Drehbewegungen der Infusorien noch ein bei einer Verdünnung von 1:15 000. Nehmen wir sonach ein sehr kleines Tröpfchen jenes infusorienhaltigen Wassers von 0,001 Gramm Gewicht, so beträgt die kleinste zur Hervorrufungder erwähnten Reaction nöthige Giftmenge:

0,000000006 Gramm.

(bei Fröschen 0,00005 Gramm.)

Beim Veratrin tritt die oben genannte Reaction noch ein bei Verdünnung von 1:8000, das macht auf ein Tröpfchen von 0,001 Gramm Gewicht eine Veratrinmenge von 0,000000022." u. s. w.

Prof. Schroff brachte in das Auge eines Studirenden 1/30 000 g von Atropin in Lösung. Nach 40 Minuten war von der Regenbogenhaut nur noch ein schmaler Streifen zu sehen. Die Erweiterung der Pupille erhielt sich über 48 Stunden, die gleichzeitige Schwachsichtigkeit währte 4 bis 5 Tage. (Lehrbuch der Pharmakologie von Schroff. S. 495.)

Auf S. 33 meines Büchelchens (die Homöopathie etc.) führe ich die Versuche von Arnold und Spallanzani mit Verdünnungen des Froschsamens an, Koeppe nennt es „unlogisch" von der Wirkung lebender Zellen aufeinander einen Schluss zu ziehen auf die Wirkung todter Stoffe, wie der Arzneistoffe. Ich kann das Unlogische nicht einsehen. Wirken denn organische Stoffe anders aufeinander als unorganische? Giebt es denn andere Gesetze in der unorganischen Natur als in der organischen? Auch die Zellen können nur nach chemischen und physikalischen Gesetzen aufeinander einwirken; wenn daher ein einziges Spermatozoon schon hinreicht, wie K. S. 75 zugiebt, aus einem Froschei einen grossen Frosch mit langer Lebensdauer entstehen zu lassen, so

ist dies sicher eine ausserordentlich starke Einwirkung eines specifischen Stoffes in kleinster Gabe.

Unter den unorganischen Stoffen kann man nur von denjenigen chemische Einwirkung auf die betroffenen Organe vermuthen, welche als nothwendige Bestandtheile des Thierkörpers bekannt sind, von Eisen, Kieselsäure, Kali u. s. w. Von allen übrigen Stoffen muss man annehmen, dass sie entweder schon durch ihre Gegenwart wirken, durch sogenannte katalytische Kraft oder blos durch schnelle Berührung. Ein Beispiel der Wirkung durch katalytische Kraft, wobei man längeren Aufenthalt an einem Orte voraussetzen muss, ist die Einwirkung der Schwefelsäure, welche Stärkemehl in Dextrin und Zucker verwandelt, ohne selbst dabei im Geringsten verändert oder verringert zu werden. Diese Art der Wirkung müssen wir voraussetzen von curare und curarin, welche unverändert im Urin wieder ausgeschieden werden, denn dieser Urin ist wieder im Stande, andere Thiere zu vergiften. Wie unendlich klein die Menge des curare zu sein braucht, um vergiftend zu wirken, beweist auch ein Versuch des Prof. Kölliker, welcher unter die Haut eines grossen Frosches ein Decimilligramm von curare brachte, und sah, dass dadurch das Thier allgemein und vollständig gelähmt wurde. Derselbe Forscher hat nachgewiesen, dass das curare zuerst die Enden der Bewegungsnerven lähme; wie viele tausende solcher Nervenenden verlaufen in einem einzigen Froschschenkel, ein Atom nur von curare musste hinreichen, um einen Schenkel zu lähmen, noch weniger, um einen Muskel unthätig zu machen. (Virchow's Archiv, Bd. 10, S. 13.)

Der 10. bis 20. Theil dieser kleinen Gabe des curare hätte hin gereicht, um mittelst curarin dieselbe Wirkung zu erzeugen. (vide Hermann, Toxicologie, S. 310.)

Hierher gehört wahrscheinlich auch das Chinin, über dessen Einwirkung in kleinster Gabe die Berl. klin. Wochensch. 1881, Nr. 13, S. 186, wie folgt berichtet: „Ich konnte durch oft wiederholte und vielfach variirte Versuche feststellen, dass Turbellarien (Polycelis) gegen Chinin nicht weniger empfindlich sind, als die Infusorien, während Würmer, Medusen und Actinien ihm ungleich besser widerstehen. Nach 30 bis 40 Minuten fand ich Polycelis in einer neutralen, salzsauren Chininlösung von 1 : 10 000 regelmässig abgestorben und durch eingetretene Gerinnungen im Körperparenchym undurchsichtig geworden, selbst in einer Chininlösung von 1 : 10 0000 starb die Turbellarie nach wenigen Stunden, während sie in einer gleich grossen Menge Wassers, (etwa 20 Gramm) tagelang vollkommen munter blieb.“

„Das Resultat von Versuch 19 ist so sprechend wie möglich. Es zeigt, dass das Chinin noch in einer Verdünnung von 1:20000 deutlich verlangsamend wirkt, somit als Gift für die farblosen Blutkörperchen mehr als 6 mal stärker ist als das Chinamin. Die Empfindlichkeit der farblosen Blutkörperchen für Chinin scheint zufolge dieses Versuches noch grösser zu sein, als selbst der Entdecker dieser Wirkung, Binz, und seine Schüler angeben."

„Der Vortragende weist darauf hin, dass er die betreffende Wirkung am Menschen für eine Verdünnung von 1:10000 dargethan hat, und dass schon sie ausreicht, alles das zu erklären und zu begründen, was man vom Standpunkte der Therapie gegenüber den Lymphelementen theils im ruhenden Zustande in den Drüsen und dem Knochenmarke, theils im activen auswandernden in den Venen und Capillaren erwarten kann."

Die zweite Art der Einwirkung, die durch blosse, flüchtige Berührung, müssen wir bei der Anwendung des Induktionsstromes und bei der Reibungselectricität voraussetzen. Aehnlich dieser kann man sich nur die Wirkung des Amylnitrites denken. Das Riechen an Amylnitrit erzeugt in wenig Minuten den heftigsten Blutandrang zum Kopfe, mit Hitze und Röthung des Gesichts, Benommenheit, Schwindel. Man erklärt diesen schnellen Erfolg aus lähmender Einwirkung auf den grossen sympathischen Nerven; die Atome des Giftes müssen daher in so kurzer Zeit von der Nasenschleimhaut ins Blut und durch dieses zu den genannten Nerven gelangen, um so heftig zu wirken.

Da die Wirkung so schnell eintritt, so kann hier eine chemische Umänderung nicht zu Grunde liegen.

Viele Arzneistoffe, wahrscheinlich die meisten, verlassen den Körper wieder unverändert im Urin, in der Galle, im Schweiss u. s. w., z. B. Arsenic, metallisches Hg., Atropin, Morphium u. s. w. Ob diese Stoffe durch katalytische Kraft wirken, ähnlich der SO^3 auf Stärkemehl, ähnlich dem Lab auf die Milch (1 Quadratzoll reicht hin, um 46 Quart Milch zur Gerinnung zu bringen), oder blos durch Berührung, durch ihre Oberfläche, lässt sich für die meisten Fälle noch nicht feststellen. Die Vernichtung des syphilitischen Giftes in dem ewig wechselnden Strom der Säfte durch lebendiges Hg. kann man sich nur vorstellen als herbeigeführt durch die katalytische Kraft der häufigen flüchtigen Berührung mit der Oberfläche der Hg. Kügelchen; in den verhärteten Lymphdrüsen der verschiedensten Körpertheile, kann das Hg. auf das dort lagernde syphilitische Gift nur wirken durch die katalytische Kraft

wie wir sie der + SO^3 auf das Stärkemehl und dem Lab auf die Milch zuschreiben, durch länger dauerndes Zusammensein, durch seine Gegenwart für einige Zeit.

Für die Vernichtung des virus in den Säften ist die Grösse der Oberfläche der Hg. Kügelchen von Wichtigkeit und was der Physiker Doppler über die Vergrösserung der Oberfläche eines wirksamen Körpers durch Verreibung mit einem indifferenten Stoffe, wie Zucker oder Milchzucker, sagt ist vollkommen richtig, trotz der langathmigen Einwände dagegen von Munk und Koeppe, welche den Kern der Sache gar nicht widerlegen. —

Overbeck (Mercur und Syphilis, Berlin 1861) sagt S. 87, dass die Menge der Hg. Kügelchen in einer gut verriebenen grauen Salbe, welche 1,0 Hg. enthält, ungefähr 151 910 000 beträgt. Der Radius einer Hg. Kugel von 1,0 Gramm Gewicht beträgt ungefähr 2 Millimeter, wie verhält sich nun die Oberfläche der vielen kleinen Hg. Kügelchen zu der Oberfläche der ursprünglichen Hg. Kugel?

Die folgende Berechnung giebt darüber Aufschluss, viele Zwischenzahlen lasse ich weg, um möglichst kurz zu bleiben und nicht zu ermüden:

Wenn der Radius der grossen Hg. Kugel von 1 Gramm Gewicht 2 mm beträgt, so ist der Radius einer von den kleinen Kugeln, in welche die grosse zertheilt wurde, 0,00374 mm. —

Die Oberfläche der grossen Kugel beträgt:

$$4\ \pi\ r^2 = 4 \times 3{,}14 \times 4 = 50{,}26\ \square\text{mm.}$$

Die Oberfläche einer kleinen Hg. Kugel ist:

$$0{,}0001766\ \square\text{mm.}$$

Die Gesammtoberfläche aller kleinen Kügelchen ist: =

$$0{,}0001766 \times 151\,910\,000 = 26827{,}3\ \square\text{mm.}$$

Das Verhältniss der Oberfläche der grossen Kugel zu der Gesammtoberfläche der kleinen wird gefunden, wenn ich 26 827,3 mit 50,26 theile, ich erhalte dann 533,71.

Es ist also schon durch einfache Verreibung des Hg. in der Salbe die Oberfläche des in Kügelchen zertheilten Hg. um 534 mal vergrössert worden. Der Radius einer kleinen Hg. Kugel beträgt 0,0037 mm, da ein Zoll 12 Linien hat und 4 Zoll ungefähr 10,5 Centimeter betragen, so sind 48 Linien = 105 mm, eine Linie ist daher gleich $^{105}/_{48}$ mm.

Der Radius einer kleinen Kugel beträgt daher

$$0{,}0037 \times {}^{105}/_{48} = 0{,}0081 = {}^{1}/_{125}\ \text{Linie.}$$

Bei Overbeck l. c. S. 19 heisst es weiter: „Die Anwesenheit der Hg. Kügelchen in der Tiefe der einzelnen Hautpartien und in dem

Unterhautzellgewebe war stets nachzuweisen," und S. 20 oben: „Die Kügelchen waren durchschnittlich kleiner als in der Salbe; wenn sie in letzterer $^1/_{50}$ Linie, so kommen sie im corium nur von $^1/_{200}$ bis $^1/_{2000}$ Linie Grösse vor." S. 34. l. c. heisst es dann: „Im lebenden Organismus ist eine Confluenz der Hg. Kügelchen unmöglich."

Unter Grösse der Kügelchen versteht Overbeck wahrscheinlich den Durchmesser; nehme ich daher an, dass der Radius der kleinsten Kügelchen im Unterhautzellgewebe $^1/_{1000}$ Linie beträgt, so ergiebt sich folgendes Verhältniss:

Ist der Radius $^1/_{125}$ Linie, so ist die Anzahl der Kügelchen 151 910 000, ist der Radius $^1/_{1000}$ Linie, so hat jedes Kügelchen $^1/_{8 \cdot 8 \cdot 8}$ = $^1/_{512}$ der vorigen Grösse, also sind 512 × 151 910 000 Kügelchen entstanden = 77 777 920 000 Kügelchen.

Oberfläche eines solchen kleinsten Kügelchens = $^1/_8 \times 8$ = $^1/_{64}$ der vorigen Oberfläche, welche wir durch 0 bezeichnen wollen. Die Oberfläche eines kleinsten Kügelchens mit $^1/_{1000}$ Linie Radius beträgt also = $^0/_{64}$.

Gesammtoberfläche aller kleinsten Kügelchen =

$$\frac{0 \times 8 \cdot 8 \cdot 8 \cdot 151\,910\,000}{64}$$

$$= 26\,827{,}3 \,\square\text{mm} \times 8 = 214\,618{,}4 \,\square\text{mm},$$

acht mal soviel als die vorige Gesammtoberfläche.

Es ist mithin die Oberfläche der ursprünglichen 1 Gramm wiegenden Hg.-Kugel um 534 × 8 = um 4272 mal vergrössert worden.

Durch unsere sorgfältigen Verreibungen mit indischem Zucker werden die Hg.-Kügelchen noch um vieles mehr verkleinert, so dass sie schliesslich mit dem Mikroskop in einer Lösung kaum zu erkennen sind, dem entsprechend vermehrt sich auch ihre Zahl und ihre Gesammtoberfläche um ein Bedeutendes, so dass wir annehmen müssen, dass unsere 6-Decimalverreibung in einem Gramm noch viele Tausende feinster Hg.-Kügelchen enthält.

Körper, welche sich in Spiritus oder Wasser lösen, wie Salze und Tincturen, werden in noch viel kleinere Theile gebracht, in Häufchen von Molekülen und schliesslich wird, bei fortgesetzter Verdünnung, jedes einzelne Molekül von dem lösenden Medium umgeben; die Zahl und die Gesammtoberfläche dieser Moleküle ist eine ungeheure. Nach Jonston Stoney (Philos. Mag. Vol. 36, p. 141) enthält ein Cubik-Centimeter Luft bei gewöhnlichem Drucke 1000 Trillionen Moleküle. Wie viel Moleküle enthält demnach 1 Gramm NaCl?

1 Cubik-Meter Luft wiegt $1,_{29}$ kg
1 Liter Luft . . . - $1,_{29}/1000$ kg = $0,_{00129}$ kg
1 - Wasser . . - 1 kg

also $0,_{00129}$ gleich specifisches Gewicht der Luft. Wasser = $1/0,_{00129}$ mal so schwer als Luft = $100\,000/129$ = $775,_{19}$ mal so schwer als Luft Specifisches Gewicht des Kochsalzes $2,_{13}$, also auf Luft bezogen

$$2,_{13} \times 775,_{19} = 775,_{19}$$
$$\times\, 2,_{13}$$
$$2325,_{57}$$
$$775,_{19}$$
$$1550,_{38}$$
$$1651,_{1547}$$ mal so schwer als Luft.

1 cdm Wasser = 1 kg
1 ccm - = 1 gr
1 ccm Kochsalz = $2,_{13}$ gr
$2,_{13}$ gr - = 1 ccm
1 - - = $1/2,_{13}$ ccm = $100/213$ ccm

1 gr Kochsalz entspricht also einem Volumen von $100/213$ ccm
1 ccm Luft enthält 1000 Trillionen Moleküle = a.

$\frac{a \cdot 100}{213} \times 2,_{13} \times 775,_{19}$ ist die Anzahl der Molecüle in einem Gramm Kochsalz:

$$\frac{a \cdot 100 \cdot 2,_{13} \cdot 775,_{19}}{213} = a \times 775,_{19}$$

= 775 190 Trillionen Moleküle
= 775 190‴ 000 000″ 000 000′ 000 000.

In einem Gramm unserer 18. Decimalverreibung oder Lösung des NaCl sind demnach noch 775 190 Moleküle des NaCl. enthalten, in einem Gramm der 20. noch 7751. —

Von Salzen, welche ein grösseres specifisches Gewicht haben als NaCl. müssen wir demgemäss annehmen, dass dieselbe Zahl der Moleküle in noch höherer Verdünnung vorhanden ist.

Dieser Berechnung liegt die Annahme zu Grunde, dass nur 1000 Trillionen Moleküle in einem ccm Luft enthalten sind, vielleicht ist die Zahl derselben noch weit grösser. Jolly sagt in seinem Vortrage über die Physik der Molekularkräfte, München 1857, S. 18 oben: „Werden die Molekularkräfte gleichwohl in messbaren Distanzen Null, so zeigt dies nur wie ausnehmend klein die Massen der Moleküle der Körper zu denken sind, nämlich noch sehr klein im Verhältniss zu den Ent-

fernungen, in welchen ihre Wirkungen Null werden, welche Entfernungen für unsre Sinnes-Organe doch selbst unmessbar klein sind."

Die Aufsaugung der Arzneimoleküle unserer kleinsten Gaben erwarten wir schon in der Mundhöhle. Kölliker (Handb. d. Gewerbelehre, 1867) sagt S. 343: „Das Epithelium der Mundhöhle, obschon dick, ist doch leicht durchdringlich und unterscheidet sich in dieser Beziehung wesentlich von der Epidermis, die nur in ihrem Stratum Malpighii ähnliche Verhältnisse zeigt. Flüssige Stoffe der verschiedensten Art sind im Stande dasselbe von aussen her zu durchdringen und, einmal mit der Schleimhaut in Berührung gekommen, entweder von den Gefässen derselben aufgesaugt oder von ihren Nerven wahrgenommen zu werden.

Da man jetzt weiss, dass alle Gewebe und Organne des thierischen und menschlichen Körpers als wesentliche Bestandtheile Zellen enthalten, so sollte man sich doch nicht mehr wundern über die Einwirkung kleinster Gaben von Organmitteln; die Infusorien sind viel grösser als die Zellen der wichtigsten Organe des menschlichen Körpers, und dass von kleinen Theilchen der Centralorgane aus grosse Wirkungen ausgelöst werden können, beweisen unter Anderem die Versuche Hitzig's. Dieser Forscher hat gefunden, dass einzelne stecknadelknopfgrosse Punkte der Gehirnrinde die Herrschaft über ganze Muskelgruppen haben. Ein sehr schwacher galvanischer Strom, der kaum auf der Zunge gefühlt wird, genügt z. B. die heftigsten Zuckungen der Muskeln des Vorderarmes u. s. w. der entgegengesetzten Körperseite hervorzurufen. Hierher gehört auch der bekannte Nadelstich Claude Bernard's in's kleine Gehirn, um diabetes mellitus zu erzeugen.

Für die Erklärung der Wirkung unserer kleinsten Gaben ist ferner von Wichtigkeit die Thatsache, dass die Erregbarkeit der verschiedensten Organe für ihre specifischen Reize oft ausserordentlich gesteigert wird durch Erkrankung. Beispiele dafür sind: die grosse Empfindlichkeit des an iritis leidenden Auges gegen Licht, die ausserordentliche Steigerung der Reflexthätigkeit des Rückenmarkes bei tetanus traumaticus, so dass die leiseste Berührung, das Herabfallen eines kleinen Gegenstandes, u. s. w. schon hinreichen, die stärksten Starrkrämpfe auszulösen.

In § 253 der ersten Ausgabe seines Organons sagt Hahnemann: „So steigert und vermindert sich auch die Wirkung der Gabe nicht in gleicher Progression mit ihrer intensiven Quantität." Hahnemann hat Recht: 0,05 Brechweinstein wirkt oft kaum so gut oder wenig mehr, als 0,006 in refracta dosi, zwei Esslöffel voll Ricinusöl wirken durchaus nicht

doppelt soviel als ein Esslöffel voll, Chinin in wiederholten Gaben von 0,5 heilt doch nicht noch ein mal so schnell das Sumpfwechselfieber als in Gaben von 0,25. Schwerlich wird man behaupten, dass der Pyrmonter Stahlbrunnen zu täglich 500 Gramm getrunken noch einmal so schnell die Bleichsucht heile, als täglich 250 Gramm, die Wirkung der dritten Dezimalverdünnung des merc. sol. bei stomatitis ist durchaus nicht zehnmal schwächer als die der zweiten. Aus den später anzuführenden Prüfungen des Phosphor geht deutlich hervor, dass z. B. die zweite Decimalverdünnung des spir. phos. durchaus nicht zehnmal weniger auf den gesunden Körper einwirkt, als die erste. Die Wirkung des Arzneimittels setzt sich zusammen aus den materiellen, physikalisch oder chemisch oder katalytisch einwirkenden Theilchen des einverleibten Stoffes mit der Reactionsfähigkeit des specifisch getroffenen Organes oder seiner Zellen; der menschliche Körper ist eben keine chemische Retorte. Hahnemann fährt fort l. c. S. 204 und 205 mit den Angaben, dass 8 Tropfen Tinktur nicht 4 mal mehr wirken als 2 Tropfen und dass bei Decimalverdünnungen eines Arzneistoffes die folgende Verdünnung nur etwa halb soviel einwirke, als die vorhergehende, nicht gerade 10 mal weniger. Diese Angaben sind etwas willkürlich, stützen sich aber auf gute Beobachtung vieler physiol. und path. Versuche und verdienen durchaus nicht den Spott, mit denen Munk und Koeppe dieselben reichlich überschütten. Auf S. 76 will Koeppe auch uns neueren Homöopathen die Potenzirtheorie in die Schuhe schieben; wir bestreiten ihm das Recht dazu gänzlich; dass $^1/_{100\,000}$ Gran Strychnin weniger wirkt als $^1/_{10\,000}$ ist auch uns vollkommen klar, wir wissen aber auch, dass oft nur kleine Gaben die beabsichtigte Wirkung hervorbringen, welche auf grosse Gaben ausbleibt. Beim Durchlesen von Vergiftungen durch Arsenik erfährt man, dass grosse Gaben oft ausgebrochen werden und so das Leben erhalten bleibt, während viel kleinere Gaben, namentlich in Lösungen, im Magen bleiben und den sicheren Tod herbeiführen.

Ipecacuanha wird von unsern Gegnern häufig zur Nervenberuhigung in refracta dosi verschrieben, grössere Gaben würden nur Uebelkeit und Erbrechen erregen.

Opium bewirkt in kleinen Gaben Erheiterung und Aufregung, in grossen Betäubung und Schlaf.

Schroff (Pharmacologie, S. 157) brachte Kaninchen Gaben von 2—5 Gramm Eisen bei und konnte danach das Eisen im Urin nie nachweisen, erst auf Gaben von 0,5 und darunter fand er es regelmässig

und sehr bald im Harn. Der Magen verweigert die Verdauung und die Venen des Magens und die Darmzotten die Aufnahme so grosser Eisenmassen.

Schuchard berichtet l. c. S. 188: „Giebt man eine beträchtliche Dosis Schwefel auf einmal, so entsteht breiige Ausleerung, ohne dass lebhaftere Kolikschmerzen gebildet werden; theilt man aber dieselbe Quantität in mehrere kleine Dosen und giebt dieselben in bestimmten Zwischenräumen nach einander, so treten die allgemeinen Erscheinungen in bedeutenderem Maasse auf; es wird weit mehr Schwefel durch den Urin ausgeschieden, als im ersten Falle, und es zeigen sich leichter Kolikschmerzen."

Man darf aus Analogie schliessen, dass auch in den Centren des Nervensystems die einzelnen Organe für die verschiedensten Funktionen sich ähnlich verhalten gegen grosse Massen des im Blute circulirenden Arzneistoffes, welcher zu ihnen in specifischer Affinität steht. Diese kleinen Organe, von denen z. B. viele in dem kleinen Raum des verlängerten Markes dicht neben einander liegen und aus feinsten Zellen bestehen mit Durchmessern von 0,002 bis 0,005 mm, stossen grosse Massen zurück oder werden von denselben erdrückt und betäubt, während eine kleine Anzahl der Moleküle des Arzneistoffes Eingang in ihr Ernährungsbereich findet und wirkt.

Ein ähnliches Verhalten zu grossen und kleinen Massen findet man auch in einzelnen Fällen in der unorganischen Natur, so wird Kupfer von einer concentrirten Salzlösung viel weniger und langsamer angegriffen, als von einer verdünnten. (Regnault-Strecker, S. 552, „Kurzes Lehrbuch der unorganischen Chemie". Braunschweig, 1858.)

Physiologische Wirkung sehr kleiner Gaben.

Zum Beweise der krankmachenden Kraft sehr kleiner Gaben giftiger Arzneistoffe auf den gesunden menschlichen Körper bringe ich einen kleinen Theil der Arbeit, welche A. Imbert-Gourbeyre, professeur de matière médicale à l'École de médécine de Clermont-Ferrand in der Gazette médicale de Paris 1862 von S. 42 an in 11 Abtheilungen veröffentlicht hat unter dem Titel: „Études sur quelques symptomes de l'Arsenic et sur les Eaux minérales Arsénifères."

Der Herausgeber der Zeitung sagt auf S. 42 in einer Anmerkung: „Le caractère éminement scientifique de ce travail nous a engagé à le publier, quelles que puissent être les interprêtations aux quelles il conduit. La verité n'a jamais rien à craindre de notre part.“

Auf die Ausbeute aus den zahlreichen Versuchen des Herrn J. Gourbeyre werde ich später zurückkommen. Von S. 325 an folgen: „Expériences sur l'Arsenic à dose infinitésimale.“ S. 326: „Voulant l'étudier comparativement dans son action sur l'homme, je l'ai expérimenté habituellement à un cent millionème de grain: pour abréger, je nomme cette dose infinitésimale dose minérale. — La dose minérale correspond à la quatrième trituration hahnemannienne.“

Bis S. 328 folgen nun zweiundzwanzig physiologische Versuche mit diesen Gaben an sich und mehreren Schülern, „Élèves en médécine.“

Am Schluss heisst es: „les vingt-deux observations qui précèdent se rattachent sur tout à l'action de l'arsenic sur les yeux et la muqueuse nasale, Je les ai groupées à dessin.“

S. 343: „Dans les observations suivantes nous allons voir l'arsenic développer son action sur la bouche et manifester aussi ses propriétés rheumatagènes et exenthématagènes d'une manière bien remarquable.“

Folgen vier Versuche. —

S. 432 folgen zunächst sechs Versuche à dose minérale.

Obs. CVII. — J'ai pris de l'arsenic à dose infinitésimale le 25 mai; mon état de santé était excellent. Le mélange arsenical à l'action duquel je me soumettais était de l'arséniate de soude à la sixième trituration. Trois fois par jour, avant les repas, je prenais à la pointe d'un couteau de la poudre en question que je faisais dissoudre dans une cuillerée d'eau. Jusqu'au 30 mai je n'ai rien ressenti; le matin céphalalgie frontale et bitemporale qui a duré deux jours. Dans la soirée du même jour, de sept à onze heures, j'ai été pris de douleurs lombaires, douleurs qui s'étendaient dans tout le dos, surtout entre les épaules; elles remontaient même jusque dans les bras.

Le 31 au matin, les douleurs étaient un peu calmées. Je prends une dose d'arsenic et, une demi-heure après, les mêmes douleurs reparaissent. A midi, seconde dose, et le mal devient si fort, que je ne puis sortir de toute la soirée; vu l'état de fatigue et de malaise dans lequel je me trouvais il m'a été impossible de dîner.

Malgré cela, je prends une troisième dose, le soir avant de me coucher. J'ai successivement deux saignements de nez; sentiment de pesanteur dans les yeux et mal de gorge assez fort. En me couchant,

je ressens pendant une demi-heure de la douleur dans les aînes. Insomnie pendant toute la nuit, et en même temps, moi qui n'ai jamais eu de démangeaison, j'ai été obligé de me gratter assez souvent au dos, à l'estomac et aux bras.

Me trouvant suffisamment édifié sur l'action de l'arsenic infinitésimal, j'en cesse l'usage dès le lendemain. Les douleurs ont disparu presque subitement. (Fredet, élève en médécine.)

Obs. CVIII. — Expérimentation commencée le 24 mai; trois doses par jour d'arsenic à la huitième trituration, ce qui correspond à la douzième dilution des Allemands.

26. Après la première dose, céphalalgie assez vive qui va en augmentant d'intensité toute la journée, avec un sentiment de constriction très-marquée aux tempes, comme si j'étais ivre.

27. La céphalalgie est moins vive, mais elle persiste toujours avec les mêmes caractères; elle s'accompagne aussi de roideur assez marquée dans les cuisses, analogue à celle qu'on éprouve après une longue marche. Le soir elle gagne les muscles de la région postérieure du coup; sentiment de fatigue générale. En même temps, chaleur incommode dans la fosse nasale gauche, accompagnée d'un état de sécheresse parti culier de l'arrière bouche. L'état de malaise général augmente encore et devient très-pénible. Perte d'appétit complète, qui persiste tout le temps de l'expérimentation. Sueurs très faciles et très-abondantes.

28. La nuit du 27 au 28 se passe assez mal; on dirait que je vais avoir comme un frisson. Le matin, la roideur musculaire est plus marquée que jamais; elle s'étend jusqu'au bras et à l'avant-bras dont les mouvements sont pénibles. La céphalalgie a disparu; mais le coryza, l'enchiffrènement des premières voies arrive à son plus haut degré d'intensité; il est très-gênant.

29. La courbature diminue; mais persiste toujours. Je constate le matin une éruption de petits boutons rouges, coniques, très rapprochés, qui occupent toute la face dorsale de la main gauche, puis de la main droite. Elle est accompagnée de quelques démangeaisons exagérées par les frottements.

30. L'éruption commence à pâlir; le jour-là M. Imbert l'examine; elle présente tous les caractères d'une miliaire confluente. Le soir, je cesse l'expérimentation.

Le 4 juin, l'éruption et le coryza duraient encore. J'ajouterai comme renseignements que je n'ai presque jamais mal à la tête. D'un autre côté, je suis très-sujet au coryza et aux maux de gorge; ce

qui diminue d'autant la valeur de ces deux symptômes. Les autres me semblent tout à fait arsenicaux, à savoir la roideur musculaire, la perte complète d'appétit, le malaise général très-pénible, et l'éruption miliaire. (Victor Tardit, élève en médécine.)

Obs. CIX. — J'ai commencé le 14 mai à prendre trois doses par jour d'arsenic à la treizième trituration, ce qui correspond à la vingt-quatrième dilution, selon la manière de compter des homoeopathes allemands; l'expérience à duré neuf jours.

Le 16, j'ai eu toute la journée de la lourdeur de tête, région frontale. Le soir de 8 à 10, cette lourdeur est devenue réellement pénible, se compliquant de pulsations un peu plus douloureuses dans le front et les tempes. A deux reprises différentes, dans l'espace de cinq minutes, j'ai éprouvé de vives douleurs sur le trajet du nerf maxillaire inférieur droit; à chaque fois cinq ou six élancements très-douloureux et très-distincts. M'étant couché quelque temps après, j'ai ressenti très-fortement ma céphalalgie et les mémes élancements douloureux sur le nerf maxillaire.

17. Lourdeur de tête toute la soirée; les quatre jours suivants, roideur continuelle et notable des paupières.

22. Même roideur des paupières, comme si j'avais passé la nuit à fumer. Le matin, chassie abondante sur les paupières. Dans la soirée, j'ai commencé à sentir des graviers dans les yeux; je suis obligé de les frotter. Depuis deux jours, coryza léger.

L'expérimentation terminée j'ai conservé pendant quinze jours la même roideur et pesanteur des paupières, ce que j'en avais jamais éprouvé. (Imbert Gourbeyre.)

Cette dernière expérience a les plus grands rapports avec celle que j'avais faite en 1855 (V. obs. LXXV.) Dans les deux cas, l'arsenic paraît avoir agi sur moi de la même manière, quoique à des doses bien différentes. Un autre de mes élèves, M. Dumas, a pris également de l'arsenic à dose minérale; il m'a assuré n'avoir éprouvé que du coryza et du torticolis.

S. 435 oben heisst es:

„M. de Castelnau, rédacteur en chef du Moniteur des sciences médicales, m'a mis un défi de prouver l'action des doses infinitésimales: je serai heureux de voir la société des dix répéter mes experiences; les observateurs rigoureux et intelligents prépareront euxmêmes leur arsenic infinitésimal d'après le précédé indiqué. Je les dispense et de ma présence et de celle d'un membre del'Académie. J'aitoute confiance en eux.“

S. 436: j'attends donc avec confiance toutes les contre-expérimentations et l'avouerai-je, j'espère gagner le procès en litige à moins que l'arsenic de Clermont ne jouisse pas des mêmes propriétés que celui de Paris."

Dieser Aufforderung ist von Herrn Castelnau nicht entsprochen worden.

Zum Beweise der krankmachenden Einwirkung sehr kleiner Gaben giftiger Stoffe auf den menschlichen Organismus berufe ich mich auch auf die Thatsachen, welche ich auf S. 123—164 meiner Arbeit: „Der Phosphor ein grosses Heilmittel" niedergelegt habe. Sehr deutlich gezeichnete Krankheitszustände wurden durch eine Anzahl gesunder Prüfer mit der 3. bis 1. Decimalverdünnung des Alkohol phosphoratus erzeugt. Da der Phosphor in starkem Spiritus, wie ich ihn zu den Versuchen anwandte, sich etwa wie 1 zu 500 löst, so enthielten 3 Tropfen (1 Gran) der ersten Verdünnung nur 1/5000 der zweiten 1/50000 Gran (nicht Gramm) Phosphor. Nach diesen kleinen Gaben fehlt es selbst nicht an deutlichen, objektiven Erscheinungen, selbst die fünfundzwanzigste und zwölfte Verdünnung brachte noch Symptome hervor, welche nur dem Phosphor zugeschrieben werden konnten, weshalb ich auf S. 125 u. S. 147 bis 148 verweise. Wenn Herr Prof. Munk in seinem Schriftchen: „Die Homöopathie und die Homöopathen", Bern 1868, von 1/1000 Gran Phosphor spricht, wodurch ich wolle physiologische Krankheitszustände erzeugt haben, so irrt er, es waren 1/5000 bis 1/500000 Gran des Phosphor. Dass Munk die zahlreichen Beobachtungen des Professor Imbert Gourbeyre durch Arsenic und meine eigenen durch Phosphor erzeugten auf S. 54 l. c. als blosse Selbsttäuschung oder absichtliche Täuschung hinstellt, ohne irgend welche Nachprüfungen gemacht zu haben, ist geradezu unwürdig. Da Koeppe den Munk mehrfach anführt und auf seine Schriftchen gegen uns verweist, so muss ich auch die Gegenschriften unseres Kollegen Schädler empfehlen, in denen er den unberechtigten Stolz, die unbegründeten Behauptungen und das Betragen des Herrn Professor gegen uns in schlagender Weise an den Pranger stellt. (Die Homöopathie vernichtet durch Herrn Professor Munk und die Homöopathie und ihre Feinde, von Dr. Emil Schädler, Bern, Heubergers Verlag, 1868 und 1869.)

Geschichtliche Beweise für die Wahrheit unseres Grundsatzes s. s. c.

Zunächst berufe ich mich auf geschichtliche Zeugnisse. Zuerst wird unser Grundsatz durch Hippokrates ausgesprochen. In dem Buche *περὶ τύπων τῶν κατὰ ἄνθρωπον* heisst es: (Medicorum Graecorum Opera, quae exstant. Editionem curavit D. Carolus Gottlob Kuehn, Vol. XXII. Continens Hippocratis coi T. II, pag. 144.)

„*ἄλλος ὅδε τρόπος διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται καὶ διὰ τά ὅμοια προςφερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιαινόνται. οἷον στραγγουρίην τὸ αυτὸ ποιέει οὐκ ἐοῦσαν καὶ ἐοῦσαν τὸ αὐτὸ παύει καὶ βὴξ κατὰ τὸ αὐτὸ ὥσπερ καὶ στραγγουρίη ὑπὸ τῶν αὐτῶν γίνεται καὶ παύεται.*“

Koeppe behauptet S. 24 in der Anmerkung, diese Stelle stamme aus einer nachhippokratischen Schrift. Dr. Upmann, Physikus, Hippokrates sämmtliche Werke, Berlin 1847, ein tüchtiger Kenner derselben, ist ganz anderer Ansicht. Im 3. Bande, S. 408 sagt er: „Dem Inhalte nach zu urtheilen, muss Hippokrates diese Abhandlung geschrieben haben zu Anfang seiner Praxis, um sie als Encheiridion zu benutzen, oder etwas später, da einige Stellen darin vorkommen, die eine Ansicht aussprechen, welche eine spätere Erfahrung bei ihm modificirte.“

Als Denkspruch zu diesem 3. Bande stellt Upmann auf: „Hätte man das Alte gekannt, mancher Irrthum neuerer Zeit wäre vermieden worden.“

Einen zweiten wichtigen Hinweis auf s. s. c. giebt Anton Störck in seinem Libellus, quo demonstratur, Stramonium etc. non solum tuto posse exhiberi usu interno etc. Vindobon, 1762, pag. 8 und 9. „Consului veteres recentioresque scriptores, nil autem, quod mihi faveret inveni etenim omnes scribebant, Stramonium turbare mentem, adferre insaniam, delere ideas et memoriam, producere convulsiones etc. Interim tamen ex his formavi sequentem questionem: si Stramonium turbando mentem adfert insaniam (pag. 9) sanis, an non licet experire, num insanientibus et mente captis turbando mutandoque ideas et sensorium commune adferret mentem sanam, et convulsis tolleret contrario motu convulsiones? Erat haec idea a longe petita nec tamen omni felici eventu caruit.“

Ueber die Auffassung des simile durch Paracelsus schweige ich, um nicht zu lang zu werden.

Dr. Stahl auf Bornholm erklärte circa 1750: „perversam et falsissimam esse tritam medicorum regulam contraria contrariis curari, cum sibi potius constet, similia similibus cedere et expugnare." (In Joannis Humelii Med. doct. Opuscula medico chimica Francofurti ad Moenum, Sumptibus Joh. Friedr. Fleischeri 1755 im ersten Theile, welcher vom Podagra handelt, auf pag. 39 bis 42.)

Mit diesen geschichtlichen Beweisen würde ich mich als vollkommen hinreichend zufrieden geben, wenn Koeppe mich nicht zwänge, noch ein anderes Werk zu erwähnen. Er sagt nämlich S. 24 in der zweiten Anmerkung: „Der erste, welcher den Gedanken bestimmt formulirte, war H. Alberti in Halle, der 1734 eine Schrift unter dem Titel publicirte: „de curatione per similia."

In einer Sammlung von Dissertationen, welche unter dem Decanat des Professor Dr. Michaelis Albertus zu Halle erschienen sind, befindet sich auch eine von Friedericus Adrianus la Bruguiere aus Stargard in Pommern vom Jahre 1734, De curatione per similia.

Der Doctorandus fasst seine Auffassung der Heilung durch similia dahin zusammen, dass er sagt, dass die heilsamen Bestrebungen der Natur, durch Krisen und Entleerungen die Krankheit zu entfernen, durch ähnlich wirkende Mittel zu unterstützen seien, z. B. Schweiss durch schweisstreibende Mittel, Erbrechen sei zu heilen durch ein emeticum, indem der Stoff, welcher den Magen belästige, schneller und gründlicher entfernt werde, als es die Natur allein vermöge, ebenso seien scharfe Stoffe, welche Durchfall erzeugten, durch laxantia zu entfernen und so der Durchfall zu heilen; er führt als Heilung per similia auch an, dass Bluthusten und heftiges Nasenbluten durch Aderlass geheilt werde. S. 14 heisst es: „vitae et sanitati inimicas causas et effectus congrua contraria indicatione legitime supprimanus quando vero in quibusdam aegrotantibus salutiferos respectus animatvertimus, rationalis et conscientiosa tunc medica erit operatio, qua congruis similibus adminiculis easdem adjuvemus et sublevemus etc."

Dieser Art von Homöopathie redet auch Munk das Wort auf S. 5 bis 7 seines Schriftchens; „Ueber das Wesen der Homöopathie", Bern, 1868. Von einer Anwendung der Arzneien in dem Sinne von Störk und Hippokrates ist in der ganzen Dissertation gar nicht die Rede.

Für manche Fälle giebt selbst Prof. Jürgensen die Berechtigung unseres Grundsatzes zu, indem er in Nr. 106 der Sammlung klinischer Vorträge von R. Volkmann S. 902 sagt:

„Digitalis, welche in übergrossen Mengen einverleibt, Herlähmung erzeugt, kann in kleineren die vorhandene Herzschwäche zum Verschwinden bringen,“ und weiter unten: „Wie wenig der Hahnemann-sche Satz allgemeine Giltigkeit beanspruchen darf, ist unschwer zu beweisen.“

Von grösserer Wichtigkeit für den Beweis der Wahrheit unseres Aehnlichkeitsgesetzes als die eben mitgetheilten geschichtlichen Zeugnisse ist der ins Einzelne gehende Nachweis, dass unsere Heilanzeigen und thatsächlichen Heilungen in vielen Fällen vollkommen übereinstimmen mit den Ergebnissen guter physiologischer Prüfungen. Einen grossen Theil der letzteren habe ich entlehnt aus:

Schroff, Lehrbuch der Pharmacologie, Wien, 1856.

B. Schuchard, Lehrbuch der allgemeinen und speciellen Arzneimittellehre. Braunschweig, 1857, und aus Carl Wibmer, die Wirkung der Arzneimittel und Gifte im gesunden thierischen Körper. München, 1831—42.

Physiologische und therapeutische Beweise für s. s. c.

Aconit.

Von Schroff l. c. S. 532 werden als Folgen des Einnehmens des alkoholischen oder wässrigen Extractes von Aconit geschildert:

„Der Kopf- und Gesichtsschmerz. Der erstere ist zweifach; der eine hängt mit dem Gesichtsschmerz zusammen und ist seinem Wesen nach mit demselben identisch, indem er in der Kopfhaut seinen Sitz hat, und nach der Verbreitung der Temporal- Frontal- und Supraorbitaläste des nerv. trigeminus auftritt. Es geht ihm und dem Gesichtsschmerze immer ein ziehendes und spannendes Gefühl voraus, manchmal auch Druckgefühl; der Oberkiefer scheint wie bleiern und schwer, dann folgen einzelne, schiessende, zuckende Schmerzen nach dem Verlaufe der einzelnen Nervenäste, der Schmerz wandert, bis er endlich fixirt ist. Die zweite Art des Kopfschmerzes tritt später auf etc.“

S. 535: „Der Aconit wirkt in eigenthümlicher Weise auf das fünfte Hirnnervenpaar.“

S. 536: „Aconit hat von jeher in Neuralgien, namentlich bei den Neuralgien in den Bahnen des nerv. trigeminus und des ischiadicus häufig günstigen Erfolg gehabt, ebenso bei Zahnweh etc.“

Auch Schuchard l. c. S. 629 empfiehlt, nachdem er van Praags und Schroffs Prüfungsergebnisse mitgetheilt, den Aconit „bei vielen Neuralgien, namentlich im Gebiete des trigeminus etc.“

Dies sind offenbar Empfehlungen nach s. s. c., nur dass ihnen die genauere Charakterisirung abgeht. — Wir gebrauchen Aconit gegen Neuralgien im trigeminus, wenn Gesichtshitze und grosse Unruhe damit verbunden, und wenn die Schmerzen durch Kälte auf Augenblicke gelindert werden.

Unserer häufigen Anwendung des Aconit gegen katarrhalische, rheumatische und entzündliche Fieber könnte man den Vorwurf machen, sie sei nur eine rein antipathische, da bedeutende Verminderung der Zahl der Pulsschläge und Athemzüge ebenso wie der Hautwärme beständige, anhaltende und bald eintretende Wirkungen grosser Gaben auf den gesunden Organismus sind. Mit Unrecht, denn wir stützen unsere Behandlung der Entzündungen der Luftröhrenschleimhaut, der Lungen, des Darmcanals u. s. w. auf die Fähigkeit des Aconit, im gesunden thierischen und menschlichen Körper Hyperämien und entzündliche Zustände der genannten Organe herbeizuführen, weshalb ich auf Reil, Monographie des Aconit, Leipzig bei Weigel, 1858, S. 80 bis 82 verweise.

Aconit wirkt durch simile simili entzündungswidrig, durch unmittelbare Einwirkung auf die entzündeten Organe und durch Kräftigung des Herzens, durch dessen Lähmung in grossen Gaben er gesunde Organismen schnell tödtet.

Arsenik.

Zu den oben mitgetheilten physiologischen Prüfungen und Beobachtungen Imbert-Gourbeyres füge ich die damit übereinstimmenden Angaben von Bernhardt Schuchardt, Schroff und Carl Wibmer über chronische Arsenik-Vergiftungen.

Schroff sagt l. c. S. 319: „Anfangs beobachtet man auf sehr kleine Dosen von 1/30 bis 1/10 Gran bisweilen Steigerung des Hungergefühls, bald aber treten Verminderung des Appetites, Ekel, Brechneigung, Schmerzen in der Magen- und Nabelgegend, Durst u. s. w. hinzu.“

Schuchard sagt l. c. S. 221: „Nach so kleinen Gaben von 1/30 bis 1/10 Gran entstehen bald früher bald später Störungen der Functionen des tractus intestinalis, der Appetit verliert sich nach und nach, besonders nach dem Essen zeigt sich ein Gefühl von Druck in der Magengegend,

die Schleimhaut des Mundes erscheint trocken, die Zunge belegt sich häufig und findet fortwährend Durst, Brennen im Halse u. s. w. statt."

Wibmer, nachdem er in ähnlicher Weise über die Wirkung fortgesetzter kleiner Gaben sich geäussert, sagt über den Sectionsbefund unter dem betreffenden Artikel S. 326: „Man findet im Magen und Darmcanal rothe, bläuliche, bräunliche, selbst graugrünliche, entzündete Stellen, manchmal auch Erosionen; gewöhnlich sind die des Magens im Fundus und in der Nähe der Cardia und des Pylorus. Die Schleimhaut ist an mehreren Stellen aufgelöst, aufgewulstet, oft ganz verschwunden, manchmal auch verdickt. Häufig findet man auch extravasirte Stellen, schwarze, dunkle Flecken im Magen, die Schleimdrüsen vergrössert und stark entwickelt."

Dass Arsenik in specifischer Beziehung zum Magen steht, beweist vor Allem die Thatsache, dass er, unter die Haut eines Thieres gebracht, nach sorgfältigem Verschluss der Wunde, dieselben Erscheinungen hervorruft, wie nach direktem Einbringen in den Magen, was ich selbst erprobt habe.

Nach den obigen Angaben sind wir daher vollkommen im Rechte, den Arsenik nach s. s. c. gegen chronischen Magenkatarrh und bei Magengeschwüren anzuwenden, in denen er eins unserer souverainsten Mittel ist. Individuelle Erscheinungen, welche uns auf Arsenik statt auf Phosphor hinweisen, sind: sehr qualvolles Schleimerbrechen, heftig brennender Schmerz, gebessert durch Anwendung von Wärme, grosse Trägheit des Stuhlganges. Freilich sagt Schuchard l. c.: Bei Solchen, welche an Erosionen oder Geschwüren der Magenschleimhaut leiden, werden leicht, selbst durch kleine Dosen, heftige Schmerzen, Cardialgieen, hervorgerufen." Wir reichen aber auch den Arsenik nicht blos zu $^1/_{10}$ Gran behufs der Heilung, sondern zu $^1/_{10000}$ bis $^1/_{1000}$ Gran.

Dass die oft von uns ausgeführte Heilung heftiger, schnell erschöpfender Durchfälle, verbunden mit starken Kolikschmerzen, vielem Durst, grosser Angst und Unruhe des Kranken nach s. s. c. geschieht, wird jeder eingestehen, auch ohne Angabe physiologischer Einzelheiten.

Ueber Leiden der Brustorgane äussert sich Schroff l. c. S. 319:

„Bei Manchen leiden die Lungen, es entwickelt sich Bluthusten, Bronchitis."

Schuchard S. 221: „Die Reizung der Schleimhaut setzt sich auf die Bronchien fort, die Stimme wird rauh, es entsteht trockener Husten, die Respiration wird beengt, kurz, zuweilen entsteht Secration der Respirations-Schleimhäute, ja es werden nicht selten im weiteren Ver-

laufe blutige Sputa zu Tage gefördert. Ausserdem bilden sich nach und nach verschiedene tiefere Leiden der Respirationsorgane, Katarrh, Bronchitis, Bronchopneumonie, tuberculöse Zustände u. s. w."

Wir reichen den Arsenik bei chronischem Bronchialcatarrh, begleitet von Angst und heftigen Athembeschwerden, welche anfallsweise und hauptsächlich Nachts stärker werden, oft mit grossem Nutzen, besonders wenn der Auswurf stockt, grosse Schwäche und auffallende Depression des Gemüthes damit verbunden sind. Gegen Asthma wird er S. 322 l. c. auch von Schroff empfohlen, ohne nähere Bezeichnung, ob dieses Asthma ein rein nervöses, auf Emphysem oder auf chronischem Bronchialcatarrh beruhendes ist.

Schuchardt l. c.: „Ausserdem pflanzt sich die Reizung auf die Nasenschleimhaut und auf die Conjunctiva des Auges fort, es bildet sich Röthung der Conjunctiva, ödematöse Anschwellung der Augenlider u. s. w."

Schroff S. 319: „Bei einigen werden die Augen vorzüglich entzündlich ergriffen." Wir reichen demnach den Arsenik innerlich bei manchen Arten der chronischen Conjunctivitis mit scharfer Thränenabsonderung, verbunden mit vielem Brennen in den Augen und ödematöser Anschwellung der Lider.

Nach Schroff l. c. sind Folgen der chronischen Arsenikvergiftung: „abendliches Fieber, Zehrfieber, grosse Mattigkeit, Schwindel, unruhiger Schlaf, heisse Haut, Appetitlosigkeit, Verstopfung abwechselnd mit Durchfall."

Es ist anerkannte Thatsache, dass das Nervensystem und die Schleimhaut des Tractus intestinalis bei der chronischen Arsenikvergiftung bedeutend leiden; deshalb ist der Arsenik eines unserer wichtigsten Mittel, besonders in schweren Fällen des Thyphus abdominalis. Leider wissen wir bis jetzt noch nicht, welches die primär erkrankten Organe bei Typhus sind, wenn man nicht, ohne allen Beweis, die erste Affektion ins Blut legen will, nach Art der humoralpathologischen Ansicht der alten Wiener, deshalb lässt sich auch die wesentliche Aehnlichkeit der chronischen Arsenikvergiftung mit dem Typhus nicht so gründlich nachweisen, als ich wünschte.

Schuchardt l. c. sagt: „Nach häufiger Anwendung kleiner Gaben bilden sich schmutzig gefärbte, trockene Haut und verschiedene papulöse, vesiculöse, pustulöse Ausschläge u. s. w."

Schroff l. c.: „Bei der chronischen Arsenikvergiftung wird die Haut nicht selten von eigenthümlichen Eruptionen befallen, oder sie ist trocken, heiss, Haar und Nägel fallen bisweilen ab." Nach Angabe

dieser physiologischen Facta sprechen sich beide Forscher über die therapeutische Anwendung des Arsenik wie folgt aus:

Schuchard S. 224: „Man wendet Arsenik-Verbindungen innerlich an bei chronischen Hautkrankheiten, besonders Psoriasis, Pityriasis (?), Lepra, Eczem, Impetigo, Sycosis, Furunculosis, selbst Elephantiasis, Ichthyosis u. s. w."

Schroff S. 322: „Bei sehr hartnäckigen Hautkrankheiten, wie bei Lupus, Psoriasis, Lepra, Lychen, Impetigo u. s. w. haben den Arsenik in der neusten Zeit besonders Gibert und Hunt wieder angewendet, nicht ohne Erfolg. Da sie aber gleichzeitig innerlich und besonders äusserlich noch andere Mittel in Gebrauch zogen u. s. w., so ist die Erfahrung keine reine. Uebrigens ist es Thatsache, dass unter der Anwendung des Arsenik die Ausschläge schwächer werden, wohl auch verschwinden, besonders wenn constitutionelle Wirkungen aufzutreten beginnen, allein ebenso sehr ist es auch wahr, dass nach kürzerer oder längerer Zeit Rückfälle auftreten."

Wibmer Bd. I S. 325: „Es spricht sich eine specifische Wirkung auf die Haut aus, sie wird schmutzig, erdfarben, schuppt sich ab, Haar und Nägel fallen leicht aus, ein frieselartiger Ausschlag, rothe Flecken, ja sogar Geschwüre zeigen sich auf derselben."

Der Arsenik ist ohne Zweifel ein Stoff, der eine entschiedene specifische Beziehung zum Hautorgane hat, doch muss man, wie in allen Krankheitsfällen, auch hier individualisiren. Wir betrachten als individuelle Charaktere, welche für Anwendung des Arsenik sprechen: Brennenden Schmerz, gebessert durch äussere Wärme, fast typisch exacerbirend, Gefühl von Schwäche, unverhältnissmässig gross zu dem Säfteverlust durch Absonderung und Störung der Nachtruhe, scharfe, der Jauche sich nähernde Absonderung. In der Psoriasis bringt Arsenik nur selten dauernden Nutzen, sie ist es aber auch, die, ausser in der Form der Flecke, fast keine individuellen Verschiedenheiten darbietet.

Die akute Arsenik-Vergiftung zeigt vielfach eine grosse Aehnlichkeit mit der Cholera: Erbrechen, Durchfall mit weissem und blutigem Darm-Geschabsel, der heftigste Durst, grosse Präkordial-Angst, die schwersten tonischen Krämpfe geben uns Beweise von dem schweren Erkranktsein der Schleimhaut des Magens und des Darmkanales, des Herzens, des plexus cocliacus und des Rückenmarkes. Die Hülfe, welche Arsenik nicht selten bei heftigen Choleraanfällen bringt, ist daher eine echt homöopathische (vergl. später drei mitgetheilte Krankengeschichten).

Die Heilung mancher Wassersuchten abhängig von organischen

Herzfehlern oder von morbus Brigthii, die günstige Einwirkung auf den Beginn der Lungen-Tuberculose und auch in späteren Stadien auf das hektische Fieber, auf pleuritische Ergüsse sind echt homöopathische Thatsachen; ich verweise den Leser, um nicht zu lang zu werden, auf die vortreffliche Bearbeitung des Arsenik durch Dr. Wurmb, österreichische Zeitschrift für Homöopathie, Band I, III. Heft, S. 25—131. Professor Imbert Gourbeyre sagt l. c. S. 769: „Tout fois je crois fermement, que la loi de similitude domine la pharmacodynamie.

Belladonna.

Die Belladonna erzeugt im gesunden Organismus Kopfschmerz, Hyperämie des Gehirnes und seiner Häute, Hallucinationen vor Augen und Ohren, Delirien, endlich Coma.

In Folge dieser Wirkung wenden wir Belladonna an oft mit dem bestem Erfolge:

1) gegen Hydrocephalus acutus im Stadium der Hyperämie;
2) als wichtiges Palliativ und in einzelnen Fällen als Heilmittel frischer Fälle von Epilepsie, ausgehend von sogenannter activer Hyperämie einzelner Gehirntheile, bei plethorischen Subjecten mit Congestionserscheinungen zum Kopf;
3) gegen active Hyperämie des Gehirns beim Zahnen der Kinder;
4) gegen congestiven, oder nervös-congestiven, frischen Kopfschmerz, zumal wenn er mit Flimmern vor den Augen, Lichtscheu und Trockenheit im Munde auftritt (3. Verdünnung).

Anmerkung: Gegen rein congestiven Kopfschmerz, besonders wenn er durch zu grosse Hitze entstanden, hilft oft schnell Glonoin (Nitro glycerin) 6. Verdünnung.

Belladonna erzeugt Trockenheit in Mund- und Nasenhöhle nicht allein subjectiv, sondern auch objectiv. Deshalb ist Belladonna das Hauptmittel gegen Angina faucium superficialis, welche sich durch subjective oder objective Trockenheit der betreffenden Theile charak terisirt.

(Bei Angina mit starker Speichel- und Schleimabsonderung, zumal wenn die Mandeln pflegmonös entzündet sind, hilft Mercur.)

Bei zwei Kaninchen erzeugte Schroff durch Atropin (l. c. S. 498) Trockenheit in der Luftröhre und ihren Verzweigungen, diese letzteren waren im submukösen Zellgewebe injicirt, ausserdem fand sich eine „charakteristische Lungenentzündung.“

Wir haben demnach allen Grund, die Belladonna als gutes Heilmittel gegen acute Bronchitis und die katarrhalische Lungenentzündung der Kinder zu benutzen, doch lassen wir meistens Aconit vorhergehen. Auf denselben physiologischen Thatsachen beruht der Nutzen der Belladonna im Keuchhusten, welcher durch dieses Mittel in manchen Epidemieen schnell gemildert, in einem Falle von Schroff schnell geheilt wurde (l. c. pag. 499); denn im Grunde ist das Wesen des Keuchhusten doch nur eine endemische Bronchitis der feinsten Luftröhrenästchen.

Belladonna erzeugt in grossen Gaben Lähmung der Sphyncteren der Blase und des Afters, so dass Stuhl und Urin unwillkürlich abgehen.

Deshalb ist sie ein bisweilen nützendes Mittel gegen Bettpissen und auch bei manchen Arten des Prolapsus ani zu berücksichtigen.

Die Anwendung der Belladonna, um den krampfhaft verschlossenen Muttermund zu erweitern, das Auflegen von Salbe aus Belladonna-Extrakt bei eingeklemmten Brüchen, das Einreiben von Atropin-Salbe in die Lebergegend, um den in den Ductus choledochus eingekeilten Gallensteinen den Weg zu erweitern, das Einverleiben starker Gaben zur Dilatation einer Strictura oesophagi oder ani — alle diese Anwendungsweisen beruhen auf der specifischen Beziehung der Belladonna, welche lähmend auf alle diese Kreismuskelfasern wirkt; es ist dies aber nur eine specifische Behandlung, wie wir früher gesehen, keineswegs eine echt homöopathische.

Bryonia alba

wirkt specifisch auf die serösen Häute des Gehirns, der Brust, des Herzens, des Unterleibs. Ausser schmerzhafter Affection der Schleimhaut des Magens und Darmcanals und starker Reizung der Auskleidung der Luftwege erzeugt sie stechende, ziehende, reissende Empfindungen in Muskeln, Sehnen und Gelenken, die durch jede Bewegung verschlimmert werden und leicht wandern. — Die Gelenke schwellen häufig an, und das durch Bryonia veranlasste Fieber zeichnet sich durch häufiges Frösteln aus. —

Diese physiologischen Angaben finden ihre Begründung in der vortrefflichen Prüfung der Bryonia durch Professor Joseph von Zlatarovich, wie sie in der Oesterreichischen Zeitschrift für Homöopathie Band 3, Heft I niedergelegt ist.

Den Resultaten dieser Prüfung entsprechend ist Bryonia ein von uns sehr häufig benutztes Mittel. — In Entzündungen des Bauchfells,

Brustfells, Endocardiums passt Bryonia in der Regel, sobald der Fiebersturm durch Aconit gemässigt ist; — dasselbe gilt für rheumatische Entzündungen der Conjunctiva und Sclerotica, zumal wenn die Bewegung der Augenmuskeln schmerzhaft ist.

In rheumatischen, gastrischen, oder gastrisch-rheumatischen Fiebern wird Bryonia empfohlen durch häufiges Frösteln, weit verbreiteten Bronchialkatarrh, Hartleibigkeit, pressenden Kopfschmerz, gebessert durch festes Umbinden eines Tuches, durch Muskel- und Gliederschmerzen, welche von Bewegung gesteigert werden.

Der fieberhafte Katarrh der feinen Bronchien verlangt Bryonia, wenn er durch Affectionen der Pleura oder der Brustmuskeln complicirt wird. Nicht fieberhafte rheumatische und nervöse (von Affection des Neurilems abhängige) Schmerzen werden häufig von Bryonia beseitigt, wenn sie durch Bewegung gesteigert oder, ähnlich der Wirkung auf die Prüfer, von sehr ärgerlicher Gemüthsstimmung begleitet werden.

Canthariden

geben wir in der dritten bis fünften Decimalverdünnung der Tinktur gegen acute Entzündungen der Nieren, der Harnblase und der Harnröhre, in chronischen Fällen dieser Art, wenn Strangurie, Priapismus und Blutabsonderung zeitweise hervortreten. Dass diese Behandlung echt homöopathisch wird nicht geleugnet werden, auch ohne Anführung physiologischer Versuche.

Die Coloquinte.

Der ableitenden Methode durch ihre laxirende Eigenschaft ein werthvolles Medicament, ist sie durch die treffliche physiologische Prüfung derselben von Watzke in Wien (vide Oesterr. Zeitschr. Bd. I. Heft 1. 1844) für die Homöopathie zu einem reinen Nervenmittel gestempelt worden, das nur in der Prosopalgie, Hemicranie, Ischialgie und Neuralgie des Plexus coeliacus heilsam wirkt. — Aber auch in diesem beschränkten Wirkungskreise sind es nur die sogenannten reinen Neuralgien, beruhend auf gesteigerter Sensibilität, veranlasst durch Erkältung, heftige Gemüthsbewegungen u. s. w., denen die Coloquinte entspricht, während schwere, materielle Veränderungen von ihr unberührt bleiben. — (l. c. S. 147 bis 150.)

Ipecacuanha.

„Ein mit Stossen von Radix Ipecacuanhae beschäftigter Mann, der eben auch an etwas Husten und Schnupfen litt, athmete eine Menge des Staubes innerhalb drei Stunden ein, worauf er bald dreimaliges Erbrechen und etwas Brustbeklemmung bekam. Er stellte deshalb das Stossen ein, bekam indessen eine Stunde nachher die heftigsten Erstickungszufälle, Zuschnüren der Luftröhre und des Schlundes, erdfahles, todtenbleiches Gesicht, die furchtbarsten Bangigkeiten bei dem Mangel an Luft, welche Zufälle sich mit jedem Augenblicke verschlimmerten.“ Franks) Magazin, Band I, S. 548.)

In Husemann, Handbuch der Toxikologie, S. 542 und 543, heisst es:

„Am häufigsten ist die nach Stossen von Ipecacuanha-Wurzel entstehende Affection der Luftwege, welche als Dyspnoë, die in Folge von Bronchial-Krampf (?) sich zu bedeutenden, länger anhaltenden, asthmatischen Beschwerden steigert, als heftiger, convulsivischer Husten und intensiver Erstickungsanfall mit grosser Angst, lividem Gesichte, auftreten.“

„Mir sind mehrere Fälle bekannt, wo dieser Erscheinungen halber Angehörige von Apotheker-Familien das Haus verlassen mussten, sobald Brechwurzel pulverisirt wurde.“

„Schuchard fand nach endermatischer Applikation von 4 bis 6 Gran Emetin bei Kaninchen lebhafte Entzündung der Darm-Schleimhaut, namentlich der Mucosa ventriculi und intensive Röthung der Bronchien.“

„Da das reine Emetin sicher und schnell emetisch wirkt, ausserdem auch vermehrte Darmausleerungen hervorruft u. s. w.“

Schroff (l. c. S. 337) fand nach Emetin bei Kaninchen Entzündung des Magens und die Dünndärme etwas injicirt. Eben da unten heisst es: „Mittlere Gaben der Ipecacuanha-Wurzel zu 1 bis 4 Gran stören, wenn sie öfter wiederholt werden, die Verdauung und erzeugen nicht selten Kitzel im Halse und Husten.“

Auf Grund dieser physiologischen Beobachtungen und Thatsachen und der Prüfung, welche Hahnemann in seiner R. A. M. Band III. niedergelegt hat, reichen wir Ipecacuanha in 2. bis 3. Decimalverdünnung der Tinktur gegen acuten Magencatarrh, gegen acuten Magen- und Darmcatarrh, bei Brechdurchfall, im leichten Beginn von Cholera-Fällen,

gegen Bronchial- und Kehlkopfs-Catarrh, welcher sich durch trockenen Kitzel-Husten verbunden mit aussergewöhnlicher Luftbeengung charakterisirt, als Linderungsmittel gegen asthmatische Anfälle und im krampfhaften Stadium des Keuchhustens.

Jod.

„Ein 24jähriges Mädchen, regelmässig menstruirt, ohne phthisische Anlage und Bau, das ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten keiner bedeutenden Krankheit unterworfen gewesen, hatte seit zwei Jahren nach und nach an beiden Seiten des Halses einige harte Drüsengeschwülste bekommen, darunter eine die Grösse einer Wallnuss erreicht hatte. Zweimonatlicher, innerlicher Gebrauch der Jodine mit sichtbarer Verminderung jener. Gegen Ende der angegebenen Zeit stellte sich trockener Husten ein, der anfänglich nicht beachtet und wobei das Mittel fortgesetzt wurde; er nahm bald zu, verband sich mit Auswurf und einem Gefühle von Enge und Schwere in der Brust, störte die nächtliche Ruhe; Auswurf unbedeutend, zuweilen mit feinen Blutstreifen vermengt; Puls schnell und fieberhaft. Die Jodine wurde ausgesetzt und alles Mögliche zur Bezwingung des Brustleidens hervorgesucht. Alle Mühe war indess vergeblich; es entwickelte sich bald eine vollkommene Lungenschwindsucht, die dem Leben nach vielen Leiden innerhalb vier Monaten ein Ende machte.“ (Franks Magazin, Bd. II. S. 120.)

Joerg prüfte Jod mit mehreren seiner Schüler (Materialien u. s. w.)

Seyffert l. c. S. 489 bemerkte mehreremale verstärkte Absonderung von Schleim in der Luftröhre.

Joerg selbst S. 491: „Scharfes Brennen im Pharynx, das sich der Luftröhre mittheilte und diese rauh machte. Den Tag darauf: Scharfes Brennen im Schlunde und Kratzen im Larynx, der Reiz im Larynx und in der Luftröhre ging in Rauheit der letzteren über, die sich den ganzen Tag behauptete (nach 6 Tropfen der Tinktur)“. S. 493: Schmerzhaftes Drücken mit Stechen untermischt in der Gegend des Larynx.“ S. 494: „Drücken in der Gegend des Larynx, das sich bis zum Pharynx erstreckte und das Gefühl erzeugte, als wenn diese Theile, ja selbst die Tonsillen, mit angeschwollen gewesen wären.“ S. 496: „(nach 8 Tropfen) die Luftröhre wieder rauh gestimmt, so dass die Sprache unmittelbar nach dem Verschlucken heiser wurde und dies auch den ganzen Tag blieb. Es stach und drückte auch in der Brust und diese Empfindung verband sich mit rauhem, trockenen Husten, den ganzen Tag über.“

S. 498 im Resümé sagt Joerg: „Nicht minder vermehrt auch die Jodine den Zufluss des Blutes nach den Luftröhren und nach den Lungen, und versetzt sie daher in einen der Entzündung genäherten Zustand oder in Entzündung selbst. Diese Wirkung scheint sich bis zur Schneider'schen Haut zu erstrecken u. s. w.“

In der Toxicologie von Seemann und Carls Bd. I. S. 117 findet sich: „Orfila selbt nahm zuerst 2 Gran Jod, am folgenden Tage 4 Gran und hatte sogleich das Gefühl von Zusammenschnüren und Hitze in der Kehle. Am folgenden Tage nahm er 6 Gran, worauf er ebenfalls jene Hitze und Zusammenschnürung in der Kehle hatte. Respiration ziemlich frei.“

In der Anmerkung 1 auf derselben Seite unten heisst es: „Sollte nicht das mit dem inneren Gebrauche des Jod verbundene Gefühl von Wärme und Zusammenschnürung in der Kehle auf einer specifischen Wirkung des Jod auf die Theile des Halses hindeuten? Buchner.“

Wibmer, Bd. 3, berichtet S. 175 aus Toxicologie gen. I. 70 von Orfila: „Orfila empfand nach 4 Gran Jod sogleich eine Zusammenschnürung und Hitze in der Kehle, etwa ¼ Stunde lang. Am andern Tage nahm er 6 Gran, sogleich darauf Hitze und Zusammenziehung in der Kehle u. s. w. Der Puls von 70 auf 85 bis 90 gestiegen. Das Athmen war frei, nur das Einathmen schien manchmal etwas beengt.“

In den Versuchen, welche Orfila an Hunden mit Jod angestellt, ist von der Luftröhre gar nichts erwähnt.

Schroff l. c. S. 256: „Der Jodismus, chronische Jodvergiftung, äussert sich unter anderm durch mannigfaltige Brustleiden, Husten, Heiserkeit, Brustschmerzen u. s. w.“

Schuchard S. 209: „Die Athmungsorgane werden nicht selten durch längere innere Anwendung des Jods in einen Reizungszustand versetzt, es entstehen zuweilen Schmerzen im Kehlkopf, Kratzen im Halse, Hustenreiz, starke Schleimabsonderung in den Luftwegen, Beengung der Brust u. s. w.“ Aus diesen physiologischen Angaben über Affection des Kehlkopfes und der Bronchien wird erklärlich, dass wir das Jod als Hauptmittel im Croup des Larynx und der Bronchien benutzen, gegen dessen erste Stadien es sich hundertfältig bewährt hat. Auch Schuchard erwähnt die äussere Anwendung des Jods in Form von Einpinselungen gegen Croup l. c. S. 210, Nr. 8.

Auch gegen Catarrh des Kehlkopfes, acuten wie chronischen, wirkt Jod vorzüglich, selbst gegen Laryngo-phthisis, Geschwürsbildungen, gewährt Jod viel Nutzen; meine Gabe für diese Fälle ist 4. bis 5. Decimal-

Verdünnung. Auch die warme Empfehlung des Jod gegen Pneumonie durch unsern Collegen Kafka in Prag (Verfasser der homöop. Therapie auf Grundlage der physiol. Schule) findet in den obigen physiologischen Angaben ihre Begründung.

Die glückliche Anwendung des Jod bei hartnäckigem scrophulösem Schnupfen, bei Ozaena narium scrophulosa oder syphilitica wird durch die bekannte physiologische Einwirkung des Jod auf die Nasenschleimhaut zu einer Heilung nach s. s. c. gestempelt.

Die Heilung der Anschwellungen von Lymphdrüsen durch Jod ist ebenso wenig homöopathisch als die der Struma lymphatica.

Nux vomica.

Nux vomica in Substanz und Strychnin wirken auf das Rückenmark, erzeugen Tetanus und lähmen die motorischen Nerven vom Rückenmarke aus durch Ueberreizung. Gefühl von Schwere im Rückenmarkscanal, von Steifheit in einzelnen Muskelpartien, Hyperästhesie der Haut. Zittern und öfteres Zusammenfahren des Körpers gehen dem Tetanus voran, dessen Anfälle durch die kleinsten Eindrücke, etwas grelles Licht, einen lauten Ton u. s. w. hervorgerufen werden.

In diesem Zustande sind die Hemmungsorgane des Gehirns, welche die äussern und innern Eindrücke auf die Thätigkeit des Rückenmarkes mässigen und regeln, in ihrem Einflusse gehindert. Dasselbe ist mehr oder weniger der Fall im Zorne, Aerger, bei gereizter Gemüthsstimmung. Wir wenden deshalb Nux vomica gegen kleinere oder bedeutendere Affectionen des Rückenmarkes an, welche sich charakterisiren durch geringe Schmerzhaftigkeit im Rückenmarkscanale, Hyperästhesie der Haut und der Sinnesorgane, leichtes Geblendetwerden der Augen, Hyperosmie u. s. w., öfteres Zusammenzucken des Körpers, am meisten vor dem Einschlafen, grosse, ärgerliche Gereiztheit des Gemüthes.

Aehnliche Affection des Rückenmarkes und seiner Häute finden sich oft in Verbindung mit Plethora abdominalis und blinden Hämorrhoiden. In solchen Zuständen ist Nux vomica oft heilsam. Nach s. s. c. kann Nux vomica als Arzneimittel angewendet werden nur gegen solche Lähmungen, welche vom Rückenmarke ausgehen, während Lähmungen, durch Blutergüsse ins Gehirn oder durch örtliche Einwirkung von Kälte auf peripherische Nerven erzeugt, andere Mittel erforden.

Wer Nux vomica gegen Tetanus traumaticus angewendet wissen will, zeigt damit, dass er den Grundsatz s. s. c. nur sehr oberflächlich

erfasst hat. Das primäre Leiden bei diesem Tetanus liegt in den peripherischen Nerven, die Steigerung der Reflexthätigkeit des Rückenmarkes ist erst secundär.

Heilungen von Tetanus rheumaticus, ausgehend von unmittelbarer Erkrankung des Rückenmarkes, finden sich mehrere in unserer Literatur. Die Heilung eines ausgebildeten Tetanus traumaticus durch Belladonna und Arsenik in kleinen Gaben gelang dem Schreiber dieses im Jahre 1858. (Vergl. Hirschel's Zeitschrift für homöopathische Klinik, 1874, S. 186.)

Sehr lehrreich ist die Abhandlung Hahnemann's über Nux vomica in seiner R. A. M. Bd. I.

Opium.

Für die Anwendung in unserm Klima und in unserm Volke sind Prüfungen wie die von Joerg (l. c. S. 385—443) und die von Schroff (l. c. S. 477) massgebend.

L. c. S. 437 sagt Joerg: „Der Zustand der primären Aufregung durch Opium dauert öfter nur so kurze Zeit, dass er unserer Wahrnehmung entschlüpft.“ S. 438: „Immer folgt das entgegengesetzte Befinden, welches aber weit länger anhält, als die vorhergehende Steigerung des Nervenlebens.“ Dieser Auffassung stimmen alle andern Beobachter bei.

Wir können daher nicht im Zweifel sein, welche Wirkungsweise des Opium wir nach s. s. c. zu verwerthen haben werden: Es ist die constant auftretende und am längsten dauernde der Depression.

Daher bewährte sich Opium mehrfach gegen den gefährlichen Sopor im Typhus und nach Apoplexia sanguinea, vorzüglich wenn Stuhl- und Harnverhaltung gleichzeitig vorhanden war. Auch gegen Lähmung des Detrusor urinae bei unversehrter Kraft des Sphyncter vesicae ist Opium mit Erfolg angewendet worden. Die dauernde und regelmässige Einwirkung des Opiums ist Verstopfung mit vergeblichem Drange zur Stuhlentleerung (vide Joerg S. 438 unten). Aehnliche Schwäche der Muskulatur, des Dickdarmes und des Mastdarmes trifft man nicht selten in der alltäglichen Praxis; sie wird bisweilen durch kleine Gaben Opium wesentlich geändert.

Die Heilwirkung des Opium gegen Verstopfung durch Bleivergiftung ist nur dann nach s. s. c. zu erklären, wenn wir annehmen dürfen, dass beide Mittel auf dasselbe Organ und in ähnlicher Weise einwirkend

die Verstopfung erzeugen. Wenn wir z. B. diese Verstopfung durch reizende, erregende Einwirkung beider Mittel auf den Nervus splanchnicus major erklären, so ist die Heilwirkung des Opiums offenbar homöopathisch; ebenso wenn die verstopfende Wirkung beider Mittel im gesunden Organismus aus einer direkt lähmenden Einwirkung auf die Darmmuskeln herzuleiten ist. Wird dagegen, wie gewöhnlich, die Bleiverstopfung als Krampf der Darmmuskelfasern angesehen, während die Opiumverstopfung als Lähmung derselben aufgefasst wird, direkte oder indirekte durch primäre Affektion der Schleimhaut, so kann nur von einer specifischen Heilwirkung die Rede sein, nicht von einer echt homöopathischen.

Phosphor.

Aus zahlreichen Vergiftungen hat man gefunden, dass der Phosphor in tödtenden Gaben eine fettige Degeneration der Leber, des Herzens und der Magendrüsen (trübe Schwellung), dass er Lähmungen und Ecchymosen unter der Haut und an inneren Organen erzeugt. (Hermann, experimentelle Toxicologie, S. 235).

G. Lewin (Virchow's Archiv, Bd. 22, S. 524) stellt fest aus 44 Vergiftungen, „das die Lunge Zwanzigmal nicht näher beschrieben; in den übrigen 24 Fällen zeigte sie die verschiedensten Grade der Hyperämie, der Hepatisation und selbst hämorrhagischen Infarkt, so dass diese Organe in 60 % pathologische Veränderungen darboten.“ Aus den Vergiftungen, welche ich in meiner Arbeit: „Der Phosphor ein grosses Heilmittel,“ Leipzig, 1862, angeführt habe, von denen eine grosse Anzahl von mir selbst an Thieren angestellt wurde, geht nicht allein eine Bestätigung obiger Angaben hervor, sondern auch, dass ödematöse Weichheit des Gehirns und des Rückenmarkes, Lungenödem, das Bild eines chronischen Magenkatarrhes und parenchymatöse Nierenentzündung nicht selten gefunden wurden. Mit dieser reichen Ausbeute nicht zufrieden, habe ich den Phosphor an gesunden Menschen stets monatelang geprüft und diesen Prüfungen, welche mit der 25. bis 1. Dezimalverdünnung des spiritus phosphoratus und mit diesem selbst angestellt wurden, verdanken wir mehrfach Krankheitsbilder, welche aus den Vergiftungsgeschichten schwer abzuleiten waren, oder Ergänzungen dieser letzteren. Der Phosphor erzeugt Schwächung des ganzen Nervensystems; dem kurzen Gefühl der Erregung folgt bald andauernde Depression, grosse Verstimmung des Gemüthes, der kurzen geschlechtlichen

Reizung und libidinösen Träumen mit ungewöhnlichen Pollutionen als Hauptwirkung, längere Zeit Niedergang der potentia virilis. Der kurzen Hyperämie des Gehirnes und des Rückenmarkes folgten dumpfe Kopfschmerzen, gebessert durch Essen und Weintrinken, Gefühl grosser Ermattung und Lähmigkeit, leichtes Anstossen der Füsse beim Gehen.

Das Magenleiden, welches Phosphor in kleinen Gaben erzeugt, unterscheidet sich von dem durch Arsenik hervorgebrachten dadurch, dass besonders der fundus und cardia-Theil ergriffen werden, dass häufiges leeres Aufstossen, Gefühl von Auftreibung und nicht selten Heisshunger-Gefühl vorhanden und dass die Beschwerden auf Genuss von Nahrungsmitteln nachliessen. Die Schmerzen, welche Phosphor erzeugt, befallen vorzugsweise die Gesichtsknochen, die Muskeln in der Umgebung des Schultergelenkes, des oberen Theils des Kreuzbeines und der unteren Lendenwirbel und das Fussgelenk, sie wurden gebessert durch Bewegung, waren aber regelmässig verbunden mit grosser Mattigkeit des ganzen Körpers, mit ärgerlicher oder apathischer Gemüthsstimmung und mit gleichzeitigem Taubheitsgefühl in einzelnen Gliedern u. s. w., u. s. w.

Auf Grund dieser reichen physiologischen Unterlage ist Phosphor für die Homöopathen ein grosses Heilmittel in der Lebens- und Nervenschwäche, welche durch excessus in Venere und Onanie entstanden, in Lähmungen ausgehend von Oedem des Gehirns und Rückenmarkes, in der sogenannten Apoplexia serosa, in Lähmungen, welche sich durch Verlust der Reflex-Thätigkeit der betroffenen Glieder auszeichnen, welche sich mit Schwächung oder Verlust des Gesichtssinnes und der Sprechfähigkeit verbinden. Ausserordentliche Wirksamkeit entfaltet der Phosphor in den Krankheiten der Lunge: Lungenödem, Lungenentzündung verbunden mit Durchfall, in der catarrhalischen bei alten und geschwächten Personen und im Typhus, in der sogenannten käsigen, in der Infiltration der Lungenspitzen bei Anlage zu Tuberkulose leistet der Phosphor Erhebliches.

Die fettige Entartung des Herzfleisches ist in meiner Arbeit zu wenig hervorgehoben worden; es lag dies an der Zeit, welche vor zwanzig Jahren dieser ernsten Erkrankung noch zu wenig Aufmerksamkeit schenkte; ich habe diesen Fehler seitdem gebessert und in meiner Praxis nicht wenige Fälle dieses Leidens ausser Gefahr gesetzt und wesentlich gebessert, so dass die Herztöne viel kräftiger wurden, während Athemnoth und Stenokardie ausblieben. Gegen zu starke Fettumlagerung geben wir aurum muriaticum, gestützt auf die physiologischen Andeutungen in dem Handbuche der hom. A. M. L. von Noack und

Trinks. Gegen morbus Brigthii wird Phosphor vorzüglich durch Dr. Sick empfohlen, während ich aus eigener Erfahrung darüber noch wenig aussagen kann.

In der Blutflecken-Krankheit ist Phosphor eines unserer besten Mittel, worauf namentlich unser verstorbener Kollege Arnold in Heidelberg aufmerksam gemacht hat, ebenso im chronischen Magencatarrh, gekennzeichnet durch die oben mitgetheilten Eigenthümlichkeiten u. s. w.

Zum Beweise dieser Angaben verweise ich den Leser auf die in meiner genannten Arbeit ausführlich mitgetheilten Heilungsfälle, von denen ich nur folgende kurz hervorzuheben mir erlaube:

1) Fall 5, S. 194: Heilung einer hemiplegia dextra und des Sprach-Organes durch Phosphor 3. Decimal-Verdünnung des spir. pt. vom 4. Dezember bis Ende Januar durch Arnold.
2) Fall 12, S. 208: Heilung eines Rückenmarkleidens, zurückgeblieben nach typhus, paresis aller Extremitäten und des sphincter vesicae mit Phosphor 2 in 2½ Monaten durch Trinks.
3) Fall 17, S. 211: Heilung einer seit sechs Jahren bestehenden impotentia virilis durch Einreibung von Phosphor-Oel in den Unterleib durch Liedbeck.
4) Fall 73, S. 267: Schwere catarrhalische Pneumonie bei einem elf Monate alten Kinde durch Phosphor 3. Decimalverdünnung des spir. phosphrt.
5) Fall 42, S. 232: Drohende Lungenlähmung bei Pleuropneumonie geheilt durch Phosphor in Aether gelöst von Griesselich.
6) Fall 90, S. 287: Heilung einer schweren Pneumonie mit Cyanose von Fleischmann durch 1. Decimalverdünnung des spir. pt.
7) Fall 91, S. 288: Schwere mit Durchfall und grosser Schwäche verbundene Pneumonie geheilt durch Phosphor 3.
8) Fall 92, S. 289: Schweres Lungenödem nach Pneumonie bei einem 3½ jährigen Knaben geheilt durch Phosphor 2.
9) Fall 93, S. 290: Drohende Lungenlähmung bei einem 72jährigen alten Trinker geheilt durch Phosphor 3.
10) Fall 95, S. 294: Chronische Infiltration der rechten Lungenspitze mit Bluthusten und Nachtschweissen geheilt durch Phosphor 5 in 3½ Monat.
11) Fall 101, S. 315: Chronischer Magen- und Duodenalcatarrh mit perforirendem Magengeschwüre geheilt von Elb durch Phosphor 3.

12) Fall 106, S. 319: Heilung eines 3jährigen Magenschmerzes entstanden durch Gebrauch von Kissinger Wasser, gelindert stets auf kurze Zeit durch Genuss von Nahrungsmitteln, gründlich geheilt von Vehsemeyer durch spir. pt.
13) Fall 112, S. 321: Magen- und Darmcatarrh geheilt durch Phosphor 3.
14) Fall 137 und 138, S. 375: Blutflecken-Krankheit geheilt durch Phosphor 2 von Arnold.
15) Fall 140, S. 376: Purpura haemorrhagica geheilt durch Phosphor 2 und Phosphor 1.
16) Fall 144, S. 383: Leiden der Umgebung des Schultergeleekes seit einem Jahre, geheilt durch Phosphor 4 in 6 Tagen.
17) Fall 145: Rheumatismus der Schultermuskeln geheilt durch ol. pt. 5.
18) Fall 152, S. 391: Heilung eines schweren Pneumotyphus durch Fleischmann mit Phosphor 4.

Die Empfehlung des Phosphor gegen rachitis von G. Wegener auf Grund neuer physiologischer Beobachtungen ist eine echt homöopathische. Die übrige Anwendungsweise des Phosphor durch die Allopathie ist eine höchst dürftige. Heilungen durch Phosphor begegnet man fast nirgends in den medicinischen Zeitschriften, und doch wird man nach dem von mir Angeführten nicht leugnen können, dass Phosphor ein mächtiges und grosses Arzneimittel sei für viele schwere Fälle der verschiedensten Art.

Ueber die Gründe dieser Enthaltsamkeit vom Phosphor einige Worte weiter hinten.

Quecksilber.

Aus der Arbeit von R. Overbeck (Mercur und Syphilis, Berlin 1861) entlehne ich folgende Angaben über physiologische Beobachtungen:

S. 115: „Hydrargyrose bei Thieren äussert sich unter Anderem durch Verschwärung der Mund- und Rachenhöhle mit Salivation."

S. 117: „entzündliche Affection der Gastro-Intestinalschleimhaut ist das wichtigste und constanteste Symptom der thierischen Hydrargyrose, welche sich ferner äussert durch (5.) Hyperämie der Leber: In den meisten Fällen ist die Leber sehr voluminös und blutreich und die Gallenblase stets stark gefüllt."

S. 123: (7.) durch Hyperämie der Speicheldrüsen: parotis glandula submaxilaris und lingualis sind sehr geschwollen und blutreich.

Unter der Hydrargyrose bei Menschen wird S. 137 aufgeführt: Affection der Kiefernknochen, in Folge von Verschwärung der Mundhöhle, stomatitis mit nachfolgender, ausgedehnter Nekrose des Unterkiefers, erzeugt durch Hg. vom collum uteri aus.

S. 262: Hg. erzeuge Leber- und Nierenhyperämie.

Schroff (l. c. S. 262) sagt: „Die Zungenentzündung, glossitis mercurarialis, kann einen so hohen Grad erreichen, dass die Zunge nicht mehr Platz in der Mundhöhle hat.“ „Bei manchen kommt es durch Hg. zu häufigen selbst blutigen Diarrhöen, bei andern zu übermässiger Harnabsonderung, bei noch andern treten colliquative Schweisse auf, diarrhoea, urorrhoea hydrosis mercurialis.“

Schroff l. c. S. 266: „Nicht selten beobachtet man bei Mercurialkrankheiten Anschwellung der Leistendrüsen, sowie anderer drüsiger Organe, welche sich wohl auch entzünden oder im hypertrophischen Zustande verharren, so der Axillar-, Mesenterialdrüsen, der Parotis, Leber, Bauchspeicheldrüsen, Hoden.“

Deshalb geben wir Mercur gegen acute Anschwellungen der primär erkrankten Leber, begleitet von heftigem Schweisse, in Verbindung mit Diarrhöe oder ohne dieselbe. Gegen secundäre, z. B. durch Stauung des Blutes in Folge von Herzfehlern, herbeigeführte Anschwellung der Leber passt Mercur ebensowenig, als gegen primäre Erkrankungen bei normalem oder bei verkleinertem Umfange.

In vollem Einklange mit s. s. c. verordnen wir, wie uns ohne Mühe zugestanden wird, Mercur gegen Stomatitis catarrhalis mit Auflockerung des Zahnfleisches und gegen Scorbut, gegen Glossitis parenchymatosa, Angina faucium et tonsillaris, vorzüglich die parenchymatosa, wenn diese Leiden mit starker Schleim- und Speichelabsonderung verbunden auftreten, und gegen paroritis. In all diesen Fällen reicht die 2. oder 3. Decimalverreibung des Mercurius solubilis oder vivus vollkommen aus, um die Kräfte des Mittels zu entfalten.

Vom Sublimat heisst es: Schroff S. 278: „Durch welche Organe immer der Sublimat in den Organismus in hinreichender Menge eingehen mag, er bewirkt stets eine Entzündung des Magens, des Mastdarmes und der Respirationsorgane.“

Gaspard machte folgende Versuche (von Wibner unter Buchst. H. S. 55 mitgetheilt aus Journ. de phys. experiment. I, 1821): „Man spritzte in die Venen eines mittelgrossen Hundes 1½ gr Sublimat in

Wasser gelöst; es erfolgte darauf eine Art Dysenterie, begleitet von Erbrechen und Ausleerung gallartiger, jauchiger, blutiger Massen, ferner zeitweise ein bedeutender Speichelfluss und Zeichen von Lungenentzündung, und nach drei Tagen der Tod. Der Mastdarm war sehr entzündet, die Leber schwärzlich u. s. w."

l. c. S. 56: „$^3/_4$ gr. Sublimat in $^1/_2$ Unze Wasser gelöst wurde in die Jugularvene einer Hündin gespritzt. Nach fünfzehn Minuten empfand sie Schauder, Uebelkeit, Durchfall, dann Erbrechen, athmete schwer, hatte Speichelfluss u. s. w., endlich nahmen die Symptome der Lungen- und Darmentzündung zu; sie hatte Zwang, schleimig-blutige Ausleerungen und starb $5^1/_2$ Stunde nach der Injection. Die Lunge war grossentheils entzündet, mit Blut überfüllt, die Schleimhaut der Gedärme war roth, entzündet, mit schmutzigem, jauchigem, blutigem Schleim überzogen."

Diese Angaben beweisen die specifische Beziehung des Sublimat zur Schleimhaut namentlich des Dickdarmes, während die Resultate der Vergiftungen vom Magen aus nur Beweise liefern von der ätzenden Schärfe des Sublimat, welche er mit vielen andern Mitteln gemein hat.

Wir wenden, gestützt auf Thatsachen, wie die eben angeführten, den Sublimat an gegen rein entzündliche Ruhr oder gegen Enteritis mucosa. Die ausserordentlich schnelle Wirkung desselben habe ich an meiner eigenen Person erfahren: colitis mit blutig- schleimigen Entleerungen, die flexura sigmoidea als faustdicke, harte Geschwulst zu fühlen, Heilung durch dritte Decimalverreibung des Sublimat in wenig Tagen (vide Fall 22, S. 79 meines Büchelchens „Die Homöopathie" u. s. w.) Bei Durchfall mit reichlichen wässrigen, vorzüglich grünen Stühlen, ohne bedeutende Kolikschmerzen, geben wir oft mit schnellem Nutzen die zweite Decimalverreibung von Calomel.

Ueber das Verhältniss des Mercurs zur Syphilis geht Koeppe schnell hinweg; er sagt S. 53: „Dass die Syphilis und das Hg. vollends nichts mit einander zu thun haben, braucht nach den schon 1861 von Kussmaul und Overbeck gemachten Untersuchungen nicht näher bewiesen zu werden."

Dass diese Herren die grosse Aehnlichkeit der Hydrargyrose mit der Syphilis leugnen ist richtig, durch ihre Untersuchungen und Anführungen aber wird gerade das Gegentheil bewiesen. Den Unterschied kennzeichnen dieselben folgendermassen: Hg. erzeuge nie Iritis, nie Knochenleiden, nie Condylomata, dagegen geben sie zu, dass Hg. schwere Leiden selbst Nekrose der Kieferknochen hervorbringe, ausser-

dem entzündliche Anschwellung der parotis, glandula submaxillaris und lingualis, die Lymphdrüsen der Inguinalgegenden wurden nicht untersucht (Overbeck S. 123). Die Aehnlichkeit der Mundaffection wird nicht bestritten. Hg. erzeugt die verschiedensten Hautleiden, selbst Geschwüre, Ausfallen der Haare und Nägel und Lähmungen, ebenso wie Syphilis. Kussmaul sagt S. 346: Beide Dyscrasien, die mercurielle wie die syphilitische, rufen in den Geweben Hyperämien und Entzündungen hervor. Die syphilitische wie die mercurielle Entzündung führt zur Bildung von zelligen Elementen, catharrhalsichem Sekret und Eiter, zur Ablagerung von unorganisirtem Exudate, zur Diphtheritis und Nekrose, zur Narbenbildung und zu Gewebswucherungen. (A. Kussmaul, Untersuchungen über den constitutionellen Mercurialismus und sein Verhältniss zur constitutionellen Syphilis 1861).

Vor Allem wichtig aber ist, was derselbe über die Veränderungen der Säfte durch beide Dyscrasien sagt: „Das syphilitische Gift ist ohne alle Formelemente, es ist ein chemisches Gift, welches sich in allen eiweisshaltigen Säften des Körpers verbreitet, vermehrt und so auf die verschiedensten Organe wirkt. Die Eiter-, Lymph- und Blutkörperchen sind ebenso wenig verändert, als man Micrococcen darin gefunden hat; die Pilztheorie hat sich auf die Syphilis noch nicht übertragen lassen. Auch Hg. verändert das Eiweiss im Körper, es geht Verbindungen mit demselben und mit NaC ein. Das Hg. erzeugt chlorotische Zustände, Oligocythämie, Anämie, ebenso wie das syphilitische virus: Letzteres soll Hyperalbuminose in Begleitung haben, was aber noch nicht bewiesen, Hg. Hypalbuminosa, welche wohl mit der allgemeinen Abmagerung und Störung der Ernährung durch Leiden des Nahrungstractus in Verbindung zu bringen ist." Grossi (Gehülfe bei Ricord) hat bei Syphilis selbst so lange der cancer durus noch bestand, vielfach Oligocythämie nachgewiesen (l. c. S. 345).

Bei Overbeck l. c. heisst es S. 256: „Ricord hat nachgewiesen, dass eine durch Verminderung der Blutzellen charakterisirte, der chlorotischen ähnliche und bis zur Anämie steigende Veränderung der Blutmischung durch Syphilis stattfindet, gleichzeitig mit Anschwellung der cervicalen und jugularen Lymphdrüsen. Virchow bemerkt dazu, „dass der oft blühende Zustand der Kranken, welche an Rachengeschwüren u. s. w. leiden, diese Voraussetzung widerlege." Dieser Bemerkung, sich stützend nur auf das äussere Aussehen, kann man gewiss nur eine geringe Bedeutung beilegen. Die Mercurdyscrasie ist der syphilitischen durchaus ähnlich, wie man nicht leicht von einem andern Mittel wird

nachweisen können. Hg. wirkt gegen die Syphilis nicht als Organheilmittel, sondern als Säfteheilmittel, indem es, wie die Syphilis, alle Säfte durchdringt. Durch Zerstörung des syphilitischen Giftes in den Säften heilt Hg. Iritis und Knochenleiden. Dass die Vernichtung des syphilitischen Giftes durch Hg. wahrscheinlich nur durch Contact herbeigeführt wird, habe ich vorher auf S. 22 nachgewiesen, ebenso, dass dadurch die Wirkung unserer kleinen Gaben erklärlich wird. Dass die allopathischen Gaben von Hg. grossen Schaden anrichten, braucht nicht besonders bewiesen zu werden, dafür sprechen laut zahlreiche Thatsachen der täglichen Erfahrung.

Secale cornutum.

Schroff sagt l. c. S. 550: „Die Wirkung, die Contraction des schwangeren Uterus zu befördern und daher in einer früheren Periode der Schwangerschaft Abortus zu bewirken, ist durch Versuche an Thieren sicher gestellt, aber sie erfolgt nur nach chronischer Vergiftung.“ —

„Die Wirkungen des Secale cornutum, während des Geburtsgeschäftes die Wehenthätigkeit in ausgezeichnetem Grade anzuregen und die während oder nach dem Geburtsakte stattfindenden Blutungen aus der Gebärmutter zu stillen, sind durch eine so namhafte Anzahl vorurtheilsfreier Beobachter wahrgenommen worden, dass dieselben als constatirt angesehen werden können.“

Diese Einwirkung des Secale cornutum auf den Uterus ist specifisch, die Heilung in den genannten Fällen aber nicht homöopathisch zu nennen. Homöopathisch dagegen ist die Anwendung des Secale cornutum gegen Lähmungen.

Schroff sagt l. c. S. 551: „Noch wendet man das Secale cornutum bei Lähmungen an, die vom Rückenmark ausgehen, besonders der Blase, bei krampfhafter Harnverhaltung, bei sogenanntem Bettpissen, bei Mastdarmlähmung u. s. w.“ Dass aber Secale cornutum Lähmungen im gesunden Organismus schon nach acuter Vergiftung erzeugt, ist wiederholt durch Thierversuche nachgewiesen, z. B. in Caspers Vierteljahrsschrift Bd. 9, S. 28, 30, 33 und im Gesammtresümé ibidem S. 39.

Homöopathisch ist die Anwendung in kleinen Gaben gegen drohenden Abortus, homöopathisch-symptomatisch die Anwendung in der Cholera mit heftigen Krämpfen, welche ja vielfach in der Kriebelkrankheit auftreten.

Saucerotte heilte eine weit verbreitete Lähmung der Extremitäten mit unwillkürlicher Entleerung des Stuhlganges und des Urines. Nach sechsmonatlicher vergeblicher Behandlung wurde der Schwerkranke vom 23. Mai bis 8. Juni durch Secale cornutum geheilt in Gaben von 3mal täglich 1 bis 1½ Gramm. — Das Mittel war echt homöopathisch gewählt, die Gabe dem Fall und der Individualität entsprechend, welche Rücksicht auf torpor ebenso gut verlangt als auf nervösen Erethismus. — Vide Fall 23. S. 80 u. 81 meines Büchelchens „Die Homöopathie" etc.

Lembke in Riga verhütete einen ernst drohenden abortus durch Secale cornutum, zweite Decimalverdünnung der Tinctur, bei einer Frau, welche ein Jahr vorher um dieselbe Zeit der Schwangerschaft nach kleiner Anstrengung die Frucht verloren hatte. — Nach Heben eines mässig schweren Kruges fühlte sie die heftigsten Leib- und Rückenschmerzen, Drängen nach unten, Kälte, Vertauben and Prickeln in den Füssen. — Vide Fall 23. S. 80, meines Büchelchens die „Homöopathie." etc.

Aehnliche Fälle liessen sich leicht mehrere aus eigener Erfahrung oder aus unserer Literartur anführen, wenn die eben mitgetheilten nicht genügen sollten.

Tartarus stibiatus.

Schroff sagt l. c. S. 293: „In mittleren Gaben $^1/_6$ bis 1 g erregt der Brechweinstein Ekel und bei öfterer Darreichung Herabsetzung der Thätigkeit des Hirns und Rückenmarkes sowie der von diesen Centralorganen ausgehenden Nerven, der motorischen insbesondere, Verminderung der Herz-Thätigkeit sowie des Respirationsactes."

S. 290: „In's Blut aufgenommen wirkt er auf die Centralorgane des Nervensystems, Hirn und Rückenmark und unter den von diesen Organen ausgehenden Nerven vorzüglich auf den Nerv. vagus und die motorischen Nerven des Rückenmarkes, auf das Herz und Arteriensystem deprimirend."

Diese Depression findet am häufigsten statt bei drohender Lungenlähmung und hier ist es, wo Tartarus stibiatus zu $^1/_{200}$ bis $^1/_{300}$ gran oft gegeben, wunderbar wirkt, besonders wenn starke Schweissabsonderung vorhanden ist; wenn diese fehlt, so hat Phosphor den Vorzug.

Auf S. 28 und 29 behauptet Koeppe, Muralto, Wedel und andere von Hahnemann in der Einleitung zu seinem Organon S. 32 und 33 angeführten Aerzte hätten Unruhe, Bauchweh u. s. w. durch

laxirende Gaben geheilt, also allopathisch. Die Gabengrösse wird l. c. von Hahnemann gar nicht erwähnt; bis Koeppe unter genauer Wiedergabe der Citate das Gegentheil bewiesen haben wird, nehmen wir an, dass die genannten Autoren nur kleine Gaben reichten und so homöopathisch heilten: dass wir Jalapa gegen wässrige, schmerzhafte Durchfälle, Senna gegen kothige Diarhoe mit Kolikschmerzen u. s. w. geben auf Hahenmann's Empfehlung, wird jeder Vorurtheilslose in unserem Aehnlichkeitsgesetz begründet finden.

Die Zahl der bisher besprochenen Mittel könnte ich noch bedeutend vermehren, sämmtliche Arzneimittel-Prüfungen, welche Hahnemann in der R. A. M., besonders in der ersten Ausgabe, niedergelegt hat, geben mit wenigen Ausnahmen ein treues, wenn auch nicht vollständiges Bild der physiologischen Wirkungsweise, obgleich die Püfungs-Protocolle und die Beschreibung der Individualität der Prüfer fehlen. Von späteren neuen und guten Nachprüfungen erwähne ich nur Mezereum, Thuja, Zink, Chelidonium, Kali bichromatum. Es würde durch Besprechung von noch mehr Mitteln der Umfang dieser Arbeit über die Maassen ausgedehnt werden; wer sehen und sich überzeugen lassen will, hat an dem bisher Mitgetheilten genug zu denken und nachzuprüfen; dass Koeppe nicht zu denen gehört, welche die Wahrheit finden wollen, beweist er schon dadurch, dass er mein Büchelchen „Die Homöopathie u. s. w.“ sehr häufig anführt, meine Mittel-Besprechungen aber, welche ich dem Hauptinhalte nach hier wiederholt habe, vollständig mit Stillschweigen übergeht. Von meiner Arbeit über Phosphor giebt er an, kein Exemplar erhalten zu haben, während er S. 79 eine ganze Anzahl alter, schwer zu beschaffender Bücher aufzählt, welche vor ihm auf dem Tische lägen.

Digitalis-Prüfung von Baehr.

Von den Mitteln, welche in der R. A. M. Hahnemann's enthalten sind, unterwirft Koeppe nur zwei einer näheren Besprechung, die Digitalis und China.

Gegen die Digitalis-Prüfung Baehr's führt Koeppe S. 54 und 55 an, dass Baehr sich gescheut habe, am 6. Juli, zehn Tage nach der letzten Gabe von Digitalin, einen Schnupfen auf Rechnung der Arznei zu setzen, während er am 13. Juli noch Arzneiwirkungen verzeichne. Die betreffende Stelle, aus welcher Koeppe mehrere Sätze weglässt,

lautet bei Baehr S. 194: „Am 6. Juli befiel mich ohne alle bekannte Ursache wieder ein heftiger Schnupfen; ich stehe deshalb an, die Symptome von drückend klopfenden Schmerzen in den Armen und starkem Kopfweh als Effecte der Arznei aufzuführen. Jedenfalls hat der Schnupfen jetzt ganz andere Symptome, als ich sie sonst an mir bei diesem Uebel kenne, und ist demjenigen, welcher mich gleich zu Anfang befiel, auffallend ähnlich. Hat ihn also auch das Digitalin nicht erzeugt, so scheint es doch modificirend auf seinen Verlauf gewirkt zu haben."

„Am 13. Juli fühlte ich die letzten Beschwerden von der Arznei als leise, stumpfe Stiche durch die Brust und flüchtig-stechendes Kopfweh in der Stirn."

Baehr ist zu gewissenhaft in der Beurtheilung seiner Prüfungsergebnisse, um den Kopfschmerz und Schnupfen, welcher vielleicht von Erkältung herrührte, dem Digitalin mit Sicherheit zuzuschreiben, muss dies aber bei Beschwerden des 13. Juli thun nach Ablauf des Schnupfens.

Soll denn der Schnupfen jede fernere Digitalin-Wirkung aufgehoben haben? Koeppe bemüht sich Mangel an Logik ohne triftigen Grund nachzuweisen, gestützt auf nur theilweise Wiedergabe der Worte Baehr's. S. 55 sagt Koeppe: „Von der eigentlichen Domäne der Digitalis, auf der ihre Anwendung in Herzfehlern basirt, von der Regulirung des Blutdrucks bringen uns die zahlreichen und aufopfernden Versuche — Nichts."

Traube hat nachgewiesen, dass zuerst mit Abnahme der Zahl der Pulsschläge der Blutdruck kurze Zeit steigt, dann aber ausserordentlich schnell sinkt und schwach bleibt. Die eigentliche, die Hauptwirkung der Digitalis ist daher kurze Steigerung der Muskelthätigkeit des Herzens mit darauf folgender dauernder Schwächung. Diese Schwächung der Kraft des Herzens hebt Baehr entschieden hervor, er hat nachgewiesen, dass der Digitalis-Puls schwach, klein, ja fadenförmig und stets unregelmässig wird, dass daher die Heilwirkung der Digitalis in kleinen Gaben durch Stärkung der Herzkraft stets eine homöopathische sei, und dass das allopathische Verfahren, die Digitalis in grossen Gaben zu reichen, um die Pulsfrequenz herabzusetzen, nur ein symptomatisches sei, häufig schädlich und lähmend durch die Grösse der Gabe.

Baehr hat nachgewiesen, dass die Urin-Absonderung im gesunden Körper durch Digitalis vermindert wird, dass der Magen primär ergriffen wird, dass Digitalis auf das Gehirn ähnlich dem Alkohol wirkt, dass sie die Geschlechtsthätigkeit nach kurzer Erregung schwächt, dass asthmatische Anfälle durch sie erzeugt werden. Echt homöopathisch sind

daher die therapeutischen Empfehlungen Baehr's gegen spermatorhoe, gegen zu häufige Pollutionen, besonders veranlasst durch Onanie, gegen chronisches Erbrechen, gegen manche Fälle von nervösem Asthma und delirium tremens u. s. w.

Von all' diesen homöopatischen Errungenschaften durch Prüfungen am gesunden menschlichen Körper, während die Gegner sich nur mit Thiervergiftungen begnügen, spricht K. kein Wort. Nach K. soll Baehr das Entstehen entzündlicher Brustaffectionen ebenfalls der Digitalis zuschreiben, er will mit dieser Behauptung die Wahrhaftigkeit und Sorgfalt desselben verdächtigen. Gerade das Gegentheil behauptet Baehr, indem er S. 80 seines Buches sagt:

„Der allgemeine Character der Digitalis-Wirkung lässt es mir auch sehr zweifelhaft erscheinen, ob entzündliche Zustände des Endocadiums oder der Substanz des Herzens von der Digitalis erzeugt werden; jedenfalls sind solche nicht sehr heftiger Art und die Symptome dafür sehr wenig ausgeprägt."

Baehr's Worte S. 24: „Gewiss denkt jeder Homöopath beim Durchlesen dieser Krankengeschichte (Traube's), dass die endocarditis ein Effect der Arznei (grosser Gaben Digitalis) gewesen sei" geben nicht die Ansicht Baehr's, sondern nur die muthmassliche seiner homöopathischen Collegen.

So sucht Koeppe vorzügliche Arbeiten unserer Literatur zu verdächtigen und herabzusetzen, wofür ich später noch andere Beispiele bringen werde.

Auch die Gabengrösse Baehr's wird angegriffen. Derselbe reichte in einem einzelnen, verzweifelten Fall ³/₄ Milligramm Digitalin täglich einmal; die allopathische Dosis ist aber 1—3 Milligramm 2—3 mal täglich. (vide Waldenburg & Simon 1877, S. 280.)

China.

Hahnemann sagt in der ersten Ausgabe seines Organon § 32, S. 33. „Die Tinktur von einer Unze China-Rinde mit ein paar Pfund Wasser gemischt und in Tag und Nacht allmählig ausgetrunken, bringt nicht weniger gewiss ein mehrtägiges China-Fieber zuwege, als der Aufenthalt in herbstlicher Sumpfluft ein gewöhnliches Wechselfieber." R. A. M., Bd. 3, S. 35, Anmerk. (1. Ausgabe) heisst es: „Schon im Jahre 1790 machte ich mit der China-Rinde den ersten reinen Versuch

an mir selbst in Absicht ihrer Wechselfieber erregenden Wirkung und mit diesem ersten Versuche ging mir zuerst die Morgenröthe der Heillehre auf" u. s. w.

Welcher Art die fieberähnlichen Krankheits-Erscheinungen waren, welche er an sich beobachtete, findet man unter den Symptomen seiner China-Prüfung l. c. S. 78 und 79. Hahnemann erzeugte sich nicht ein Wechselfieber, sondern ein China-Fieber, welches er in den Anmerkungen auf S. 78 genau charakterisirt.

L. c. S. 50 sagt er: „China-Rinde kann einen Wechsel-Fieber-Kranken in Sumpfgegenden nur dann von seiner mit Chinasymptomen in Aehnlichkeit übereinkommenden Krankheit dauerhaft heilen, wenn der Kranke während seiner Kur und gänzlichen Erholung bis zu vollen Kräften ausser der fiebererzeugenden Atmosphäre sich aufhalten kann." Dass unter dieser Bedingung und bei Vorhandensein der von H. hervorgehobenen Symptome China in kleinen Gaben Wechselfieber wirklich heilen kann, wird durch die Krankengeschichten bewiesen, welche sich in Ruecker's „Klinische Erfahrungen der Homöopathie" Bd. 4, S. 888 bis 894 zusammengestellt finden.

Dass Chinin nicht alle Wechselfieber-Kranke heilt, weiss jeder Arzt, welcher in Fiebergegenden praktizirt; bekannt ist ja, dass schon der alte Heim in Spandau häufig zu grossen Gaben Arsenik griff; dass bisweilen noch ganz andere Mittel helfen, z. B. Belladonna, Ipecacuanha, Pulsatilla, Sabadilla u. s. w. könnte ich durch zahlreiche Krankengeschichten belegen, wenn Raum und Zeit mir nicht beschränkt wären. Koeppe und vor ihm Munk in Bern haben sich viel Mühe gegeben nachzuweisen, dass China und Chinin gar kein Fieber erzeugen, sie wollten damit feststellen, dass H. gelogen habe. Dass China oder Chinin bei den meisten Gesunden fieberhafte Zustände nicht erzeugt, gebe ich ohne Weiteres zu, dass es aber bei Einzelnen Fieber erregend wirkt, und zu diesen Einzelnen hat H. gehört, wird neben anderem durch folgende Mittheilungen erhärtet:

Dr. Hirschel zu Kalisch berichtet in Hufelands Journal 1825 Bd. 61, Stück 6, Seite 140—143 Folgendes:

Die siebenjährige Tochter des Bürgermeisters G. in O. wurde vor zwei Jahren von einem dreitägigen Wechselfieber befallen, welches, durch China und später Chinin vertrieben, zehn Rückfälle machte. Zuletzt wurde die Kleine wieder von einem dreitägigen Wechselfieber heimgesucht, welches comatöse Erscheinungen hervorbrachte. Nach auflösenden und ausleerenden Mitteln verschrieb Dr. H.: Sulphatis Chinini

gr. I, Pulv. aromatici gr. II, Sachari albi scrup. dimidium, in fieberfreier Zeit alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen. — Als das dritte eingenommen, wurde das Kind plötzlich von allgemeinem Frösteln und Schaudern ergriffen, welches 15 bis 20 Minuten gedauert haben soll, worauf eine über den ganzen Körper verbreitete Hitze folgte, die jedoch nach einer halben Stunde mit einem leichten Schweisse gänzlich wieder nachliess, so dass die Kranke wieder aufstehen und spielen konnte. — Diese sonderbare Erscheinung wiederholte sich nach jedem Pulver und währte im Ganzen circa eine halbe Stunde, allmählich schwächer werdend. — Am folgenden Tage sah Dr. H. selbst, nach Einnehmen eines der Pulver, dass die Kranke blass wurde, sie klagte über Frost und Schauder, Lippen und Nägel wurden bläulich, der Puls krampfhaft zusammengezogen, in der Frequenz wenig verändert. Dieser Zustand mochte ungefähr 5 bis 10 Minuten gedauert haben, als eine mässige allgemein verbreitete Hitze folgte, Gesicht und Lippen wurden wieder roth, der Puls grösser und voller, die Kranke verlangte öfters zu trinken, endlich trat ein leichter Schweiss hervor und nach drei viertel Stunden befand sich die Kleine ganz wohl." —

„Die hier angeführten Thatsachen scheinen mir schon darum merkwürdig, da sie uns bei jedesmaligem Einnehmen eines Granes schwefelsauren Chinins (also alle zwei Stunden) in dem grössern Cyclus der Paroxysmen einer gewöhnlichen Tertiana, das Wechselfieber gleichsam im Kleinen darstellen" u. s. w., das bleibt unerklärt, wie jenes Phänomen unmittelbar nach dem Verschlucken der einzelnen Chinin-Pulver eintreten und in der kurzen Zeit von höchstens einer Stunde ein für sich gleichsam abgeschlossenes Ganze bilden konnte." —

„Die Entscheidung endlich, in wiefern dieser Fall den Grundsätzen der Homöopathie das Wort spricht, überlasse ich denen, die jener neuen Lehre huldigen und dieselbe zum Gegenstand ihres wissenschaftlichen Forschens machen."

Wittmann, das schwefelsaure Chinin, gekrönte Preisschrift, Mainz 1827, berichtet S. 18, 2. Versuch: „Ein gesunder Jüngling von achtzehn Jahren, von nervösem Temperamente, bekam des Morgens nüchtern eine Dosis von 4 Gran schwefelsauren Chinins. Ohne davon die geringste Beschwerde im Magen zu fühlen, beklagte er sich nur über ein wenig Frost, und bekam einen etwas beschleunigten Puls."

Ferner 3. Versuch (S. 19.) „Ein gesunder und starker Bauernbursche von zwanzig Jahren und lymphatischer Körperconstitution, bekam 6 Gran schwefelsauren Chinins mit 6 Unzen Pfeffermünze-Wasser gemischt,

um von dieser Mixtur alle Stunden zwei Esslöffel voll zu nehmen. Nachdem diese Mischung in einem Tage verbraucht, und keine Veränderung in seinem Befinden bemerkbar war, so wurden ihm des anderen Tages 3 Dosen desselben Mittels in Pulver, jedes zu 6 Gran gereicht, welche er innerhalb neun Stunden einnahm. Er hatte auf diese Art in einem Zeitraume von weniger als vierundzwanzig Stunden 24 Gran Chinin bekommen. Die Wirkung davon war merklich. Der Mensch bekam an dem Tage, an welchem er innerhalb neun Stunden dreimal die Pulver von 6 Gran genommen hatte, gegen Abend Frost, der Puls wurde schnell und häufig (celer et frequens), es stellte sich Trockenheit des Mundes mit Durst ein, die Nacht war unruhig, und der Urin zeigte den andern Tag einen starken ziegelfarbigen Bodensatz."

Wittmann zog aus seinen Versuchen folgenden Schluss S. 20 unten:

„Dass das Chinin, besonders in grösseren Gaben, eine dem Fieber ähnliche (homöopathische?) Wirkung hervorbringe, wie der 3. Versuch zeigte, und wie die von Magendie und Elliotson übrigens sehr unbestimmten Ausdrücke: Gewisser Grad von Ungemächlichkeit und hoher Grad von Aufregung mit Eingenommenheit des Kopfes dunkel zu bestätigen scheinen."

Die Empfindlichkeit Hahnemanns für die Einwirkung der China brachte ihn auf seinen Heilgrundsatz s. s. c., das ist das Wichtigste an der ganzen Sache; von grösserem Werthe als die Fiebersymptome sind die übrigen Erscheinungen, welche Hahnemann bestimmten, China gegen genau gekennzeichnete Schwächezustände zu empfehlen, gegen Schwäche durch Säfteverluste, gegen manche Arten Durchfall, gegen feuchten Brand, „gegen allzuleichte und öftere krankhafte Erregung der Geschlechtsorgane zur Saamenausleerung, selbst durch geringe Reize im Unterbauche veranlasst" (l. c. S. 49) u. s. w., u. s. w.

Ueber Dulcamara sagt Hahnemann S. XVI seiner Einleitung des Organon, erste Ausgabe: „Hat das Bittersüss, wie Haller und Vicat versichert, von Erkältung entstandenen Husten geheilt, so kam es einzig daher, weil es bei feuchtkalter Luft vorzüglich geneigt ist, mancherlei Erkältungsbeschwerden hervorzubringen, wie Carrere und de Haen beobachteten."

Koeppe wie Munk und einzelne Berliner machen sich höchlichst lustig über diese Bemerkung in wahrhaft kleinlicher Weise „als wenn

feuchtkalte Luft nicht allein hinreiche.“ Meiner Ansicht nach, welcher viele Collegen beistimmen dürften, ist es nicht die feuchtkalte Luft, sondern die trockenkalte und trockenheisse und der schnelle Wechsel der Temperatur, welche Erkältungen vorzugsweise befördern.

Chlornatrium.

Den meisten Spott der Gegner veranlasst unsere Anwendung des Chlornatriums (NaCl.), des Kochsalzes, als Arzneimittel. Dieses Salz findet sich als ständiger Bestandtheil der Lymphe und des Blutserums, es wird täglich zu mehreren Grammen von jedem Menschen in Speisen und Getränken einverleibt, und ebenso täglich, namentlich im Harn und im Schweisse, ausgeschieden, und dennoch soll NaCl. ein Arzneimittel sein in kleinen homöopathischen Gaben? Der Unsinn scheint auf der Hand zu liegen und dennoch liegt nicht Unsinn vor, sondern eine grosse Wahrheit. Die Beweisführung ist für mich schwierig, doch hoffe ich, dass sie gelingen und anerkannt werden wird. Ueber das Verhalten des NaCl. im lebenden, menschlichen Körper bringe ich folgende Angaben:

Dr. Felix Hoppe-Seyler (specielle physiologische Chemie, 3. Theil, S. 435, Berlin 1879) sagt: „Eine höchst merkwürdige Unveränderlichkeit zeigt der Gehalt des Blutserums an NaCl., stets findet sich von diesem Salze ungefähr $1/2$ % im normalen Serum, gleichgiltig, ob mit der Nahrung viel oder wenig NaCl. zugeführt wird. Ein Ueberschuss, der dem Blute vom Darme aus zugeführt wird, geht aus demselben hauptsächlich in den Harn über.“

L. c. S. 436 heisst es: „Es ist anzunehmen, dass das NaCl. in einer Verbindung mit einem Eiweisskörper sich befindet.“

Nach Liebermann (Grundzüge der Chemie des Menschen, Stuttgart 1880, S. 137 und 38) gehört NaCl. nicht zu den Gewebsbildern, den sogenannten hystogenetischen Bestandtheilen, da kein Gewebe bekannt sei, in welchem NaCl. an organische Zellensubstanz wirklich chemisch gebunden wäre.“

„NaCl. spiele daher nur eine Vermittler-Rolle, der zu Folge dasselbe zwar Gewebs- und Zellenbildung einleiten, aber in der neu entstandenen Verbindung nicht anders zu participiren vermag, als wie eine durchtränkende Flüssigkeit, ein Gemengtheil.“

Das überschüssige Salz wird vom Körper möglichst schnell wieder entfernt; bevor es von den Nieren u. s. w. ausgeschieden wird, geht

dieser Ueberschuss im Blute zu allen möglichen Organen und stört diese desto nachhaltiger und ernster, je länger die überschüssige Zufuhr währt.

Unsere Gegner leugnen die krankmachende Einwirkung des NaCl. vom Blute aus, nur Schroff l. c. S. 248 sagt: „Dem übermässigen und fortgesetzten Genusse sehr stark gesalzener Speisen ist man geneigt, die Erzeugung des Scorbut zuzuschreiben.“ Festen Anhalt bietet uns die ausgezeichnete physiologische Prüfung des NaCl. durch die Wiener homöopathischen Aerzte. (Oesterreich. Zeitschr. für Hom. Bd. 4, 1848, S. 1 bis 256).

S. 16 heisst es: „Der Irrländer W. Mateer (Dubl. Journ. 1835) sah in seinem Wohnorte Belfast, besonders unter der ärmeren Volksklasse, die viel von gesalzenen Speisen lebt, den grössten Theil der Erwachsenen an Schwäche, Mattigkeit, Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers und an einem Gefühle in der Gegend des Herzens leiden, welches sie alle als einen Druck, als Ziehen oder Nagen am Herzen bezeichneten. Dabei hatten sie Herzklopfen, Bruststechen, Schwerathmigkeit und Unterleibs-Verstopfung (Allgem. hom. Z. XIV, 92). Alle diese Erscheinungen haben sich bei unsern Prüfungen hier nach kleineren dort nach grösseren Gaben als charakteristische Kochsalz-Wirkungen ausgewiesen, und Mateer's Bericht, so kurz er ist, giebt dem, der Augen hat zu sehen, ein glänzendes Zeugniss für die Glaubwürdigkeit unserer und der Hahnemann'schen Versuche.“ Mateer folgert aus seinen Beobachtungen: „Die eigentliche Wirkung des Kochsalzes sei Schwächung des ganzen Organismus.“ (Anm. unten.)

S. 17: „Dr. Engelhardt behandelte ein Mädchen von 18½ Jahren an Bleichsucht, welche seit 1½ Jahren eine unwiderstehliche Neigung hatte, oft abwechselnd Kochsalz und Zucker zu geniessen. Von jener Zeit an erzeugten sich auf beiden Händen ungeheuer viele Warzen. Dr. Engelhardt fand am 7. Dezember 1832: „Sehr bleiches Aussehen, grosse Mattigkeit, grosse Reizbarkeit des Gemüthes, bedeutende Abmagerung, Soodbrennen, Mangel an Esslust, immerwährenden Ekel und Uebelkeit, nach dem Essen Drücken und Vollsein im Magen, saures und schleimiges Erbrechen, gefolgt von Frost über dem ganzen Körper, die Menstruation unregelmässig und sparsam. Verschiedene Mittel änderten in zwei Monaten nichts. Den 31. Januar wurde als Gegenmittel des Kochsalzes versüsster Salpetergeist vier mal täglich zwei Tropfen, später weniger gereicht und binnen sechs Tagen waren fast sämmtliche krankhafte Zufälle verschwunden. Sämmtliche Warzen vertrockneten

in kurzer Zeit. Die Kranke erholte sich bald an Geist und Körper, erfreute sich einer heiteren Gemüthsstimmung und wurde blühend und stark. Von der ganzen Krankheit blieb nichts übrig als der regelwidrige Eintritt der Reinigung."

S. 19—21 heisst es: „Ein grosser, hagerer Mann, brünett, 32 Jahr alt, von grosser Reizbarkeit, lebhaftem, aber sehr bald erlöschendem Reaktionsvermögen, von starkem Appetit, aber nicht hinreichender Verdauungskraft, so dass bei völliger Befriedigung des Appetites stets Verdauungs-Beschwerden mit krampfhaften Zufällen, besonders Schlundkrampf, begleitet entstehen, klagte über folgende krankhafte Erscheinungen, welche nach seiner Meinung in Folge von Erkältung entstanden:

Mangel an Gedächtniss, so dass er schwer die Worte findet; Vergesslichkeit, Düseligkeit in der Stirn; Mangel an Ideen; Theilnahmlosigkeit und Abneigung gegen Menschen; er ist am liebsten allein; dabei ist er muthlos, trübgestimmt und lebt in der Furcht vor einer grossen Krankheit, obgleich ihm das Leben selbst ganz gleichgiltig ist.

Druck und Schwere im Hinterkopfe, stärker nach dem Essen, mit Müdigkeit, Hitze im Kopfe beim Essen, Druck und Schwere in den Augenlidern, so dass er sie nur mit Mühe offen erhält.

Juckende Geschwüre in der Nase; Zwängen im rechten Unterkiefer; gelbe Flecken im Gesichte.

Brennen auf der Spitze der weissbelegten Zunge, weisser, wässriger Speichel häuft sich beim Sprechen im Munde, unbestimmtes Zahnweh Nachmittags.

Juckender Ausschlag in der Herzgrube.

Druck im Magen nach dem Essen; viel Bläsungsbeschwerden; Stuhlgang breiartig mit darauf folgender Ermattung.

Beständiger Reiz in den Geschlechtstheilen.

Aussetzender Herzschlag mit Angst Nachmittags.

Zerschlagenheitsgefühl im Kreuze, besonders früh beim Stehen und Gehen; Lähmigkeitsgefühl im Kreuze; bohrender Druck auf dem Kreuze im Sitzen; Prickeln und Kriebeln auf der Haut im Kreuze, zum Kratzen zwingend.

Reissen in den Knochen bald der Arme, bald der Beine, schnell vorübergehend, leises reissendes Ziehen in Händen und Füssen; Prickeln in den Fingerspitzen der rechten Hand und in der grossen Zehe des rechten Fusses; Einschlafen der Hände und Füsse.

Grosse Mattigkeit besonders früh; Jucken am ganzen Körper bald hier bald dort. Scheu vor freier Luft, Frösteln in freier Luft.“

Dr. Neumann hielt diese Krankheit, wie er a. a. O. berichtet, für ein Unterleibsleiden, bedingt durch Stockungen des Blutes im Pfortadersysteme. Darauf schienen ihm besonders hinzudeuten: Die Verstimmungen des Gemüthes, die Umnebelung der Geisteskräfte, der aussetzende Herzschlag, die Beängstigung, das Eingeschlafensein und Prickeln der Glieder, die grosse Mattigkeit, die Hitze im Kopfe und die Schwere im Hinterkopfe.

Durch diese Annahme und die Symptomenähnlichkeit geleitet, reichte er dem Kranken eine Gabe Kochsalz in hoher Verdünnung Abends vor dem Schlafengehen.

Von dem Tage des Einnehmens an nahmen die Symptome an Heftigkeit zu, am meisten verschlimmerten sich die Verstimmungen des Gemüths.

Unter steter Steigerung des Leidens wurde das Mittel in sechstägigen Zwischenräumen noch zweimal wiederholt.

Da N. keinen Grund, an der Richtigkeit der Wahl des Mittels zu zweifeln, so gerieth er auf den Gedanken, dass er vielleicht eine durch zu häufigen Salzgenuss erzeugte Krankheit vor sich habe. Auf eingezogene genaue Erkundigungen erfuhr er denn auch, dass der Kranke alle Speisen sehr stark salze; so war er z. B. gewohnt, jedes Stück Fleisch, bevor er es genoss, in Salz einzutauchen.

Versüsster Salpetergeist (Sp. nitri dulcis), zwei Tropfen in zwei Esslöffel voll Wasser, täglich theelöffelweise verbraucht, beseitigte binnen vier Tagen die Hauptbeschwerden, natürlich unter strenger Vermeidung der krankmachenden Potenz.“

Die meisten der 35 Prüfungspersonen erzielten durch wiederholtes Einnehmen von Quentchen und Lothen Kochsalz erhebliche Krankheitszustände; dass aber auch Hahnemann'sche Verdünnungen, in denen das NaCl. chemisch nicht mehr nachweisbar, längere Zeit eingenommen, deutliche Veränderungen des Befindens hervorbrachten, geht aus den sorgfältigen Prüfungen der Doctoren Wurmb, Weinke, Würstel und W. Huber hervor, welche ich l. c. S. 110, 112 bis 115, 118 bis 122, S. 31, 42 und 46 bis 48 nachzulesen überlasse.

An Kaninchen und Hunden, welche wochenlang mit mässigen bis grossen Gaben Kochsalz gefuttert wurden, zeigten sich: Anhaltendes Thränen der Augen, Fliessschnupfen, Schwindel, Mangel an Fresslust u. s. w.; bei der Section Blutüberfüllung im Gehirne und Rückenmarke

mit einzelnen Blutergüssen, Hepatisation an einzelnen Stellen der Lunge u. s. w. (ibidem S. 137 bis 150.)

Ein Stoff, welcher so entschieden krankmachend auf den gesunden Körper einwirkt, muss unter veränderten Verhältnissen in den entsprechenden Krankheitszuständen heilen können. Die Heilkraft des NaCl. wird durch eine Anzahl vorzüglicher Heilungen bewiesen, von denen ich nur einige anführen will:

l. c. S. 27: Dr. Hampe heilte an sich selbst einen seit vielen Jahren bestehenden pruritus nocturnus durch die sechste Verdünnung.

Dr. Watzke berichtet S. 168 bis 169: „Ein Fräulein leidet seit vielen Jahren an periodischem Kopfweh, welches beständig von Zahnweh und starkem Speichelfluss begleitet ist, sie klagt gleichzeitig über anhaltende, grosse Mattigkeit, über eine Unruhe im Körper, so dass sie auf einer Stelle nicht ruhig sitzen bleiben kann, sie ist infolge ihres Leidens stets zu Trübsinn und Traurigkeit geneigt. Eine hohe Verdünnung des NaCl. half dauernd in kurzer Zeit, nachdem andere Mittel in zwei Monaten vergeblich angewandt waren."

S. 170: Ein Knabe von zehn Jahren litt seit zwei Jahren an Veitstanz; durch wurm- und nervenstärkende Mittel war er hinlänglich ohne Erfolg behandelt worden. Dr. Schwarze reichte zwei Monate lang ingnatia u. s. w. vergeblich, zwei Gaben NaCl. in hoher Verdünnung heilten vollständig.

S. 211: Ein scrophulöses noch nicht menstruirtes Mädchen litt seit länger als zwei Jahren an Weissfluss u. s. w. Wiederholte Gaben NaCl. in fünfzehnter Verdünnung hoben das Leiden. Auf S. 231 bis 235 werden mehrere Heilungen hartnäckigen Wechselfiebers durch NaCl in hoher Verdünnung berichtet.

Diese Mittheilungen, welche sich leicht bedeutend vermehren liessen, genügen jedem Vorurtheilslosen als Beweise für die Heilkraft des NaCl. in Hahnemann'schen Verdünnungen und Zubereitungen, und diese sind es vorzüglich, nicht die niederen, welche wir zu Heilungen benutzen. Aber, wird gefragt, wie ist dies möglich, nehmen wir ja das NaCl. täglich in Getränken und Speisen in uns auf, mit jedem Schlucke Brunnenwasser haben wir auch etwas NaCl. einverleibt?

Das Geheimniss der Heilwirkung muss allerdings in der Zubereitung des Mittels, in seinem molekularen Zustande liegen.

Unter Molekülen versteht man die kleinsten, nicht mehr verkleinerungsfähigen Theile eines Körpers, welche in der achtzehnten

Decimalverdünnung noch zu vielen Tausenden in jedem Tropfen der Lösung enthalten sind, weshalb ich auf S. 25 zurückverweise.

In den niederen Verreibungen bis zur sechsten findet die Zerstäubung in Moleküle ohne Zweifel noch nicht statt; dasselbe muss man voraussetzen von concentrirten Lösungen, wenn auch die Stofftheilchen in denselben durch das Mikroskop nicht erkennbar sind, erst in den weiteren Verdünnungen tritt die Molekularform auf, und durch fortgesetzte Verdünnung werden die Abstände der Moleküle des gelösten Körpers von einander immer grösser, so dass sie durch Anziehung oder Abstossung nicht mehr aufeinander einwirken können. In diesem vereinzelten Zustande gelangen die Moleküle des NaCl. schon von der Mundhöhle aus in den Strom der Lymphe und des Blutes und finden die Eiweisskörper in demselben nicht in gleichem molekularen Zustande vor, um sich mit ihnen chemisch vereinigen zu können; als ausgemacht muss man nämlich annehmen, dass auch die Verbindungen des NaCl. mit dem Eiweiss nur in bestimmten Verhältnissen vor sich gehen können, entsprechend dem chemischen Gesetze von den multiplen Proportionen. So sind die vereinzelten Moleküle des NaCl. gezwungen, unverbunden und unverheirathet umherzuirren, bis sie von den hilfsbedürftigen, mikroskopischen Organtheilchen des Gehirns und Rückenmarkes durch specifische Affinität angezogen und aufgenommen werden. Die Erkrankung dieser Organtheilchen muss man sich dann verbunden vorstellen mit der Unfähigkeit, das NaCl. aus seiner Eiweiss-Verbindung im Blutserum zu lösen, oder verbunden mit gesteigerter Reizbarkeit, welche die Moleküle des NaCl. in Haufen zurückweist und nur mit vereinzelten sich befreunden will. Zum Beweise für dieses letztere Verhältniss verweise ich zurück auf S. 27—28, für den erstgenannten Mangel führe ich folgende Beispiele als Analogien an. Es giebt eine Erkrankung der Leber, welche sich äussert durch verminderte Fähigkeit der Leberzellen, aus dem umgebenden Blute Galle zu bereiten; sie äussert sich, wie der alte Rademacher richtig erkannte, durch graue, nicht gallig gefärbte Stühle bei Mangel des Gallenfarbstoffes im Urin und in der Haut. Im chronischen Magencatarrh werden die Pepsindrüsen des Magens nicht selten unfähig, das nöthige Pepsin aus dem Blute zu bereiten, weshalb man der Verdauung mit künstlichem Pepsin zu Hilfe kommt.

Wie soll, hör' ich fragen, man denken können, dass NaCl. als Heilmittel auf Organe wirke, welche doch fortwährend von diesem Stoffe umspült werden? Wie kann ein gewöhnlicher Ernährungsstoff Arzneimittel werden? Auf diese beim ersten Anlauf etwas verblüffende Frage

antworte ich: Kali ist chemischer Bestandtheil der Blutzellen, der Nerven und Muskeln, und dennoch wirken, wie allgemein anerkannt wird, Kali-Salze giftig auf Muskeln und Nerven; ein kleines Uebermaass schon dieses Stoffes bringt Lebensgefahr vom Herzen oder von den Nervencentren aus. 4 Gramm Kali-Salz können einen Hund und einen Menschen tödten, durch die Vertheilung im Blutstrome aber ist die Menge, welche in jedem Augenblicke auf das Herz und die Nervencentren einwirkt, eine ausserordentlich geringe.

Dass Eisen in vielen Erkrankungen ein specifisches Arzneimittel ist, nicht blos in der Bleichsucht,*) wissen alle Anhänger Rademacher's und wird unter Anderem bewiesen in Hirschel's Zeitschr. f. homöop. Klin., Bd. 20, 1875, S. 32 und 33; es wirkt specifisch auf den Magen, die Milz, die Gebärmutter, das Schultergelenk u. s. w. Der Gesammtgehalt an Eisen im Blute beträgt nach Hoppe-Seyler etwa 3 Gramm.

Der Verlust durch den Stoffwechsel wird reichlich ersetzt im Fleischgenuss, auch enthalten die meisten Trinkwässer Eisen.

Wenn diese Erläuterungen meinen Herren Gegnern nicht genügen, die Einwirkung des NaCl. in Molekularform auf Erkrankungen für erklärlich zu halten, so bitte ich, mir folgende Räthsel aus ihrer eigenen Praxis zu lösen: Die Bäder der verschiedensten Soolquellen zu Nauheim, Ischl, Rehme u. s. w., welche oft kein Jod enthalten, werden gegen viele Frauenkrankheiten, als chronische metritis, para- und peri-metritische Verdickungen, ebenso gegen die verschiedenartigsten Scrophelleiden oft mit ausgezeichnetem Erfolge angewandt, ohne dass dabei Brunnen getrunken wird, oft ohne Anwendung der Badespecula während des Badens.

Was wirkt denn in diesen Soolbädern so wohlthätig und heilsam? Doch nur das NaCl., welches meistens $^{9}/_{10}$ der festen Bestandtheile der Quellen ausmacht. Nun behaupten zwar die Herren, dass die Epidermis der Haut Salze in den Blutstrom nicht eintreten lasse; dieser Schluss ist aber gezogen nur aus Versuchen mit todten Hautstücken; das vom Blute durchströmte rete Malpighii und die lebenden Papillen der Haut wirken jedenfalls anziehend und aufsaugend auf die Badeflüssigkeit durch die erweichte Oberhaut hindurch, doch geschieht die Aufnahme

*) Dass Eisen bleichsuchtähnliche Zustände erzeugt, wird durch genaue physiologische Prüfungen erwiesen, niedergelegt in Bernhardi's und Löffler's Zeitschrift für Erfahrungsheillehre in Band 1, Heft 2 und 3 und in Frank's Archiv, Band 4, S. 161 bis 176.

von Salzen jedenfalls nur in sehr geringem Maasse: Und diese geringen Theile von NaCl. müssen es sein, welche die Heilungen vollbringen.

Prof. L. Hermann sagt in seinem Lehrbuche der experimentellen Toxicologie S. 172: „Die Resorption erfolgt auch von der äusseren Haut, obgleich dies letztere mehrfach bestritten worden ist; ich selbst habe mich durch eine höchst sorgfältige, von allen Einwürfen freie, sehr ausgedehnte Untersuchung des Herrn C. W. Müller in Zürich, von der ich privatim Kenntniss habe, auf das Bestimmteste von der Resorption überzeugt." Wenn jede Aufsaugung auch kleiner Mengen geleugnet wird, wäre ja die Heilwirkung eine rein wunderbare, denn eine Erklärung derselben aus Reizung der Haut durch Kohlensäure und starken Salzgehalt ist für jeden praktischen Arzt, welcher nicht von chemischen Theorien voreingenommen ist, geradezu lächerlich; oder glauben die Herren dasselbe zu erreichen für die genannten Kranken durch reizende Senfbäder in einer schönen Gebirgsgegend?

Was bedingt, frage ich ferner, die Heilkraft der Bäder zu Schlangenbad? Nach Fresenius enthalten 7680 Gramm des Badewassers nur $2{,}5$ Gr. feste Bestandtheile und von diesen letzteren sind $1{,}8$ Gr. NaCl.

Aehnlich wie mit dem Kochsalze verhält es sich mit dem natrum carbonicum, welches allerdings nur sehr wenig als hom. Heilmittel in Hahnemann'scher Zubereitung in Gebrauch gezogen wird. Um den Einwürfen gegen dieses Mittel zu begegnen, frage ich meine Herren Gegner, was wirkt so auffallend heilbringend in Teplitz, dessen Quellen fast nie getrunken, sondern nur zu Bädern benutzt werden? 7680 Gramm des Teplitzer Wassers der Hauptquelle enthalten $4{,}6$ Gramm feste Bestandtheile und von diesen sind $2{,}6$ Gramm kohlensaures Natron, die übrigen 2 Gramm vertheilen sich in Spuren auf fünfzehn andere Bestandtheile. Heilbringend ist das in Molekularform zertheilte und in's Blut aufgenommene kohlensaure Natron, obgleich hauptsächlich Natron es ist, welches die Blutflüssigkeit stets alkalisch erhält, da Kalium im Blutserum nur sehr wenig, zuweilen gar nicht enthalten ist (Hoppe-Seyler, l. c. S. 436.)

Von allopathischen Kollegen, welche ich um Erklärung der Wirkung von Bädern frug, erhielt ich die Antwort, es sei die Wärme der Bäder, die andere Luft und die veränderte Lebensweise, welche heilsam wirkten. Die andere Beschaffenheit der Luft in Teplitz kann es nicht sein, denn diese hat dort nichts Besonderes weder von Gebirgszügen noch von Wäldern, warme Bäder aber und veränderte Lebensweise würde man zu Hause viel billiger haben. Aehnlich steht es mit Gastein, dessen

Wasser sich durch ausserordentliche Reinheit auszeichnen, neben ihrer Wärme: In 7680 Gr. des Wassers sind nur 2,6 Gr. feste Bestandtheile und von diesen sind 1,5 Gr. schwefelsaures Natron; ja da ist es die Höhenluft und prachtvolle Alpennatur neben der Wärme der Bäder, wird geantwortet. Beides könnte man an vielen andern Orten viel bequemer und billiger haben, wenn man damit gedächte Gicht und Lähmungen bessern zu können.

Auch die Kieselsäure ist ein Bestandtheil des menschlichen Körpers; dass aber die Hahnemann'sche Bereitung aus diesem alltäglichen Stoffe, der sich in den meisten Brunnenwässern, im Quarz, im weissen Sande u. s. w. überall findet, ein grosses Arzneimittel herstellt, dafür nur eine klinische Thatsache: Silicea sechste Centesimal-Verreibung heilte einen seit Monaten bestehenden grossen retroperitonealen Abscess mit schlechter Eiterabsonderung und hektischem Fieber, weshalb ich auf Fall 38, S. 89 meines Büchelchens „Die Homöopathie" u. s. w. verweise. Für die Hahnemann'sche Kieselerde kann man anführen, zum Unterschiede von der der Brunnenwässer, dass erstere durch Glühen bei der Bereitung im Wasser unlöslich und deshalb ein anderer Körper werde.

Andere antisporische Mittel Hahnemanns.

Wie steht es aber mit der Holzkohle, carbo vegetabilis, welche in vielen Fällen ein grosses homöopathisches Heilmittel sein soll? Als Beweis für die grosse Heilkraft dieses Stoffes in H.'scher Bereitung verweise ich auf Fall 45, S. 96 meines Büchelchens: Ein seit zwei Jahren bestehender über die ganze Brust verbreiteter Bronchial-Catarrh mit häufigen asthmatischen Anfällen wurde durch carb. veg. 6 (1 : 10) vollständig und dauernd geheilt.

Der alte wahrheitsgetreue Rademacher nennt die Holzkohle ein Milzmittel und heilte Husten und Asthma, welches consensuell von Milzerkrankung herrührte, wiederholt damit. Auch andere alte Aerzte bedienten sich der Holzkohle mehrfach zum inneren Gebrauche, so dass an deren Heilkräftigkeit nicht gezweifelt werden kann.

Nach Eingabe von Kohlenstaub wurden Kohlentheilchen im Blute nachgewiesen; dass die Holzkohle in 3. bis 6. Decimalverreibung,

welche wir jetzt meistens anwenden, dem Blute und den Organen zugänglicher wird, liegt auf der Hand. Vielleicht wirken die Kohlentheilchen als Sauerstoffträger?

Auch die Thierkohle wurde vielfach schon von alten Aerzten benutzt. In Rust's Archiv vom Jahre 1826 machte Dr. Weise aus Königstein auf ihre Heilkraft aufmerksam und behandelte diesen Gegenstand ausführlicher in einem Büchelchen 1829, „Ueber die Rückbildung der scirrhen u. s. w."

In Band 68 und 69 des Hufeland'schen Journals veröffentlichte Dr. Wagner aus Schlieben Heilungen mit carbo animalis z. B. von verhärteten Brustdrüsen u. s. w. Eine Besprechung dieses von der Allopathie jetzt ganz vernachlässigten Mittels findet sich in Hirschel's Zeitschrift für Homöopathie 1876, S. 28 und ff.

Lycopodium wurde von alten Aerzten häufig benutzt. Bei Dr. F. Strumpf (systemat. Handbuch. u. s. w. Bd. I) heisst es S. 101: „Lycopodium wurde vorzugsweise bei Kardialgien und Koliken der Kinder, nicht weniger bei Steinbeschwerden gerühmt und zwar Saamen wie Kraut. Rolfing in Jena zog erstere gegen Epilepsie in Anwendung." S. 102 heisst es: „Bei Entzündungen und erhöhter Empfindlichkeit der Harnwerkzeuge, gegen Strangurie, Dysurie, Isehurie" u. s. w. Ueber die chemische Beschaffenheit heisst es vorher S. 101: „Lycopodium enthält ausser fettem Oele und einer wachsartigen Substanz einen dem Eiweiss ähnlichen Stoff, Pollenin, welcher weder in Wasser noch in Spiritus löslich sei. Wir Homöopathen wenden die Tinktur an, vorzugsweise aber die Verreibung, um auch das Pollenin dem Körper zugänglich zu machen. Durch mikroskopische Untersuchung der sorgfältigst angestellten Verreibungen habe ich schon im Jahre 1860 gefunden, dass noch in der 2. (1 zu 9) eine Anzahl unverletzter Körner, die meisten aber zerrissen gefunden werden, erst in der 4. findet sich keine ganze sporula mehr; dass durch diese Bereitung der wirksame Stoff dem Organismus zugänglicher gemacht werde, wird schwerlich bestritten werden.

Trinks sagt, er habe von Lycopodium in starken Gaben heilsame Wirkung nur gesehen in chronischen Krankheiten der Nieren und der Blase, bei Blasenkrampf der Kinder und Erwachsenen und in der cavernösen Lungensucht (Hygea Bd. 13, S. 161). Arnold (Hygea 16, S. 309) berichtet die Heilung eines chronischen Eczems an den ödematösen Füssen eines alten Herrn, welches durch Jucken, Nässen und Schmerzen

sehr belästigte, durch Tinct. Lycopodii alle zwei bis vier Tage einen Tropfen.

Zugegeben, sagt Koeppe, dass alle diese Heilungsangaben richtig sind, wie beweist man, dass die Anwendung im hom. Aehnlichkeitsprinzipe wurzele?

Die Beweisführung wird mir viel schwieriger für Stoffe, welche im natürlichen, rohen Zustande wenig Arzneikraft besitzen, als bei den giftigen Pflanzen- und Mineral-Stoffen; wir müssen uns häufig mit nur subjektiven Symptomen begnügen, um den Hinweis auf besondere Krankheitszustände zu finden. Während bei giftigen Stoffen, z. B. Arsenik, jede Versuchsperson durch passende Gaben erkrankt, sind für die sogenannten indifferenten Stoffe in hom. Zubereitung nicht alle Organismen zugänglich, die Empfänglichkeit ist hier ausserordentlich verschieden. Hahnemann's Prüfungen dieser Stoffe, welche er alle unter die antipsorischen Mittel versetzt hat, leiden an grossen Mängeln, welche von uns selbst schon längst erkannt und blosgelegt worden sind; so sagt Trinks l. c. 161: „Hahnemann's Prüfungen mit Lycopodium und vieler anderer Mittel, seiner sogenannten antipsorischen Arzneien, darf man nie unbedingten Glauben schenken, weil die Prüfungen derselben von ihm an Kranken, selbst an entfernten Kranken und mit sehr kleinen Gaben, wie er selbst erzählt, angestellt wurden. Dieses Urtheil darf man jedoch auf seine Prüfungen in den sechs Bänden seiner R. A. M. durchaus nicht anwenden."

Ein schwerer von uns oft hervorgehobener Fehler Hahnemann's ist, dass er uns die Prüfungs-Protocolle vorenthalten hat, dass er die Angaben der einzelnen Prüfungen nach den verschiedenen Körpertheilen und Funktionen durcheinander gewürfelt, die einzelnen Angaben in verschiedene Symptome zertheilt und oft wiederholt hat. Fast scheint es, als habe er, nach Art der alten Jatrochemiker und Nachfolger des grossen Paracelsus, das Eindringen in seine Arzneimittellehre absichtlich erschweren wollen. Auch fehlen leider alle Angaben über Individualität und besondere Zustände des Prüfers vor der Prüfung.

Um aus einem solchen weitschweifigen Symptomenregister Hahnemann's Nutzen zu ziehen, sind wir genöthigt, die Angaben der einzelnen Prüfer, welche mit denselben Anfangsbuchstaben bezeichnet sind, zusammenzustellen. Thun wir das z. B. mit den Symptomen, welche mit „Gff." (Freiherr v. Gersdorff) unter Lycopodium bezeichnet sind, so finden wir ein ziemlich deutliches Bild der Lycopodium-Wirkung auf Kopf, Unterleib und Harnorgane.

Die Nothwendigkeit von Nachprüfungen, vorzüglich der sogenannten antipsorischen Mittel, ist von uns allgemein schon seit fünfundvierzig Jahren anerkannt worden und haben wir bereits mehrfach kräftig Hand angelegt, so viel uns Zeit und Praxis gestatteten; so sind nachgeprüft NaCl. Lycopodium, Sulphur, Calcarea caustica und carbonica, über welche ich demnächst kurz berichten werde.

Für eine grössere Anzahl dieser Stoffe, z. B. carbo veget., Silicea u. s. w. fehlen noch diese Nachprüfungen; wir halten uns aber keineswegs für berechtigt, bis zur Erfüllung dieser Forderung, die Angaben Hahnemann's ohne Weiteres über Bord zu werfen, da mehrere Nachprüfungen, z. B. des NaCl. und des Sulphur, deutlich bewiesen haben, dass Hahnemann meistens das Richtige getroffen und scharf beobachtet hat. Ueber NaCl. habe ich bereits hinlänglich gesprochen.

Lycopodium wurde einer Nachprüfung unterworfen von den Doctoren Genzke, Segin, Arnold und Wurm; letzterer hat von Lycopodium nie etwas gesehen, weder an sich durch physiologische Prüfung, noch an Kranken. (Hygea 12, S. 37.)

Segin (Hygea Bd. 19, S. 11 und folgende) prüfte das Mittel in hoher Verdünnung bis herab zur 1. Verreibung und fand an objektiven Symptomen, ausser vielen charakteristischen subjektiven, papulösen Ausschlag an den Beinen, Wundheit und Schweiss zwischen den Zehen, was er früher nie an sich beobachtet, Pollutionen, einmal Bettpissen, Geschwulst und Röthe der Nasenspitze.

Genzke (Hygea Bd. 22, S. 446 und folgende) bemerkte das Meiste nach der 3. Verreibung an sich selbst, an seinen Kindern nichts.

Arnold (Hygea 16, S. 315) erzeugte bei einer hysterischen Dame durch zwei Tropfen der tinct. lyc. Stirn-Kopfschmerzen, verbunden mit starkem Schwindel, grosse Beängstigung, Uebelkeit, eine Stunde darauf wirkliches Erbrechen von Schleim, anhaltendes Drängen auf die Harnblase mit wenig Urinabsonderung. Arnold sah wiederholt bei Kranken Harndrang mit verminderter Absonderung auf tinct. lycopodii eintreten (Seite 312).

Wibmer (l. c. Bd. 3, S. 240) berichtet: „Das Decoct des Krautes von lyc. clav. macht Erbrechen."

Diese wenigen objektiven Erscheinungen im Zusammenhang mit vielen subjektiven, welche hier anzuführen zu lang sein würde, berechtigen uns zur Anwendung des Lycopodium gegen manches Eczem der Haut, gegen Nieren- und Blasen-Krankheiten verbunden mit geschlecht-

licher Reizung, gegen manche Kopfschmerzen und gegen Magenleiden, welche durch Auftreibung des Leibes und viel Blähungsbeschwerden gekennzeichnet werden. Auf die Lunge zeigen nur einzelne Symptome, welche zur Erklärung unserer Anwendung des Mittels nach s. s. c. gegen eitrige Lungensucht nicht hinreichen.

Calcarea carbonica und caustica.

Eine gute Nachprüfung der calcarea caustica und carbonica wurde geliefert von Dr. Koch in Stuttgart, niedergelegt als gekrönte Preisschrift in Hygea Bd. 5 v. S. 260 bis 344 und von 401 bis 433. Koch prüfte an sich und sechs anderen Personen mit aller Vorsicht und beobachtete unter Anderem: Auf der Haut wiederholt bläschenartige, nesselartige und kleinartig abschuppende Ausschläge, Fieber mit derbem Froste und darauf folgender Hitze, Röthung der conjunctivae, Thränen der Augen, Zusammenkleben der Lider, Ausfluss dicken, zähen Schleimes aus der Nase, trockenen Husten, Husten mit Schleim- und Blutauswurf, verschiedenartige auch sauer riechende Durchfälle u. s. w. ausser vielen charakteristischen subjektiven Symptomen. Ueber die Anwendung der Calcarea zu Heilzwecken verweise ich auf S. 421 bis 431 l. c. Unser nicht seltener Gebrauch dieses Mittel gegen chronische Gehirn-Hyperämie bei scrophulösen und zahnenden Kindern, gegen scrophulösen Schnupfen, gegen Zahnschmerz ex carie, welcher mit Hitze zum Kopf und ruckweise auftritt, gegen einzelne Lungenerkrangen bei tuberculöser Anlage u. s. w. findet volle Begründung in s. s. c. Zum Beweise der arzneilichen Kraft der Calcarea erlaube ich mir nur eine klinische Beobachtung mitzutheilen: „Fräulein W. aus R. bei Wettin, ein siebzehnjähriges, schnell emporgewachsenes Mädchen, Tochter brustgesunder, reicher Eltern, mit starker Regel, litt seit längerer Zeit an anhaltendem Schnupfen mit starker Schleimaussonderung und Blutandrang zum Kopfe. Ich gab Calcarea carbonica, 6. Dezimalverreibung, täglich eine Gabe zu nehmen. Mit jedem Tage minderte der Schnupfen, mit dem zehnten Pulver verschwand er vollständig, aber gleichzeitig trat eine acute Pleuritis, wahrscheinlich tuberculoser Natur, in der linken Seite auf. Der Wechsel der Erkrankung war so anffallend schnell und so augenscheinlich bedingt durch mein Arzneimittel, dass meinen Pulvern die alleinige Schuld beigemessen und ich wenige Tage nach Auftreten der Brustkrankheit entlassen wurde; wenige Wochen darauf war das Mädchen todt."

Sulphur.

Der Schwefel wurde ausgiebig nachgeprüft von dem Verein homöopathischer Aerzte in Wien, niedergelegt in deren Zeitschrift 1857. Bd. I und II, herausgegeben von Dr. O. Müller, Wien, bei Carl Gerold. — Aus dieser sorgfältigen Prüfung, welche auch nur in ihren Hauptzügen mitzutheilen ich des Raumes wegen verzichten muss, geht unzweifelhaft die specifische Einwirkung des Schwefels hervor auf die Haut, die Luftröhren, den Dickdarm und Mastdarm, ausserdem traten die verschiedenartigsten den rheumatischen ähnliche Schmerzen auf.

F. Strumpf (l. c. Bd. II, S. 557) theilt aus Froriep's Notizen einen Fall mit, dass ein fünfzigjähriger Mann, welcher an Rheumatismus litt, allmählich sechs Pfund Schwefel verzehrte. In Folge davon litt er an furchtbaren Schmerzen und Verdrehung aller gelähmten Glieder. Die Knochen der Gliedmassen erschienen kaum mit Fleisch bedeckt, die Finger- und Kniegelenke bedeutend vergrössert, letztere ankylosirt und untrennbar in einander gezogen u. s. w., auf dem Rücken zeigte sich ein grosses eiterndes Geschwür.

Bei Wibmer l. c. Bd. V, S. 277 heisst es: „Man liest den Fall, wo ein Kranker täglich vier bis fünf mal zwei Drachmen Schwefel in Wein nahm und darauf am sechsten Tage wie betrunken war, Ekel bekam, mit Blut vermischte Diarrhoe, Krampf der untern Gliedmassen, Fieber, Dysurie u. s. w.“ (aus Anal. de la soc., de méd. prat. an. XIV. Niose.)

Der Schwefel ist mit Recht für uns ein Polychrest im chronischen Bronchial-Catarh, gegen verschiedene Hauterkrankungen, welche durch starkes Jucken sich auszeichnen, gegen Haemorrhoidal-Beschwerden, gegen proctitis und colitis mit starkem Exsudate, gegen mancherlei rheumatische Beschwerden u. s. w., seine Heilwirkung wurzelt fast durchgängig in unserem Aehnlichkeitsgesetz.

Zum Beweise der specifischen Heilkraft kleiner Gaben Schwefel erlaube ich mir nur einen klinischen Fall mitzutheilen:

Enteritis mucosa bei einem sechzehnjährigen schwächlichen Mädchen, am 12. Juni beginnend, ergreift allmählich sämmtliche Häute der flexura sigmoidea und veranlasste Ablagerung bedeutender Exsudatmassen im subperitonealen Zellgewebe; der untere Theil des colon's war durch diese Exsudatmassen zwischen den Darmhäuten, in denselben und deren Umgebung vollständig gelähmt, so dass antiperistaltische Bewegung eintreten musste, welche in der Nacht vom 25. zum 26. Juni

Kotherbrechen erzeugte. Der allopathische College hatte den Tod als unabwendbar vorausgesagt und fleissige Benutzung der Morphiumspritze empfohlen. Dieser schwere Fall wurde allein durch Tinctura Sulphuris dreistündlich zwei Tropfen, allmählig seltener, vollständig geheilt. (Allg. homöop. Zeitung Bd. 94, S. 6.) —

Ein Theil Schwefel löst sich in ungefähr 400 Theilen Alcohol. —

Dieses grosse Mittel, welches die alten Aerzte gegen mancherlei Erkrankungen rühmten, wendet die herrschende Schule fast nur noch in der Form des Kurella'schen Brustpulvers an, gemischt mit Fol. Sennae u. s. w. als gelindes Abführmittel. — Was der Theorie der Herren nicht erklärlich und mit Händen nicht fassbar erscheint, wird bei Seite geworfen und zur Unbrauchbarkeit verurtheilt; wie dem Sulphur ergeht es auch dem Phosphor. —

Die Nachprüfungen anderer bedeutender Arzneimittel aus der sog. antipsor. Reihe Hahnemann's fehlen uns noch zur Zeit; wie gut aber die Hahnemann'schen Prüfungen allein bei genauer Sichtung verwerthet werden können, dafür liefert die Arbeit des Dr. Veit-Meyer über Sepia einen trefflichen Beweis. (Homöop. Vierteljahresschrift, Band 4, S. 125 und folgende.)

Die specifische Beziehung der Sepia zu einzelnen Organen und ihre charakteristischen Symptome werden deutlich hervorgehoben, so dass deren Anwendung feste Anhaltspunkte für uns gewonnen hat. —

Aus dem bisher Mitgetheilten erhellt, dass unsre Ueberzeugung von den Heilkräften des Chlornatrium in Hahnemann'scher Bereitung, des Lycopodium, der Calcarea carbonica, des Schwefels u. s. w., der Holz- und Thier-Kohle u. s. w. durchaus keinen Spott verdient: unsre Ueberzeugung stützt sich auf Thatsachen, der Spott unsrer Gegner nur auf Theorie. —

Wir können fordern, dass man versuche, uns durch eingehende Nachprüfungen zu widerlegen; diese müssten aber anders unternommen werden als vor einigen Jahrzehnten im rothen Hahn zu Nürnberg. — Ein Gran Kochsalz wurde mit destillirtem Schneewasser bis zur dreissigsten Hahnemann'schen Verdünnung gebracht und von den hundertsiebenzehn versammelten Männern bekam jeder einige Tropfen auf die Zunge, um Tags darauf deren Wirkung mitzutheilen; — angeblich wurde keine Wirkung beobachtet; wehe dem, der das Gegentheil behauptet hätte, er

würde reichlich Spott und Hohn als Zahlung erhalten haben. — Wir verlangen, dass Verdünnungen des NaCl. wiederholt, längere Zeit und in den verschiedensten Abstufungen eingenommen werden. —

Von neueren Prüfungen verdienen hervorgehoben zu werden: Apis, Oxalsäure, Aloe, Cepa. (Amerikanische Arzneiprüfungen von Dr. Constantin Hering, Leipzig und Heidelberg, Winter'sche Bchdlg. 1857.)

Man wird daraus erkennen, dass wir nicht stehen geblieben sind, dass wir uns nicht mit den Hahnemann'schen Prüfungen begnügt haben, leider aber fehlen uns Privatdocenten und Professoren, welche, vom Staate unterstützt, Zeit genug haben, in physiologischen Instituten und an ihren Schülern Nachprüfungen und neue Prüfungen anzustellen. —

Einige Einwürfe Koeppe's gegen mein Buch widerlegt.

In der Ueberzeugung, dass für praktische Aerzte die gewichtigsten Beweise in guten Krankengeschichten liegen, hatte ich in meinem Büchelchen „Die Homöopathie," S. 65—100, fünfzig Heilungen beschrieben und der Beurtheilung der „opponirenden Arztwelt" unterbreitet. Koeppe scheint das Ueberzeugende dieser Fälle anzuerkennen, denn er übergeht alle mit Stillschweigen, mit Ausnahme eines einzigen. Den Fall 39, eine meiner eigenen Beobachtungen, theilt Koeppe mit, lässt aber bei der Bemerkung, dass der Knabe von zwei Jahren schon früher ein paar Bräuneanfälle überstanden hätte, das Wort „angeblich" weg und fragt deshalb: „Welcher Art?" Der Fall war kurz gefasst folgender: Am 14. Mai Trachealcatarrh, in der Nacht vom 14. bis 15. Mai um ein Uhr grosse Athemnoth, so dass auf der Brust fast kein Luftdurchtritt zu hören war, Husten rauh, Fieber; diese Athemnoth hielt in gleicher Stärke an, trotz Aconit, bis vier Uhr, minderte sich bis acht Uhr durch Spongia 2. und war Nachmittags nur noch ganz gelinde; in der Nacht darauf erneuter, aber viel gelinderer Anfall von Athemnoth, was Koeppe ebenfalls mitzutheilen unterlässt. Diesen Fall habe ich überschrieben: croup Laryngis, geheilt durch Spongia, ich glaube mit Recht. Jedenfalls lag ein bedeutendes mechanisches Hinderniss für den Durchgang der Luft vor, mochte dies nun allein in starker entzündlicher Anschwellung der Schleimhaut oder in bereits begonnener Ausschwitzung auf

die Oberfläche derselben bestehen, krampfhafte Verengerung konnte nicht die Veranlassung sein für die viele Stunden anhaltende „deutlich hörbare und bedeutende Athemnoth"; die Heiserkeit war gering, weil die Stimmbänder noch gut beweglich geblieben waren. Dass bei unpassender, oder ohne Behandlung dieser Fall des „vorher schon bleichen Knaben" zu derber Ausschwitzung würde geführt haben, wird jeder wirklich praktische Arzt, dem eigene Beobachtungen zu Gebote stehen, zugeben. Der einzige Fehler, den ich begangen, ist, dass ich das Wort incipiens unterlassen habe zu croup Laryngis zuzufügen. Nur beim Anfang dieses Leidens passt Spongia, ist es daher zu ausgedehnter Ausschwitzung gekommen, passt nicht mehr Spongia, sondern Jod. Offenbart sich diese durch Auswurf häufiger Stücken, dann passt Hepar sulfuris calcariae. Koeppe scheint nur die letzten Fälle für croup halten zu wollen. ich rufe ihm zu: „principiis obsta." Schwerlich kann der Anfang eines croup, der sich noch auf den Kehlkopf beschränkt, deutlicher hervortreten, als in dem beregten Falle. Selbst wenn der ganze Fall nur als acuter Kehlkopfscatarrh aufgefasst würde, wie er bei Kindern fast nie vorkommt, liegt hier eine unzweifelhafte Kunstheilung eines schweren Erkrankungsfalles vor.

Koeppe fährt S. 85 fort: „Was es darnach mit den andern Beobachtungen auf sich hat, ist wohl nicht nöthig, des Näheren zu eruiren" u. s. w. Wahrlich leichter und mit weniger Grund ist es kaum möglich die übrigen neun und vierzig schwerwiegenden Krankengeschichten und Kunstheilungen zu übergehen und für abgethan zu erklären. Auf S. 91 giebt er sich nur noch die Mühe, die betreffenden Heilungen dadurch zu verdächtigen, dass er angiebt, dass in meiner Casuistik „eine ganze Collection von Dingen gebucht sei, die nichts weniger als homöopathisch seien, meiner Gaben von Calomel, Rheum, Bismuth, Magnesia u. a. brauche sich kein Allopath zu schämen."

Zunächst wird Bismuth in meinem Büchelchen garnicht erwähnt, auf S. 64 aber desselben oben sage ich: „Bei Durchfall mit reichlichen, wässrigen, vorzüglich grünen Stühlen, ohne bedeutende Kolikschmerzen, geben wir oft mit schnellem Nutzen die 2. Decimalverreibung von Calomel." Auf S. 105 l. c. heisst es: „Sauer riechende Entleerungen werden auch von uns durch kleine Gaben Rheum oder Magnesia 1. behandelt," richtig homöopathisch nach s. s. c. in kleinen, wenn auch nicht Hahnemann'schen Gaben, von denen wir uns längst für die meisten Fälle losgemacht haben; ebenso ist echt (neu) homöopathisch die Behandlung meines Kindes an Zahnkrämpfen mit Belladonna 1.,

obgleich ich vergessen zuzufügen, dass ich die 1. Centesimalverdünnung und auf Streukügelchen gegeben hatte (l. c. S. 69). Was die angebliche Collection von nicht homöopathischen Dingen in meiner Casuistik betrifft, so kann sie sich nur beziehen auf die gewöhnlichen kleinen Beihülfen jeder Art von Behandlung, welche Gemeingut aller Schulen sind, auf kalte Wasser- und warme Breiumschläge, Klystiere u. s. w. Aus den Krankengeschichten wird jeder Arzt erkennen, dass die Heilung, trotz dieser Beihülfen, im Wesentlichen nur dem specifischen Arzneimittel zugeschrieben werden kann. Ueber diese Beihülfen verweise ich auf § 37 meines von Koeppe oft angeführten Büchelchens.

Auf S. 85 legt Koeppe mir die Worte als „ehrliches Geständniss“ in den Mund: „Die Dyphtheritis haben auch wir nicht in der Gewalt,“ mit Unrecht. Auf S. 104 l. c. sage ich statt dessen: „Der diphtheritische Croup, der versteckt und heimtückisch heranschleichend mit Membranbildung auf den Mandeln beginnt, ist ein ganz anderes Leiden, das auch wir nicht in der Gewalt haben.“ Dass wir trotzdem in schweren Fällen von diphtheritischem Croup nicht rathlos sind und noch durch unsere Mittel heilen, wo die Allopathie nur noch den Kehlschnitt als selten helfendes Mittel kennt, hoffe ich durch Mittheilung folgender Fälle zu beweisen.

Vier Heilungen diphtheritischen Croups.

Ein Knabe von 8½ Jahren erkrankte den 13. Mai 1859 an catarrhalischem Fieber, welches durch Aconit beseitigt wurde. Den 17. Mai begann der Knabe rauh zu husten und den 18. Mai Vormittags fand ich das vollständige Bild des Croup vor, ausserdem wieder fieberhaften Puls und die ganze Uvula und einen grossen Theil der Mandeln mit grauer Haut belegt. Zweimaliges Aetzen mit Höllenstein in Substanz den 18. und 19. Mai früh und ebenso der innere und äussere Gebrauch von Jod halfen gar nichts bis zum 18. Mai Mitternacht, von wo ab ich Hep. sulph. calc. 3. und 2. Decimalverreibung reichte. Den 20. Mai Mittags zog ich ein liniendickes, festes Hautstück von der Uvula, entsprechend der ganzen vorderen Fläche, die Oberfläche der Schleimhaut darunter war wund. Den 20. Mai Abends neun Uhr höchste Athemnoth, Husten mit erstickter Stimme, im Kehlkopf hörte man bisweilen ein Klappen. Ein starkes Brechmittel erzeugte erst nach vollständigem Verbrauch

derbes Erbrechen und entleerte ein circa 1½ Zoll langes, an einzelnen Stellen durchlöchertes, ¼ bis ½ Linie dickes, an einem Ende ringförmig geschlossenes, festes und zähes Hautstück und eine Anzahl kleiner, häutiger, weniger fester Flocken. Bis zum 22. Mai Vormittags liess ich nun Brom 2. Decimalverdünnung in Wasser nehmen, erreichte aber nichts Wesentliches damit.

Um die genannte Zeit war die neue Haut auf der Uvula viel stärker geworden, etwas Haut auch auf der rechten Mandel, die Schleimhaut der Mandeln und des Rachens stark bläulich roth und anscheinend verdickt; auf der linken Brust unten und hinten bot eine fast männerhandgrosse Stelle gedämpfte Percussion und schwaches, bronchiales Athmen (Broncho-pneumonie). Hep. sulph. calc. 3. Decimalverreibung stündlich, von Mitternacht an zweistündlich. Den 23. Mai Vormittags fand ich den gedämpften Ton in geringerer Ausbreitung, statt des bronchialen Athmens nur schwaches auf der ganzen linken, hinteren Brustseite; die Haut auf der Uvula dünner, liess in der Mitte einen erbsengrossen, hellrothen Fleck der freien Schleimhaut erkennen. Die Haut der Mandeln und des Rachens heller geröthet und, wie mir schien, fast nicht mehr angeschwollen, das Athmen nicht wesentlich behindert, obgleich Giemen beim Ein- und Ausathmen noch deutlich hörbar war; der Husten klanglos, Puls 96, Hepar s. c. 3. zweistündlich.

Beim alleinigen Fortgebrauch desselben Mittels genas der Kranke bis zum 28. Mai vollständig. (Neue Zeitsch. f. homöop. Klin. v. Hirschel, 1868, S. 14.)

Dass ich zweimal mit Höllenstein ätzte war ein schwerer Fehler; ich wurde dazu veranlasst durch das damalige laute Rühmen der allop. Zeitschriften, ich habe aber schnell den Irrthum eingesehen und habe seitdem nur noch einmal, wie ich gleich berichten werde, zum Aetzen mich verleiten lassen.

Dass ich den 20. Mai Nachts ein Brechmittel reichte, war vollkommen richtig gehandelt; es beseitigte das mechanische Hinderniss der Athmung, ich entferne mit demselben Rechte den Splitter aus dem Finger; ich handelte entsprechend der Anweisung Hahnemann's, welche er in der Anmerkung zu § 7 seines Organons S. 81 giebt.

Das Brechmittel wirkte nur mechanisch erleichternd, auf den Krankheitsprozess selbst aber gar nicht, wie der spätere Verlauf zeigte. Dass aber Hep. sulph. vom 22. Mai ab den diphtheritischen Krankeitsprozess, welcher sich bis zur Lunge hinab erstreckte, heilte, kann Niemand leugnen.

2) Ein schwächlicher Knabe von zehn Jahren, den ich wiederholt an Luftröhrencatarrh und drei Jahre vorher an Verdichtung im Gewebe der rechten Lungenspitze behandelt hatte, klagte d. 17. Sept. 1872 über Schmerzen im Halse und fieberhafte Beschwerden. Am 18. Mittags diphtheritischer Belag auf beiden Mandeln. Hg. 2. Am 20. früh der Mandelbelag dicker und schwerer wegzupinseln. Bei der erhöhten Gefahr der Ausbreitung des Krankheitsprozesses beschloss ich, thörichter Weise, auch örtlich entschieden einzugreifen und ätzte den 20. und 21. September mit rauchender Salpetersäure die mit Haut bedeckten, vorher gereinigten Stellen, ohne jeden Erfolg; die graue Haut breitete sich über den weichen Gaumen und die ganze Uvula aus, und den 21. September Nachmittags war schon rauher Husten zu hören, der des Nachts bedentend zunahm, unter Athembeengung den Knaben quälte und den Uebergang der Diphtheritis auf den Kehlkopf ankündigte. Von nun an Hep. sulph. calc. stündlich fünf Tropfen der 3. Decimalverdünnung.

Den 22. September Abends hatte die Pulszahl viel abgenommen, die Nacht darauf schlief der Knabe ruhig, gestört blos durch einzelne Hustenanfälle und durch das zweistündige Eingeben. Am 23. September war die Ausbreitung der Diphtheritis über den weichen Gaumen schwächer, die Haut dünner, das Athmen blieb frei, 24. September nur selten lockere Hustenstösse, der weiche Gaumen frei, auf Uvula und Mandeln nur ein dünner Belag. Grosse Esslust kündigte den Umschwung an. Am 25. Sept. konnte ich den Knaben ausser aller Gefahr erklären und fand nichts mehr wegzupinseln vor. (Hirschel's Zeitschrift, 1873, S. 55.)

3) Den 7. Dezember 1875 Vormittags war der Rachen, besonders die Mandeln eines dreizehnjährigen, bereits entwickelten Mädchens mit dicken, grauen, übelriechenden diphtheritischen Häuten bedeckt in einer feuchten Wohnung, in welcher bereits mehrfach schwere Diphtheritisfälle vorgekommen waren. Sublimat 4. änderte bis zum 10. Dezember nichts, weshalb ich Arsenik 4. reichte; das Betupfen des Rachens mit Alkohol, indem ich den eingetauchten Pinsel ausdrückte, erregte an diesem Tage starken Husten, welcher Abends, wenn auch locker, noch vorhanden war; ich schloss, dass der Uebergang des Prozesses auf den Kehlkopf begonnen habe. Den 11. Dezember Abends deutlich behindertes Einathmen, Heiserkeit und starke Beklemmung; von da ab Brom 3.

Den 12. Dezember früh auf der ganzen Brust nur ronchi zu hören, bei starker Behinderung des Einathmens, bei rauhem, oder erstickt klingendem Husten, bei brennender Hitze der Haut und sehr häufigem Pulsschlag. Ich liess mit Brom 3 fortfahren und Rothwein trinken.

12. Dezember Abend nichts schlechter, mit Husten und Würgen waren Hautstücke ausgeworfen worden. 13. Dezember Mittags ist die Athemnoth geringer, man hört wieder an einzelnen Stellen der Brust vesiculäres Athmen, das Auswerfen von Hautfetzen hat fortgewährt. Brom 3 zweistündlich. 14. Dezember Mittags sah ich den Auswurf der Nacht, viel Schleim und anscheinend zertheilte Hautstücken, das Athmen durch den Kehlkopf frei, aber grosse Heiserkeit, viel Rasseln auf der ganzen Brust, der diphtheritische Belag im Rachen viel geringer, Puls 130, immer noch brennende Hitze der Haut, mässiger Eiweissgehalt im Urin. Von da ab gab ich Hep. s. c. 3. Decimalverreibung, bei dessen andauerndem Fortgebrauch das Mädchen gesund wurde, aber eine Anlage zu Kehlkopfs- u. Luftröhrencatarrhen behielt. (Hirschel's Zeitschr., 1876, S. 31.)

4) C. F., ein ziemlich erwachsenes, kräftiges Mädchen von vierzehn Jahren erkrankte am 1. März am Halse. Den 4. März sah ich dieselbe zuerst und fand die Gaumenbögen beiderseits, ebenso die Uvula und Mandeln mit festsitzender, grüngelber Haut belegt. Durch den Gebrauch des Arsenik, 4. Dilution (1:9), stündlich 5 gtt. und täglich zweimal wiederholtes Pinseln mit kaltem Wasser konnte ich die Ausbreitung der Diphtheritis nicht verhindern; den 6. März hörte ich rauhen, bellenden Husten, die Stimme sehr heiser, das Athmen behindert. — Ich schloss, dass der Eingang des Kehlkopfes angegangen sei und griff sofort zum Hep. sulph. calc. 1. Verdünnung (1 : 9) der starken Lösung in spiritus dilutus, entsprechend etwa der 3. Decimalverdünnung des Urstoffes, und liess stündlich 5 gtt., später zwei- bis dreistündlich nehmen. In drei bis vier Tagen gelang es, blos durch genanntes Mittel, die drohende Gefahr zu beseitigen bis auf ziemlich starke Heiserkeit, welche erst der Carbo vegetabilis von Mitte März bis Anfang April wich. — Ende März untersuchte ich in meiner Wohnung mit dem Kehlkopfspiegel und fand, dass die Mitte des freien Randes des Kehldeckels Substanzverlust erlitten hatte, welcher vernarbt war. (Neue Zeitschrift für homöopath. Klinik. 1868, S. 179.)

Aehnlicher Fälle könnte ich auch aus neuerer Zeit noch mehr bringen, doch hoffe ich, dass die mitgetheilten genügen werden.

Rachendiphtheritis.

In der Rachendiphtherie ohne Betheiligung des Kehlkopfes haben wir viel bessere Erfolge als unsere Gegner. Alle Jahre seit 1863 habe ich eine Anzahl der schwersten Fälle geheilt, ich unterlasse heut die

Mittheilung einzelner Fälle, um die Arbeit nicht zu lang und zu spät werden zu lassen, indem ich mir eine eingehende Besprechung für später vorbehalte, heut nur ein kurzer Ueberblick über unsere Art der Behandlung, um eine Nachprüfung zu ermöglichen.

Leichte Fälle behandeln wir sofort mit 2. bis 3. Decimalverreibung des Hg. sol. Hahn. oder des Hg. vivum; in wenig Tagen verschwindet jeder diphtheritische Belag.

Wenn der mässige diphtheritische Belag mit ausgebreiteter Entzündung und Röthung des Pharynx und des Gaumens verbunden auftritt, geben wir Apisin in 5. bis 12. Decimalverdünnung alle zwei bis drei Stunden. In schweren Fällen mit weiter Ausbreitung oder grosser Dicke der Membranen reichen wir Sublimat 3. bis 4. Decimalverdünnung; seit zwei Jahren bediene ich mich des von unserm Kollegen v. Villers in Dresden so warm empfohlenen Hg. cyanatum in hoher Hahnemann'scher, wenn auch nicht 30. Verdünnung; ich habe sehr schwere Fälle damit gerettet, in denen mich alle andern Mittel im Stiche liessen und bin dem Genannten sehr dankbar für seine Empfehlung. Die Moleküle des NaCl. sind, wie ich früher auf S. 25 nachgewiesen, noch zu vielen Tausenden in der 18. Decimalverdünnung vorhanden; da das Hg. cyanatum ein sehr viel grösseres specifisches Gewicht hat, so müssen wir die Gegenwart der Moleküle desselben noch in höheren Verdünnungen in grosser Anzahl voraussetzen.

Wenn die diphtheritischen Häute schmutzig grau aussehen, einen sehr üblen Geruch erzeugen und Zerstörung der Gewebe droht, bei sogenannter brandiger Diphtherie, bleibt unser Hauptmittel Arsenic in 3. bis 6. Decimalverdünnung.

Meine örtliche Behandlung enthält sich aller Aetmittel; vor jedem Einnehmen lasse ich mit lauem Wasser gurgeln, welchem ein Esslöffel voll Alkohol auf 3/4 Weinglas beigemischt ist; zum Pinsel, welchen ich blos in Wasser tauche, greife ich täglich ein bis zwei Mal, nur um dicke oder in starker Zersetzung begriffene Häute zu entfernen. Das Bepinseln der enthäuteten, kranken Stellen mit Spiritus habe ich unterlassen seit dem September 1872, wo ich, wie oben mitgetheilt, den Uebergang des Krankheitsprozesses auf den Kehlkopf dadurch gefördert hatte. (Vergl. S. 82.)

Den meist zurückbleibenden Catarrh der Rachenschleimhaut behandeln wir mit Hep. sulph., welches auch am besten die etwa übrigbleibende Erkrankung der Nieren heilt, drohende Herzschwäche bekämpfen wir, wenn Arsenik nicht hinreicht, mit Phosphor, welchen wir auch gegen

nachträglich auftretende Lähmungen verwerthen. Einzelne Lähmungsfälle habe ich mit Erfolg auch durch den constanten galvanischen Strom behandelt, welchen wir durchaus nicht als alleiniges Eigenthum unserer Gegner betrachten, nur dass wir nicht gleichzeitig auch noch innere Mittel geben.

Nach diesen Grundsätzen habe ich auch meine eigenen Kinder in schwerer Erkrankung mit Glück behandelt; dass wir nicht in allen Fällen glücklich sein können, versteht sich von selbst, dass wir aber viel mehr Erfolge haben als unsere Gegner, bestimmt uns zum Festhalten an unserer Heilmethode gerade in den schwierigsten Lagen.

Der Nachweis, dass diese Behandlung der örtlichen und constitutionellen Diphtherie in unserm Grundsatz s. s. c. wurzelt, ist für Mercur und Arsenik unschwer zu führen; für Apisin berufen wir uns auf die Constantin Hering'sche Prüfung dieses grossen Mittels (Amerik. Arzneiprüfungen 1857, S. 172), für Hep. sulph. und Brom vorläufig auf die Sammlung der physiolog. Prüfungen dieser Stoffe in Noack und Trinks (l. c. S. 821, I. Bd.) Den Nachweis im Einzelnen muss ich mir für die in Aussicht gestellte spätere Arbeit über Diphtheritis vorbehalten.

Einer Bearbeitung der von Ihrer Majestät der Kaiserin gestellten Preisaufgabe über Behandlung der Diphtheritis würden wir uns gern unterziehen, wenn wir Aussicht hätten, unpartheiische Richter zu finden. Mit dem diphtheritischen Gifte sind genug Versuche an Thieren angestellt, es ist genug über seine Verbreitung und Fortpflanzung geschrieben worden; es handelt sich vor Allem um Auffindung specifischer Heilstoffe; gerade in diesem punctum saliens würden wir Erhebliches zu bieten im Stande sein, müssten uns aber eine kurze Zurückweisung unserer einzureichenden Arbeiten gefallen lassen, bestimmt durch das einmal bestehende Vorurtheil, dass unsere Heilmethode keine wissenschaftliche sei, weshalb wir auch auf sorgfältige Nachprüfung unserer Vorschläge nicht rechnen dürften, selbst wenn sich dieselben auf zahlreiche Erfolge und Erfahrungen am Krankenbett stützten. —

Cholera.

Von einzelnen Erkrankungsarten will ich nur noch über die Cholera kurz sprechen. Den auffallenden Erfolgen ihrer Behandlung verdankt die Homöopathie ihre staatliche Anerkennung in Oesterreich, wo sie

bis 1836 geradezu verboten war auf Grund von Vorstellungen und Gutachten der Medicinalbehörden.

Dr. Fleischmann berichtet darüber kurz in Griesselich's Hygea, Bd. 8, S. 314 und 316 bis 323. In der Zeit vom 4. Juni bis 1. Oktober 1836 behandelte derselbe 732 Cholerakranke, von denen 468 genasen und 244 starben.*) Die Behandlung geschah unter staatlicher Aufsicht, „der Herr Protomedicus kam anfangs täglich“ (S. 317).

Ueber die Behandlung selbst schreibt Fleischmann von S. 318 an: „Kranke im Zeitraum der Vorläufer zu behandeln, hatte ich im Spitale selbst keine Gelegenheit, denn die meisten kamen mit der schon mehr oder weniger ausgebildeten Krankheit; bei einigen Schwestern aber gelang es mir, diese Prodromen durch Tr. Ipec., Cham. und Chin. gänzlich zu beseitigen. — Selbst von der sogenannten Cholerine boten sich mir nur wenige Fälle dar, und hier zeigte sich meistens das Acid. phosph. hilfreich. In der völl.g ausgebildeten Krankheit (die Erscheinungen brauche ich nicht erst anzugeben) war die Tinct. Verat. eines der vorzüglichsten und am häufigsten angewendeten Mittel. Gesellten sich aber gleich Anfangs der Krankheit die bösartigsten Erscheinungen hinzu: lebhaftes Brennen im Epigastrium, in den Gedärmen, schmerzhafte Brustbeklemmung, brennender Durst, sehr hoher Grad von Schwäche, beständiges Hin- und Herwerfen, bei sehr grosser innerer Angst und fast ganzer Stimmlosigkeit, so war Tinct. Arsen. oft im Wechsel mit erstgenanntem Mittel an seinem Platze. Bei gleichen, nur fast noch in höherem Grade ausgebildeten Symptomen, wo jedoch das genannte Brennen, der unlöschliche Durst und die grosse Angst fehlten, da kam der Phosphor an die Reihe, und er hat nicht wenige, die schon dem Tode — möchte man sagen — im Arme lagen, in's Leben gerufen. Traten Krämpfe ein, so leistete Tinct. Secal. cornut. unersetzliche Dienste. — Dabei liess ich kaltes Wasser trinken, aber die Kranken sehr warm bedecken, und einigemal bei sehr excedirender Diarrhoe Klystiere von kaltem Wasser anwenden. Senfteige wurden hie und da im Anfange, aber weniger in der Hoffnung, dass sie bei einer so heftigen Krankheit von Nutzen sein könnten, als vielmehr zur Beruhigung der Kranken, gelegt.

Auf diese Art wurden sehr viele Kranke auch aus den allerheftigsten Anfällen zur Reconvalescenz und Gesundheit schnell zurückgeführt; der fast grössere Theil aber erhielt diese erst nach einer Mittel-

*) In den allopathischen Spitälern war während dieser Epidemie das Verhältniss gerade umgekehrt; $^{2}/_{3}$ starben und nur $^{1}/_{3}$ genasen.

krankheit; es trat nämlich heftige Reaction ein, und es fanden Congestionen nach verschiedenen Theilen statt. — Hier war die grösste Umsicht des Arztes nöthig, die Zustände gehörig zu erkennen und das passende Mittel zu finden.“

Als Beweise, wie unser Heilgrundsatz s. s. c. sich auch hier bewährt, theile ich im Folgendem einige der Heilungen kurz mit, welche ich im Sommer 1866 in schwerer Cholera-Zeit zu vollbringen Gelegenheit hatte.

Vier Choleraheilungen.

In einem dürftigen Keller vor dem Thore erkrankte die circa 46 Jahre alte, magere Hausfrau den 29. Juli an Cholera. Den 30. Juli früh sieben Uhr reichte ich auf den ersten Bericht Veratrum album 2., alle $^1/_4$ bis $^1/_2$ Stunden 5 gtt. in Wasser zu nehmen.

Vormittags elf Uhr fand ich die Kranke fast asphyctisch mit vox cholerica, heftigen Muskelkrämpfen in den Extremitäten, die Haut kühl, deren Falte stehen bleibend, der Puls fadenförmig, schmerzhafte Diarrhöe und Erbrechen mit hellen wässrigen Entleerungen, welche seit dem Einnehmen seltener geworden waren. — Ich liess mit Veratrum fortfahren und Abends hatte der Zustand sich angeblich gebessert; pergatur seltener. — Den 31. Juli waren alle Ausleerungen beseitigt, der Puls gehoben und zweimal war Urin entleert. Die Hauptklage lautete noch über heftige Leib- und Kreuzschmerzen und über grosse Unruhe, welche zu fortwährendem Umherwerfen nöthigte. Arsenic 4., einhalbstündlich 5 gtt. beseitigte auch diese Beschwerden, so dass ich vom 1. August Abends an als Hauptbelästigung nur noch Schwindel zu bekämpfen hatte, was ich durch Phosphor 3., zweistündlich 5 gtt. mit schnellem Erfolge that.

Frau S., die kräftige und wohlgenährte Frau eines Musiklehrers circa 30 Jahre alt, erkrankte den 21. Juli, am fünften Tage ihres Wochenbettes infolge eines Diätfehlers, angeblich durch den Genuss von Mehlsuppe, aus multrigem Mehle bereitet, an Diarrhöe, mit wässrigen, vollkommen wie Reiswasser aussehenden, häufigen Entleerungen, verbunden mit heftigen Leibschmerzen, Muskelkrämpfen in Waden und Händen, grossem Durst, Uebelkeit ohne Erbrechen, Herzensangst und Frostgefühl. Dieser gefährliche Zustand wurde durch Arsenic 3., viertelstündlich 5 gtt. bis zum Abend viel gebessert und bis zum 22. Juli früh gehoben. Vierundzwanzig Stunden darnach trat durch den Genuss kalten Bieres ein Rückfall ein, welchen Arsenic von Neuem schnell beseitigte. —

Der Kaufmann Herr B., circa 45 Jahre alt, wohlgenährt und voll-

blütig, hatte seit mehreren Monaten die Gewohnheit, früh nüchtern sich kalt über den ganzen Körper zu waschen und viel kaltes Wasser zu trinken. Diese Gewohnheit behielt er auch in der Cholerazeit bei, bemerkte aber den 20. Juli zu seinem Schrecken, dass sein Morgenstuhl dünn sei und ganz weiss aussehe, und eilte deshalb aus dem Geschäft nach Hause. Ich fand ein halbes Nachtgeschirr voll von ganz weiss aussehenden, kothlosen Entleerungen reinen Darmgeschabsels mit einigen blutigen Lappen darin; im Uebrigen war nur wenig Schmerz mit mässigem Durst vorhanden. Auf Arsenik 4. und dann 3., halb- bis einstündlich 5 gtt., kehrten die beschriebenen Entleerungen nur noch zwei- bis dreimal wieder, und in zwei Tagen ging der Kaufmann wieder in's Geschäft, befolgte aber meinen Rath, seine hydropathischen Bestrebungen vor der Hand auszusetzen.

Meine eigene Tochter, von Beginn ihres Lebens an zu Diarrhoe geneigt, vier Jahre alt, erkrankte an Katarrhal-Fieber im August 1866, während in einer Parterre-Stube unter meiner Wohnung zwei schwere Cholerafälle verliefen. — Ein über die ganze Brust verbreiteter Bronchialcatarrh verband sich mit einem Durchfall, welcher im Verlauf von zwei bis drei Stunden immer häufiger und immer heller wurde und zuletzt ganz kothfreie Entleerungen brachte, welche nur aus Schleim und Darmgeschabsel mit einzelnen Blutstreifen bestanden, aber wenig schmerzhaft waren. Durst heftig, Appetit fast null. Nachdem ich das Fieber durch Aconit und dann Bryonia in den ersten Tagen gleich gemässigt, half aus der grossen Noth Arsenik 4., stündlich drei gtt." (Neue Zeitschrift für homöopath. Klinik 1867, S. 76).

Cholera in London.

Wie sehr die homöopath. Behandlung der Cholera die unserer Gegner an Erfolgen übertrifft, geht auch aus einem Bericht hervor, welchen Dr. Fewster Robert Horner bringt in seinem Schriftchen: „Warum ich der Homöopathie den Vorzug gegeben." (Offenes Sendschreiben an die Directoren des Hull'schen General-Hospitals von Dr. Fewster Robert Horner, ehemaligem Präsidenten der Brit. Med. and Surgical Association, ehemaligen Senior der Aerzte des Hull'schen General-Hospitals und des Hull'schen Krankenhauses u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt mit Genehmigung des Verfassers von H. St. Clair Massiah, Sonderhausen 1860, bei Eupel.)

S. 30 heisst es:

„Ich beziehe mich auf die letzte Heimsuchung Londons durch

die Cholera, wo die Regierung, besorgt für die zukünftige Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft, den Entschluss fasste, die sichersten Maassregeln zu ergreifen, um zur besten und wirksamsten Behandlung dieser Krankheit zu gelangen. Es ward ein ärztliches Gesundheits-Comité (board of health) mit dem Präses des Royal College of Physicians an der Spitze in's Leben gerufen; es wurde ferner ein sehr erfahrener Arzt zum Inspektor der Cholera-Spitäler angestellt und gedruckte Formulare, worauf die Einzelnheiten eines jeden Falles und die Behandlung eingetragen werden sollten, einem jedem Krankenhause zugestellt. Diese Eintragungen wurden täglich unter der fortwährenden Aufsicht des Inspektors bewerkstelligt. Die genauen statistischen Tabellen, welche man auf diese Weise erhielt, studirte das Comité und theilte sie dann der Regierung mit. Ich schäme mich, hier sagen zu müssen, dass dieses Comité, welches salarirt wurde, diese ersten der ärztlichen Profession, denen die Regierung eine so wichtige und heilige Angelegenheit anvertraute, mit Vorbedacht und Absicht den statistischen Rapport des homöop. Cholera-Hospitals unterschlug. Dieser Rapport bezeugte, dass durch die homöop. Behandlung der asiatischen Cholera zwei Dritttheile der Kranken geheilt wurden, während nach den zusammengestellten Statistiken der anderen Spitäler zwei Dritttheile der Erkrankten starben. Wie kann ich ein solches Betragen anders, als eine Verschwörung gegen die Wahrheit und das Wohl der Menschen nennen?"

„Die Wahrheit jedoch, sei es nun die der Homöopathie oder jede andere, wird dennoch, man unterdrücke sie, wie man wolle, zuletzt den Sieg davontragen. Das Parlament verlangte eine vollkommene Aufklärung der Sache, und hierdurch wurde man mit dem Vorzuge der homöopathischen Behandlung der Cholera vor aller anderen Behandlung bekannt. Das Comité fand sein einziges Auskunftsmittel in dem Manifeste, welches es erliess und welches folgende Worte enthielt: „Hätte man die Berichte homöopathischer Aerzte mitgetheilt, so würde man ein empirisches System, welches gegen alle Wahrheit und Wissenschaft ist, auf unverantwortliche Weise unterstüzt haben."

„Gestatten Sie mir nun, diese Ausflucht des Board of Health (Gesundheitscomité) kurz zu untersuchen, damit Sie sehen, wie sehr mein Verdammungsurtheil gerechtfertigt ist. Ich bediene mich hierzu der eigenen Worte des Comités: Die Homöopathie ist nicht empirisch, sie bedient sich keiner geheimen Mittel, vielmehr werden alle Medikamente nach einem bestimmten und feststehenden Grundsatze, nach dem Aehnlichkeitsprincip verordnet."

„Dass der vom homöopathischen Cholerahospital eingesandte Rapport vollkommen mit der Wahrheit übereinstimmte, wird durch den Inspektor Dr. Macloughlin bestätigt. Er sagt in dieser Beziehung: „Alle die Kranken des homöopath. Hospitals, welche ich mit meinen Augen sah, waren wirklich von der asiatischen Cholera in den verschiedensten Stufen der Krankheit befallen; ferner sah ich, dass verschiedene dieser Kranken, ich erkläre es ohne Zögern, die jeder andern Behandlung unterlegen hätten, durch die homöopathische Kur genasen."

Zur Statistik, welche schon von Jürgensen heftig angegriffen wird, noch wenige Thatsachen: Jürgensen und Koeppe berufen sich auf angebliche Misserfolge des Dr. Tessier*) in Paris, wie dieselben von einem unserer Collegen, Dr. v. Villers in schwerem Irrthume besprochen werden in der internationalen homöop. Presse, Band IV; gerade das Gegentheil von den Behauptungen des Herrn v. Villers ist wahr, die Erfolge Tessiers übertrafen die seiner allopathischen Collegen um ein Bedeutendes. Zum Beweise bringe ich die Richtigstellung durch Dr. Schädler in der internationalen homöop. Presse Bd. 9, Heft II, S. 125.

Tessier.

„Tessier war allerdings, wie von Villers ganz richtig mittheilt, ein vorzüglich begabter hom. Arzt und Schriftsteller und kühner Vorkämpfer der Homöopathie. Aber, entgegen der Behauptung v. Villers, war er, als er seine Versuche mit der Homöopathie anfing, nicht Interne (v. Villers weiss nicht ob im Hotel-Dieu oder in welcher andern der öffentlichen Pariser Heilanstalten), sondern infolge eines von ihm glänzend bestandenen wissenschaftlichen Wettkampfes (Concours) schon seit mehreren Jahren Arzt im Spitale Sainte-Marguérite. Er fing, durch einen seiner Assistenten (Internes), Dr. Dufresne aus Genf, einen sehr talentvollen Mann und Sohn eines ausgezeichneten hom. Arztes, dazu bewogen, schon im Jahre 1848 an, Versuche mit der Homöopathie zu machen. Tessier warf sich mit grösstem Fleisse auf das Studium der physiologischen Arzneimittellehre, ohne deren gründliche Kenntniss es durchaus unmöglich ist, die Homöopathie mit auch nur einiger Aussicht auf Erfolg am Krankenbette zu prüfen, und als scharfsinniger Beobachter

*) Nicht Teissier, wie von Villers und Koeppe schreiben.

erkannte er sehr bald die Wahrheit des hom. Heilgesetzes und die immense Superiorität dieser Heilmethode.

Schon im Jahre 1850 veröffentlichte er eine Abhandlung über die hömöop. Behandlung der Pneumonie."

Natürlicher Weise erregte Tessier durch diese seine in den Pariser Spitälern unerhörte Neuerung grosses Aufsehen; er wurde von verschiedenen Seiten heftig angegriffen und es wurden die verschiedensten unwahren Gerüchte über die sogenannten Misserfolge seiner neuen Behandlungsweise ausgestreut.

Um diesen unwahren Gerüchten zu begegnen, liess der damalige Direktor der Pariser Spitäler, Davenne, ein sehr ehrenwerther unpartheiischer Mann, im Jahre 1852 eine Uebersicht der Resultate der homöopathischen und allopathischen Behandlungsmethode aus den Jahren 1849, 1850 und 1851 veröffentlichen. Die allopathische Abtheilung war in den ersten zwei Jahren von Dr. Valleix (einem der berühmtesten damaligen medicinischen Autoren) und nach dessen Versetzung an ein anderes Spital von Dr. Marotte besorgt worden. Die allopathische Abtheilung hatte 99, die homöopathische 100 Betten und die neu eintretenden Kranken wurden den einen Tag dieser und den andern Tag jener Abtheilung zugetheilt. Das Resultat war nun folgendes:

Homöopathische Abtheilung.

	Zahl der behandelten Kranken.	Todte.	Sterblichkeit nach Procenten.
1849	1292	126	9,75
1850	1677	138	8,22
1851	1694	135	7,96
Summa:	4663	399	

Sterblichkeit während der drei Jahre: 8,55 auf 100 Kranke.

Allopathische Abtheilung.

	Zahl der behandelten Kranken.	Todte.	Sterblichkeit nach Procenten.
1849	1087	169	14,71
1850	1195	107	8,99
1851	1442	135	9,36
Summa:	3724	411	

Sterblichkeit während der drei Jahre: 11,3 auf 100 Kranke.

Aus dieser Uebersicht geht deutlich hervor:

1) dass die Sterblichkeit auf der homöopathischen Abtheilung um ungefähr den vierten Theil, d. h. um 25 % geringer war;
2) dass durch die kürzere Heilungsdauer der Krankheiten der

Aufenthalt der Kranken im Spitale um ungefähr den vierten Theil der Zeit abgekürzt wurde.

Denn während dieser drei Jahre wurden in der Abtheilung von Dr. Tessier 4663 und in derjenigen der Doctoren Valleix und Marotte nur 3724 Kranke aufgenommen und behandelt, so dass auf der homöopathischen Abtheilung, ganz abgesehen von der unvergleichlich viel grösseren Wohlfeilheit der homöopathischen Arzneimittel, jeder einzelne Kranke schon in dieser Beziehung viel billiger zu stehen kam. Die Wahrheit dieser Uebersicht wurde auch von den Doctoren Valleix und Marotte nie im Geringsten bestritten.

Nach dieser durchaus authentischen Darstellung der Sache wird jeder Unbefangene einsehen, wie sehr Dr. v. Villers sich geirrt, und wie sehr er dem verdienstvollen Tessier und der Homöopathie Unrecht zugefügt hat. Entgegen der Behauptung von Villers, dass Tessier nach Ablauf einiger Jahre den Platz räumen musste, fuhr derselbe vielmehr bis an sein im Jahre 1862 erfolgtes Lebensende fort, die Kranken in den Spitälern Beaujou und Enfants malades, an welche er nach und nach durch Beförderung versetzt wurde, rein nur nach den Grundsätzen der Homöopathie zu behandeln und zwar nicht, wie Dr. v. Villers wähnt, mit den niedrigsten sogenannten homöopathischen Potenzen, sondern Tessier wendete in seiner Spitalpraxis meistens die 12. homöopathische Verdünnung an. Seine Erfolge waren auch später gleich ausgezeichnet, doch fehlt darüber leider jede amtliche Zusammenstellung wie die oben mitgetheilte aus den Jahren 1849, 50 und 51, weil der später auf Davenne folgende Generaldirektor der Pariser Spitäler, Husson, gegen die Homöopathie sehr feindselig gestimmt und nie dazu zu bewegen war, eine ähnliche Zusammenstellung wie die frühere von Davenne, zu veröffentlichen. Wenn aber die Erfolge Tessiers weniger gut als diejenigen seiner allopathischen Collegen an den nämlichen Spitälern gewesen wären, so würde Husson wohl nicht unterlassen haben, auf die Absetzung Tessiers hinzuwirken. Als eclatanten Beweis, dass Tessier auch später noch bei der homöopathischen Behandlung seiner Kranken schöne Erfolge gehabt haben muss, sehe ich das Factum an, dass seine Assistenten (sogenannte Internes) so von der Vorzüglichkeit der homöopathischen Heilmethode überzeugt wurden, dass die grosse Mehrzahl derselben später ausschliesslich die Homöopathie ausübte. Viele der berühmtesten und gelehrtesten Pariser Homöopathen, wie Fredault, Jousset, Milcent, Ozanam etc. etc. sind frühere Internes von Tessier."

„Widerruf."

„Angesichts der in Vorstehendem von Herrn Dr. Schädler in Bern gemachten und aus, mir bis dahin unbekannt gebliebenen, authentischen Quellen geschöpften Mittheilungen erkläre ich mit Genugthuung, dass mein in Band IV, pag. 406 bis 407 über die homöopath-klinische Thätigkeit des verstorbenen Dr. J. P. Tessier im Hôpital St. Marguérite zu Paris gethaner Ausspruch, vermöge welches Herr Professor Jürgensen in Tübingen seinerseits zu einem ungerechten Urtheile über die Leistungen der Homöopathie im Allgemeinen verleitet worden ist, auf Hörensagen beruhete, und ich denselben deshalb als der Wahrheit nicht entsprechend, unter dem Vorbehalt, „mildernde Umstände" bei einer anderen Gelegenheit beibringen zu dürfen, hiermit feierlich widerrufe."

Weimar, im Januar 1877. Dr. von Villers.

Dr. Gastier.

Ein ähnliches öffentliches Zeugniss wurde dem homöopathischen Arzte Dr. Gastier zu Thoissey, Departement Aisne, ausgestellt, welcher von 1832 bis 1848 das dortige Hospital leitete. Ein allopathischer Arzt zu Máson zeigte in einer politischen Zeitung dieser Stadt an, dass die Verwaltungsbehörde dieses Hospitals dem Dr. Gastier die Ausübung der Homöopathie in dieser Anstalt untersagt habe. Unmittelbar darauf schickte dieselbe an die Redaktion obigen Journales folgenden Brief zum Abdruck:

„Wir dürfen nicht schweigen zu einer vollkommen grundlosen Angabe u. s. w.; wir haben kein Recht dem Arzte in Ausübung seiner Kunst Vorschriften zu machen u. s. w."

„Wir widersprechen der Annonce des Dr. C .... in aller Form, indem derselbe sich in einem unbegreiflichen Irrthume befand; erklären aber auch, dass, falls wir das Recht, welches er uns beilegt, wirklich besässen, wir durchaus nicht gewillt sein würden, davon Gebrauch zu machen. Unsere Register weisen nämlich nach, dass seit dem Eintritte des Dr. Gastier die Zahl der Todesfälle im Verhältnisse zur Krankenzahl geringer war, als jemals vorher, dass die Arzneikosten beinah Null waren und dass der Dienst durch Einfachheit und Regelmässigkeit fühlbar erleichtert wurde.

Thoissey, am 2. Januar 1846.

Die Administration des Hospitals.

Professor Bakody.

Arg bemängelt werden von Jürgensen und nach ihm von Koeppe die Erfolge in der Abtheilung des Professor Bakody zu Pest, ganz mit Unrecht, wie aus folgender, vergleichender Liste deutlich hervorgeht, gültig für die Jahre 1871, 1872 und 1873:

Sterbeprocente der Gesammtfälle.

K. K. Allg. Krankenhaus in Wien . . 21,5 pCt.
Wiedener Krankenhaus in Wien . . 19,8 pCt.
St. Rochus in Budapest . . . . . 18,5 pCt.
Prof. Bakody's Abtheilung . . . . 15,7 pCt.

Mit Ausschluss der Tuberculosen.

K. K. Allg. Krankenhaus in Wien . . 15,3 pCt.
Wiedener Krankenhaus in Wien . . 13,3 pCt.
St. Rochus in Budapest . . . . . 13,2 pCt.
Prof. Bakody's Abtheilung . . . . 9,9 pCt.

Bei genuiner Lungenentzündung.

K. K. Allg. Krankenhaus in Wien . . 22,0 pCt.
Wiedener Krankenhaus in Wien . . 22,9 pCt.
St. Rochus in Budapest . . . . . 25,4 pCt.
Prof. Bakody's Abtheilung . . . . 6,5 pCt.

In den pleuritischen Exsudations-Prozessen.

K. K. Allg. Krankenhaus in Wien . . 18,7 pCt.
Wiedener Krankenhaus in Wien . . 12,5 pCt.
St. Rochus in Budapest . . . . . 7,0 pCt.
Prof. Bakody's Abtheilung . . . . 5,1 pCt.

Bei Tuberculosen und Phthysen.

K. K. Allg. Krankenhaus in Wien . . 59,5 pCt.
Wiedener Krankenhaus in Wien . . 49,6 pCt.
St. Rochus in Budapest . . . . . 55,8 pCt.
Prof. Bakody's Abtheilung . . . . 32,1 pCt.

Respirationskrankheiten im Allgemeinen.

K. K. Allg. Krankenhaus in Wien . . 33,8 pCt.
Wiedener Krankenhaus in Wien . . 30,8 pCt.
St. Rochus in Budapest . . . . . 26,1 pCt.
Prof. Bakody's Abtheilung . . . . 17,4 pCt.

Dysenterie.

K. K. Allg. Krankenhaus in Wien . .	39,0 pCt.
Wiedener Krankenhaus in Wien . .	28,0 pCt.
St. Rochus in Budapest	32,8 pCt.
Prof. Bakody's Abtheilung	4,4 pCt.

Professor Bakody schreibt mir unter dem 19. Februar 1881: „Der Aufnahme-Modus war durch viele Jahre für mich ein äusserst ungünstiger. Die Inspectionsärzte machten sich ein besonderes Vergnügen daraus, mir Kranke zuzuweisen, die entweder absolut unheilbar sich erwiesen, oder die in agone in die Aufnahme-Kanzlei gebracht wurden, nicht zu gedenken der Unzahl seniler Marasmen. Dies gilt für die Zeit, in der mein erster Ausweis stammt.

Heute hat sich dieses Verhältniss durch den Gerechtigkeitssinn des neuen Direktors Prof. Dr. Ludwig von Gebhardt wesentlich gebessert, denn die Kranken werden je nach den leer gewordenen Betten auf der Abtheilung denselben zugewiesen. Demnächst erscheint mein zehnjähriger Rechenschaftsbericht" u. s. w.

Scheinbar mit Recht hebt Koeppe die 23,5 % der Sterbefälle durch Typhus hervor und beruft sich auf die glänzenden Erfahrungen der antipyretischen Heilmethode.

Was er über Behandlung des Typhus durch methodische Anwendung des kalten Wassers anführt, kann zum Vergleich nicht dienen. Die Kaltwasser-Behandlung ist für viele Krankheitszustände Eigenthum aller Heilmethoden, auch der unsrigen, sie verträgt sich sehr gut mit der Anwendung specifischer Arzneistoffe, da sie selbst keinerlei specifische Beziehung zu einzelnen Organen hat; nicht selten aber verbietet die Eigenthümlichkeit des Krankheitsfalles ihre Anwendung; es handelt sich um einen Vergleich unserer Arznei-Behandlung des Typhus mit der Arznei-Behandlung unserer Gegner; nach Koeppe's Anführungen scheint man gar keinen Werth mehr darauf zu legen. Ein trauriges Zeugniss für die allopathischen Arzneimittel, selbst die Ergebnisse der heroischen Calomel-Behandlung übergeht Koeppe mit Stillschweigen. Unsere Gegner begnügen sich mit den Ergebnissen der Wasserkur, welche sie vor wenigen Jahrzehnten noch bespöttelten und welche am 18. August 1840 von der Akademie der Medicin zu Paris vollständig in den Bann gethan wurde. Was Brand in Stettin und seine Nachfolger geleistet, verdanken sie Priessnitz, einem österreichischen Bauern. Unsere Gegner hätten allen Grund von ihrer Behandlung des Typhus zu

schweigen, sie haben bis jetzt nichts gefunden, dieses schwere Uebel der Menschheit zu heilen. Wenn Brand, wie Koeppe anführt, von 257 Typhusfällen seiner Privat-Praxis nicht einen einzigen verloren haben will, so weiss man allerdings nicht, was man zu solchen Behauptungen unserer Gegner sagen soll.

An Typhus abdominalis starben in den Jahren 1871, 72 und 73:

im K. K. Allg. Krankenhause in Wien	22,5 pCt.
im Wiedener Krankenhause in Wien	22,1 pCt.
im St. Rochus-Spital in Budapest . .	33,6 pCt.
auf der Abth. des Prof. Bakody . .	23,5 pCt.

Gleiche Art und Heftigkeit der Epidemie kann man nur für die beiden in Pest bestehenden Spitäler voraussetzen. Die Abtheilung von Bakody hatte 10 pCt. weniger Todesfälle als das Rochus-Spital.

Munk berief sich 1868 auf Misserfolge Andral's, Bally's und Gueyrard's mit homöopathischer Behandlung. Schon Imbert Gourbeyre protestirte mit besten Gründen gegen die Schlussfolgerungen aus solchen Versuchen in der gazette médicale, 1862, S. 679; Schaedler in Bern wies das Haltlose der Behauptungen Munk's durch genaue Mittheilungen nach in „Die Homöopathie und ihre Feinde," 1869, S. 68 und folgende. Trotzdem erneuert Koeppe S. 95 dieselben Angaben, wider besseres Wissen, wie ich voraussetzen muss, weshalb ich Schaedler's Widerlegung in Folgendem bringe:

Schaedler sagt l. c.:

„Der Leser möge selber urtheilen, welcher Werth diesen famosen Versuchen von Andral zugeschrieben werden dürfe. Vorerst können sie keinen Anspruch auf Authentizität machen. Andral unternahm sie allein, ohne wissenschaftliche Zeugen, zu einer Zeit wo die Hauptwerke Hahnemann's, namentlich seine „Reine Arzneimittellehre" noch nicht in's Französische übersetzt waren und Andral soll der deutschen Sprache nicht mächtig gewesen sein; er konnte daher unmöglich die nach den physiologischen Symptomen passenden Mittel wählen."

„Andral machte diese sogenannten homöopathischen Versuche an fünfunddreissig Kranken. (Bulletin de thérap. Bd. VI.) Von diesen wurden fünf mit Arsenik, vier mit Arnica, fünf mit Belladonna, fünf mit Bryonia, einer mit Chamomilla, drei mit Colchicum, drei mit

Hyosciamus, einer mit Opium, zwei mit Mercurius solub., drei mit Nux vomic., einer mit Plumbum und zwei mit Pulsatilla behandelt.

Um zu zeigen, wie diese Versuche angestellt wurden, bringe ich folgenden Auszug aus dem Berichte:

„Aconit. Ein Kügelchen mit der 24. Verdünnung.

Erster Kranker: Fünfundzwanzig Jahre alt. Krankheit: Gastritis (Magenentzündung). Vorherrschendes Symptom: Heftiges Fieber. Wirkung: Zwei Pulsschläge weniger in vierundzwanzig Stunden; am folgenden Tage brachen die Pocken aus.

Zweiter Kranker: Heftiges, täglich wiederkehrendes Fieber. Vorherrschendes Symptom: Herzklopfen (impulsion du coeur); keine Wirkung.

Dritter Kranker: Mandelentzündung. Vorherrschendes Symptom: Heftiges Fieber. Wirkung: Verminderung der Pulsfrequenz und der Halsschmerzen.

Vierter Kranker: Tuberkeln. Vorherrschendes Symptom: Vermehrte Pulszahl. Wirkung: Verminderung der Pulszahl.

Fünfter Kranker: Akute Gelenkentzündung (Arthrite aigue). Vorherrschendes Symptom: Vermehrte Pulszahl. Wirkung: Heftiger Kopfschmerz."

Alle Versuche von Andral wurden auf diese Weise angestellt. Seine Diagnosen sind ganz allgemein gehalten (gegen alle Regeln der Homöopathie.) Das Arzneimittel wird jedes Mal nach einem einzigen, sogen. vorherrschenden Symptom gewählt, das aber den doppelten Fehler hat, dass es nicht vorherrschend ist, weder um die Krankheit noch um die homöopathische Mittelwahl gehörig zu charakterisiren. Die Grundsätze der Homöopathie verpönen die Mittelwahl nach einem einzigen Symptom, wenn dasselbe auch hervorstechend wäre; das Arzneimittel muss nach der Gesammtheit der charakteristischen Symptome gewählt werden, Andral hat aber gerade das Gegentheil gethan. Ferner hat er jedem Kranken eine einzige Gabe vom Arzneimittel gegeben, während doch die Homöopathie nie gelehrt hat, dass eine einzige Arzneigabe zur Heilung hinreichend sei. Seine Versuche sind daher null und nichtig.

Mit den Versuchen von Dr. Bally verhält es sich so: Dieselben wurden unter seiner Verantwortlichkeit vom homöopathischen Arzte Dr. Curie im Hôtel Dieu in Paris angestellt. Er übergab diesem letzteren zur Behandlung:

1. Zwei Männer in den Sechsigern mit chronischem Bronchial-Catarrh.
2. Eine chronische Leberanschwellung, komplicirt mit Hämorrhoidalblutungen.
3. Ein seit fünfzehn Jahren dauerndes Lungenemphysem bei einem alten Soldaten, der schon sieben Mal die Krätze gehabt hatte und das letzte Mal fünf Jahre daran litt.
4. Einen Typhus bei einem tuberkulösen Individuum.
5. Einen Kranken mit Lähmung der Zunge.
6. Zwei Schwindsüchtige im letzten Stadium.
7. Eine Frau mit Gebärmutterkrebs.
8. Eine Kranke mit Eierstocks- und Bauchwassersucht, an welcher schon zwölf Mal die Punktion vorgenommen worden war und welche im letzten Stadium der Abzehrung war.

Dr. Bally zeigte sich fast nie bei der Visite der Kranken. Da Dr. Curie sah, dass Bally mit ihm nur Komödie spielte, so wollte er sich nicht mehr länger zu der ihm zugedachten Rolle hergeben und zog sich, nachdem er darüber an Bally geschrieben, zurück. Bei der Diskussion über die Homöopathie in der Akademie der Medicin führte Bally diese Versuche, welche nach Dr. Curie's ausdrücklicher Behauptung zu Gunsten der Homöopathie sprechen, indem er dabei einige Heilungen erhalten hat, als Zeugniss gegen diese Heilmethode an, und versprach, den Beweis durch ein Krankenjournal, das über diese Versuche geführt wurde, beizubringen. Dieses that er aber nie, trotzdem ihn Curie in mehreren Briefen dringend dazu aufforderte. Zuletzt entschuldigte Bally sich damit, dass er beim Uebersiedeln seiner Bibliothek dieses Krankenjournal verloren habe! Dieses sind die Resultate von Bally!"

Dr. C. Gueyrard, Bruder des oben genannten Dr. Gueyrard schreibt darüber Folgendes: „Professor Pointe versprach meinem Bruder, einen eigenen Saal von dreissig Betten zu seiner Disposition zu stellen, worin er alle Eintretenden homöopathisch behandeln könnte. Die Versuche begannen am folgenden Tage, an welchem zwei Kranke eintraten, und am zweiten auch zwei; aber während der Nacht hatte der dienstthuende Interne, weil er fand, ein Kranker habe Fieber, demselben eine Aderlässe gemacht. Am folgenden Tage bemerkte mein Bruder, dass im Saale Räucherungen gemacht worden waren. Er sah ein, dass er auf diese Weise unmöglich Kranke gehörig homöopatisch behandeln könne und er zog sich zurück." (L'homoeopathie dans les hôpitaux, Paris 1865.)

Fickel.

Munk und nach ihm Koeppe scheuen sich nicht, sich auf die Angaben eines gemeinen Betrügers, des Dr. Fickel, zu berufen, ohne zu bedenken, dass auch seine späteren Angaben wider die Homöopathen ebenso erlogen sein können, als die früheren für dieselben. Fickel war ein junger, noch unerfahrener Arzt ohne Praxis, der früh geheirathet, und nun kein Brod für sich und seine Familie hatte. Er suchte Erwerb durch literarischen Betrug und es glückte ihm, einige mitleidige und leichtgläubige, einflussreiche homöopathische Aerzte zu täuschen und so zu einer mit Gehalt verbundenen Stelle als Oberarzt des kleinen homöopathischen Spitals in Leipzig zu gelangen.

Schon seine ersten Symptomen-Register wurden von Trinks und Hellbig verurtheilt. Der erstere schreibt darüber:

„Man wird verleitet, es als Erdichtung zu betrachten, so sehr trägt es den Schein des Unwahrscheinlichen an sich.“ Und „sollte man nicht meinen, ein allopathischer Mephistopheles habe sich einen Zeitvertreib mit dem homöopathischen Köhlerglauben machen wollen, wenn man diese Prüfungen liest.“ (Hygea Bd. III und IV.) Erst dem Dr. Alfons Noack gelang es, den Betrüger vollständig zu entlarven, indem er die Unklugheit einiger Collegen ebenso wie die Unsittlichheit des Fickel unbarmherzig an den Pranger stellte in seinem Schriftchen: Olla potrida, Dresden und Leipzig in der Arnoldi'schen Buchhandlung, 1836.

S. 86 sagt Koeppe: „Mit nackten Worten war darin zu lesen, dass der mit dem L. Heyne identische Fickel die ganze Symptomatologie seiner gar nicht geprüften Arzneimittel erdichtet nnd die sämmtlichen als Belegstücke beigegebenen Krankengeschichten erfunden hatte. Die andern Arzneimittelprüfer hatten dagegen diese erdichteten Symptome wirklich beobachtet und am Krankenbette hatten sie die Heilkraft der geprüften Mittel ganz in dem Umfange und in der Richtung wahrgenommen, wie sie von Fickel erfunden worden war, — eine wahre Tragikomödie.“

Die Erdichtung der Symptome ist wahr, völlig unwahr aber, dass homöopatische Aerzte dieselben als bewahrheitet durch Nachprüfung anerkannt und auf Grund derselben behandelt und geheilt hätten.

Munk hatte dieselben Behauptungen abgeschrieben von seinem Vorgänger Bock in Leipzig; Dr. Schädler (die Homöopathie und ihre Feinde, 1869) beleuchtet dieses angebliche Faktum und forderte

l. c. S. 26 den Herrn Munk auf, ihm Beweise nur durch eine einzige Stelle aus einem homöopathischen Journale damaliger Zeit zu bringen, was nicht möglich war. Auch hier handelte Koeppe wider besseres Wissen.

Die absprechende Beurtheilung von Sick's vortrefflicher Arbeit: „Die Homöopathie, erprobt am Krankenbett", Stuttgart 1879, überlasse ich dem Angegriffenen selbst zu widerlegen; ebenso sind Heinigke, Goullon und Stens alle besser im Stande, sich selbst zu vertheidigen, als ich es thun könnte, unsere Zeitschrift bietet denselben Raum und Gelegenheit dazu.

Hahnemann aber, unser Aller Meister, muss ich in vielen Dingen in Schutz nehmen gegen die masslosen Angriffe und Entstellungen, welche Koeppe sich zu Schulden kommen lässt.

Hahnemann.

Ende des vorigen und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts herrschte die Brown'sche Erregungstheorie in der Arztwelt. Das Leben wurde von den äusseren Reizen gänzlich abhängig dargestellt, den Krankheiten sollte entweder Schwäche, Asthenie, und zwar meistentheils, zu Grunde liegen, oder Sthenie, erhöhtes Vermögen des Organismus zur Rückäusserung; daher wurde der bei Weitem grösste Theil der Kranken mit Opium, Kampher und starken Spirituosen behandelt. Viele Tausende Pocken- oder Scharlachkranke u. s. w. gingen an dieser Theorie zu Grunde.

Eine Abart der Brown'schen Lehre war die vom Reiz und Gegenreiz, stimulo und contra-stimulo, vertreten besonders von Rasori und Anderen in Italien. Diese Herren dachten sich, dass den meisten Krankheiten Ueberfülle von Reizempfänglichkeit, von Kraft und Saft Nahrung gebe, und behandelten deshalb fast alle mit ungeheuren Aderlässen und mit Arzneigaben z. B. des Arseniks, welche selbst bis dahin ganz unerhört waren. Tausende von Kranken erlagen den Gewaltthaten dieser Lehren. Die naturphilosophische Schule, welche in Deutschland durch F. v. Schelling begann, ergab sich dem tiefsten Nachsinnen über das Wesen des Lebens; sie behauptete, dass Störungen in der Electricität, im Magnetismus und Chemismus vieler Erkrankungen Ursache sei, dass zu viel oder zu wenig Sauerstoff, oder Wasserstoff, oder Kohlenstoff in gewissen Fällen vorliege, und behandelte nach diesen

Voraussetzungen. Diese Schule fand natürlich für die Heilung der Kranken gar nichts Erspriessliches, sondern ging auf in unerwiesenen nichts nutzenden Behauptungen.

In dieser Zeit der anmaassendsten Theorien trat Hahnemann auf mit folgender Lehre: Wir können von dem Wesen der Krankheit nichts weiter erkennen, als die äusseren Erscheinungen derselben, die Symptome; diese müssen wir sorgfältig ausforschen, um von ihnen unsere Heilbestrebungen leiten zu lassen. — Mit dieser Lehre verwies Hahnemann die Aerzte auf den Weg der Naturwissenschaft zurück, auf die nüchterne, vorurtheilslose Beobachtung; er verbannte so alles Vermuthen über das Wesen der Erkrankung. Diese Lehre Hahnemann's muss als ein ausserordentlicher Fortschritt der gesammten Krankheitslehre aufgefasst werden.

Eine zweite Forderung Hahnemann's war, die Arzneien auf ihre Kräfte im gesunden menschlichen Körper zu prüfen, um auch für die Arzneimittellehre einen festen Halt zu gewinnen und auch in dieser die bisher herrschende Gewohnheit des blossen Vermuthens und Meinens umzustürzen. Auf diesem Wege waren ihm schon einige vorausgegangen aber gar nicht beachtet worden. Mit diesen Forderungen trat er schon 1796 auf, im Jahre 1795 aber begann er seinen Kampf gegen den Unrath der Zunftmedicin mit einem Aufsatze in demselben Hufeland-schen Journale „Sind die Hindernisse für die Darreichung einfacher Arzneimittel unüberwindlich?“ u. s. w.

Hahnemann forderte zuerst Einfachheit der Arzneimittel, deren Vielgemische damals noch mehr in Gebrauch waren als jetzt.

Diese drei Sätze sind wahrhaft reformatorisch, sie zeichnen in ihrer Klarheit und Einfachheit den grossen, schaffenden Geist, trotz des ihn umgebenden mystischen Dunkels.

In Hufelands Journal, Bd. V., Stück II, Jahrgang 1801, veröffentlichte Hahnemann eine treffliche Widerlegung des Brown'schen Systems unter dem Titel: „Fragmentarische Bemerkungen zu Brown's Elements of medicine.“ Hufeland machte darunter folgende Anmerkung: „Diese Bemerkungen rühren von einem der vorzüglichsten Aerzte Teutschlands her“ u. s. w., während Koeppe S. 6 behauptet, es sei eine kurze durch die Sonderbarkeit des Inhaltes auffallende Mittheilung gewesen, „von Seiten eines bis dahin kaum gekannten Arztes.“

Hahnemann war der erste, welcher das Aderlassen zur Heilung von Entzündungen, namentlich der Lunge und des Brustfells, verwarf, gegenüber der mächtig auftretenden Broussais'schen Schule. Die Erfahrung aller Aerzte hat ihm seitdem Recht gegeben, nur wenige allo-

pathische Aerzte und Professoren halten noch an der unheilvollen Unsitte fest.

Hahnemann war der erste, welcher die so häufig unwirksamen Extracte aus den Pflanzensäften durch Essenzen und Tincturen ersetzte.

Hahnemann erfand den noch heut nach ihm benannten Mercurius solubilis Hahnemanni, ebenso eine viel benutzte Weinprobe.

So grossen, auffallenden Verdiensten gegenüber, welche von der herrschenden Schule leider nicht erkannt oder verdunkelt wurden, kann man ihm wohl einige Uebertreibungen in seiner Lehre von den Potenzierungen und in seinen Versuchen, die Wirkungen der Arzneimittel durch Theorien zu erklären, verzeihen.

Die Behauptung Hahnemann's, dass auf seine Art verriebene Körper von der 3. Centesimal-Verdünnung an sich ändern, so dass unauflösliche Körper löslich würden, lässt sich als irrthümlich schwer erweisen; sehr wohl denkbar im Gegentheil ist es, dass die Moleküle des verriebenen Körpers in ihrer ausserordentlichen Kleinheit durch das umgebende Medium verhindert werden, dem Gesetz der Schwere zu folgen. Hahnemann führt für die Wahrheit seiner Behauptung an, dass die Wirksamkeit der 4. und der darauf folgenden Verdünnungen in vielen Fällen unzweifelhaft sei.

Mit seinem Grundsatz s. s. c. trat Hahnemann zuerst entschieden hervor in Hufeland's Journal 1796, Bd. 2, 3. Stück: „Ueber die Auffindung eines neuen Prinzipes“ u. s. w., und dann in der „Heillehre der Erfahrung“ 1805, Berlin bei Wittig. Ueber seinen ersten Versuch mit der Chinarinde habe ich bereits S. 59 bis 62 gesprochen, er war es, der Hahnemann zuerst auf den Weg der Erkenntniss und der praktischen Medicin zurückführte.

Hahnemann forderte die Beobachtung aller Symptome, auch der objektiven. S. 9, der ersten Ausgabe seines Organes, oben heisst es: „Symptome, das ist in die Beobachtung des Kranken über sich selbst und des Arztes und der Umstehenden über ihn fallende Abweichungen vom gesunden, ehemaligen Zustande desselben. Alle diese wahrnehmbaren Zeichen bilden zusammen die Gestalt der Krankheit.“

S. 146, § 177 heisst es dann l. c.: „Alle solche Krankheiten können blos durch die innere Anwendung einer ihrem ganzen Symptomen-Inbegriffe homöopathisch anpassenden, arzneilichen Gegenkrankheits-Potenz rationell geheilt werden.“

Die Behauptung Koeppe's S. 8 unten, der Begriff Symptom sei

bei Hahnemann nur ein subjektiver, ist daher durch nichts begründet; im Gegentheil, geradezu erdichtet.

S. 9 fährt Koeppe fort: „Hahnemann ignorirt das Bestehen symptomenloser Krankheiten, deren oft genug recht gefährliche Existenz jedem Arzte bekannt ist," soll wohl heissen symptomenarmer, symptomenlose kann kein Arzt behandeln.

Die grossen Mängel der Prüfungen Hahnemann's, wie er sie in seinen chronischen Krankheiten niedergelegt hat, sind schon vor länger als vierzig Jahren von homöopathischen Aerzten ernstlich gerügt worden; wie ich schon früher angeführt habe, weder Munk noch Koeppe hatten nöthig, diese abgethanen Sachen wieder aufzuwärmen, sie thaten es nur, um ihre Ausführungen eindrucksvoll zu machen.

Ganz anders steht es mit dem Hauptwerke Hahnemann's, der reinen Arzneimittel-Lehre, deren 1. Ausgabe von 1811—21 erschienen ist, und die, abgesehen von einzelnen Mängeln, weclhe ich ebenfalls schon früher besprochen habe, in der Hauptsache wahrheitsgetreue, physiologische Krankheitsbilder liefert. Es sei mir gestattet anzuführen, wie der Professor Imbert Gourbeyre in der Gazette médicale, année 1862, über Hahnemann und seine R. A.-M.-L. sich ausspricht:

S. 435 „il existe entre ces observations et celles que Hahnemann a consignées dans sa Pathogénésie de l'arsenic une correspondance remarquable, surtout au point de vue de la céphalalgie, des symptômes oculaires, du coryza, de l'odontalgie de la stomatite, de la douleur des membres et des éruptions!"

S. 43 unten heisst es: „si l'on veut avoir une description exacte des divers accidents ou symptômes que l'arsenic peut produire sur les yeux, il faut s'adresser à Hahnemann." Und weiter unten heisst es: „On a souvent attaqué et tourné en ridicule le célèbre réformateur allemand au sujet de ses pathogénésies, et chose remarquable, les attaques les plus vives sont parties et partent tous les jours d'une École qui a bien osé s'intituler l'École d'observation, comme si l'on n'avait pas observé de tout temps, comme si l'on n'observait pas encore aussi bien et souvent mieux en dehors d'elle. On n'a point fait attention que, sur le terrain de la pharmacodynamie, il n'ya pas eu jusqu'à nos jours de plus grand et de plus exacte observateur que Hahnemann. Ses travaux, sur l'arsenic en particulier, sont un des plus beaux monuments élevés à l'histoire de ce médicament!"

„Aussi je ne crains pas d'affirmer, que la majorité opposante fait preuve en ses attaques de l'ignorance la plus profonde."

S. 275 im zweiten Abschnitt heisst es:

„Le jour où l'on commencera à vérifier sérieusement Hahnemann au lieu d'insulter à son génie, le jour où l'on prendra un seul médicament pour l'étudier à fond dans tous ses actes physiologiques, ce jour là la vérité triomphera: il n'y aura ni allopathes, ni homoeopathes: il n'y aura que de véritables médécins.“

Der Herr Professor hat eine zu edle Ansicht, wenigstens von unsern deutschen Gegnern.

Heinrich Kopp.

Ein unparteiischer, ernster Beurtheiler der Hahnemann'schen Homöopathie war Dr. Johann Heinrich Kopp, Oberhofrath, Medicinal-Referent, prakt. Arzt u. s. w. Er bespricht dieselbe ausführlich in seinen „Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis," Bd. 2, Frankfurt am Main, Herrmann'sche Buchhandlung, 1832. § 3, S. 10 und 11 sagt er: „Sowie ein gerichtlicher Arzt, der über einen medicinisch-forensischen Fall ein Visum repertum ausstellen soll, erst genau alles, was zum Corpus delicti gehört, selbst einsieht, (obduzirt) und vergleicht, ehe er über das ganze ein erschöpfendes Gutachten erstattet, so sollte auch ein jeder, welcher die Hahnemann'sche Homöopathie beurtheilen will, zuvor solche am Krankenbette prüfen. Thatsachen geben der Ansicht eine andere Richtung. Wer über diese Lehre nur nach den Hahnemann'schen Schriften zu entscheiden sich bemüht, trifft blos den einen Theil des Gegenstandes — gerade den minder wichtigen — die aufgestellte Theorie; der andere — die Erfahrungen, welche ihr zu Grunde liegen — entgeht ihm. Beide aber sind sehr verschiedene Dinge. Wer die Erfahrungen widerlegen will, muss die Erfahrungen fragen, Versuche machen. Theoretische Gründe entkräften die neue Lehre nicht vollständig, bringen allenfalls den Erklärungsversuch, das sogenannte System, in die Enge, nehmen aber den Thatsachen ihren Werth nicht."

S. 465, § 72 heisst es: „Ein Anderes sind Hahnemann's Erfahrungen über specifische Arzneien und ein Anderes ist die von ihm aufgestellte Theorie oder sein sogenanntes System. Wer blos nach dieser die Homöopathie beurtheilt, handelt Unrecht. Wenn unter dem ersteren vieles Beachtenswürdige, Werthvolle und Interessante für jeden Arzt angetroffen wird, so liegt, neben mehreren, eine Ursache der Menge von heftigen Widersachern der Homöopathie darin, dass sich die Aerzte durch die Mängel der Hahnemann'schen Theorie, sowie durch das

darin herrschende Ungewöhnliche und dem bisherigen Thun der Praktiker Widerstrebende abschrecken lassen, jene Erfahrungen zu prüfen. Sie werden nun Feinde von allem, was Hahnemann hinsichtlich der specifischen Methode bekannt gemacht hat. Sie sollten erst einige homöopathische Erfahrungen wiederholen und untersuchen, dann aber zur Einsicht und Beurtheilung der Hahnemann'schen Theorie schreiten. Gewiss aber ist es, dass die Homöopathie ihre meisten und erbittertsten Gegner unter den Aerzten zählt, die sie nicht studirt und ausgeübt haben."

„Man kann aus der Homöopathie seine Kenntnisse von den für Ausübung der Heilkunst so wichtigen, specifischen Arzneimitteln erweitern, selbst die Anwendung weit kleinerer Gaben derselben, als es sonst gebräuchlich war, in geeigneten Krankheitsfällen benutzen, ohne dass man deswegen die im Hahnemann'schen Organon der Heilkunst niedergelegten Sätze unterschreibt. Denn dass durch die Prüfung der Arzneien an Gesunden die Kenntnisse von den specifischen Kräften der Arzneien gewonnen hat, ist eben so gewiss, als dass noch sehr kleine Dosen von vielen derselben unter bestimmten Verhältnissen Wirkung hervorbringen."

S. 34, § 14 heisst es: „Eine Glanzseite von Hahnemann's Methode ist unstreitig die Prüfung der Arzneimittel an Gesunden zur Ermittelung ihrer specifischen Kräfte. Das Verfahren, durch solche Versuche Befindens-Veränderungen in gesunden Personen zu erregen, und hiernach die Kräfte der Arzneien zu bestimmen, hat grosse Vorzüge, und Hahnemann hat das unvergängliche Verdienst der Erfindung und Erweiterung.

Die vollständige Prüfung einer Arznei an Gesunden hebt ihre Kräfte rein hervor, zeigt, was man von ihren specifischen Wirkungen in der Anwendung bei Krankheiten zu erwarten habe, giebt Hinweisung auf diese Krankheiten und gewährt Aufklärung über Vieles, was man bereits von solcher Arznei kannte.

So wird dieses Erforschen der Arzneien sehr schätzbar. Der Umfang des Talents Hahnemann's ist zu erkennen, wenn man betrachtet, wie erschöpfend er seine Untersuchungen der specifischen Mittel ergriff, und mit welchen Schwierigkeiten er beim Durchbrechen der Bahn zu kämpfen hatte. Die Beobachtung der Wirkungen der Arzneien auf das Gemüth, die Temperatur des Körpers, den Schlaf, in Ansehung des Durstes, oder der Durstlosigkeit u. s. w., hinsichtlich der Tag- oder Nachtzeit, der Bewegung oder Ruhe, der Berührung, der Zeit vor oder nach dem Essen, des Aufenthaltes in der Luft oder in

der Stube, auf die Wirkungsdauer der Mittel u. s. w., zeugen von der Fruchtbarkeit seines Genies und von der Auffindungsgabe neuer, wahrer Gesichtspunkte im Gebiete der Natur."

S. 51 heisst es: „Die homöopathischen Arzneiverdünnungen bringen deshalb zu sehr kleinen Gaben Aenderung in der Krankheit hervor, weil nur specifische für die Organe, welche leidend sind, gewählt werden, und vermöge dieses ihre Wirkung gerade auf solche Punkte, wo man eine heilende Umstimmung erzielt, geleitet wird."

S. 106: „Die Erfahrung nur kann hier entscheiden, und derjenige, welcher sich nicht zu überzeugen vermag, dass äusserst kleine Arzneigaben noch etwas wirken können, erhält eine andere Meinung, wenn er anhaltend Versuche darüber richtig angestellt hat. Soviel geht mindestens mir aus dem, was ich dabei erfahren, hervor, das solche kleine Dosen, die man früherhin für durchaus unwirksam hielt und erklärte, noch eine sehr merkbare Reaktion im menschlichen Körper erregen."

Als selbstbeobachtete Beweise der Heilkraft kleinster homöopathischer Gaben berichtet er unter Anderem über folgende Heilungen l. c., S. 112 bis 114: „Ich hatte einen Mann in der Behandlung, welcher oft an Harnbeschwerden litt. Kam dieser Fall vor, und der Kranke nahm einen Tropfen der 12. Verdünnung der Pulsatille, so fand sich jedesmal Besserung ein. — Ein Hämoptyscher, welcher, mit grosser Vermehrung des Bluthustens, den rothen Fingerhut alle paar Stunden zu einem halben Gran nahm, erhielt nun, mit Beiseitesetzung des letzteren, wegen Fortdauer der Hämorrhagie, andere Arzneien, jedoch auch ohne günstigen Erfolg, dann aber die 24. Verdünnung der Digitalis, worauf der langwierige Bluthusten gleich eine bessere Wendung gewann und nachliess. — Ein alter Mann, welcher in jeder Nacht durch ein Gefühl von Kriechen in den Gliedern und (nervöse) Unruhe vom Schlafe abgehalten wurde, nahm, von mir verordnet, einen Tropfen der 24. Verdünnung der Arseniksolution mit dem Erfolge, dass die Zufälle in der nächsten Nacht ungewöhnlich stark erschienen, die darauf folgende aber davon, zur Verwunderung des Mannes, ganz frei war, was so sehr lange nicht stattgefunden hatte. — Dass die 15. und 18. Verdünnung der Zaunrebe noch Husten erregen kann, fand ich bei mehreren Personen, welche vorher schlechterdings keinen Husten hatten. Eine Frau hustete jedesmal etliche Tage, wenn sie die kleine Gabe Bryonia nahm, und diese Erfahrung wurde bei ihr nicht einmal, sondern in vier Fällen gemacht. Ein anderer Kranker fühlte, so oft er ein Pulver mit einem Tropfen der 18. Bryonia-Verdünnung genommen, kurzdauernden Leib-

schmerz, der ihm vorher ganz fremd gewesen. Ein am Schwindel Leidender, welcher Belladonna und Krähenaugen in homöopathischer Dosis abwechselnd an verschiedenen Tagen erhielt, wurde immer nur den Tag, an welchem er einen Tropfen der 15. Verdünnung der Belladonna nahm, von Kopfschmerz und Uebelbefinden befallen. So könnte ich noch sehr zahlreiche Erfahrungen beibringen. Kurz, wenn ich Mitglied eines Geschwornengerichts wäre, das über die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen sich aussprechen sollte, so würde ich ehrlicher Weise nichts anders sagen, als: im Allgemeinen sind sie wirksam, doch kommen öfter Fälle vor, in denen kein Erfolg von ihrer Anwendung wahrgenommen wird."

S. 193: „Derselbe Mann war im Winter 1827/28, 2½ Jahre vor seinem Tode, bei seinem Brustleiden, wozu sich noch gichtische Beschwerden gesellten, so reizbar, dass vier Tropfen gewöhnlicher Akonittinktur, dreimal täglich gereicht, Husten und Blutspeien in einem solchen Grade — und so auffallend jedesmal nach den Tropfen — steigerten, dass nur die 18. Verdünnung des Akonits, aber mit augenscheinlich vortheilhafter Wirkung, gereicht werden musste; auch ein Gran Pulv. III. Stanni den Kranken viel zu stark afficirte und den Husten sehr vermehrte, während die 6. Verdünnung gute Dienste leistete."

S. 204: „G., ein etwas nervenschwaches, verheirathetes Frauenzimmer hatte als Folge eines Katarrhes einen sehr quälenden Husten, der blos in der Nacht sich einstellte, und welchen das Opium nur auf einige Zeit linderte, aber nicht ganz vertrieb. Nachdem diese Beschwerde schon viele Wochen gewährt, gab ich der Patientin drei Morgen hintereinander nüchtern jedesmal einen Tropfen der 6. Verdünnung des Pulsatillen-Saftes, und der Husten verlor sich nachdem standhaft und vollkommen."

S. 206: „Frau D. (auf dem Lande), eine dicke, mit Hämorrhoiden behaftete Frau, litt an Unterleibsbeschwerden mit trägem Stuhlgange. Ich liess sie vier Abende hintereinander ein Milchzucker-Pulver mit einem Tropfen Tr. VI. Nuc. Vom. nehmen, und der Erfolg war über alles Erwarten gut."

S. 207: „Herrn S., der bei einem intermittirenden Katarrhal-Fieber mit Salmiak, Goldschwefel und Bilsenkraut-Extrakt zu grösseren Dosen, unter steter Verminderung der Symptome, behandelt worden war, leisteten zur Beseitigung der Reste von Husten, Beklemmung, Druck und Schmerz auf der Brust, Pulver, jedes mit einem Tropfen der 18. Verdünnung der Zaunrebe, alle drei Stunden ein Stück zu nehmen, besonders gute

Dienste. Der Schlaf mehrte sich und war ruhig, so dass der Kranke glaubte, die Pulver enthielten Mohnsaft. Brustschmerz und Husten wichen, und die krankhafte Reizbarkeit der Luftwege verlor sich."

S. 208: „So fand ich auch gegen nervösen Schwindel Morgens und Abends einen Tropfen der Ess. VI. Stramonii, bei Masernkranken jeden Morgen einen Tropfen Ess. XVIII. Aconiti u. s. w., vollkommen heilkräftig."

§ 33, S. 114 fragt Kopp: „Wie wirken die höchst kleinen Arzneitheile?" Und antwortet gleich darauf: „Dies kann ich mir so wenig genügend erklären, als die Wirkung eines Magnets auf das Eisen und das Wenden der schwebenden Magnetnadel nach der nördlichen Richtung. Ich halte mich an die Thatsache und überlasse es Andern, begreiflich zu machen, wie so kleine Arzneigaben wirken können."

Von S. 175 an bis 184 bringt Kopp Heilungen mit hom. Mitteln in grösseren Gaben, so S. 180: „Frau L., im Alter von 60 Jahren, erlitt nach einer Erkältung plötzlich einen Krankheitsanfall, dessen wesentlichste Symptome in Mundfäule mit Speichelfluss und heftigen Schmerzen in der Mundhöhle, geschwollenen Drüsen unter der Kinnlade und Fieber bestanden. Das passende specifische Mittel war Quecksilber. Sie erhielt alle vier Stunden 1/8 Gran Merc. solub., im Ganzen 1/2 Gran. Den andern Tag fand ich sie fieberfrei und mit verminderter Geschwulst der Drüsen. Der Speichelfluss war weg, und Zahnfleisch und Lippen zeigten sich ganz auf dem Wege der Besserung."

S. 187: „Einer Frau von 48 Jahren, welche an sehr heftigen Schweissen litt, rieth ich, sie möchte täglich einen Kaffeelöffel voll Pulv. Flor. Sambuci mit einer Tasse siedendem Wasser anbrühen lassen und den Aufguss trinken. — Bereits nach einigen Tagen war der Schweiss vermindert und, so lange sie das Mittel gebrauchte, fasst ganz verschwunden."

S. 189: „Mit kleinen, aber nicht Hahnemann'schen (vielmehr gegen diese sehr grossen) Gaben der (in Symptomen-Aehnlichkeit angezeigten) Krähenaugen habe ich Schwindel, Kardialgieen, Uebelkeit, gastrische Beschwerden anderer Art sehr häufig gehoben. Ich gab morgens und abends 1/12 gran Nux Vom. in Pulver mit Kakao und Milchzucker. Es war dabei nicht zu bemerken, dass das Symptom, weswegen die Arznei vorzüglich gewählt wurde, sich anfänglich bedeutend verschlimmert habe. — Aber gegen Lähmungen richten solche kleine Dosen dieses Mittels sehr wenig aus."

Aus allen diesen Mittheilungen aus dem Werke Kopps geht

dessen Anerkennung unseres Grundsatzes s. s. c. und der Wirkungsfähigkeit der kleinsten homöopathischen Gaben hervor, welche er in der Centesimal-Scala Hahnemann's verabreichte, obgleich er dessen Systeme und Theorieen entschieden verwirft.

Nicht blos Kopp, auch andere erkennen die Wirksamkeit und Kraft homöopathischer Mittel für mehrere Fälle an. Bednar, Lehrbuch der Kinderkrankheiten, Wien 1856, sagt S. 250 unter der Therapie des Croup: „Der innere Gebrauch des Kali carbonicum, in anderen Fällen des Aconit und Jod, oder Brom hat bessere Erfolge aufzuweisen, als die oben angeführten Methoden"; auch für Behandlung der Diphtheritis (S. 82) und der Cholera (S. 92) empfiehlt er homöopathische Mittel, u. s. w.

Eine Anzahl der berühmtesten Professoren Wiens, von Bamberg er Wiederhofer, von Dumreicher und Andere verordnen Belladonna und Aconit, Nux vomica und Arnica in kleinen Gaben nach homöopathischen Grundsätzen. (Vergleiche das Recept-Taschen-Buch von Dr. Karl Czuberka, Wien 1878.)

Die Angriffsweise Koeppe's ist eine unwürdige.

Bereits auf Seite 99 habe ich erwähnt, wie Koeppe nach Munk und Bock sich nicht gescheut hat, die Behauptung des Betrügers Fickel zu verwerthen; er schreibt seinen Vorgängern auch nach, dass die erdichteten Mittelprüfungen von homöopathischen Aerzten bewahrheitet worden seien, ohne den geringsten Beweis für diese Angaben bringen zu können.

S. 27 erzählt Koeppe: Hahnemann habe ein angeblich neues Alkali Pneum die Unze zu einem Friedrichsd'or anpreisen und verkaufen lassen, welches sich als einfacher Borax erwiesen habe. Ueber diese Geschichte habe ich nicht in's Klare kommen können, begreife aber nicht, was dieselbe mit einer Bekämpfung der Homöopathie zu thun haben soll? Selbst wenn sie wahr wäre, enthielte sie doch nicht den geringsten Beweis gegen die Lehre und Theorie Hahnemann's, sondern nur gegen dessen Charakter. Es ist diese Mittheilung, wie es auf der Mensur heisst, ein richtiger ... Hieb in die Beine des Gegners.

Auch die Isopathie wird S. 43 gegen uns in's Feld geführt, obgleich

nur wenige „excentrische Köpfe“, wie Hahnemann sagt (Organon 5. Ausgabe, S. 67) sich derselben bedienten, ausgegangen von einem Thierarzt Lux in Leipzig.

S. 43 sagt Koeppe: „Uebrigens huldigt auch heute noch eine gewisse Klasse von Homöopathen einer isopathischen Therapie, aus der Reihe der alten Orthodoxen nicht nur, sondern auch aus der Schaar der Jung-Hahnemannianer — das „Vaccinin“ und „Variolin“ der Pharmacopoea homöopathica des bekannten Dr. Schwabe in Leipzig sind sicher isopathisch.“ Schwabe ist nicht Arzt sondern Apotheker, dass dieser alles Mögliche und Unmögliche in seinen Arzneischatz aufnimmt, ist natürlich, aber kein Beweis dafür, dass solche Mittel von homöopathischen Aerzten verordnet werden, namentlich von Variolin, während Vaccinin, wenn es an Stelle der Impfung oder zur Heilung von Variola innerlich gereicht wird, doch nicht als isopathisch bezeichnet werden kann.

Ueber unsern verdienstvollen, scharf denkenden, leider zu früh verstorbenen von Grauvogl macht Koeppe sich einer argen Täuschung seiner Leser schuldig.

S. 73 führt er aus dessen Buch an: „Es lehre doch die tägliche Erfahrung, dass die meisten Krankheitsursachen aus unwägbaren Stoffen bestehen. Oder hätte jemals ein Chemiker gewogen, wie viel Quantum athmosphärischer Luft eingeathmet werden muss, bis Cholerine, und wie viel bis Cholera oder Thyphus daraus entsteht; oder wie viel der Sumpfluft, bis sie Wechselfieber erzeugt? Im Gegentheil, wir kennen diese Krankheitsursachen alle nur als unwägbare Qualitäten.“

Als Antwort darauf, spottend über diese „neu-homöopathische, wissenschaftliche Kritik“ führt Koeppe an, dass die Diphtheritispilze sich überall im angesteckten Körper vermehren, ebenso die Milzbrand-Bakterien, gerade so wie die Hefenzellen. Grauvogl und Stens nach ihm sprechen aber garnicht von Milzbrand und Diphtheritis, sondern nur von Thyphus, Cholera und Sumpf-Wechselfieber, deren Entstehung aus Bakterien oder Micrococcen noch Niemand nachgewiesen hat. Diese Verschiebung des Angriffspunktes, diese Unterschiebung eines falschen objectum litis ist ein unedler Kunstgriff, berechnet darauf, unaufmerksame und voreingenommene Leser zu täuschen.

Ebenso dichtet er auf S. 10 Hahnemann an, von einer „Quetschungs-Krankheit“ zu reden, als „Illustration seiner Krankheits-Philosophie,“ während im Organon S. 24 der Vorrede nur von einer Heilung der Quetschung die Rede ist.

Das schwerste Unrecht gegen die hom. Aerzte begeht Koeppe dadurch, dass er denselben die Thaten und Lehren des Arthur Lutze in Köthen in die Schuhe schiebt. Dass Lutze nie Medicin studirt hat, dass er ein Postsecretär war, welcher den Titel Dr. med. in absentia von einer kleinen, deutschen Universität erkauft, dass er später zum Herzogl. Meining. Sanitätsrath ernannt wurde, das konnte Koeppe von jedem hom. Arzte erfahren, den er befragt hätte. Was haben wir Aerzte mit der Lehre eines solchen Laien-Praktikers zu thun? Möge derselbe auch noch so viel für die Ausbreitung seiner excentrischen Ansichten gethan und noch so grossen persönlichen Einfluss besessen haben. Schon 1858 habe ich in Hirschels N. Zeitschr. für Hom. die Collegen vor Lutze gewarnt (Nr. 7, S. 49); 1861 wurde er von Dr. Haubold in die Abendversammlung des Centralvereines nicht zugelassen, um die Collegen nicht zu verletzen. Was geht uns die Anatomie, der Mesmerismus, der Mysticismus dieses Laien an? Uns Aerzte dafür verantwortlich zu machen in immer wiederholten Anführungen aus dessen Flugschriften ist eine höchst unedle Handlungsweise, welche nur darauf berechnet ist, seinen Gegnern jede wissenschaftiche Berechtigung abzusprechen.

Der Zweck von Koeppes Schrift ist der, die hom. Heilmethode als beruhend auf Betrug, Schwindel, Mysticismus und Unwissenschaftlichkeit darzustellen.

Folgerichtig fragt Koeppe S. 80: „Wem muss es nun nicht befremdend entgegentreten, dass keine einzige noch so kleine Entdeckung auf diesen Gebieten den Namen eines Homöopathen trägt?" Ich antworte darauf: Das Feld unserer Entdeckungen ist die Arzneimittellehre, für welche wir Erhebliches schon jetzt geleistet haben; was wir hier gefunden ist für die Heilung von Kranken mehr werth als viele Errungenschaften der herrschenden Medicin, welche wir bereitwillig auch für uns verwerthen und annehmen, während man unsere Funde vornehm unbeachtet lässt. In seiner weitläufigen Besprechung des Phosphor widmet Hermann in seiner Toxicologie der Resorbtion des Phosphor besondere Aufmerksamkeit; dass ich nachgewiesen, dass der Phorphor als solcher in's Blut übergeht und zu den Organen gelangt, dass er in seinen niedrigsten Oxydationsstufen, welche man als Oxydul und Oxyd bezeichnen muss, von den Thieren ausgeathmet wird, welche durch Injection in die Drosselvene getödtet werden, dass ich beobachtet, wie das Phosphoröl vom Mastdarm aus unter die Lungenpleura gelangt, von all diesen kleinen Thatsachen, so unerheblich sie sonst an anderem Orte erscheinen könnten, erwähnt Hermann kein Wort; er thut gar

nicht, als ob eine homöop. Arbeit über Phosphor bestehe, während er der wahrhaft unwissenschaftlichen und ganz unchemischen Hypothese der Professoren Leiden und Munk, der Phospbor ätze und wirke giftig durch Umwandelung in Phosphor-Säure, eine nähere Besprechung widmet. Die Berührung dieses Gegenstandes drängt mich zu einer anderen Behauptung:

Das Verhalten der herrschenden Schule gegen die Homöopathie und deren ärztliche Vertreter ist ungerecht, parteiisch, hochmüthig und echt zunftmässig!

Unsere besten literarischen Erzeugnisse werden gar nicht beachtet, gar keiner Besprechung gewürdigt. So erging es nicht allein der reinen Arznei-Mittellehre Hahnemann's, welche vortreffliche physiologische Beobachtungen und praktische Angaben in Menge enthält, so erging es dem Handbuche zur Kenntniss der homöopathischen oder specifischen Heilkunst von Dr. L. Griesselich, General-Stabsarzt u. s. w., Karlsruhe 1848, ebenso der österreichischen Zeitschrift für Homöopathie, welche in vier Bänden 1844-48 eine Anzahl höchst werthvoller und umsichtiger Arzneiprüfungen brachte, so den Werken von Kafka, „Die homöopathische Therapie auf Grundlage der physiologischen Schule," von Baehr, „Die Therapie nach den Grundsätzen der Homöopathie" und seiner Monographie über Digitalis. Mein Büchelchen „Die Homöopathie befreit von Uebertreibungen," Sondershausen bei Eupel 1864, wurde nur von einem einzigen allopathischen Blatte besprochen, von der preussischen Medicinal-Zeitung 1864 in Nr. 17 und zwar im zustimmenden Sinne; dieser mein Versuch „zur Verständigung mit der opponirenden Arztwelt" wurde von unsern Gegnern todtgeschwiegen, während ich gleichzeitig von den homöopathischen Zeitschriften deshalb verketzert wurde, und doch weiss selbst Koeppe kaum mehr daran zu tadeln, als meine Berufung auf Arnolds und Spallanzanis Versuche mit verdünntem Froschsaamen und eine Krankengeschichte über Croup incipiens, welchen Tadel ich schon früher widerlegt habe.

Jeder Versuch homöopathischer Aerzte, sich als Privat-Docenten zu habilitiren, ist regelmässig zurückgewiesen worden, nicht einmal zur Disputation wurden sie zugelassen, die Bitte um Angabe der Gründe wurde unbeantwortet gelassen; ich könnte mit schriftlichen Beweisen dienen, doch nomina sunt odiosa.

Professor Rapp.

Klinische Lehrer, welche sich der Homöopathie näherten und Versuche mit deren Heilmitteln anstellten, wurden aus ihren Kliniken verdrängt; besonders auffallend ist das Beispiel des Professor G. Rapp in Tübingen, welcher aus diesen Gründen seine Klinik aufgeben musste. Lesenswerth sind die Gründe, welche das Ministerium zu dieser Maassregel veranlassten. Der Minister v. Wächter schrieb darüber an den Vice-Kanzler der Universität Herrn v. Gerber unter dem 26. Februar 1854 folgendermassen: „Euer Hochwohlgeboren ist bekannt, dass die Art und Weise, in welcher die medicinische Klinik von Herrn Professor Rapp betrieben wird, einer vielseitigen und mehr und mehr steigenden Anfechtung ausgesetzt ist“, u. s. w. „Nachdem Herr Professor Rapp in der bekannten im vorigen Jahre in den Druck gegebenen kleinen Schrift, die von ihm seither befolgten Ansichten über die Aufgabe der medicinischen Klinik und das Verhältniss derselben zur praktischen Medicin durchaus festgehalten und so den Conflikt, in welchem er sich nach seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung mit der sonst üblichen Behandlungsweise der Klinik und mit den sonst angenommenen therapeuthischen Grundsätzen, wie sie aus dem im Laufe der Zeit angesammelten Material von Erfahrung und Beobachtung abstrahirt worden sind, mit anerkennenswerther Offenheit ausgesprochen hat, („Die medicinische Klinik und ihr Verhältniss zur praktischen Medicin, Tübingen 1853“) musste man die Hoffnung aufgeben, es werde den gegen sein klinisches Verfahren erhobenen Anständen durch entsprechende Aenderung desselben für die Zukunft von ihm selbst begegnet werden. Der bisherige Erfolg hat nach allen Wahrnehmungen und aus den zuverlässigsten Quellen eingezogenen Erkundigungen jene Ansicht vollkommen bestätigt.“ „So wenig man gemeint sein kann, den überlieferten therapeuthischen Grundsätzen die bindende Kraft eines unabänderlichen Dogmas beizulegen und so wenig der besondere Beruf eines klinischen Lehrers, an der wissenschaftlichen Entwickelung der Heilkunde, der Berichtigung hergebrachter und der Begründung neuer Ansichten sich zu betheiligen, verkannt werden kann, so unabweislich stellt sich andererseits die Forderung an den klinischen Unterricht dar, dass dem Schüler auf Grundlage der in einer langen Vergangenheit von so vielen scharfsinnigen Forschern und Aerzten gemachten Beobachtungen und Erfahrungen ein Bestimmtes, Positives und Zusammenhängendes von Begriffen und Grundsätzen der Heilmittel und deren Anwendung an die

Hand gegeben werde, an welche zunächst der angehende Arzt am Krankenbette sich halten kann und halten muss, wenn er nicht einem schwankenden Experimentiren und unsicheren Umhergreifen in der Krankenbehandlung auf Kosten derjenigen, welche sich seinem Heilverfahren anvertrauen, anheim fallen soll" u. s. w. „Der bezeichneten Aufgabe geschieht jedoch kein Genüge durch eine Behandlung des klinischen Unterrichtes, welche davon ausgeht, dass das bisherige Gebäude der Arzneimittel-Lehre und Therapie den inneren Halt verloren habe und dem Verfall entgegen gehe und dass daher ganz neue Grundlagen für die Heilkunde gewonnen werden müssen u. s. w., anstatt die in einer langen Zeit von den umsichtigsten Trägern der Wissenschaft und besonnensten Pflegern der ärztlichen Kunst gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen und die daraus abgezogenen therapeuthischen Grundsätze noch als einstweilige Richtschnur der ärztlichen Thätigkeit anzuerkennen u. s. w. „Unter so bewandten Umständen sieht sich das Ministerium Pflichten halber dringend aufgefordert, auf eine Aenderung in der Leitung der medicinischen Klinik Bedacht zu nehmen, so gern es sonst von einer dem betreffenden Lehrer, dessen treffliche Eigenschaften im Uebrigen und dessen regen wissenschaftlichen Eifer es gebührend zu schätzen weiss, vielleicht unerwünschten Massregel Umgang genommen haben würde." Es wnrde Rapp nun angetragen auf den klinischen Unterricht zu verzichten, und sich mit theoretischen, anderweitig geordneten Vorlesungen zu begnügen, worauf derselbe unter dem 16. März 1854 um seine Entlassung einkam und als Oberamtsarzt nach Rottweil mit Belassung seines Titels und Ranges und einem passenden Ruhegehalt versetzt wurde.

Schon aus dem Eingange der Schrift des Ministers geht hervor, dass die Berichte an den Minister über Rapp nicht vom Vice-Kanzler, sondern von anderer Seite ausgegangen waren, von welcher braucht nicht näher bezeichnet werden. Die althergebrachte Therapie wurde vom Minister in Schutz genommen, während in Prag und Wien keine andere als die exspektative, nihilistische Heilmethode gelehrt und ausgeübt wurde. Der Minister erwähnt in seiner vier Bogenseiten füllenden Auseinandersetzung an den Vice-Kanzler, dass die Zahl der Zuhörer bei Rapp abgenommen habe; auch dies war ihm von gewisser Seite berichtet worden, aber mit Unwahrheit, wie aus folgender Liste hervorgeht: Der Vorgänger Rapp's war Wunderlich. In den letzten sechs Semestern von 1847 auf 1848 bis Michaelis 1850 hatte derselbe: Zuhörer in der Vorlesung über specielle Pathologie und

Therapie im Ganzen 99, darunter Nichtwürttemberger 22. Rapp hatte in den sechs folgenden Semestern, Sommersemester 1851 bis Wintersemester 1853 auf 1854 Zuhörer in demselben Colleg im Ganzen 145, darunter Nichtwürttemberger 15. Als Schüler in der Klinik hatte Wunderlich in dem genannten Zeitraume im Ganzen 191, darunter Nichtwürttemberger 29, Rapp dagegen in den bezeichneten sechs Semestern im Ganzen 228, darunter Nichtwürttemberger 31.

Numeri et facta loquuntur satis.

Dr. Horner.

In viel grelleren Farben noch erscheint die Behandlung, welche den Homöopathen in England zu Theil wurde, weshalb ich mich auf die schon S. 88 mitgetheilte Schrift von Dr. Horner, übersetzt von Clair Massiah, beziehe: Im Jahre 1851 wurde in einer Versammlung der aus mehreren Hunderten von Mitgliedern bestehenden Provincial medical and surgical Association zu Brighton ein Protest gegen die Homöopathie ausgesprochen und zugleich beschlossen, dass fernerhin jeder Homöopath unwürdig sein sollte, Mitglied dieses grossen Vereins zu bleiben und zu werden. Der Versammlung präsidirte Dr. F. R. Horner. Sechs Jahre später war durch gewissenhafte Prüfung der Homöopathie in der Privatpraxis aus dem Saulus ein Paulus geworden.

Dr. Horner zeigte dem Vorsteher des Verwaltungsrathes des Huller Spitals seine Sinnesänderung an und bat um zwei besondere Wärter für seine Abtheilung und um homöopathische Arzneien. Sofort thaten sich die übrigen Aerzte des Spitals zusammen und reichten einen Protest ein, in dem sie erklärten, dass sie unmöglich mit Horner weiter fungiren könnten. Horner musste seine Entlassung beantragen. In einem offenen Sendschreiben an die Direktion sagt er am Ende, S. 43: „Nachdem ich nun aufgezählt habe, wie hoch es mir zu stehen kommt, dass ich es gewagt, selbstsändig zu denken und die homöopathischen Grundsätze zu ergründen, Grundsätze, die von so grosser Wichtigkeit für die Medicin sind, so bekenne ich hiermit ehrlich und furchtlos, dass ich von ihrer Wahrheit und ihrem unaussprechlichen Werthe überzeugt bin, und zwar durch die sorgfältigste Untersuchung, indem ich dieselben auf jede mögliche Art und Weise auf die Probe gestellt habe“ u. s. w.

In ähnlicher Weise tritt man jetzt bei uns auf; in Berlin haben mehrere Aerztevereine beschlossen, mit Homöopathen nicht mehr zu

consultiren. Obgleich wir homöopathischen Aerzte durch diesen Beschluss gar nichts verlieren, da wir Specialärzte genug unter uns besitzen, um der Berathung durch einen allopathischen Kollegen entbehren zu können, so fühlen wir doch recht wohl die tiefe Ehrenkränkung, welche durch einen solchen Beschluss, der auch durch einzelne politische Zeitungen bekannt gegeben wurde, uns zutheil wird. Die Herren scheuen sich nicht, Kollegen, welche in ihrem sittlichen und ärztlichen Verhalten tadellos dastehen, als Pfuscher und Quacksalber hinzustellen und dies in ärztlichen Versammlungen auszusprechen, blos deshalb, weil diese Aerzte sich zur homöopathischen Heilmethode bekennen; in ihrer Erbitterung verlieren diese Herren selbst das Gefühl für Humanität, welches jeden Arzt zwingt, mit noch so verschieden denkenden und meinenden Kollegen gemeinschaftlich zu berathen, um das Wohl des Kranken zu fördern. Der uralte Spruch ist auch heut noch giltig: Medicus medicum odit. —

Wie ist diesem traurigen Zustande in der Arztwelt abzuhelfen?

Auf dem bisherigen Wege des Unbeachtetlassens der homöopathischen Heilmethode und der Aechtung ihrer Anhänger gewiss nicht!

Zwei Vorschläge sind es, welche nach meiner Meinung sicher zum Ziele führen würden: erstens gemeinschaftliche Nachprüfungen homöopathischer Arzneimittel im gesunden menschlichen Körper und zweitens: öffentliche klinische Nachprüfung der homöopathischen Erfahrungen in Krankenkenheilanstalten, welche unter die Leitung anerkannt tüchtiger homöopathischer Aerzte gestellt werden müssen. —

Wie noch heut zu Tage von unsern Gegnern verfahren wird, um Arzneimittel zu finden, beweisen die Worte des Professor von Langenbeck in der Sitzung der Berl. med. Gesellschaft vom 2. März a. c. In Nr. 10 der Berl. klin. Wochenschrift S. 142 heisst es in Wiedergabe dieser Rede: „Der Entwicklungsgang der Chirurgie ist, meine ich, genau derselbe, wie der der inneren Heilkunde. Ein neues Heilmittel wird entdeckt, entweder unmittelbar durch einen glücklichen Gedanken, ich möchte fast sagen durch Instinct, oder nach vorausgegangener mühevoller Forschung. Aus der Zusammensetzung einer neuen chemischen

Verbindung wird auf ihre Wirkung geschlossen, und wenn das Experiment diese Wirkung herausstellt, so erfolgt die Anwendung am Krankenbette."

Das hier erwähnte Experiment ist nur das an Thieren, denn nirgends findet sich seit mehreren Jahrzehnten, mit Ausnahme des schon früher von mir erwähnten Falles, des Saponin, ein Versuch an gesunden Menschen in den allopathischen Zeitschriften. Auch Koeppe spricht sich geradezu verächtlich über die Versuche an gesunden Menschen aus (S. 98) und doch können subjektive Erscheinungen und die Verschiedenheit der eintretenden Schmerzen nach Art und Sitz nur an Menschen klargestellt werden; für Thiere passen nur starke, giftige Stoffe, die weniger giftigen können in ihrer physiologischen Wirkungsweise nur an Menschen erkannt werden. So kommt es, dass in den Zeitschriften unserer Gegner Salicyl-Säure und Propylamin gegen Rheumatismus, Quebracho gegen asthmatische Anfälle empfohlen werden ohne nähere Charakterisirung der Zustände, in welchen diese Mittel Hülfe versprechen; so ist erklärlich, weshalb ein Mittel nach dem andern auf der Bühne auftritt und wieder verschwindet, um von neuem auf kurze Zeit aufzutauchen und wieder zu verschwinden und so den Nihilismus vorzubereiten. Die einzelnen, unleugbaren Erfolge durch die genannten Mittel müssten die Veranlassung werden zu ernsten, eingehenden physiologischen Prüfungen dieser Stoffe an gesunden Menschen, dann würde man für alle Zeiten eine sichere Richtschnur erworben haben für die Anwendung in den passenden individuellen Krankheitsfällen.

Man gebe uns ein physiologisches Institut, man beaufsichtige sorgfältig unsere Arbeiten in demselben und betheilige sich daran in erheblicher Anzahl, und die Wahrheit wird an den Tag treten.

Unsere physiologischen Arbeiten sind bisher viel zu wenig, weil wir nur praktische Aerzte sind, welche nur mit grossen Opfern an Geld und Zeit dahin gelangen, etwas leisten zu können; es fehlen uns vom Staate angestellte und unterstützte Privatdocenten und Professoren, welche Zeit und Gelegenheit haben, sich dem Ausbau der physiologischen Arzneimittellehre zu widmen und darüber zu schreiben.

Die zweite Forderung als Bedingung zu aufrichtiger Verständigung ist die Uebergabe eines Theiles der grossen Krankenheilanstalten an anerkannt tüchtige homöopathische Aerzte. Hic Rhodus hic salta! möge man uns zurufen; nur müssen auch die Aufnahmebedingungen für Kranke gerechte sein, ähnlich denen, welche Tessier im Spital St. Marguérite zu Paris hatte, es darf den Aufsichtsbeamten nicht frei stehen, alle Schwerkranke und fast Sterbende nur in die homöopathische Abtheilung

zu senden. Die homöopathischen Arzneien müssen vom Arzt selbst oder unter dessen Augen bereitet sein und von ihm selbst verabreicht werden, damit es ihm nicht ergehe, wie weiland unserm Kollegen Stapf, welcher in den dreissiger Jahren seine Versuche in der hiesigen Charité aufgeben musste, weil der Charité-Apotheker F., wie er selbst später gestand, jeden Erfolg vereitelte. (Internationale homöopathische Presse, Band 9, Heft 1, S. 6 unten.)

Dass dem Arzt eigene von ihm abhängige Wärter zu Diensten stehen müssen, ist selbstverständlich. Die Betheiligung gegnerischer Kollegen an den Rundgängen durch die Krankensäle würde Gelegenheit geben zur Beurtheilung unserer Diagnose und Therapie, nur müssten wir voraussetzen, dass Einwürfe sofort mitgetheilt würden, um nicht erst nach längerer Zeit, auf entstellten Thatsachen ruhend, in die Oeffentlichkeit zu gelangen, wie es dem Leopoldstädtischen Spitale zu Wien unter Wurmb und Casper durch Eigenbrodt ergangen, worüber ich Dr. Caspers Parallelen zwischen Allopathie und Homöopathie, Wien und Olmütz 1856, nachzulesen überlasse.

Wir ersuchen die Herren einzuschlagen und ihren Einfluss bei der Königlichen Regierung anzuwenden, um diese wahren Prüfsteine der Homöopathie aufzurichten, dann muss sich zeigen, dass die Ueberschrift meiner Arbeit eine berechtigte. Koeppe's Polemik liegen weder physiologische noch therapeutische Nachprüfungen zu Grunde, obgleich er in den zwei bis drei Jahren seiner Praxis Gelegenheit dafür genug gehabt haben muss. —

Petition
des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte
an Seine Excellenz den Herrn Kultusminister,

zur Abwehr gegen die von Dr. Bardeleben, Frerichs etc. an den Herrn Kultusminister gerichtete Petition wegen Aufhebung des Dispensirrechtes der homöopathischen Aerzte.

Aus öffentlichen Blättern, namentlich aus der Vossischen Zeitung vom December d. J. und aus der Deutschen medicinischen Wochenschrift, Nr. 46 und 47, welche einen Vortrag des Dr. Rigler im Aerzteverein West-Berlins enthält, der als besonderer Abdruck in Flugblattform unter das Publikum gestreut worden ist, haben wir erfahren, dass eine Petition eingereicht sei, welche als Hauptziel erstrebt, die Königliche Staatsregierung zu bestimmen, der Aufhebung des Reglements vom 20. Juni 1843 näher zu treten und so unser gesetzliches Dispensirrecht homöopathischer Arzneien zu vernichten. Da weit bekannte und hochklingende Namen sich unter der Petition befinden, so tritt an die Unterzeichneten die Nothwendigkeit heran, in geringer Anzahl schon jetzt dem Königlichen Ministerium mit einer Bitte zu nahen, welche von allen unsern Berufsgenossen in Preussen sicher gebilligt wird, deren Unterschriften einzuholen aber zu lange Zeit in Anspruch nehmen würde. Es ist die Bitte:

> **alle Versuche, unser gesetzliches Dispensirrecht verkürzen zu wollen, mit Entschiedenheit zurückzuweisen.**

Wir stützen diesen Antrag auf den Inhalt der beiligenden zwei Schriftchen*); der kürzeren Uebersicht wegen heben wir folgende Punkte zur Begründung hervor:

1. Unser Selbstdispensirrecht hat einen uralten geschichtlichen Boden in dem ursprünglichen Rechte aller Aerzte zur Bereitung und Verabreichung ihrer Arzneien.

*) 1) Die Dispensirfreiheit der Aerzte von Dr. Sorge, Berlin 1877; 2) „Für die Homöopathie“, Berlin 1880; beide in Ferdinand Dümmler's Buchhandlung, Berlin, Charlottenstrasse 29.

2. Dieses ursprüngliche Recht wurde von 1684 an aufgehoben, weil die Aerzte sich fast nur zusammengesetzter und schwer zu bereitender Arzneien bedienten, wozu Gehülfen derselben, Apotheker nöthig waren.

3. Die homöopathische Arzneibereitung ist eigenste Erfindung der Aerzte, namentlich Hahnemann's, nicht der Apotheker. Von Hahnemann und seinen Schülern wurde die Bereitung einfacher Tincturen und Essenzen eingeführt, die der Extracte verworfen. Ebenso ist die Bereitung und Darreichung homöopathischer Arzneien ausserordentlich einfach, so dass wir fremder Hülfe nicht bedürfen, Mischungen mehrerer Stoffe, Abkochungen, Aufgüsse, Pillenform u. s. w., liegen uns fern.

4. Die Bereitung homöopathischer Arzneien erfordert die grösste Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Zur Herstellnng von 10 bis 20 Gramm der ersten Verreibung eines Arzneistoffes mit dem besten gereinigten Milchzucker, wie er nur selten in den Apotheken vorräthig gehalten wird, lassen wir wenigstens eine volle Stunde unter unsern Augen verwenden, ebenso zu den folgenden Verreibungen bis zur dritten oder sechsten. Die Verdünnungen und Lösungen geschehen, indem nur wenige Tropfen der betreffenden Tinctur oder vorhergehenden Verdünnung mit dem besten Weingeist oder dem reinsten distillirten Wasser sorgfältig gemischt werden, fern von allen fremdartigen Gerüchen und Ausdünstungen. Die von uns geforderte Sorgfalt in der Bereitung unserer Arzneien kann man vom Apotheker nicht erwarten, durch Aufsicht nicht erzwingen.

5. Es fehlt dem Apotheker jeder innere Zwang zur gewissenhaften Anfertigung unserer Verdünnungen und Verreibungen, die Ueberzeugung nämlich von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit genauer Arbeit für den Kranken. Unsere Arzneibereitung erscheint ihm laienhaft, unsere sorgfältig angefertigten Arzneimittel sind ihm „Nichtse".

6. Bei den grossen Gaben der Allopathie lässt sich gewöhnlich nachweisen, ob gute Waare, ob das richtige Arzneimittel verwendet wurde; unsere Verreibungen und Verdünnungen dagegen sind in den meisten Fällen der physikalischen und chemischen Untersuchung unzugänglich; wir können nur selten erkennen, ob die Arznei, wie sie aus der Hand des Apothekers gekommen, das verschriebene Mittel wirklich enthält oder ein anderes, oder blos Weingeist oder Milchzucker. Wir verweisen auf die in der kleineren Beilage „Für die Homöopathie", S. 12, angeführten auffallenden Thatsachen, welche die Gesinnung und die Praxis vieler Apotheker bei Anfertigung homöopatischer Arzneien

beweisen und in's klare Licht stellen, und wenn einige homöopathische Aerzte auch heute ihre Arzneien meistens oder theilweise verschreiben, so geschieht dies nur, weil einzelne Apotheker es verstanden haben, sich deren besonderes persönliches Vertrauen zu erwerben.

7. Zur Beaufsichtigung unserer Arzneibereitung und Verabreichung in polizeilicher Hinsicht genügen vollständig die Vorschriften des preussischen Gesetzes vom 20. Juni 1843 und haben sich dieselben als ausreichend in den siebenunddreissig Jahren ihres Bestehens vollkommen bewährt. Noch nie ist ein Fall in deutschen Landen bekannt geworden, dass unter dem Schutze der homöopathischen Dispensirfreiheit Verbrechen gegen Gesundheit und Leben versucht worden seien; während aber Versehen und Vergreifen der Apotheker vielfach die schwersten Folgen hervorgebracht haben, würde ein ähnlicher Missgriff eines homöopathischen Arztes nie gefährlich werden können. Der einzige Fall, welchen unsere Gegner als Missbrauch unseres Dispensirrechtses anführen, dass ein homöopathischer Arzt Quecksilberoxyd zu 1/10 bis 1/8 Gran viermal täglich gegen sekundäre Syphilis verabreicht hat, ist von dem Herrn Minister unter dem 14. Januar 1868 sehr sachgemäss erledigt worden. (Vide: Eulenberg, das Medicinalwesen in Preussen 1874, S. 338).

Ebenso wurde der wiederholte Antrag der Königlichen Provinzialregierung zu N., die Aufhebung des Reglements vom 20. Juni 1843 in Angriff zu nehmen, durch den Herrn Minister v. Mühler unter dem 21. Dezember 1863 zurückgewiesen. (Vide: Eulenberg, S. 337).

8. Der Apotheker ist der natürliche Feind der Homöopathie, unsere Arzneibereitung reisst ihn aus anerlernter und gewohnter Beschäftigung und zwingt ihn, für eine Heilmethode thätig zu sein, von deren Ausbreitung er seine Standesinteressen bedroht, seinen Lebensunterhalt untergraben sieht, denn selbst bei strengster Durchführung des Receptzwanges würde, bei allgemeiner Anerkennung der Homöopathie, die Zahl der Apotheken auf wenigstens den vierten Theil herabgehen müssen, wenn deren Besitzer vom Verschreiben der kleinen Gaben, von denen man oft noch längere Nachwirkung erwartet, auskömmlich und reichlich wie bisher leben sollen.

Unseren natürlichen Feinden will uns der Antrag unserer Gegner überliefern. Die Folgen, wenn das Reglement vom 20. Juni 1843 aufgehoben wäre, würden sehr erhebliche sein:

1. Die wichtigste Folge würde zunächst die sein, dass der homöopathische Arzt alle Sicherheit des Handelns am Krankenbette verlöre; er würde nicht wissen, ob bei Misserfolgen eine falsche Mittel-

wahl seinerseits die Schuld trägt, oder eine unrichtige Anfertigung des verschriebenen Arzneimittels.

2. Gerade das Gegentheil von dem, was die Petition unserer Gegner als Zweck bezeichnet, würde eintreten, indem die Zahl der homöopathischen Afterärzte, immer grösser werden würde, denn die Masse der Kranken, welche homöopathische Behandlung verlangen, ist in steter Zunahme begriffen. Nur wo die Anzahl der homöopathischen Aerzte ungenügend ist, entwickelt sich das gewerbsmässige Kuriren mit homöopathischen Mitteln. Man fördere die Zahl der homöopathischen approbirten Aerzte, so dass dieselben schneller und billiger zu erlangen sind, und der gewerbliche Unfug der homöopathischen Laienbehandlung wird verschwinden. Das unentgeltliche Behandeln, wie es von Geistlichen, Lehrern und Gutsbesitzern vielfach geübt wird an Orten, welche entfernt von ärztlichen Wohnsitzen, wird nie aufhören; es wurzelt tief in dem Mitgefühl der menschlichen Natur und ist für arme Menschen und entlegene Gegenden eine wirkliche Wohlthat, ein wahrer Segen im Vergleich zu dem Kuriren mit Thees, Salben, Pflastern, Pillen u. s. w., wie es von Schäfern und alten Weibern, selbst in Berlin, z. B. gegen Syphilis etc., getrieben wird. Die homöopathischen Mittel zur Bethätigung dieser mitfühlenden, unentgeltlichen Hülfeleistung werden für gebildete Laien stets, zur Noth aus dem nahen Auslande, massenhaft zu beziehen sein, selbst wenn die Vertretung der Homöopathie durch approbirte Aerzte ganz aufhörte.

3. Auch das Interesse unserer Kranken würde durch Aufhebung unserer Dispensirfreiheit empfindlich verletzt werden:

a) In hitzigen, schnell verlaufenden Krankheiten ist oft schneller Wechsel des Arzneimittels nöthig. Dieser Wechsel wird ausserordentlich erschwert durch das Verschreiben und Holen aus der Apotheke.

b) Auch der Kostenpunkt ist nicht zu unterschätzen. Einzelne oder wenige Gaben, welche der Arzt gar nicht in Anrechnung bringt, zwingen zu Zeit- und Geldverlust, viele unbemittelte Kranke, denen der Arzt die Arznei umsonst verabreicht, müssen Opfer bringen, blos um die Einnahme des Apothekers sicher zu stellen etc., etc.

Aus den vorstehenden Erörterungen geht ohne Zweifel hervor, dass die Aufhebung des Reglements vom 20. Juni 1843 nur eine unheilvolle sein würde.

Am Schluss unserer gehorsamsten Eingabe müssen wir noch eines

ernsten Uebelstandes erwähnen, der sehr geeignet ist, den ganzen ärztlichen Stand herabzusetzen.

Die homöopathischen Aerzte werden öffentlich von unsern ärztlichen Gegnern in medicinischen Gesellschaften und Zeitungen, aus denen besondere Abdrücke unter das Publikum gestreut werden, als Pfuscher und approbirte Charlatane bezeichnet. Zum Beweise verweisen wir auf S. 434 und S. 450 der beiliegenden Nr. 30 und 31 der Berliner Klin. Wochenschrift und auf den Vortrag des Dr. Rigler in den beiliegenden Nrn. 46 und 47 der „Deutschen medicinischen Wochenschrift,“ gebilligt in seinen Ausdrücken von sämmtlichen Aerzten des Vereins West-Berlin's. —

Die gehorsamst Unterzeichneten fragen, mit welchem Rechte und auf Grund welcher Thatsachen werden wir so geschmäht? Während wir unsere Arzneien nach einem bestimmten Grundsatze anwenden, *ὅμοια ὁμοίοις*, welchen schon Hippocrates mit klaren Worten lehrte, und immer weiterforschen nach den specifischen Beziehungen der Stoffe zu einzelnen Organen und Geweben und auf Einfachheit der Mittel dringen, geben unsere Gegner Arzneien, in den meisten Fällen nur zur symptomatischen und palliativen Beschwichtigung und in Vielgemischen. Welche Art der arzneilichen Therapie verdient den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit mit grösserem Rechte?

Eine reiche Literatur, welche nach Hunderten von Bänden zählt, in periodischen Zeitschriften und in selbstständigen Werken legt Zeugniss ab von unserm wissentschaftlichen Streben, von der Mühe, welche die homöopathischen Aerzte auf den Ausbau ihrer Heilmethode verwenden trotz schwerer Praxis, während uns schriftstellernde Professoren und Privatdocenten fehlen. —

Die Unterzeichneten bitten, unsere Gegner aufzufordern, eines kollegialischen Benehmens sich zu befleissigen, wie es schon in dem Medicinal-Edikt vom Jahre 1725, S. 13 und 14 verlangt wird.

Wir zeichnen als Eure Excellenz

ehrerbietigste

(Folgen die Unterschriften.)

Bei der ausgesprochenen Absicht, unsere Zeitschrift zu einem wirksamen Werkzeug des Kampfes und der berechtigten Agitation gegen alle Angriffe wider die Homöopathie zu machen, sehen wir uns veranlasst, den während des Druckes uns zugekommenen Aufruf des Stettiner homöopathischen Vereins abzudrucken und dadurch zur Verbreitung dieses kräftigen und überzeugenden Ausdrucks der Vertretung und der Unterstützung beizutragen, welche wir bei dem Laien-Publikum gefunden haben. Es ist dieser Aufruf in seiner überzeugungstreuen und gesinnungstüchtigen Sprache ein lauter Wiederhall unserer eigenen Ueberzeugung und gewiss dazu angethan, uns in unseren Bestrebungen zu unterstützen und zu ermuthigen. Möge er bei den anderen Laienvereinen und im Publikum bald und viele Nachahmung und denselben Anklang finden, wie bei den homöopathischen Aerzten.

Aufruf des homöopathischen Vereines zu Stettin

an seine Vereins- und Gesinnungs-Genossen.

Seit dem Herbst 1880 wird gegen die Homöopathie eine Hetze inscenirt, welche darauf abzielt, nicht blos alle Aerzte Deutschlands in die Agitation zu ziehen, sondern auch die Laien. Man will die Homöopathie, welche unseren Gegnern gefährlich erscheint, mit Stumpf und Stiel vertilgen.

Dazu bedient man sich sehr eigenthümlicher Mittel. Man stellt die Homöopathie als ein Gebilde von Trug und Täuschung dar, wobei es nur wunderbar bleibt, dass trotz der Länge der Zeit und dem Fortschritt der Wissenschaften die gebildetsten und höchstgestelltesten Laien ebenso wie vorurtheilsfreie Aerzte, wenn diese nur ernstlich die Homöopathie auf ihre Leistungsfähigkeit prüfen, in immer grösserer Zahl dieser Heilmethode sich zuwenden und ihr treu, wie unsere Gegner sagen, fanatisch treu bleiben. Es könnte dieser Umstand wunderbar erscheinen, wenn die Gegner Recht hätten; aber ihre Anschuldigungen gegen die Homöopathie sind grundlose Schmähungen, der Ausfluss der

krassesten Unwissenheit über das eigentliche Wesen und die Leistungsfähigkeit der Homöopathie.

Wenn man die Hetz- und Brandrede liest, welche der Dr. Rigler in Berlin am 19. October 1880 im Aerzte-Verein von West-Berlin gehalten hat, dann weiss man in der That nicht, worüber man sich mehr wundern soll: über die traurige Unwissenheit dieses Arztes in Bezug auf Homöopathie oder über die Entstellung und Schmähung dieser Heilkunde und ihres genialen Erfinders. In der That, diese Rede macht den mit ihrer Wissenschaftlichkeit sich brüstenden Aerzten der heutigen Universitätsmedicin keine Ehre. Aber die gesammte Zuhörerschaft, lauter Aerzte, beschloss einstimmig, wie die „Deutsche Medicinische Wochenschrift" berichtet, diese famose Rede des Dr. Rigler einschliesslich der daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen, als eine äusserst wichtige und bedeutungsvolle Angelegenheit, der Oeffentlichkeit zu übergeben, d. h. sie als Hetzmaterial für weitere Kreise zu verwerthen. Der Vorsitzende dieses Aerzte-Vereins, der königl. preuss. Geh. Medicinalrath und ordentliche Professor Dr. med. Bardeleben in Berlin, hat dieser merkwürdigen, aus Dichtung und Unwahrheit zusammengesetzten Rede nebst den sich an dieselbe anschliessenden drei Forderungen durch seine Unterschrift eine eigenthümliche Weihe gegeben. Für uns wird damit nur constatirt, wie gross die Unwissenheit über die Homöopathie, zugleich aber die Anmassung, über dieselbe zu urtheilen und abzusprechen, in den Kreisen der höchsten Medicinal-Beamten und Lehrer der preusssischen Monarchie, jedenfalls auch des gesammten deutschen Reichs, ist.

Dass Professor Bardeleben diesen traurigen Ruhm nicht nur für sich allein erworben hat, beweist das Vorgehen seines Kollegen, des Professors Dr. med. Liebreich in Berlin, welcher am 4. März d. J. zum Besten des Berliner Schulvereins, also auch vor Laien einen öffentlichen Vortrag „über" richtiger „gegen" Homöopathie gehalten hat, der durch alle grösseren Berliner Blätter verbreitet wurde. Dieser Vortrag ist ein würdiges Seitenstück des Rigler-Bardeleben'schen.*)

Mit aller Geflissentlichkeit wird seitens unserer Gegner das Bild

*) Der homöopathische Arzt Dr. med. F. Katsch in Stuttgart hat diesen Vortrag in einem „offenen Brief an Herrn Prof. Dr. Liebreich" in humoristisch-satyrischer Weise vortrefflich beantwortet. Das kleine Schriftchen ist durch Dr. Willmar Schwabe in Leipzig zu beziehen und kostet nur 25 Pf. Wir empfehlen allen Gesinnungsgenossen die Anschaffung und Verbreitung desselben auf's eindringlichste.

der Missgestalt, als welche man die Homöopathie conterfeit, in Kreisen der Aerzte und Laien colportirt und Verachtung und Hass gegen die Homöopathie und gegen die Ausüber und Freunde derselben weiter geschürt. Seit Monaten bildet dies Thema in den gegnerischen Fachzeitschriften eine stehende Rubrik.

Die persönliche Erbitterung gegen die homöopathischen Aerzte wird wachgerufen: kein medicinisches Journal soll Beiträge von einem homöopathischen Arzt aufnehmen, mit keinem homöopathischen Arzt soll ein Nichthomöopath am Krankenbett Berathung pflegen!

Man glaubt sich in die finstersten Zeiten des Mittelalters und des fanatischen Glaubenshasses zurückversetzt! Wo ist in diesem Gebahren unserer Gegner eine Spur von Freiheit der Wissenschaft und dem Recht der freien Forschung zu finden? Auf diese Freiheit wies Professor Helmholz als neugewählter Rector magnificus der Berliner Universität in seiner Antrittsrede am 15. October 1877 mit so grossem Stolz hin; diese Freiheit sei eine Eigenart der deutschen Universitäten, wodurch dieselben sich vor den französischen und englischen Universitätseinrichtungen auszeichneten.

In der Medicin aber existirt diese Freiheit nicht, wenigstens nicht auf der Universität der Reichshauptstadt. Davon giebt die gegenwärtige Verfolgung der Homöopathie einen wunderbaren Belag; wir kennen ausser der Homöopathie noch andere medicinische Richtungen, gegen welche die Facultät sich ähnlich unduldsam verhält.

Dünkt die herrschende Schule sich so unfehlbar, sich so im alleinigen Besitz des einzig wahren arzneilichen Kurverfahrens, dass sie andere Anschauungen nicht aufkommen lassen darf? oder fühlt sie sich so schwach, dass sie fürchten muss, bei wirklicher Lehrfreiheit ihre Therapie wie ein Kartenhaus zusammenfallen zu sehen, und deshalb keine Konkurrenz aufkommen lassen mag?

Wir wissen wohl, dass die Homöopathie, der keine schützende und freigebige Hand Gelegenheit zur Ausbreitung und Entfaltung ihrer Fähigkeiten gegeben hat, sondern die bisher nur von einzelnen Aerzten mühsam gepflegt werden konnte, nicht immer Vollkommenes hat zu bieten vermögen; aber wir wissen, dass sie trotzdem gewichtige Vorzüge vor der Schulmedicin besitzt, welcher letzteren der Staat glänzend dotirte Universitäten und Krankenhäuser zur Verfügung gestellt hat. Wir wissen, dass die Homöopathie nie schadet, aber vielfach noch da hilft, wo die gelehrte Schulmedicin nicht helfen konnte. Und die Hilfsfähigkeit ist es, welche der Homöopathie immer neue Anhänger zuführt,

welche die einmal Gewonnenen treu und fest zusammenhalten lässt. Wir wissen aber auch, dass unsere Gegner von ihrer eigenen Therapie am wenigsten erbaut sind und nicht erbaut sein können, da dieselbe sehr oft im Stiche lässt, weil diese Therapie eines wissenschaftlichen Princip's, wonach die Arznei und deren Dosis bestimmt wird, entbehrt.

Wir wissen ferner, dass die neuesten wissenschaftlichen Feststellungen in der Metallotherapie, dem Hypnotismus, der Neuralanalyse u. s. w. sehr zu Gunsten unserer Homöopathie, speziell der von ihren Gegnern am meisten verspotteten kleinen Arzneigaben, sprechen. Wir wissen endlich, dass die von Hahnemann verlangte physiologische Arzneiprüfung im Princip bereits von vielen hochgestellten Gegnern unserer Heilmethode anerkannt wird. Hahnemann forderte schon vor 80 Jahren die rein naturwissenschaftliche Behandlung der Arzneikunde; seit 40 Jahren hat die Schulmedicin naturwissenschaftliche Bahnen betreten, aber nicht die von Hahnemann bezeichneten. Die Schultherapie steht trotz der Emsigkeit ihrer Arbeiten und der Entwickelung aller Zweige der Wissenschaften heut auch noch nicht viel besser da als vor 40 Jahren, während die Lehre Hahnemanns die Richtigkeit ihres Princips stets von Neuem jedem Nachfolger des grossen Meisters täglich bestätigt.

Der Homöopathie wohnt ein Funken der göttlichen Wahrheit inne; dieser kann nicht untergehen, mögen die Widersacher noch so sehr schnauben und wüthen. Sache der Anhänger der Homöopathie ist es, zu ihrem Schutz frei herauszutreten.

Unsere Aerzte haben sich dem wüsten Treiben der Feinde schon entgegengestellt, in erster Linie der Verein homöopathischer Aerzte in *Berlin*. Er schwingt das geistige Schwert des Wortes schlicht, einfach treu und wahr.*) Aber die Zahl der homöopathischen Aerzte ist gering gegen die erdrückende Uebermacht der Gegner. **Wir Laien müssen zur Unterstützung mit herantreten, und hier wieder in erster Linie die Laien-Vereine.** Uns verpflichtet dazu die Wahrheitsliebe, offen zu bekennen, welche Wohlthat uns die Homöopathie ist; uns verpflichtet die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit für das uns von dem grossen Forscher und Denker Hahnemann geschenkte Heilgesetz, dessen Anwendung selbst dem Laien gestattet, bis zu einer gewissen, wenn auch

*) Die von dem Verein herausgegebenen Schriften (bis jetzt 2 Hefte) sind à 25 Pf. im Verlag von Ferdinand Dümmler's Buchhandlung in Berlin, Charlottenstr. 29, erschienen. Wir empfehlen auf's dringendste die Anschaffung dieser Broschüren und bitten um Verbreitung derselben.

sehr eng begrenzten Stufe Heilerfolge zu erreichen. Wir müssen als Zeugen für die unumstössliche Wahrhaftigkeit der Homöopathie auftreten, und damit für ihre Wissenschaftlichkeit. Denn was wahr ist, kann nicht unwissenschaftlich sein.

Wir dürfen uns nicht blenden und einschüchtern lassen durch das Geschrei unserer Gegner, dass die Homöopathie und unsere Kenntniss von derselben unwissenschaftlich und daher nicht berechtigt ist, beachtet zu werden. Sind unsere gelehrten Gegner im alleinigen Besitz der Wissenschaft? Ihre Therapie d. h. ihre Heilmethode ist nichts weniger als wissenschaftlich; ihre eigenen Anhänger bestätigen das.

Unserer Therapie liegt, wie schon erwähnt und nicht oft genug betont werden kann, ein aus hundert Tausend von Beobachtungsfällen abgeleitetes und seit 70 Jahren von Millionen und aber Millionen Fällen in allen Theilen der Erde stets von Neuem bestätigtes und als brauchbar und richtig erkanntes und bewährtes Princip zu Grunde. Eines solchen einheitlichen Princips entbehrt die Schulmedicin; in ihr herrschen die Ansichten und Annahmen ihrer Ausüber vor, und daher kommt es, dass die Krankheitsbehandlung in dieser Schule wechselt wie die Mode, dass immer neue Mittel gesucht und mit Emphase gegen die verschiedenen Leiden angepriesen werden, um nach einigen Jahren als unbrauchbar verworfen zu werden. Weil die Schule kein Princip, keine feststehende Regel für das Erkennen der wahren Wirkung der Arzneistoffe auf den gesunden und auf den erkrankten Organismus besitzt: darum ist sie so vielen Täuschungen über die Heilkraft der Arzneien anheim gegeben; darum urtheilt sie auch so vorschnell, dass die ihr ganz unbekannte Homöopathie sich über die Wirkung ihrer nach strengem Gesetz gewählter und geprüfter Arznei sich auch täuschen muss. Beklagenswerther Irrthum! Unerhörte Anmaassung! Was von der Allopathie gilt, das gilt nicht von der Homöopathie. Der Unterschied zwischen beiden, in Bezug auf Therapie, ist so gross wie der Unterschied zwischen Sonne und Mond. Dies zur Erkenntniss unserer gelehrten Gegner zu bringen, muss überall unsere Aufgabe sein.

Der nur halbgebildete Laienhomöopath lächelt über die krasse Unwissenheit der Herren Rigler, Bardeleben und Liebreich in Sachen der Homöopathie. Wenn dieselbe solch ein Popanz wäre, wie diese Aerzte und mit ihnen der grosse Chor ihrer Kollegen sie darstellen, dann allerdings hätte die Homöopathie nicht nur verdient vertilgt zu werden, sondern sie wäre längst von selbst an innerer Haltlosigkeit zu Grunde gegangen.

Bevor die gegnerischen Aerzte sich anmassen, über die Homöopathie zu Gericht zu sitzen, müssen sie sie erst kennen lernen, und zwar durch ein gründliches Studium der Blüthen ihrer reichhaltigen Litteratur, und zugleich durch vorurtheilsfreie praktische Nachversuche in Bezug auf Arzneiprüfungen an Gesunden und in Bezug auf Anwendung der geprüften Arznei an Kranken nach den Regeln des von Hahnemann aufgestellten und seinen Schülern gemäss den Fortschritten der Wissenschaften präcisirten Gesetzes der Aehnlichkeit der Arzneiwirkung.

Das muss mit aller Strenge gefordert werden. Diese Forderung ist unser Recht, die Erfüllung die Pflicht unserer Gegner, wenn dieselben einen ehrlichen Kampf gegen die Homöopathie ausfechten wollen!

Die nächste Frage für uns ist, wie **wir** in den Kampf eingreifen sollen, den ohne irgend welche erkennbare äussere Ursache unsere Gegner uns aufgezwungen haben. Die Homöopathie ist der angegriffene, nicht der angreifende Theil. Unsere Aerzte sind in erster Linie in ihren Gerechtsamen bedroht worden; ihnen als unseren geistigen Führern müssen wir uns anschliessen. Zu jedem Kampf in unserem modernen Leben gehören pecuniäre Mittel. Diese müssen wir aufbringen. Wir sammeln unter uns und suchen stets neue Kampf- und Opfergenossen zu erwerben. Die erhöhte Zahl derselben wird unsere ärztlichen Vorkämpfer in ihrem Muth, in ihrem Vertrauen auf den endlichen glücklichen Ausgang dieses sonderbarsten Geisteskampfes des neunzehnten Jahrhunderts heben und stärken, in gleicher Weise aber auch dazu beitragen, den Gegnern die kecke Zuversicht auf Unterdrückung der Homöopathie zu nehmen.

Demgemäss formuliren wir folgende Sätze:

1. **Wir erachten es für die dringendste Pflicht eines jeden Vereinsmitgliedes, mit allem Eifer neue Mitglieder zu werben und diese unserem Vorsitzenden, Herrn Julius Hass, Stettin, Reifschlägerstr. 7, namhaft zu machen.** Diese Mitwirkung **aller** Vereinsgenossen ist nicht der unwichtigste Theil der Arbeit jedes Einzelnen. Wir müssen angelegentlichst um diese Art der Mitwirkung bitten; Jeder zählt unter seinen Bekannten treue Anhänger der Homöopathie, die aus Gleichgiltigkeit bisher dem Verein fern standen; diese müssen uns zur Seite treten.
2. **Wir werden sowohl bei den Vereinsgenossen wie bei ausserhalb des Vereins stehenden, uns bekannten Homöopathen Geldsammlungen veranstalten, und darüber öffentlich in unserem**

Vereins-Organ, der „Populären Zeitschrift für Homöopathie," quittiren.

Alle Geldsendungen sind an den Cassirer unseres Vereins, den Kaufmann Herrn J. C. Johannis in Stettin, Deutsche Str. 65, zu adressiren.

3. **Wir werden an alle uns bekannten homöopathischen Vereine uns wenden und sie zu gleichem oder ähnlichem Vorgehen auffordern, eingedenk des bewährten Worts: Vereinigung macht stark!**
4. **Wir werden unsere Fachzeitschriften ersuchen um Abdruck unseres Aufrufs und um Veranstaltung von Sammlungen, und werden diese Zeitschriften bitten, das Interesse für den Kampf, wo es Homöopathen giebt, wachzurufen und durch Mittheilung über den Gang des Kampfes wach und in Spannung zu erhalten.**

Möge unser Aufruf lebhaften Widerhall finden in den Millionen Herzen, die aus voller Ueberzeugung der Homöopathie anhängen und ihre Segnungen kennen gelernt haben. Möge Niemand seine Person und seine Gabe zu gering und zu unwesentlich erachten, oder aus Gleichgiltigkeit die Hände in den Schooss legen!

Es gilt die Abschüttelung eines Jochs geistiger Tyrannei in dem Sinne, wie unser unvergesslicher Landsmann Robert Prutz so begeistert gesungen hat:

Wir wollen freie Wissenschaft
Zu lernen und zu lehren,
Und Niemand soll des Denkers Kraft
In ihrem Fluge wehren!

Stettin, am Pfingsttage 1881.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.

J. Hass. H. Milbrot. J. C. Johannis.

Um ferner unsern Standpunkt und das volle Bewustsein zu kennzeichnen, mit dem wir den Kampf aufgenommen haben, bringen wir das Anschreiben ebenfalls zur Veröffentlichung, welches der Berliner Verein homöopathischer Aerzte an sämmtliche Aerzte Berlins erlassen hat, in welchem er im Namen der homöopathischen Aerzte Protest erhebt

gegen die unerhörte Art des Vorgehens einzelner allopathischer Kollegen und der Aerzte-Vereine Berlins. Versprechen wir uns auch keinen wesentlichen Erfolg davon bei der Verbissenheit und namentlich der absoluten Unkenntniss unserer Gegner von unserer Sache, so ist dasselbe doch ein deutliches und von unserer Ehre uns gebotenes Manifest, welches wir den Kollegen nicht vorenthalten zu dürfen glaubten.

An die Aerzte Berlins!

Der alte Streit zwischen Allopathie und Homöopathie wird neuerdings von unseren Gegnern in einer so maasslosen Weise geführt; die Angriffe von allopathischer Seite nehmen eine so beleidigende Form an, dass ferneres Schweigen unsererseits einem Zugeständniss der Berechtigung derselben gleichbedeutend wäre. Bisher ist die Homöopathie als solche angegriffen worden; jetzt ist sie es nicht mehr, es ist unsere Person, unsere Ehre, die in verletzendster Weise in den Streit gezogen wird.

Man nennt uns in ärztlichen Versammlungen, in öffentlichen Vorträgen: Afterärzte, Quacksalber; und um Allem die Krone aufzusetzen, hat man neuerdings im Verein der Aerzte der Friedrichstadt folgenden Beschluss gefasst:

> „Der Verein der Aerzte der Friedrichstadt hat in seiner Freitag den 22. April stattgehabten ordentlichen Sitzung den einstimmigen Beschluss gefasst, der Vorstand möge beim Centralausschuss beantragen, es sei in der Zukunft unstatthaft für die Mitglieder der Bezirksvereine mit Homöopathen zu consultiren.“

Wir müssen hier zunächst an alle Kollegen die Frage richten, die sich Jeder so, wie es mit seiner Ehre verträglich ist, beantworten mag:

Wissen Sie überhaupt, was wir Homöopathen wollen und behaupten? Wir wenden uns hier besonders an diejenigen, welche in den erwähnten Versammlungen durch ihr Stillschweigen jene ehrenrührigen Ausdrücke gebilligt, oder durch ihr Votum jenen famosen Beschluss herbeigeführt haben.

Wir haben selbst oft genug aus dem Munde allopathischer Kollegen absprechende Urtheile über die Homöopathie gehört; und sie wussten auf unsere Frage, was sie denn eigentlich unter derselben verständen, nicht zu antworten; mussten vielmehr zugeben, das sie sich darum überhaupt noch nicht gekümmert hätten.

Oder aber das Wesen der Homöopathie wurde vollkommen verkehrter Weise gesucht in der Lehre von den kleinen Dosen, um gleich-

zeitig mit diesen, als wirkungslos, auch der ganzen Homöopathie das Recht der Existenz abzusprechen. Und doch ist das Wesen der Homöopathie keineswegs in dieser Lehre zu suchen, wenn dieselbe auch mit ihr in innigem Zusammenhange steht.

Es gehört eben heut zu Tage gewissermassen zum anständigen Arzt — und der letzte Beschluss der Aerzte der Friedrichstadt zeigt dies ja zur Evidenz — die Homöopathie als Quaksalberei zu betrachten, und dem entsprechend mitzureden. Auf der Universität wird es ja so gelehrt; wir haben es oft genug Alle mit anhören müssen. Und doch wissen die klinischen Lehrer von der Sache auch nicht mehr als jeder andere allopathische Arzt, d. h. soviel wie Nichts; sie sprechen eben auch nur nach, was sie wieder von Anderen gehört haben. Aber weil sie es sagen, so wird es von ihren Schülern als unumstössliche Wahrheit ohne jede selbstständige Prüfung hingenommen, und weiter verbreitet. Es treibt auch hier der Autoritäten-Glaube seine traurigen Früchte.

Wir fragen: Ist es eines Arztes, überhaupt eines gebildeten Mannes würdig, über Dinge abzuurtheilen, deren Wesen er nicht einmal kennt, geschweige denn, dass er Erfahrungen darin gesammelt hätte?

Und was ist es denn, was wir behaupten? Der allopathische Arzt giebt Calomel gegen Kinderdurchfälle, und doch erzeugt es Diarrhöen. Binz sagt dabei ausdrücklich, dass die Dosis sehr niedrig sein müsse: 0,005 bis 0,02. Rheum, ein Abführmittel, ist in kleinen Gaben ein bekanntes Mittel ebenfalls gegen Durchfälle der Kinder.

Arsen (Tinct. Fowleri) ist ein bekanntes Mittel gegen Hautausschläge, und doch ruft es solche hervor.

Quecksilber ist das Hauptmittel gegen Syphilis; und doch erzeugt es so ähnliche Symptome, dass es in veralteten, mit Quecksilber misshandelten Fällen oft schwer, ja unmöglich wird, zu erkennen, was Syphilis, was Quecksilberwirkung ist.

Wir könnten noch mehre Beispiele anführen, aber es ist unnöthig. Ein einziges schon, auch von allopathischer Seite als sicher anerkanntes, genügt, um zu beweisen, dass es nicht unmöglich ist, dass ein Mittel in kleineren Gaben ähnliche Zustände heilt, wie es in grösseren hervorruft.

Wir behaupten nun, dass dies nicht nur bei den wenigen auch von Allopathen — übrigens echt homöopathischen — Mitteln der Fall ist, sondern auch bei vielen andern; bei so vielen, dass es erlaubt ist durch Prüfung an Gesunden die Wirkungen der Arzneien festzustellen, um an Kranken in, dem Aehnlichkeitsgesetz nach, entsprechenden

Fällen den Versuch zu machen, ob das Mittel nicht als Heilmittel wirkt; genau so wie das Calomel bei Kinderdurchfällen; die dadurch erzielten Resultate zu sammeln und in späteren Fällen diejenigen Mittel, welche sich als Heilmittel bewährt hatten, anzuwenden. Wir behaupten keineswegs, dass alle Mittel immer Aehnliches heilen, wie sie hervorrufen; sondern nur, dass dies bei sehr vielen der Fall ist — bei welchen, darüber muss der Vergleich der Prüfung mit den Resultaten am Krankenbett entscheiden — kurz wir — d. h. wir Berliner Aerzte, und mit uns die Mehrzahl aller homöopathischen Aerzte — behaupten kein Aehnlichkeitsgesetz, wie es allerdings von Hahnemann aufgestellt worden ist, sondern nur ein Aehnlichkeitsprinzip, welches nur den Weg angiebt, auf dem wir Arzneimttel finden können; und auf dem wir deren so viele werthvolle bereits gefunden haben.

Dies der Kern unserer Lehre. Hieran schliesst sich zweitens mit Nothwendigkeit eine von der allopathischen abweichende Dosenlehre. Denn gerade so, wie, um bei demselben Beispiel zu bleiben, das Calomel nur in kleinen Gaben im Stande ist Durchfälle zu heilen, während es dieselben in grossen im Gegentheil verschlimmern würde, so auch alle andern nach dem Aehnlichkeitsprinzip gewählten Arzneien müssen in verhältnissmässig kleinen Gaben gegeben werden, um als Heilmittel wirken zu können.

Deshalb vertreten wir auch die Wirksamkeit solcher kleinen Gaben, wie wir sie durch Verdünnnng der Urtinkturen, resp. Verreibung der Urstoffe mit Zucker erhalten. Ob die so bereiteten Arzeneien wirklich helfen, darüber kann eben wieder nur die Erfahrung Aufschluss geben; und sie beweist uns täglich die Richtigkeit unserer Annahme.

Dass von arzeneilicher Einwirkung natürlich nur bis zu einer gewissen Grenze der Verdünnung die Rede sein kann, über welche hinaus überhaupt jeder Einfluss auf den menschlichen Organismus aufhört, ist selbstverständlich.

Arzeneiverdünnungen in infinitum fortzutreiben und doch immer noch homöopathische Heilwirkungen sehen zu wollen, fällt uns nicht ein, und wir müssen uns entschieden dagegen verwahren, dass uns, wie es auch in diesem Punkte täglich geschieht, Behauptungen imputirt werden, die wir gar nicht aufstellen, nur um unsere Lehre lächerlich zu machen.

Wo diese Grenze arzeneilicher Wirkung liegt, ist a priori nicht zu entscheiden, sondern hängt ab von drei Faktoren: der specifischen Natur des Mittels, der Art der Erkrankung und der Individualität des

Kranken. Dasselbe gilt von der Grenze zwischen zu grossen, d. h. verschlimmernden Dosen homöopathisch gewählter Arzeneien, und den richtigen, d. h. heilenden.

Während einzelne Arzeneien, z. B. Lycopodium, Sepia etc. nur in sehr feiner Gabe ihre Heilkraft entwickeln, kann man bei anderen, z. B. Mercur, Bryonia, Aconit etc. mit viel stärkeren Gaben die entsprechenden Krankheiten heilen.

Ferner, während man mit Mercur in Diarrhöen (die Allopathen brauchen hier bekanntlich ausschliesslich das Calomel), um Heilerfolge zu erzielen, höchstens bis zu den oben angeführten, Binz entlehnten Dosen gehen darf — wir geben meistens viel kleinere — weil man sonst statt der Heilung Verschlimmerung sehen würde; kann und muss man es oft bei Syphilis in viel grösseren Gaben anwenden.

Aber auch bei dieser Krankheit wird das Ueberschreiten einer gewissen Gabe keine Heilung mehr, sondern Verschlimmerung herbeiführen, ulceröse Mundaffectionen, Hautausschläge etc.; kurz, anstatt dass die Syphilis getilgt wird, werden zu den syphilitischen Erscheinungen noch ganz ähnliche, vom Quecksilber herrührende hinzugefügt. Wir behandeln deshalb die Syphilis — für den Fall, dass wir überhaupt Quecksilber anwenden, denn wir haben noch eine ganze Reihe anderer schöner Mittel — mit dem besten Erfolge, wenn auch mit grösseren Gaben als z. B. Diarrhöen, doch mit viel kleineren als die Allopathen, und halten es unserem Prinzip entsprechend geradezu für verkehrt, dasselbe, wie es ja meist empfohlen wird, bis zur Salivation zu geben. Eintretende Zeichen von Arzeneierkrankung, wie es die Salivation unzweifelhaft ist, würde für uns im Gegentheil ein Beweis sein, dass die Gabe, d. h. nicht allein die einzelne Dosis, sondern auch die Gesammtgabe — eine viel zu grosse war. So ist das Quecksilber auch in verhältnissmässig grosser Gabe in der Syphilis ein echt homöopathisches Mittel.

Endlich der Individualität entsprechend, werden einzelne Menschen schon durch sehr kleine Gaben Quecksilber von ihrer Syphilis befreit, Andere verlangen dazu grössere.

Es erhellt aus dieser Darstellung, dass, wie schon oben hervorgehoben, die kleinen Gaben nicht das Wesen der Homöopathie ausmachen, und dass, wenn wir auch fast stets kleine Gaben geben, doch unter Umständen auch stärkere homöopathisch sein können. Auch wer, vorausgesetzt, dass der Fall von den drei oben erörterten Gesichts-

punkten aus, dazu geeignet ist, Urtinkturen giebt, ist, wenn diese nach homöopathischem Prinzip gewählt sind, echter Homöopath.

Hier ist noch eins zu erwähnen. Wir bedienen uns ausser der grossen Zahl von Mitteln, deren Einfluss auf den Organismus in stärkeren Dosen, als den unsrigen auch von Allopathen nicht geleugnet wird, besonders in chronischen Krankheiten einzelner Mittel, welche in der That in grossen Gaben indifferent zu sein scheinen, so z. B. der Sepia und Silicea, des Sulphur und Lycopodium. Indessen haben unsere Prüfungen ergeben, dass diese Mittel, besonders bei längerem Gebrauch, doch nicht so indifferent sind, wie man gewöhnlich annimmt, wenn auch die Symptome nicht so prägnant, nicht so in die Augen fallend sind, wie bei den meisten anderen Arzeneien; und ausserdem haben sie sich auch in den nach den oft nur andeutungsweise vorhandenen Erkrankungssymptomen aufgestellten Indicationen vortrefflich bewährt.

Es scheint hier allerdings, als ob erst durch die Verdünnungen und Verreibungen eine Wirkungskraft erschlossen würde, welche den Mitteln in Substanz nicht eigen zu sein scheint. Eine Erklärung hierfür zu geben ist schwer. Wahrscheinlich werden diese Substanzen überhaupt durch feinere Vertheilung erst assimilirbar; wie es z. B. beim Lycopodium durch Zerstörung der Hüllen des Pollen und Freiwerden des Inhalts beim Verreiben sehr nahe läge. Doch dies wollen wir dahin gestellt sein lassen. Dass diese Mittel aber thatsächlich Heilkräfte entfalten, lehrt uns unsere tägliche Erfahrung.

Ein dritter Punkt, an dem wir festhalten, ist die Einfachheit der Arzeneigabe. Wir verwerfen die Gemische aus verschiedenen Stoffen, wie man sie auf den Recepten selbst der bekanntesten Kliniker täglich findet.

Wem klar ist, was er überhaupt durch seine Verordnung erreichen will, und wer die Wirkung der Arzeneien kennt, der wird das passende Mittel zu wählen wissen, und nicht nöthig haben, ein Gemisch von so und so vielen der verschiedensten Arzeneien zu verordnen, deren Gesammtwirkung auf den Organismus er überhaupt nicht berechnen kann — es müsste denn das Gemisch als solches in seiner Wirkung erprobt sein, und immer wieder in derselben Zusammensetzung verordnet werden. Oder wollte Jemand etwa behaupten, zu wissen, wie schon von nur zwei gleichzeitig gereichten Mitteln das eine den Einfluss des anderen auf den Organismus beeinflussen und verändern kann? Und nun gar sechs oder sieben und noch mehrere in einem Recept! Ist eins dieser Mittel so mächtig — und das ist noch der günstigste Fall —, dass die

anderen dagegen nicht zur Geltung kommen, so sind dieselben mindestens überflüssig; wo dies nicht der Fall ist, da hört überhaupt jede Controlle über Arzeneiwirkung auf. Wer solche Recepte schreibt, beweist damit weiter Nichts, als dass er die Wirkung der Arzeneien zum mindesten sehr mangelhaft kennt, und sich der Hoffnung hingiebt, dass, wenn das eine Mittel nicht helfen sollte, ja wohl das andere helfen werde. Das ist doch eine traurige Therapie!

Diese drei bis hierher behandelten Punkte umfassen Alles, was wir behaupten, was wir als unsere feste Ueberzeugung vertreten, und was uns von den übrigen Aerzten unterscheidet. Wir heben dies ausdrücklich hervor, weil über das Wesen der Homöopathie nicht allein in der Laien-, sondern auch in der Arztwelt die abenteuerlichsten Ansichten verbreitet sind.

Im Uebrigen ist es stets unser Bestreben, möglichst auf der Höhe der Wissenschaft zu stehen. Wir erkennen selbst der Homöopathie überhaupt nur da eine berechtigte Stelle zu, wo es sich um Darreichung innerer Arzneien handelt; Alles übrige was in das Gebiet der Medicin einschlägt, Chirurgie, Geburtshülfe, Electrotherapie, Hydrotherapie, Balneotherapie, etc. üben und verordnen wir genau wie jeder andere Arzt. Selbst auf dem Gebiet der inneren Medicin erkennen wir gern an, dass auch mit anderen Mitteln als den unsrigen geheilt werden kann, und gewiss auch oft genug geheilt wird; ja wir scheuen uns durchaus nicht, es auszusprechen, dass es Fälle giebt, wo wir mit unseren Arzeneien nicht zurecht kommen; und wo wir unter den allopathischen Mitteln wirksamere finden, da wenden wir sie offen an. Aber freilich viel öfter ist das Umgekehrte der Fall.

Aus dieser Darstellung ergiebt sich das Unberechtigte der Forderung, ein homöopathischer Arzt dürfte von seinem Standpunkte aus keine allopathischen Recepte verschreiben. Es ist ein ganz geschickter Schachzug von Seiten unserer Gegner, eine derartige Ansicht über uns im Publikum zu verbreiten, und sich selbst auf diese Weise den Schein des Rechts zu vindiciren, über jedes allopathische Recept aus der Feder eines homöopathischen Arztes, welches ihnen zu Gesicht kommt, grosses Geschrei zu erheben, dass wir allopathisch behandelten, und die Homöopathie nur als Aushängeschild benutzten, um das Publikum heranzulocken.

Wo wir allopathische Arzeneien verordnen, sagen wir es offen; und wenn wir es nicht sagten, würde es das Publikum schon aus der Form der Verordnung sehen. Aber mit welchem Rechte verlangt man überhaupt von uns, dass wir ausschliesslich homöopathische Arzeneien

verordnen sollen? Wir vindiciren der Homöopathie ja keineswegs eine ausschliessliche Berechtigung. Wir sind practische Aerzte genau so wie jeder Andere, haben genau dasselbe Recht Arzeneien in der herkömmlichen Weise zu verordnen, und sind durchaus nicht gewillt, uns von diesem Rechte auch nur um eines Haares Breite nehmen zu lassen. Man spricht von Denen unter uns, welche von demselben Gebrauch machen, verächtlich als von Leuten, welche überhaupt keinen Standpunkt einnehmen.

Das ist falsch! falsch, weil es ein Schluss aus einer falschen Prämisse ist, die von allopathischer Seite allerdings als absolut richtig hingestellt wird, nämlich der, dass die Homöopathie ausserhalb und neben der Medicin einhergehe, überhaupt nicht zur wissenschaftlichen Medicin gehöre. Nein! die Homöopathie geht nicht nebenher, sondern sie ist ein Theil der Medicin, speciell der Arzeneimittellehre. Ob die homöopathischen Mittel mit in der pharmacopöa germanica stehen oder nicht, ist dabei vollkommen gleichgültig! Was da hineingedruckt werden soll, das können die wenigen Herren, welche dieselbe aufstellen, wohl festsetzen; was aber thatsächlich zur Arzeneimittellehre gehört, darüber zu urtheilen sind dieselben nicht competent einer Vertretung von Hunderten practischer Aerzte gegenüber; ebensowenig, wie es über den Werth oder Unwerth unserer Lehre entscheiden kann, ob dieselbe von der Fakultät; d. h. von den Herrn Professoren anerkannt wird oder nicht.

Wir nehmen daher für unsere Praxis die ganze Arzeneimittellehre in Anspruch; nur dass wir ausser den Allen bekannten auch noch andere Mittel anwenden; und wenn wir diesen letzteren in den meisten Fällen den Vorzug geben, so geschieht dies eben nur, weil wir sie dann auch für wirksamer halten. Das schliesst aber keineswegs aus, dass wir in einzelnen Fällen andere Mittel verordnen. So sehr wir die Homöopathie schätzen, und so sehr wir es uns zur Aufgabe gemacht haben, das Gebäude der Arzeneimittellehre in ihrem Sinne immer weiter auszubauen, so halten wir doch an dem Grundsatz fest, dass es die erste Aufgabe des Arztes ist, Kranke zu heilen, ganz unbekümmert darum, ob die anzuwendenden Mittel nach dem homöopathischen Grundsatz gewählt, oder einem anderen Theile der Arzeneimittellehre entnommen sind.

Wir wissen und bedauern, dass die Homöopathie nicht frei ist von Auswüchsen, welche sie nothwendig in den Ruf des Mysticismus bringen mussten. Mit diesen Auswüchsen haben wir nichts gemein, und weisen sie als unwissenschaftlich von uns. Wir glauben, dass es einzelne, aber gewiss nur sehr wenige homöopathische Aerzte giebt,

welche sich nicht scheuen, aus persönlichem Interesse noch da mit homöopathischen Mitteln zu behandeln, wo sie selbst keinen Erfolg davon erwarten, und welche daher auch nicht frei zu sprechen sind von dem Vorwurf der Charlatanerie. Aber diese Wenigen stehen gewiss auch nicht auf der Höhe unseres wissenschaftlichen Strebens. Wir können nicht nach diesen beurtheilt werden; wir haben nichts mit ihnen gemein und unter uns befindet sich Gott sei Dank keiner dieser Art. Aber solche gewissenlose Aerzte giebt es auch in der allopathischen Schule.

Dass es sehr viele Quacksalber giebt, welche unter dem Namen „Homöopathen" Kranke behandeln, oft genug auch noch ausgestattet mit einem gekauften Doctortitel, um so die Täuschung, als seien sie Aerzte, vollständig zu machen, ist nicht zu leugnen; aber ist doch wahrhaftig nicht unsere Schuld! Die Zeitverhältnisse haben sie gross gezogen, durch welche z. B. vermöge der Gewerbefreiheit solchen Leuten freisteht, ganz ad libitum Arzeneien zu verabreichen, wofern diese nur nicht nachweisbar schädliche Stoffe enthalten. Wir billigen vollkommen alle Schritte, welche von Aerzten gegen ein derartiges Pfuscherthum ergriffen werden. Uebrigens müssen wir auch hier bemerken, dass Quacksalber sich ebensogut der Allopathie, wie der Homöopathie zu ihrem sauberen Gewerbe bedienen.

Auch unserer Laienlitteratur muss hier Erwähnung geschehen, d. h. der meist von Aerzten geschriebenen Compendien zur Selbstbehandlung für Laien. Wir können unsere Stellung derselben gegenüber dahin präcisiren, dass wir sie nur von dem Gesichtspunkte aus billigen, dass es nicht überall homöopathische Aerzte giebt, die Laien also an Orten, wo dies nicht der Fall ist, wenn sie überhaupt homöopathisch behandelt sein wollen, auf derartige Compendien angewiesen sind. Wir verkennen keineswegs die Gefahren, welche hieraus erwachsen, und wünschten ebenfalls, dass eine derartige Litteratur nicht nöthig wäre.

Dies wäre aber nur dann zu erreichen, wenn durch Lehrstühle für Homöopathie an den Universitäten mehr homöopathische Aerzte ausgebildet würden.

Man wirft uns vor, die Art unserer Therapie sei eine durchaus unwissenschaftliche; weil, wenn sie überhaupt möglich wäre, rein empirische.

Ja, aber was ist denn die allopathische? Gerade die wirksamsten Mittel, wie Chinin, Digitalis, Jod, Quecksilber etc., kurz die sogenannten

spezifischen, sind die etwa durch wissenschaftliche Deduktionen entdeckt worden? Es sind eben auch Erfahrungsmittel!

Und überhaupt, wäre denn dies ein Vorwurf? Ist der Arzt denn nicht berechtigt, ja verpflichtet, was die Erfahrung ihn lehrt zum Wohle seiner Patienten anzuwenden?

Man verlangt von uns, die Wahrheit unseres Grundsatzes theoretisch zu beweisen, und es haben sich verschiedene gefunden, welche es, stets umsonst, versucht haben. Wir verstehen nicht, wie uns dies zugemuthet werden kann, da uns der Allopath den theoretischen Beweis der Wirksamkeit seiner Arzeneien bis heute auch noch schuldig geblieben ist und wahrscheinlich immer bleiben wird. Den Beweis für die Wirksamkeit von Arzneimitteln kann eben nur die Erfahrung am Krankenbett liefern. Oder kann uns Jemand etwa sagen, warum die allopathischen spezifischen Mittel so und nicht anders wirken? Die mehr oder weniger haltbaren, stets erst nach dem Bekanntwerden der Arzeneiwirkung, nicht vorher, aufgestellten Theorien, können zur Noth dürftig erklären, wie sie wirken, aber niemals warum.

Es giebt eben in der Natur noch sehr viele Thatsachen, die wir bis jetzt nicht erklären, die wir darum aber doch nicht fortleugnen können.

Als einfacher logischer Schluss wird uns vorgehalten, dass nach dem Aehnlichkeitsprinzip gewählte Arzeneien stets nur Verschlimmerung, niemals Heilung hervorrufen können; dem Anschein nach mit vollem Recht. Aber dass sich die Sache doch nicht einfach so verhält, und die Möglichkeit, dass der entgegengesetzte Erfolg eintritt d. h. Heilung und nicht Verschlimmerung, beweisen, wie schon oben hervorgehoben, die wenigen, auch von Allopathen anerkannten Heilmittel. Der so logisch scheinende Schluss hält also vor der einfachen Naturbeobachtung nicht Stand, ist eben falsch!

Dass unsere Gegner es übrigens nicht verschmähen, unsere Mittel in geeigneten Fällen anzuwenden, natürlich ohne die Quelle zu nennen, aus welcher sie schöpfen, dass sie dieselben doch also nicht für so unwirksam halten müssen, dafür nur einige Beispiele von den vielen, die wir anführen könnten:

Professor Bamberger[1]) giebt Belladonna bei Halsentzündungen (Laryngitis und Angnina catarrhalis), während es doch solche erzeugt. (Schroff, Lehrbuch der Pharmakologie 1856. S. 498.)

---

[1]) Wiener Recepttaschenbuch von Dr. Carl Czuberka. Wien 1878. Rec. 60.

Professor Billroth[1]) empfiehlt gegen Quetschungen der Weichtheile, ohne Wunde: Arnica in Wasser.

Professor Braun[2]) empfiehlt gegen Lähmungen:

Extr. Nucis vomicae 0,008 pr. dos.

Professor Widerhofer[3]) gegen Scarlatina:

Rp. Mixt. oleoso-gummosae 80,0. Tct. Belladonnae gutt. 1—5. zweistündlich einen Kinderlöffel voll.

Derselbe[4]). Wenn der Puls beschleunigt bleibt, ohne nachweisbare Complication Aconit in derselben Gabe.

Popper[5]) Rp. Tinct. Bellad. e succo rec. gutt. 20. Aqu. destill. 120,0. M. d. s. 1—2stündlich einen Esslöffel voll.

(Als Abortivmittel bei beginnender angina catarrhalis.)

Louvet Laware[6]) Tct. Bryoniae und Tct. Droserae bei Keuchhusten etc. etc.

Es ist keineswegs unsere Absicht, hier Propaganda für Homöopathie zu machen, wir wollten nur den Aerzten und den vielen irrigen Ansichten gegenüber klar legen, was wir lehren, und zeigen, dass wir nicht ausserhalb der Medizin stehen. Wenn freilich Jemand, wie es erst kürzlich dagewesen ist, einen öffentlichen Vortrag über Homöopathie hält, in welchem der Kern der Sache umgangen, und jene oben erwähnten Auswüchse in das grellste Licht gestellt, und als wesentliche Lehre der Homöopathie hingestellt werden, dann muss die Sache allerdings in einem Lichte erscheinen, in welchem auch wir nicht homöopathische Aerzte mehr sein möchten.

Wir kommen jetzt zurück auf die im Eingange erwähnten Angriffe.

Wir protestiren gegen eine derartige Art, den Kampf zu führen, da, wo der Sache nicht beizukommen ist, die Person zu verdächtigen! Wenn man uns Quacksalber nennt, so heisst das, da wir doch studirte Aerzte, d. h. Sachverständige sind, nichts anders als Betrüger; d. h. man nimmt an, dass wir Alle ehrlos genug seien, obgleich wir wissen, dass unsere Mittel nichts helfen, doch aus gemeinem Eigennutz damit zu behandeln, weil das Publikum der Sache zugethan ist.

Wir weisen diese Beschuldigung mit Entrüstung zurück. Ja,

---

[1]) Wiener Recepttaschenbuch von Dr. Carl Czuberka. Wien 1878. Rec. 500.

[2]) ebendaselbst Rec. 622.

[3]) ebendaselbst Rec. 1514.

[4]) ebendaselbst Ree. 1515.

[5]) Arzeneiverordnungslehre von Waldenburg-Simon. 1870. Rec. 2078.

[6]) Berl. klinische Wochenschrift 1879. Nr. 52. S. 772.

wenn es sich um einzelne Fälle handelte, dann wäre das wohl möglich; aber wir fragen alle Kollegen, denken Sie denn von Ihren eigenen Standesgenossen so niedrig, dass Sie annehmen können, dass in Deutschland allein Hunderte praktischer Aerzte sich zu solchem Betruge hergeben würden? Und in der That, bei ihrer Verbreitung über die ganze Erde, wäre die Homöopathie, wenn sie überhaupt ein Betrug wäre, wohl der grösste, welcher je existirt hat. Ausserdem, wenn wir selbst nicht von der Richtigkeit unseres Prinzips überzeugt wären, wozu die mühevollen Arzeneiprüfungen; wozu überhaupt die ganze bedeutende homöopathische Litteratur? Und das alles zusammengetragen von Aerzten, welche bei Ausübung ausgedehnter Praxis die wenigen Mussestunden daran setzen müssen, um für die Ausbildung ihrer Lehre zu arbeiten! Auch ist die homöopathische Praxis keineswegs, wie die Herren Allopathen vielleicht annehmen mögen, eine bequemere als die ihrige. Im Gegentheil; während von uns bei Untersuchung der Kranken, Stellung der Diagnose u. s. w. mit derselben Genauigkeit und Sorgfalt verfahren wird, wie von jedem gewissenhaften Arzte, erfordert unsere Therapie eine viel grössere Kenntniss der Arzneimittelwirkungen, als die allopathische; und während bei dieser für die einzelnen Fälle die Therapie ziemlich fest steht, erfordert bei der unsrigen jeder einzelne eine genaue Diagnose des zu wählenden Mittels durch Vergleich der vorliegenden Symptome mit denen der verschiedenen in die Wahl fallenden Arzeneimittel.

Und als Ersatz für unsere Mühe haben wir zu kämpfen mit Anfeindungen aller Art; dem Bestreben, unsere Lehre lächerlich zu machen; und nun gar mit den neuesten Angriffen auf unsere Ehre! Wahrlich keine angenehme Stellung! Und was hindert uns, uns frei zu machen von allen diesen Angriffen? Wir sind ja früher alle allopathische Aerzte gewesen; ein Schritt, und wir sind es wieder; sind alles Verdrusses und Aergers überhoben, sind wieder geachtete Kollegen!

Aber dieser Schritt wäre ein Rückschritt in der Wissenschaft; darum wollen und werden wir ihn nicht thun. Wir sind Homöopathen aus Ueberzeugung; wir sind es, weil wir die Richtigkeit unseres Grundsatzes tausend und abertausendmal erprobt haben.

Wir wollen nicht behaupten, dass wir nicht dennoch Unrecht haben können. Wenn dies aber der Fall, so ist die Homöopathie ein grosser Irrthum, nicht aber wie sie genannt worden ist, eine grosse Lüge. Es haben schon viele Schulen in der Medizin existirt, welche nach einiger Zeit ihres Bestehens sich als falsch erwiesen haben, und

wir überhaupt keinen Grund sehen können, wegen dessen wir noch besondere Anstandsrücksichten hätten nehmen sollen.

Wir fürchten uns nicht vor den Angriffen und Veröffentlichungen unserer Gegner. Unsere wenn auch noch junge Lehre hat durch ihre thatsächlichen Erfolge fest genug Fuss gefasst in den höchsten wie in niedrigen Ständen, um sie ruhig über sich ergehen lassen zu können. Im Gegentheil, die Art des Angriffes kennzeichnet zur Genüge dessen Gründe, und das Urtheil des Publikums ist scharf genug, um dieselben herauszufinden. Da wo wir bis jetzt dasselbe zu hören Gelegenheit hatten, war es einstimmig das, dass diese letzten Angriffe lediglich aufzufassen seien als Ausfluss des Aergers und Neides über unsere, auch den allopathischen Aerzten oft genug vor Augen geführten Erfolge, und die, trotz aller, nunmehr seit dreiviertel Jahrhundert dauernden Verfolgung, doch immer mehr und mehr zunehmende Ausbreitung und Anerkennung der Homöopathie.

Da wo in wissenschaftlichen Streitfragen eine Partei den streitigen Boden verlässt, um zu persönlichen Invectiven überzugehen, da hat sie sich selbst zur Genüge ihr Urtheil gesprochen.

Wenn wir diese Angriffe aber auch nicht zu fürchten brauchen, so sehen wir uns durch die ehrenrührige Art derselben doch genöthigt, gegen ein derartiges Vorgehen der allopathischen Aerzte, als des ärztlichen Standes unwürdig, zu protestiren, und appelliren an das Ehrgefühl jedes einzelnen Kollegen, da wo die Gelegenheit sich bietet — und dies ist ja häufig genug — dafür zu sorgen, dass in dem nun schon so lange währenden Streite zwischen Allopathie und Homöopathie wenigstens der Anstand gewahrt bleibe, damit die ärztliche Standesehre nicht zum Gespött werde.

Greife Jeder unsere Lehre an, der sie für falsch hält. Wo der Angriff, die Kritik, die Meinungsverschiedenheit aufhört, da hört auch die wissenschaftliche Forschung auf. Aber wer sie auch angreife, er bediene sich wenigstens anständiger Waffen.

Der „Berliner Verein homöopathischer Aerzte."

Wir fordern die Kollegen hiermit nochmals zur regen Betheiligung an dem Streite auf, und stellen unsere Spalten jeder Veröffentlichung nach dieser Richtung hin zur Verfügung.

Die Redaktion.

Der Weg zur Homöopathie
an der Hand klinischer Erfahrung.

Eine Reihe therapeutischer Versuche, welche auf den Namen homöopathisch keinen Anspruch erheben.

Von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

Motto: „Je ne suis ni allopathe ni homoeopathe: je me contente de rester médecin.“ **Imbert-Gourbeyre.**

„Ich habe mich oft gefragt, warum die Homöopathie so selten von homöopathischen Aerzten geprüft werde, während doch so viele Aerzte und zwar gerade die erfahrensten und einsichtsvollsten gegen die Behandlungsweise ihrer eigenen Schule Zeugniss abgelegt haben.“
(Verf. von Materialismus und Atheismus oder Unglaube der Gegenwart.)

Bei den bisherigen Bekehrungs-Versuchen unserer Gegner ist nach meinem Dafürhalten regelmässig ein und derselbe Fehler begangen worden, welchem man das Misslingen dieser zahlreichen Versuche, wenigstens zum grossen Theile zuschreiben kann. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als thatsächlich es nicht an allopathischen Kollegen fehlt, welche unter gewissen Voraussetzungen sich uns nähern und eine Bekanntschaft mit der Homöopathie nicht scheuen würden. Schon der Umstand, dass letztere nicht nur nicht an Boden verloren hat, sondern in allen Schichten der Bevölkerung immer mehr Anhänger gewinnt und trotz der grössten Anstrengungen und Verfolgungen ihrer Feinde durch unausgesetzte und oft recht auffallende Heilerfolge sich in Ansehen zu erhalten weiss, erweckt in so Manchem dieser Feinde den Wunsch, darüber Gewissheit zu erlangen, ob denn wirklich die Sache nicht doch einer Prüfung werth sei.

Schlägt aber nun ein solcher ehrlicher Gegner die Lehrbücher auf, welche die Theorie der Homöopathie behandeln, oder liest er bei jedem Autor: „Mach's nach, aber mach's genau nach!“ d. h. kurire mit dem

mohnsamengrossen Streukügelchen der dreissigsten oder einer noch höheren Potenz die oder jene eingewurzelte Dyskrasie, warte aber Monate lang die Nachwirkung ab — — so ergeht es ihm, wie dem die Bibel interpretirenden Faust und beklommen ruft auch er aus: „Hier stock' ich schon, wer hilft mir weiter!“ Es giebt aber, wie mir scheint, einen einladenderen Weg, der jetzt näher beleuchtet werden soll.

Man suche, ehe man sich an den vermeintlichen oder wirklichen Räthseln der Homöopathie den Kopf einrennt, die Ueberzeugung zu gewinnen, dass ausser der traditionellen Art und Weise Krankheiten zu behandeln, noch ein anderer Modus möglich ist. Diese Ueberzeugung aber sich anzueignen, ist, wie wir zeigen werden, gar nicht schwer; und ruft beim Lesen der von uns zu Grunde gelegten Beispiele Der und Jener aus: Das ist ja überhaupt keine wesentliche Abweichung von der traditionellen Therapie, nun um so besser, dann werden die dennoch zu unserem Ziele führenden Exempla um so anstandsloser zu acceptiren sein, und darauf kommt es uns zunächst an.

Also um nochmals des Pudels Kern zu betonen, man muthe dem Gegner nicht zu, dass er seine Jahre lang gehegte und für richtig gehaltene Anschauungsweise mit einer andern diametral entgegengesetzten vertausche, wie man etwa ein Kleidungsstück wechselt, man gebe ihm vielmehr vorher eine Handhabe, an der er die tiefe, Allopathie und Homöopathie trennende, Kluft überschreiten kann, man verlange mit einem Worte keinen **unvermittelten** Uebertritt. Die zweckmässigste Vermittelung aber besteht in der Mittheilung von Heilungen, d. h. nachahmungswerthen, untrüglichen, auch dem makrodosistischen allopathischen Auge einleuchtenden Heilungen. Die Natur dieser letzteren soll dem Leser bald klar gemacht werden. Ich bemerke nur noch, dass, sobald diese Beispiele von Heilungen oder, was dasselbe, diese, dem Allopathen zum Theil wenigstens neuen Indicationen einladend genug ausfallen, um eine Nachahmung derselben zu sichern, hierdurch auch schon der erste Schritt zu einer Annäherung geschehen ist, der zweite Schritt aber geschieht durch die gegnerische Wahrnehmung, dass die Befolgung der neuen Indicationen von demjenigen guten Erfolg gekrönt wird, welcher in Aussicht gestellt worden war. Zur Motivirung unserer Worte gestatte man noch einige Bemerkungen.

Wer Jahre lang homöopathisch praktizirt hat, dem ist die Wirkungs-Möglichkeit einiger Tropfen der sechsten, zwölften und höheren Potenzen ebenso selbstverständlich, als sie dem Allopathen, der absolut gar kein Verständniss dafür mitbringt, widersinnig und völlig ausgeschlossen

erscheint. Je mehr man nun aber im Sinne der traditionellen Gabenscala herunter geht, je massiver die benutzte Arznei-Dosis ausfiel, desto seltener stellt uns der lauernde oder misstrauische Gegner vor die Alternative des post oder propter hoc! Nun wäre es zwar ein grosser Irrthum, wenn wir aus lauter Versöhnungssucht unser Heilprincip modifiziren wollten und behaupten, man hätte alle in unseren Journalen deponirten Heilungen auch mit allopathischen Dosen vollziehen können, oder wir bedürfen des Similia-similibus-curantur als leitender Maxime gar nicht mehr — — davon ist durchaus keine Rede, allein für unsere nächsten Zwecke und vorläufig verzichten wir auf das Attribut homöopathisch und begnügen uns ganz einfach mit der Aufstellung gewisser Heilanzeigen oder Indicationen. Die Erfüllung dieser geschehe ausnahmslos in Gaben und Präparaten, wie sie auch jeder allopathische Apotheker leicht und gut anzufertigen versteht. Also alle Einwände von wegen homöopathischer Nichtse oder wegen starren Festhaltens des verhassten Aehnlichkeitsprincips sind damit hinfällig, und wir kommen so zu sagen dem Feind bis zur äussersten Grenze entgegen, seine bisherige Ansicht respectirend, sein Misstrauen begreifend und würdigend, aber auch nun an seine Ehrenhaftigkeit und Unparteilichkeit appellirend.

I.

Die China und ihre Präparate.

Beginnen wir mit dem der Allopathie äusserst geläufigen Chininum sulphuricum. Welchem allopathischen Arzte würde es wohl einfallen, dieses Mittel in Gaben von $^1/_{100}$ oder $^1/_{10}$ Gran (nicht Gramm) oder noch weniger zu verabreichen. Es werden in der Regel zehn oder zwölf Pulver verordnet von je ein und zwei Gran, indessen ist es auch keine Seltenheit, in den Kliniken und in der Privatpraxis Dosen von ein, zwei und drei Gramm! verschreiben zu sehen. Wer aber die toxischen Eigenschaften dieses tonischen Alkaloids kennt, muss zugeben, dass es sich in solchen Fällen oft um schwere Eingriffe in den Organismuss handelt. Gerade gegen das Chinin ist die individuelle Toleranz oder Intoleranz eine ausserordentlich verschiedene, und es ist Thatsache, dass nach einer solchen unvernünftigen Maximaldosis mehr als eine akute Krankheit einem raschen tödtlichen Ausgang zugeführt worden ist. Doch glücklicher Weise ist es nicht unsere Aufgabe, solche Schandflecke ärztlicher Unwissenheit und Grausamkeit hier aufzudecken, es sei nur noch bemerkt, dass die fast unmittelbar nach dem Einnehmen solcher toxischen Chinin-

gaben auftretenden Klagen über Ohrenbrausen, Vergehen des Gehörs und die Zeichen von jähen Congestionszuständen nach dem Gehirn keinen Zweifel darüber lassen, ob die beschleunigte, tödtliche Katastrophe der akuten Krankheit als solcher oder dem sehr differenten Alkaloid zugeschrieben werden muss. Genug, das Chinin, wo es einmal hin passt, d. h. klinisch indicirt ist, bedarf solcher herkulischer Gaben nicht. Die schönsten Resultate werden vielmehr da erzielt, wo man, wie angedeutet, sich eines Präparates bedient in dem Verhältniss wie 1 : 100, d. h. 1 Gran Chinin. sulph. mit 100 Gran Sach. lactis eine Stunde lang innig verrieben. So erst wird man auch im Stande sein, das herrliche Mittel in einer Reihe von Erkrankungen erfolgreich zu benutzen, in denen die allopathischen Aerzte bisher davon absahen oder, weil ohne Erfolg verabreicht, davon zurück kamen.

Wir nennen hier das unter dem Namen der rheumatischen Neuralgien bekannte Heer von Affectionen in den verschiedensten Körper-Regionen, vorzüglich aber die gemeinen Zahnschmerzen auf nicht entzündlicher Basis. Die Hülfe durch Chininum sulphuricum in der bescheidenen Dosis weniger Pulver der hundertheiligen Scala wird hier um so präciser sein, je elender, schwächlicher und blutarmer der Patient oder — und das ist das bei weitem grössere Contingent — die Patientin ist. Zum Gelingen der Kur gehört durchaus nicht das Vorhandensein einer reinen Neuralgie, welche also völlig freie Intermissionen hat und zu ganz bestimmter Stunde wiederkehrt, obgleich diese freien Intermissionen den Erfolg in um so sicherere Aussicht zu stellen pflegen. Falsch wäre es und nicht zweckentsprechend, das Chinin mitten in einem heftigen Schmerzanfall zu verabreichen, es muss mindestens eine Pause bestehen. Der weitere Verlauf ist dann der, dass die Anfälle immer schwächer werden. Je länger sich die Kranken mit dem Leiden herumschleppen, desto wahrscheinlicher ist eine nur allmälige Heilwirkung zu erwarten. Bedenkt man aber, dass solchen Schmerzanfällen sehr oft eingewurzelte dyskrasische Missverhältnisse zu Grunde liegen, so scheint wahrhaftig die grössere Rationalität demjenigen Heilverfahren zugeschrieben werden zu müssen, welches eine successive Umstimmung der pathologischen Nerventhätigkeit, respective eine allmälige Verbesserung der krankhaften Blutbeschaffenheit anstrebt, als demjenigen, welches wie auf ein apage! apage! das Leiden zu coupiren sucht. Daher kann wohl in nicht complicirten Fällen eine Morphium-Injection, die Application eines Blutigels, ein ableitendes Fussbad, ein Kataplasma, oder äusserer Gebrauch von Opium und Chloroform (etwa in Form von

Tropfen in den Gehörgang der leidenden Seite) eine Hülfe sein und coupirenden Effect haben, allein wer wollte dieser Hülfe den Charakter des palliativen und unzulänglichen absprechen!

Wir warnen nochmals vor Chinin bei congestivem Schmerz, wobei das Gesicht roth ist, Geschwulst des Backens (Parulis), wohl gar Fieber besteht, überhaupt mehr eine charakteristisch-männliche Körperconstitution vorliegt. Hier würde das Mittel nicht nur nichts nützen, sondern verschlimmern. Ganz zweifellos hilft es dagegen, sobald der zu bekämpfenden (neuralgischen) Affection schwächende Momente vorausgingen, also Sorgen, Nachtwachen, Ueberanstrengungen, schwere Krankheiten (also Patienten in der Reconvalescenz), Säfteverluste, sei es in Form des Stillens, oder in Gestalt chronischer Diarrhoe, Pollutionen oder -- und das ist eine Hauptindication — nach erheblichen Blutungen. Protrahirte Menstruationen, zu häufige, zu profuse Menses oder Metrorrhagien, z. B. in Begleitung von Abortus, während der Niederkunft und im Wochenbett, legen nicht selten den Grund zu äusserst hartnäckigen Nervenleiden, gegen welche dann aber unser Chinin eine wahre Panacee bildet. Leider müssen wir auch viele der ärztlicherseits in Scene gesetzten Blutungen in Form der glücklicherweise mehr und mehr als irrationell erkannten Aderlässe, Schröpfköpfe, Blutigel sowie die abführenden Kuren hierher rechnen.*)

Uebrigens würde man sich sehr täuschen, wenn man nicht auch bei solchen anämischen Patienten auf örtlich beschränkte Congestiv-

---

*) Wie selbst erfahrenen Aerzten in dieser Beziehung Fatalitäten bereitet werden, dafür schwebt mir mehr als ein Beispiel vor. Eine bis dahin blühende junge Frau erlitt bei Gelegenheit einer durch placenta praevia erschwerten Niederkunft einen, wie nicht anders zu erwarten war, enormen Blutverlust. Das Jahr darauf, wo sie sich kaum etwas erholt hatte, zieht sie sich eine Pleuritis zu. Der behandelnde Arzt, durch die mit jeder Pleuritis verbundenen entzündlichen Erscheinungen erschreckt, verordnet Blutentziehung durch Blutigel und nach wenigen Tagen ist die junge Frau trotz der an sich belanglosen Erkrankung eine Leiche. —

Der alte Siebert, gewiss ein ausgezeichneter Diagnostiker und Praktiker, behandelte einen Mann an Spinalirritation. „Ich gestehe," — schreibt derselbe — „dass ich beim Beginn der Behandlung mich von dem Gedanken an eine Hyperämie des Rückenmarks oder eine chronische Meningitis spinalis nicht losmachen konnte, aber ich entdeckte diesen Fehler, da ich stets bemerkte, dass sich nach dem Gebrauch von Schröpfköpfen, Blutigeln und Abführungsmitteln Verschlimmerung einstellte. — Es stellte sich nun heraus, dass dieser Kranke durch Cigarren-Missbrauch nikotinvergiftet und so nervenzerrüttet war. Eisenpräparate brachten Erleichterung und die Entsagung des Tabaks Heilung." (S. S. 26 der bei Th. Grieben erschienenen Schrift: Tabak ist Gift! von B. Bundahl.)

zustände gefasst sein wollte, und ist es ja gerade das Vorhandensein dieser, welches zu dem traditionellen antiphlogistischen Verfahren verleiten musste. Deshalb aber auch soll man selbst bei solchen Anämischen erhitzende Getränke, namentlich Kaffee, unter keinen Umständen zulassen.

Da das Chinin nicht, wie Opium und dergl., einen nur vorübergehenden Erfolg hat, sondern die allgemeine Krankheits-Ursache, mag sie zuerst vom Blutgefässsystem ausgehen oder nicht, zu tilgen weiss, so erweitert sich auch sein Wirkungskreis wesentlich, indem sich sein Einfluss auf alle oder die meisten der aus dieser Grundstörung hervorgehenden Erkrankungen erstrecken wird. Daher heilt es ebenso wie jene neuralgischen Affectionen, auch noch Leiden in Menge, welche vom altherkömmlichen Standpunkt der klassifizirenden Medizin aus betrachtet ganz andersartiger Natur zu sein scheinen. Aber schon an dem periodischen Auftreten derselben erkennt man ihren nervösen Ursprung. So sah ich z. B. subacute Diarrhoen anämischer Kinder auf Chinin verschwinden, immer in der oben als Normaldosis aufgestellten Gabe.

Doch steifen wir uns nicht auf diese sogenannte erste Verreibung, denn ein ganz vorzügliches, wenn auch der Quantität nach ähnliches Präparat kann man sich verschaffen durch Mischung von 1 Gran (0,06) Chinin. sulph. mit 4 bis 5 Gramm Spiritus vini unter Zusatz von 2 bis 3 Tropfen verdünnter Schwefelsäure. Und ist dieses Präparat vielleicht sogar noch geeigneter, Allopathen von dem grossen posologischen Irrthum zu kuriren, als ob viertel, halbe und ganze Grane die kleinsten Chinin - Gaben seien, zu denen man sich versteigen dürfe. Im Allgemeinen unter denselben Voraussetzungen gegeben, wie die obige Chinin-Verreibung, verfehlt auch diese Chinin-Lösung nicht, da wo sie indicirt war, die angenehmste Wirkung zu entfalten. Sie vermag sogar bei schwer acuten Zufällen, also in Situationen, wo man zu Kampher und dem ominösen Moschus zu greifen pflegt, Ausgezeichnetes zu leisten. So wiederum in der Reconvalescenz schwächlicher (alter) Leute, wobei Ohnmachten und andere bedenkliche Symptome ein rasches Verlöschen des Lebens befürchten lassen.

Ganz spezifisch fand ich diese Minimal-Chinin-Dosen während und unmittelbar nach Abortus, und doch lasse ich auch hier nur 3 bis 4 Tropfen obiger Mischung in etwas Wasser nehmen, alle 3, höchstens 2 Stunden. Diese Art Kranken fühlen bei der ersten Gabe, wie wohlthuend dieses unersetzliche Nervinum auf sie wirkt und das ist das wahre Kriterium seiner Zulässigkeit **in der fraglichen Menge.** Wollte man hier 2 und 3 Gran desselben Mittels geben, man würde das Gegen-

theil von dem erreichen, was man beabsichtigt, so gewiss, wie man durch einen Schluck Kaffee laben und durch eine grosse Kanne voll verderben kann.

Tinctura Chinae fortis.

Obgleich wir das Wort homöopathisch absichtlich in dieser Abhandlung vermeiden wollten, so müssen wir doch hier des Unterschiedes gedenken, welcher zwischen den allopathischen Chinin-Tinkturen und der unserigen besteht, weil sich hieraus die Verschiedenartigkeit des therapeutischen Erfolges erklärt. Abgesehen davon, dass die Tinctura Chinae composita wegen ihres Zusatzes von Enzianwurzel, Pomeranzenschale- und Zimmtwasser eher einer Verunreinigung gleich kommt, als ein gerechten Anforderungen entsprechendes Präparat darstellt, so wird auch bei Anfertigung der allopathischen nur China enthaltenden Tinctura Chinae simplex nicht diejenige Sorgfalt verwendet, wie bei der homöopathischen Stamm- oder Urtinctur. Schon die Farbe beider ist daher eine sofort in die Augen fallend abweichende.*) Trotzdem würde in Ermangelung der helleren und reineren homöopathischen Tinktur unbeanstandet die einfache allopathische gewählt werden dürfen.

Nirgends nun entfaltet sich die Wirksamkeit dieses herrlichen China-Präparates schöner als im Verlauf des Keuchhustens, jener unheilvollen Erkrankung, die so manches Kind an den Rand des Grabes führt, die in ihrem Gefolge Lungenentzündung und Tuberkulose haben kann und nicht selten hat, und die trotzdem ärztlicherseits mit einer Geringschätzung und Nonchalance behandelt wird, die an das Unbegreifliche stossen würde, wüsste man nicht, dass hinter dieser Geringschätzung das erbärmlichste therapeutische Armuthszeugniss steckt. Daher lautet die ärztliche Verordnung regelmässig: Laissez aller! auf deutsch: „Der Keuchhusten will seine Zeit haben!“ Aber auch die Geduld der Patienten erschöpft sich. Genug, es ist hohe Zeit, die

*) Da sich diese sorgfältigere Darstellungsweise auf mehrere unsrer Tincturen bezieht, so sei ihrer hier flüchtig Erwähnung gethan. Die fein gewiegte Pflanze oder deren Theil wird abgewogen. Hierauf nimmt man zwei Dritttheile dieser Gewichtsmenge starken Weingeist, befeuchtet mit so viel von diesem Weingeist die zerkleinerten Pflanzentheile, als zur Erlangung eines dicken Breies nöthig ist, und reibt denselben kräftig an. Darauf wird der übrige Weingeist zugesetzt, das Ganze kräftig durcheinander gearbeitet und in einem neuen Stück Leinwand lege artis ausgepresst. Die so gewonnene Essenz wird, nachdem sie acht Tage lang in wohlverschlossenem Glase an einem dunkeln, kühlen Ort gestanden, filtrirt. (S. S. 49 der Pharm. hom. polyglotta von Dr. W. Schwabe.)

schützende und heilende Kraft der China gegen jene, durch ihre Nachkrankheiten gefährliche und schon wegen ihres häufigen Vorkommens die ärztliche Aufmerksamkeit stets wach erhaltende Erkrankung in das Gedächtniss zurückzurufen. Und obgleich wir weit entfernt davon sind, in unserem Mittel ein universales Specificum gegen die Tussis convulsiva zu erblicken und Kinder genug, wenn auch erst nach Monate langem Verlauf, ohne Medizin gesunden sehen, so entspricht doch die China gerade derjenigen Art Keuchhusten und demjenigen Stadium desselben, in welchem die grösste Gefahr droht. Es sind die von Haus aus schwächlichen Kinder oder diejenigen der kleinen Patienten, welche der Husten am meisten angegriffen hat, und es ist besonders das Stadium der lockeren Verschleimung, der abundanten Schleimbildung mit Verlust des Appetits und Kräfteverfall, wo China passt. In solcher Situation thut unsere Tinktur Wunder. Man gebe täglich dreistündlich einen Tropfen oder zwei, und schon nach wenigen Tagen wird man sich von „der milden Macht“ dieser, in dem Cyklopen-Auge eines Allopathen immer noch lächerlich klein aussehenden Arznei-Gabe überzeugt haben. Ja man darf den Versuch noch weiter ausdehnen und die Belehrung bleibt trotzdem nicht aus. Man nehme 10 Tropfen der Stammtinctur zu 90 Tropfen rectificirtem Weingeist, schüttele diese Mischung durch 100 Armschläge und man erhält die auch noch sehr wirksame erste decimale Verdünnung. Bei fiebernden oder sehr kleinen zarten Kindern verdient sogar diese Verdünnung den Vorzug. Beide Präparate aber haben einen vorzüglichen Einfluss auf den Appetit, der ja oft gänzlich darniederliegt in solchen katarrhalischen Zuständen, zumal wenn man nicht die üblichen Zuckersäftchen und überhaupt jede Art Süssigkeit dem Kinde entzogen hatte.

An Gefährlichkeit den schlechtesten Formen des Keuchhustens nicht nachstehend, ist hier noch eine besondere Art Diarrhoe bei Kindern im ersten Lebensjahr zu nennen. Namentlich ist es der rasche Kräfteverfall, welcher auch die Umgebung ängstlich macht und die Gefahr erkennen lässt. Aber auch von Haus aus gutartige Diarrhoen wässerigen Inhaltes und ohne die der Enteritis follicularis charakteristische grünschleimige Beschaffenheit, führen uns in eine Lage, aus welcher wiederum das genannte China-Präparat befreit. Hier gebe man 8 bis 10 Tropfen auf ein schleimiges Lavement aus kleiner Spritze, und wiederhole dies je nach Bedürfniss einige Tage, etwa zweimal innerhalb 24 Stunden. Jeder Allopath wird von vornherein diesen Eingriff einen höchst unbedeutenden und die China-Dosis eine kaum

nennenswerthe heissen, und doch erholen sich die blassen Kinder dabei sichtlich, während das differente Opium sie unter Umständen unter Eintritt von Convulsionen in kurzer Zeit dem Tode zuführt, zumal wenn die erschöpfenden Diarrhoen eine bedeutende Hirnüberreizung (Hirnhyperämie) herbeigeführt hatte, die sich durch anhaltende Schlaflosigkeit kundzugeben pflegt.

II.

Tinctura Chamomillae fortis.

Die Allopathie kennt als officinell, ausser den flores Chamomillae (vulgaris), aus denen der viel häufiger gemissbrauchte als verständig benutzte, uns allen hinlänglich bekannte Thee bereitet wird, die Aqua Chamomillae, das Oleum Chamomillae purum und das Oleum Chamomillae citratum. Wir Homöopathen bedienen uns der Kamillen-Tinctur rein oder in Verdünnungen verschiedenen Grades.*)

Wir müssen es uns versagen, an dieser Stelle von den Erkrankungen zu reden, in welchen diese gemeinhin als ein höchst indifferentes und geringschätziges Mittel betrachtete Drogue ihre Eigenschaft als wirkliche dauernd heilende Arznei entfaltet. Es entspricht aber auch schon vollkommen den Zwecken unserer Abhandlung, bei der schmerz- und krampfstillenden Eigenschaft der Chamomilla stehen zu bleiben. Gilt es doch vorläufig nur eine wichtige Prinzipienfrage zum Austrag zu bringen und gegen alle Traditionen der landläufigen respective der Jahrtausende florirenden Medizin zu zeigen, dass kleinste Mengen eines richtig gewählten Arzneistoffes die augenscheinlichsten Befindensveränderungen hervorzurufen im Stande sind. Und da ist denn kein Mittel geeigneter, als eben die fragliche Kamillen-Tinctur. Freilich sind wir uns wohl bewusst, dass die Allgemeinheit der auszusprechenden Indication einen empfindlichen Verstoss begeht gegen die sogenannte klinische Wissenschaftlichkeit. Allein trotzdem glauben wir unsern Zweck so am sichersten zu erreichen. — Welchem Arzt nun also wäre es nicht schon vorgekommen, dass er, mag es sich um welche Affection nur immer handeln, den Kranken in einer Art Verzweiflung über sein Leiden

*) Abweichend von der Darstellung der China-Tinctur wird die zu einem feinen Brei gewiegte kräftig zerriebene Pflanze in einem neuen Stück Leinwand lege artis ausgepresst. Dieser ausgepresste Saft wird sofort mit der gleichen Gewichtsmenge starkem Weingeist durch kräftiges Schütteln vermischt. Diese Mischung lässt man 8 Tage in verschlossenem Glase an einem dunkeln kühlen Orte stehen und filtrirt sie.

findet, d. h. der physische Schmerz scheint ihm den Verstand zu rauben, der Patient fühlt, dass seine qualvollen Beschwerden den höchsten Grad erreicht haben, die Unerträglichkeit derselben versetzt ihn in die peinlichste Unruhe und Desperation. Besonders sind es also neuralgische Affectionen, unerträgliche Zahn- oder Kopfschmerzen oder nervöse Aufgeregtheit bei vollem Schweissausbruch im Verlauf acuter Kranheiten u. s. w.; hier besinne man sich keinen Augenblick, sondern gebe entweder einen bis zwei Tropfen obiger Tinktur, viertel- bis halbstündig, oder löse 6—8 Tropfen in einem halben Weinglas Wasser, um hiervon in denselben Intervallen und seltener theelöffelweise zu verabreichen.

Besonders willkommen ist auch diese Ordination in der Kinder-Praxis, wo man ohne dieselbe oft genug rathlos dastehen würde, indem die kleinen Patienten einer eingehenden Untersuchung äusserst unzugänglich sind und durch anhaltendes durchdringendes Schreien (besonders in den Nachtstunden) nur vermuthen lassen, dass heftige gastralgische oder enteralgische Schmerzen, hartnäckige Blähungsbeschwerden oder Krampfzustände verschiedenster Art sie heimsuchen und der Ruhe gänzlich berauben.

Findet man aber diese unsere Empfehlung immer und immer wieder bestätigt, so sei man ehrlich genug, zuzugeben, dass hier Gesetze sich vollziehen, die so gut in das Bereich der Wissenschaft gehören, wie die übrigen freilich bekannteren und geläufigeren, denen der rationelle Arzt sein Thun und Handeln unterzuordnen sich nicht sträuben wird.

Uebrigens ist es der in dieser Frage als Gewährsmann wohl allseitig respectirte Virchow, welcher uns den Schlüssel zu den vermeintlichen Räthseln in die Hand giebt, nämlich da, wo er von der katalytischen Eigenschaft der Körper redet, dort sagt er wörtlich:

„Ein Minimum eines sehr energischen Erregers kann sehr dauernde und grosse Wirkung haben, indem sich die ursprüngliche katalytische Bewegung immer weiter propagirt. Dies ist eine der Thatsachen, welche die Möglichkeit der sogenannten homöopathischen Wirkungen anschaulich machen.“

Sollte nun, fragen wir einfach, nicht jede Arznei gegenüber dem erkrankten Organismus zu einem energischen Erreger werden können, so bald sie nachweislich in grossen Gaben den gesunden Organismus ganz analog afficirt, wie die Kranheitsursache?

Virchow sagt aber auch: „Ueberall wo wirkliche Stoffe als katalytische Erreger in dem Körper auftreten sollen, müssen sie zunächst in die circulirende Flüssigkeit gelangen und mit dieser zu den ver-

schiedenen Theilen, namentlich zu den Central-Apparaten des Nervensystems geleitet werden."

Dazu aber wiederum eignen sich die Präparate und Dosen unserer Arzneien viel besser, als die, wie Speisen dem Verdauungsprozess unterworfenen, massigen Arzneigaben (Bissen, Pillen und Decocte) der Allopathie.

Es erübrigt jetzt in Bezug auf die Chamomilla eine weitere Indication hinzuzufügen, welche darin besteht, dieselbe in Fällen spastischen Hustens anzuwenden, der sich durch sein Auftreten des Nachts charakterisirt, wenigstens ist diese Art des Auftretens die häufigere. Wie oft muss man z. B. erleben, dass Kinder von Katarrh der Bronchien (Grippe), des Kehlkopfs oder von gemeinem Schnupfen und Husten befallen werden. Tritt dieser Katarrh in ein gewisses Stadium, so scheint durch eine eigenthümliche (scharfe, reizende, korrodirende) Beschaffenheit des Sekretes, namentlich im Liegen (also im ersten Schlaf) immer neue Veranlassung gegeben zu werden zu oft Minuten-, ja mit geringen Unterbrechungen zu Stunden langen Husten-Paroxysmen, welche für die Kinder, wie für ihre Umgebung selbstverständlich von recht störendem Einflusse sein müssen. Hier also ist ebenfalls unser Mittel in derselben Weise oder in erster Decimalverdünnung (s. o.) zu versuchen. Oft genügt eine einmalige Gabe von einem Tropfen der Tinktur.

Um aber Missverständnissen vorzubeugen, sei hier bemerkt, dass wir ein weiteres Verdünnen der ersten Potenz in diesen Fällen und speziell mit Chamomilla nicht befürworten, überhaupt ceteris paribus, d. h. wo die Erfahrung eine prompte Heilwirkung ohne arzneiliche Neben- oder Nachwirkung in sichere Aussicht stellt, stofflichen Arzneigaben jeder Zeit den Vorzug geben. Die geeignete Grenze zu finden, ist eine lohnende Aufgabe der Medizin, die aber leider von jeher total vernachlässigt worden ist.

Nun noch eine letzte Indikation für Chamomilla, welche eine sichere und instruktivte Ausbeute verspricht. Denn das folgende eine Beispiel lässt sich tausendfach bestätigen.

Frl. G., Nähterin, 28 Jahr alt, etwas bleichsüchtig, schwach menstruirt, bekommt ihre Menses zuweilen unter den fürchterlichsten Unterleibskrämpfen. „Sie krümmt sich, wie ein Wurm!" dabei werden ihre Füsse „wie Eis." Die Hände enthalten „keinen Blutstropfen," sterben ab und werden also auch kalt. Vorher und nach dem Eintritt der Regel hat sie Kopfschmerzen in der Stirn. Dann „zieht alles in den Leib" und beginnen „die fürchterlichen Schmerzen." Habituelle Hartleibigkeit.

In solchen Paroxysmen nun zeigt sich Chamomilla als spezifische Hülfe. Jedesmal versichert die Kranke, sehr bald die grösste Erleichterung zu empfinden. Ich lasse zehn Tropfen Tinktur in ein halbes Weinglas Wasser thun und viertel- oder halbstündlich einen Theelöffel nehmen, ein Experiment, welches gewiss, ohne sich etwas zu vergeben, jeder Allopath nachmachen kann, um das hier vorliegende Heilgesetz zu bestätigen oder zu wiederlegen.[1])

III.

Das Quecksilber und seine Präparate.

Wenn wir hier auch nur in höchst skizzenhafter Weise diejenigen Indicationen namhaft machen wollen, welche uns gerade geläufig sind und als ganz unfehlbare Hinweise auf das Mittel gelten, so wird doch schon hieraus ein Anfänger der alten Schule entnehmen können, dass das Quecksilber besser ist als sein Ruf, d. h., der ihm allopathischerseits imputirte Ruf. Denn welcher Allopath kennt Quecksilber ausser in seiner Eigenschaft als specifisches Antisyphiliticum? Welcher Allopath, müssen wir aber gleich hinzufügen, theilte nicht auch die grossen Bedenken, welche eine solche Quecksilberkur im alten Stil hervorruft. Und zwar ist hier ganz der Ort auf die Thatsache hinzuweisen, dass nicht ängstliche arzneischeue Homöopathen es sind, denen das Gewissen schlägt, sondern mitten aus den Reihen der physiologisch-allopathischen Schule treten unerschrockene Männer hervor und predigen laut und kühn von den Gräueln und Verwüstungen, welche das Quecksilber anrichtet, so lange man dasselbe in der bisherigen Weise verabreicht. So schreibt der Gelehrte Desprès,[2]) dass von nicht mit Mercur behandelten Syphilitischen 9 pCt. Recidive bekommen, dagegen recidivirten 28 pCt. von denen, welche das Danaer-Geschenk in der üblichen Weise zu kosten bekamen. „Die von mir gegebene Statistik — schliesst Desprès seinen Artikel: „Ueber die Nutzlosigkeit des Mercur in der Syphilis“ — ist vernichtend für den Mercur.“ Wenn Desprès die Nutzlosigkeit bewiesen hat, so erwarb sich der k. k. Primararzt

[1]) In analogen Fällen hat allerdings, auch Pulsatilla (2. oder 3. Verdünnung) volle Berechtigung und entspricht vielleicht da oder dort noch besser: Beide Mittel verhalten sich antidotarisch. So giebt der Homöopath nach Missbrauch mit Kamillen (z. B. als Thee): Pulsatilla.

[2]) S. u. a. im Monatsblatt zum 75. Bd. der Allg. hom. Z. S. 30.

Dr. Josef Hermann in Wien das grosse Verdienst, die absolute Schädlichkeit der traditionellen antisyphilitischen Quecksilberkuren aufzudecken*) und bedarf es nur eines Blickes auf die beigegebenen, mit erschreckender Wahrheit gezeichneten Tafeln, um ihm aus voller Seele beizupflichten.

Also die Allopathie, welche in ihrer Majorität trotz dieses Mahnrufes an solchen Kuren vorläufig festhalten wird, kennt den Mercur nur von seiner zweideutigsten therapeutischen Seite. Wenden wir uns aber jetzt den untrüglichen Indicationen zu, wie sie für die Schüler Hahnemanns bestehen, so müssen wir sagen, dass die erstrebte Wirkung an Präcision nicht allein nichts zu wünschen übrig lässt, sondern dass dabei auch jede Gefahr einer Vergiftung ausgeschlossen ist. Trotzdem bedienen sich Viele solcher Gaben, wo die Gegenwart des Giftes jeder Zeit auf physikalisch-chemischem Wege nachweislich bleibt. Und können selbstverständlich bei den unsererseits vorzuschlagenden Versuchen nur solche Dosen in Betracht kommen. —

Wir beginnen mit dem **Sublimat.**

Refracta s. refractissima dosi gegeben, ist der Sublimat ein unschätzbares Specificum gegen die Ruhr oder gegen die der (epidemischen) Ruhr verwandten katarrhalischen Krankheitszustände des Dickdarms und Mastdarms, zuletzt auch des Darmkanals überhaupt. Wo also längere oder kürzere Zeit unter den bekannten Erscheinungen des leeren Zwängens (Tenesmus) blutig-schleimige, häufige, aber spärliche Ausleerungen erfolgen, wo den fäculenten Massen Hautfetzen der Mucosa des Darms beigemischt sind oder auch das Aussehen der diarrhoischen, unter schneidenden Schmerzen erfolgenden Ausleerungen etwas schlammiges hat, oder endlich, wo die Stühle etwa den grünlichen, moosartigen Anblick stagnirender Wasser bieten, da wird man nicht vergeblich an die Heilkraft des Sublimats appelliren, desjenigen Merkurpräparates, hinter welchem der Allopath mehr wie hinter jedem andern die Aufschrift Gift! Gift! und Vorsicht! für höchst nothwendig und gerechtfertigt findet. Dieses Gift also giebt der sonst so skrupulöse und wegen seiner „Nichtse“ verschrieene Homöopath an kindliche Organismen und Erwachsene mit derselben Gemüthsruhe, wie der Allopath seine Mixtura olesa oder sein Stärkemehlklystier ordiniren würde. Und sollte es denn so schwer zu begreifen sein, dass ausser den regelmässig ver-

*) Ueber die Wirkung des Quecksilbers auf den menschlichen Organismus. (In Berlin bei Th. Grieben.)

giftenden Dosen des Quecksilbers (zum Behuf der Tilgung syphilitischer Affectionen) noch ein anderer Gebrauch desselben möglich und wahrscheinlich ist? Eine Verwendung, die sich stützt auf nicht-syphilitische Erkrankungen und deren heilsamer Erfolg garantirt wird durch eine zweckmässigere, den heroischen Eigenschaften des Metalles entsprechendere Gabenskala. Der Allopath verfährt mit dem Quecksilber, und man darf sagen mit den meisten der gerade wegen ihrer differenten Eigenschaften hochschätzbaren Substanzen unseres Arzneischatzes, wie ein unkluger Regent, der nicht weiss, wo er die eminentesten Geister seines Reichs placiren soll, der die Einen derselben in entfernte Provinzen sendet, um sie unschädlich zu machen, die Andern mit Posten beglückt, denen sie nicht gewachsen sind, oder wäre es kein Missgriff, einen Pestalozzi zum Kriegsminister zu ernennen und etwa ein ewig in höheren Regionen schwebendes poetisches Genie die Stelle im Finanzministerium anzubieten!

Ein wahrhaft blendender Effekt mit Sublimat wird nun aber auch in entzündlichen Affectionen des Zapfens (der Uvula) erzielt. Mag hier die Entzündung acut oder chronisch sein, so hilft oft das einmalige Gurgeln einer schwachen Sublimatlösung, d. h. eine Messerspitze unserer ersten Verreibung (1:100) wird in ein Glas Wasser gegeben. Die Uvula und ihre Umgebung scheint also für den Sublimat ein ähnliches specifisches Correlat zu bilden, wie etwa das Auge für Belladonna. Aber auch für chronische Katarrhzustände der Mund- und Rachenhöhle überhaupt eignet sich unser Präparat und zwar innerlich gegeben, also täglich ein- bis zweimal eine Federmesserspitze obiger Verreibung.

In der Diphtheritis haben wir zwar bisher den Jodmercur-Präparaten den Vorzug gegeben, aber uns auch hinlänglich überzeugt von der Specifität des Sublimats. Und gerade in den bösartigsten Formen dieser so wichtigen Krankheit gewöhne man sich das Quecksilber überhaupt als eine wahrhaft souveräne Hilfe zu betrachten. Es gilt dies zwar nicht von dem ominösen Stadium, wobei die Diphtheritis den Kehlkopf ergriffen hat und uns das deutliche Krankheitsbild eines Croup zeigt, wohl aber von dem Stadium und der Species der Diphtheritis, bei der schankerartige Ulcerationen bestehen, Zäpfchen und Mandeln dick belegt sind mit den charakteristischen Exsudaten, unter welchen dann die bekannten Verschwärungsprocesse vor sich gehen. Mögen hier immerhin Carbolsäure-Gurgelungen oder Chlorkali-Präparate den übeln Geruch nehmen und durch ihre desinficirenden Eigenschaften die Wege zur Heilung ebenen, diese selbst kommt am besten zu Stande durch

Darreichung der ausgesucht specifischen Mercurialien, ohne welche wir unsererseits eine rationelle antidiphtheritische Behandlung nicht für möglich halten. Freilich gehört aber eine genaue Kenntniss des natürlichen und des möglicherweise abweichenden Verlaufes dieser Krankheit dazu, um sich nicht verleiten zu lassen, das richtig gewählte Mittel voreilig und unklug zu verlassen. Denn es liegt durchaus in der Natur dieser Affection oder richtiger in der eigenthümlichen Natur gewisser von ihr befallenen Individuen, dass die Besserung unter erschwerenden Krisen und nur allmälig eintreten kann; aber der schliessliche günstige Ausgang lohnt das Verharren bei dem einzig richtigen Mittel. Andere Male wiederum — und das gilt, kann man getrost sagen, von 4/5 aller Fälle — ist der Verlauf unter dem Gebrauch von Merkurialien so glatt und beschleunigt, dass man Mühe und Noth hat, die auch in der Reconvalescenz noch so nothwendigen diätetisch-hygienischen Maassregeln bis zu ihrem erforderlichen Ende konsequent durchzuführen.

Wem es nun ernstlich darum zu thun ist zu prüfen, ob unsere Therapie auf Wahrheit beruht oder nicht und ob über der unverständigen Methode durch Eis, Aetzmittel und zerstörende Localia zu kuriren, es noch ein naturgemässeres Verfahren giebt, der lasse 0,01 Sublimat (Merc. bichl. corrosivus) mit 4,0 Milchzucker „exactissime" verreiben oder ebenso Mercur. jod. und gebe davon dreistündlich eine kleine Federmesserspitze trocken auf die Zunge. Auspinselungen habe ich hierbei niemals nöthig gehabt. Und das schon ist ein beachtenswerther Vorzug vor der landläufigen Behandlungsweise. Wohl aber darf man, wie schon angedeutet, da wo die individuelle Geschicklichkeit resp. das Alter der Patienten es gestattet, ohne Beeinträchtiguug der eigentlich helfenden Arznei Karbolsäure-Lösung zum Gurgeln benutzen, um der schrankenlosen Wucherung des Diphteritis-Pilzes (Mikrokokkus diphteriticus) Einhalt zu thun und weitere Selbstansteckung durch das Exsudat zu verhüten. Doch auch hier zeigt sich eine verhältnissmässig unkonzentrirte Lösung als vollkommen zweckentsprechend: also 0,5 Acid. carbol. auf 50,0 Aq. dest. und Zusatz von 2,0 Spirit. vini rectific. Und hiervon werden erst 15—20 Tropfen in eine Obertasse Wasser gegeben. Wählt man die Lösung stärker, so gehen die Kinder ungern daran. Dies beiläufig. Die Hauptsache war ja, die Aufmerksamkeit auf den Merkur zu lenken. Es pflegt zunächst bei dieser Behandlungsweise ein Stillstand zu geschehen, den man sich schon gefallen lassen kann. Unter Ausbruch von Schweiss lässt das oft sehr heftige, mit Delirien verbundene, durch sehr frequenten, adynamischen Puls ausgezeichnete

Fieber nach, der lästige (Hinterhaupts-) Kopfschmerz und die etwaigen Halsschmerzen hören auf und nimmt das anfangs ausgebreitete, der Sahne oder sogenanntem Käsemalz ähnliche Exsudat ein mehr weniger schiefergraues Aussehen an und beschränkt sich auf immer kleinere Stellen, es schmilzt förmlich weg wie der Schnee unter den Strahlen der wärmer und wärmer scheinenden Sonne, die Fortschritte von einem Tag zum andern sind in dieser Beziehung oft ganz erstaunliche zu nennen.

Ausser Sublimat und ausser dem Jod-mercur (M. jod. oder bijod.) steht der Cyan-mercur in ganz besonderem Rufe der Heilwirkung gegen die gemeine Diphtheritis nicht nur, sondern auch gegen ihre verderblichste Complication, den oben genannten diphtheritischen Croup. Wir dürfen aus theorethischen Gründen der Empfehlung Glauben schenken, da, wie Sublimat der Mercur cyanatus auch Dysenterie-Mittel ist, d. h. letzteres Quecksilberpräparat ruft nicht allein alle Symptome einer Ruhe hervor (Abgang von blutig-schleimigen Diarrhoen unter heftigem Tenesmus), sondern heilt diese auch auf das prompteste. Indessen abgesehen davon, dass wir hier nur solche Empfehlungon geben, die sich uns selbst unzählige Male wirksam erwiesen haben, so spricht auch noch gegen die Opportunität einer solchen Recommandation an dieser Stelle der Umstand, dass die für Merc. cyan. als Diphtheritis-Mittel (in allen Stadien und in den gefährlichsten Formen) eintretenden Gewährsmänner express betonen, dass das Mittel in keinem zu concentrirten Zustand, vielmehr in 6. und 12. Verdünnung gegeben werden müsse. Wir versprachen aber von vornherein, eine solche Zumuthung nicht stellen zu wollen. Dagegen beanspruchen wir aber auch eine um so grössere Beachtung für die ausgesuchten eine stoffliche Dosis zulassenden Fälle. Dabei vergesse man nicht, dass vielfach solche Erkrankungen zur Sprache kommen, die seitens der Allopathie das energischste Einschreiten erheischen und selbst dann noch keinerlei Garantie einer regelmässigen schmerzlosen von Nachkrankheiten freien Heilung bieten. Schon der Mangel an Uebereinstimmung in Bezug auf die einzuschlagende Therapie, das Bedürfniss anstatt eines einzigen wirklich als specifisch erkannten Mittels in der Regel einen ziemlich complicirten Heilapparat in Scene zu setzen, der sogenannten Basis des Receptes, d. h. dem Hauptmittel noch eine ganze Suite mehr oder weniger ebenbürtiger Genossen oder Adjutanten (Aduvantia nannten es die Alten) beizugeben, spricht ein Misstrauensvotum gegen sich selbst aus und charakterisirt keinesfallfs eine auf Rationalität Anspruch erhebende Methode. Als Beispiel einer solchen mag gleich das folgende dienen.

Mercurius praecipitatus ruber

heilt, innerlich gegeben, die wegen ihrer Bösartigkeit hinlänglich gewürdigte aber auch gefürchtete Ophthalmia neonatorum, deren unrichtige Behandlungsweise schon manches Menschenauge ewiger Blindheit und unheilvoller Zerstörung zugeführt hat. Man breche also auch hier mit dem alten Schlendrian, werfe den Höllensteinstift weit weg, verzichte aber auch auf beizende Collyrien, begnüge sich vielmehr mit dem Auflegen kleiner, in blosses Wasser getauchter Compressen und gebe nun consequent eine möglichst frisch angefertigte Verreibung des rothen Quecksilberpräcipitates. Wer, wie wir, dieses Mittel bereits hat schätzen lernen in den mit Suppurationen der Haut und Schleimhaut einhergehenden Manifestationen der Skrophulose, zumal der der Complikation mit syphilitischen Antecedentien verdächtigen Skrophulose, der begreift auch die Wirksamkeit unseres Präparates gegenüber einer Affection, welche häufig ihre Entstehung nur der örtlichen Inficirung mit dem scharfen Sekret eines malignen Weissflusses (beim Durchgang des Kopfes durch die Vagina während der Geburt) verdankt.

Ist doch gerade solcher Weissfluss ebenfalls dem Mercur zugänglich. Und wollen wir nur gleich ergänzend nachholen, dass speziell für Sublimat die Behandlung des gemeinen Fluor albus eine äusserst dankbare ist, zumal wenn man zwischendurch China-Tinktur (oder Chinin in der obigen Lösung) giebt. Zugleich eine vorzügliche Gelegenheit, den alten, am eingewurzeltesten bei Spezialärzten bestehenden Aberglauben auszurotten, als ob es nöthig sei, das fragliche Leiden örtlich zu behandeln. Im Gegentheil, wie Politzer für das Ohr richtig beobachtet hat, folgt auf die Unterdrückung solcher Blennorhöen durch Adstringentia (z. B. durch konzentrirte Zink-Lösung gegen Otorrhoe) eine nur noch vermehrte Absonderung. — Es ist dies sogar das wahre Kriterium für die spezifische Heilkraft und die wahre Bürgschaft für die Dauer der Heilung, dass ohne örtliche Nebenhülfen das Leiden aufhört, aus Mangel an Nahrungszufuhr die innere Krankheits-Flamme erlischt, die innere Krankheits-Quelle versiecht.

Von der Verreibung des rothen Praecipitats nun gebe man dreimal täglich Gaben von 0,25 Gramm. Die spezifische Heilbeziehung des Quecksilbers zum Auge ist ja übrigens gar nichts Neues. So empfahl namentlich den weissen Praecipitat (freilich in Salbenform) Adam Fischer gegen das von ihm so genannte skrophulöse Gefässbändchen (Herpes bulbi.) Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass auch bei Einreibung einer Salbe oder beim Einblasen von Calomelpulver

(subtillissime pulverisatus!) zunächst eine Resorption stattfindet und nun erst nach denselben Gesetzen, nach denen Heilung auf innere Darreichung erfolgt, der Heilungsprozess vor sich geht. Dies beiläufig. — —

Liquor Hydrargyri nitrici.

Dieses zwar noch offizinelle aber, wie mir scheint, sehr selten gebrauchte Mercurpräparat ist ganz besonders dazu angethan, um Ungläubige zu überzeugen, dass das, was man herkömmlicher Weise in den Arzneimittel-Lehrbüchern Minimaldosis zu nennen beliebte, keineswegs die wahre Grenze bildet. Man bediene sich in den folgenden Fällen einer Lösung von zwei höchstens vier Tropfen des an sich allerdings sehr kräftigen Präparates in 60,0 Wasser (aber es muss Aqua destillata sein, denn in Spiritus giebt es eine milchige, flockige Mischung von nicht Vertrauen erweckendem Aeussern, und verabreiche hiervon Abends und früh oder auch 3- und 4stündlich einen Theelöffel.

Die Indikation für das Mittel ist im Allgemeinen die des Mercurs überhaupt, spezieller aber bewährt sich das Mittel in der Kinderpraxis bei schleimig-diarrhöischen Stühlen von grüner Farbe, welche gewöhnlich mit Erbrechen eingeleitet oder von demselben begleitet werden, also gegen den gemeinen Gastro-intestinal-Katarrh, bei welchem, wenn nichts geschieht, die Patienten sehr rasch verfallen und bedenklich anämisch werden; ferner gegen die skrophulöse Augenentzündung (Conjunctivitis bulbi et scleroticae) mit und ohne Hornhautentzündung (Panophthalmia skrophulosa). Auch in der Blennorrhoe oder Katarrh der Vagina und Urethra (also wieder gegen Weissfluss und Tripper-Entzündung) wird man eklatante Heilwirkung erzielen und lehnt sich somit der Liquor Hydrargyri nitrici unmittelbar an den eben besprochenen Mecurius praecipitatus ruber. Letzteren hält Dr. G. Gerson für das reinste und daher zum Verreiben geeignetste Queksilberpräparat. Gegen einzelne Formen gerade des skrophulösen Prozesses soll er namentlich M. solubilis übertreffen. Gerson nimmt an, dass Skrophulose und Syphilis verwandt seien, und dass namentlich beiden die Kontagiosität zukommt, wofür allerdings die bei Gelegenheit der Vaccination und Revaccination vorgekommenen Erlebnisse ein trauriges Zeugniss ablegen.

Ausser gegen die skrophulöse Augenentzündung „bei lebhafter Röthe, aber ohne bedeutende Aufwulstung der Conjunctiva, bei purulenter Absonderung aber mit mässiger Lichtscheu“ empfiehlt nun Gerson den M. oxydatus ruber noch (und würde wahrscheinlich der Liquor Hydr. nitr. nicht minder indicirt sein) gegen:

1) den skrophulösen, eczematösen Hautausschlag, welcher mit Vorliebe an den Beugeflächen der Extremitäten, besonders in der Nähe der Gelenke und an den Glutaeen sitzt und durch die Heftigkeit der Schmerzen charakterisirt ist. Der abgesonderte Eiter ist contagiös. Die Heilung erfolgt vom Centrum der Plaques aus;
2) den skrophulösen Bubo in activ entzündlicher Reizung mit Tendenz zu vereitern. Die Schmerzen milderten sich schnell und wo nicht Rückbildung erfolgte, da stellte sich die Eiterung rasch und gutartig ein, ohne dass sich ein torpides Geschwür an der geöffneten Stelle entwickelte;
3) eine eigenthümliche skrophulöse Geschwürsform bei Mädchen und Knaben im Alter von 4—10 Jahren, die ganz den Charakter der Syphilis simulirte. Bei Knaben traten diese Geschwüre an dem vordern Theil des Penis, an der Vorhaut und am Scrotum, bei den Mädchen an den Schamlippen, an der Harnröhrenmündung und selbst am Perineum auf. Es fehlte die Härte im Unterhautzellgewebe. Bedeutende Sehmerzhaftigkeit und consensuelle Reizung und Anschwellung der Inguinaldrüsen;
4) skrophulöse, aus grossen teigigen Beulen entstandene, oberflächliche Geschwüre am Nacken und Thorax.

Diesen beachtenswerthen Gerson'schen Indicationen möchten wir nur noch die eine hinzufügen, bestehend in der Gegenwart eines Exanthems im Gesicht. Es treten (z. B. nach Masern) förmlich grindige Ausschwitzungen im Gesicht auf, die ziemlich entstellen, dicke, fette, borkige Pusteln bildend von verschiedenem Umfang. Der rothe Praecipitat reinigt das Gesicht oft schon in Zeit von acht Tagen.

IV.

Tartarus emeticus.

(Stibio-Kali tartaricum.)

Der Brechweinstein gehört, wie Sublimat, Arsenik, der salzsaure Baryt u. a. zu den von der Allopathie vernachlässigten Mitteln, vernachlässigt deshalb, weil man sich von den toxischen Dosen nicht trennen wollte noch konnte. Man glaubte, 1/6, 1/12 oder wohl gar 1/20 Grantheil sei die kleinste Dosis; noch weniger geben, hiesse der natürlichen Heilkraft oder dem reagirenden Organismus Unmögliches zumuthen, und als nun neben oder an Stelle der Heilwirkung ebenso unerwünschte

als unbeabsichtigte Intoxications-Erscheinungen auftraten, da verzichtete man lieber auf diese gefährlichen Gifte, anstatt, was doch so nahe lag, einen Modus einzuschlagen, der allein die heilende Wirkung derselben entfaltete, etwa wie wenn man zu Bogen und Pfeil zurückkehren würde, nachdem regelmässige Ueberladung des Gewehrs zu unnützen Gefahren geführt hätte. — Jenen Modus einer vernünftigeren Dosirung nun besitzen wir in den von Hahnemann eingeführten Verreibungen (und Verdünnungen). So würde z. B. die erste Verreibung von Tartarus emeticus 1/100, die zweite 1/1000, die dritte 1/10 000 Gran enthalten. Man bediene sich jetzt, um sich von der Richtigkeit des Gesagten zu überzeugen, der dritten Verreibung und die vorher allopathischerseits für unmöglich oder unwahrscheinlich gehaltenen Resultate werden nicht ausbleiben. Und sollte man dann Angesichts des selbst Erlebten immer noch auf dem vor Hahnemann'schen Standpunkt stehen bleiben, so wäre allerdings jeder andere Weg zu einer Verständigung verlegt. Es gilt dies aber auch für die übrigen angegebenen Beispiele.

Also wo soll nun die dritte Verreibung, d. h. der zehntausendste Theil eines Grans, Brechweinstein seine Wunder entfalten? Zunächst einfach da, wo seit Galen's Zeiten und noch früher das Mittel, freilich aber in weit grösseren Gaben, Verwendung gefunden hat: in der Pneumonie. Es ist besonders das Höhestadium dieser leicht festzustellenden Erkrankung mit ihren bekannten Symptomen von grosser Athemnoth, starker Brustverschleimung (mit und ohne blutige Sputa), von gehörigem Fiebergrade, Prostration und allgemeiner Beängstigung, selbstverständlich fehlt Husten nicht und ist oft genug pleuritischer Schmerz (Seitenstechen) verschiedenen Grades da. Letzteres ist sogar, wie die gleichzeitigen Symptome von Pleuritis überhaupt, nach den Erfahrungen der homöopathischen Schule, eine um so verheissendere Indikation für das Mittel im Verlauf einer Pneumonie, also die Pleuropneumonie das eigentliche Heilgebiet von Tart. stibiatus. Deshalb hört man bei der Auscultation ausser Bronchial-Athmen die bekannten pleuritischen Reibungsgeräusche, aber auch fein und grossblasige Rasselgeräusche. Ich kann mir aber auch recht gut denken, dass ein geübtes Laienauge aus dem für Pneumonie charakteristischen Nasenflügelathmen seine Indikationen herleitet und zum Entsetzen der wirklich eingeweihten und berufenen Priester Aeskulaps mit dem fraglichen Specificum die Heilung ausrichtet. Also um es nochmals zu sagen, man versäume die schöne Gelegenheit nicht und intervenire mitten in dem peinlichsten Stadium einer solchen Entzündung mit dem zum pneumonischen Prozess in ganz ausgemacht

elektiver Beziehung stehenden „weinsteinsauren Spiessglanzoxyd-Kali.“ Und zwar würde man entweder die 3. Verreibung in Dosen von 0,1—0,25 geben oder, wie ich es namentlich in der Kinder-Praxis thue, man würde nur nöthig haben, eine solche Dosis in zwölf Theelöffel Wasser zu geben, damit erst hiervon der Patient zweistündlich einen Theelöffel erhält. Die beruhigende Fieber- und Athemnoth herabstimmende Wirkung wird nicht lange auf sich warten lassen, aber — und das ist nicht minder lehrreich für das therapeutische Experiment — selbst auf solche hart an die verlachten Infinitesimal-Dosen angrenzenden Gaben erfolgt nicht selten Erbrechen, was indessen von erleichterndem Einfluss begleitet zu sein pflegt.

Eine hervorragende Bedeutung hat der Brechweinstein überdies in den sekundären, im Verlauf einer Grippe oder eines Keuchhustens auftretenden Pneumonien, ja selbst da, wo ein physikalischer Nachweis der letzteren durch Auskultation und Perkussion nicht geführt werden kann, und wo man es entweder mit centraler Entzündung des Organs oder mit blosser Bronchitis, abundanter Schleimbildung, namentlich aber mit Dyspnoe und Kurzathmigkeit zumal bei gleichzeitig bestehender Herzreizung (Herzklopfen) zu thun hat; auch hier also verspricht unser Mittel in demselben Gabenverhältniss Ausgezeichnetes. — Endlich ist es durchaus nicht immer nöthig, dass eine acute Brustaffektion vorliege, vielmehr bietet schon das mit chronischem Verlauf einhergehende Leiden der Emphysematiker, welche sich allerdings durch zeitweilige Exarcerbationen charakterisirt, eine weitere Gelegenheit für eine Propaganda in der gedachten Richtung, so dass sich also gewissermaassen in dem blossen Symptom Athemnoth, wenn man cum grano salis vorzugehen versteht, ein instruktiver Hinweis allgemeinster Art aufstellen lässt, ohne dass wir die Kontrolle der physikalischen Untersuchung sämmtlicher Brust-Eingeweide, soweit solche möglich ist, irgend wie unterschätzen wollen. Allein wie oft ist nicht gerade der Arzt auf das Prinzip des ex ungue leonem! angewiesen und muss, wie der geniale Paganini auf einer Saite zu spielen verstand, aus einem Symptom seine diagnostisch-therapeutischen Schlüsse ziehen können!

Ein Beispiel für Viele. Frau H., 60 Jahre alt, hatte Pfingsten Lungenentzündung überstanden, war anscheinend wieder genesen, als sie etwa sechs Wochen später einen höchst verdächtigen Auswurf bekam, fieberte, schlaflose Nächte hatte, sehr belegte Zunge und grosse Kurzathmigkeit. Sie macht ganz den Eindruck, wie jemand, der sich auszehrt. Die physikalischen Erscheinungen konnten nicht maassgebend

sein, weil ich sie früher nicht behandelt oder untersucht hatte, also nicht wissen konnte, was bereits bestand oder frischeren Datums war. Nachdem Phosphor, Bryonia und (wegen des abundanten, eine wahre Blennorrhoe darstellenden purulenten Auswurfes) Stannum vergebens verabreicht worden waren, verordnete ich 5 Tropfen Tart. stibiat. der 6. Decimalverdünnung, auch ein sehr zweckmässiges Präparat zu Nachversuchen in ähnlichen Fällen. Die Wirkung war bei zweistündlichen Gaben (d. h. zweistündlich einen Theelöffel aus einer jene fünf Tropfen enthaltenden Mischung mit 100 Gramm Aq. fontana) eine so prompte, dass in wenigen Tagen alle Gefahr beseitigt erschien. Schon die erste Nacht erfolgte Schlaf, das Fieber hörte auf, der Auswurf verlor sich ganz, und die Frau erholte sich wider Erwarten rasch und dauernd.

Aethiops antimonialis.

Dieses aus gleichen Theilen schwarzem Schwefelspiessglanz und schwarzem Schwefelquecksilber bestehende (daher officinell Hydrargyrum Stibioto-sulphuratum genannte) Präparat eignet sich ganz vorzüglich für unsere Zwecke. Deshalb nämlich, weil die Indicationen zur Anwendung desselben einem beliebigen allopathishen Lehrbuch entnommen werden können, unsere Basis aber von den allopathischen Traditionen wesentlich abweicht; denn wir bedienen uns der ersten hunderttheiligen Verreibung (1 Gran auf 99 Gran), während die Allopathie 2, 3, 5, 7 Gran täglich dreimal vorschreibt. Mit dem einen Gran kommen wir etwa vier Wochen aus (denn eine einmalige Gabe von 0,25 Gramm genügt vollkommen), während die Allopathie dem leidenden Organismus in derselben Zeit circa 15 mal 28 Gran, **macht 420 Gran!** zumuthet und wirklich incorporirt. Es resultirt nun aus diesem einfachen Rechenexempel zweierlei: Der allopathischerseits ausbleibende Erfolg kommt viele Male auf Rechnung der unzweckmässigen Arznei-Menge und zweitens: Die trotz ihrer Kleinheit intensivere, wirklich heilende homöopathische Gabe verdankt ihre Wirkung der Procedur der homöopathischen Bereitungsweise, welche hier, wie in anderen Fällen, eine Aufhebung der molekularen Cohaesion, und dadurch eine Aufschliessung oder Entbindung der wirklichen Arzneikraft oder des eigentlich wirksamen Arznei-Principes ermöglicht. Eine andere Erklärung ist nicht denkbar.

Es erübrigt nun zum Behuf einer dringend wünschenswerthen, instructiven Nachahmung und Prüfung des Aethiops antimonialis in der genannten Dosis an die folgenden dem Schöman'schen Lehrbuch der Allgem. und speciellen Arzneimittellehre entnommenen Indicationen zu

erinnern. Nach diesem Autor wirkt das Mittel analog dem Aethiops mercurialis, aber „kräftiger“ und verdient deshalb den Vorzug vor diesem bei skrophulösen Hautausschlägen, Kopfgrind, Milchschorf, bei skrophulöser Conjunctivitis, Keratitis, Blepharitis granulosa, Otorrhöen und Drüsen-Anschwellungen. Da Schöman fortfährt: „Es ist besonders für Kinder sehr schätzbar als „„mildes““ aber nichts destoweniger sicher wirksames Heilmittel, so ist wohl unter dem oben gebrauchten Prädikat „kräftig“ specifisch gemeint, denn mild und kräftig pflegen sich auszuschliessen. Genug, auch wir wenden Aethiops antimonialis in skrophulösen Leiden an, und rathe ich besonders in Fällen von Hinterkopf-Grind (Impetigo oder Favus impetiginodes) und von Panophthalmia scrophulosa mit der bekannten Lichtscheu es nicht verabsäumen zu wollen. Jedermann kennt die Hartnäckigkeit solcher Augenentzündungen. Auf den Gebrauch des genannten Antimon-Quecksilber-Präparates verschwindet oft in wenigen Tagen die Wochen und Monate lang bestehende Lichtscheu; zum grossen Erstaunen der Angehörigen öffnen die kleinen Patienten ihre Augen wieder und hört das Thränenschiessen auf und der beseitigte fürchterliche Lidkrampf verhindert nicht mehr, eine Inspection des Augapfels und seiner Umgebung vorzunehmen. Nicht minder überraschend ist das Abfallen etwaiger Krusten und Borken, welche oft die scheusslichsten Verunstaltungen hervorrufen, der Sitz von Ungeziefer werden, das Haar verfilzen und mancherlei andere Unbequemlichkeiten mit sich führen.

Sieht nun ein bisheriger Gegner der Homöopathie auf die verhältnissmässig kleinen, in Bezug auf allopathische Dosen sogar verschwindend kleinen Gaben solche handgreifliche Befindensveränderungen vor sich gehen, ohne sich zu einer weiteren Schlussfolgerung zu versteigen und ohne einen ihm bis dahin unbekannten Modus der Arzneiwirkung oder ein neues Prinzip der Arzneibereitung anzuerkennen, dann ist freilich Hopfen und Malz verloren und unsere Hoffnung, dass durch denselben Aethiops antimonialis auch die das Licht der homöopathischen Wahrheit scheuenden Blicke unserer Gegner sich öffnen möchten, eine vergebliche gewesen.

V.

Magisterium Bismuthi.

Officinell: **Bismuthum hydrico-nitricum.**

Das basisch salpetersaure Wismuthoxyd ist in vieler Beziehung ein dem Aethiops antimonialis analoges Beispiel oder besser ausgedrückt, es bietet uns, wie Aethiops, Gelegenheit zu zeigen, dass das, was die Allopathie klein nennt, noch viel zu gross ist. Und fast komisch nimmt es sich aus, wenn derselbe Autor (Schöman), welcher sich über die in England gebräuchlichen Dosen von 5—20 Gran aufhält und wegen möglicher nachtheiligen Wirkung so grosser Gaben den erfahrungsgemäss heilkräftig genug wirkenden kleineren den Vorzug giebt — immer noch 1, 2 bis 5 Gran pro dosi für unerlässlich hält. Der notorisch bessere Erfolg unter den homöopathischen Aerzten rührt (wie beim Aethiops antim.) ausser von dem enger gezogenen Indikationskreis von der andersartigen posologischen Bereitungsweise respective vom zweckmässigeren Gabenverhältniss her. Wir übernehmen aber die volle Verantwortung des Erfolges, wenn man nur bei Einhaltung unserer Dosis (also täglich ein 0,25 Gramm haltiges Pulver der ersten Centesimalverreibung) die folgenden (keinem homöopathischen Hausarzt), sondern dem allopathischen Schöman'schen Werke entlehnten allgemeinen Hinweise auf das Mittel anerkennt:

„Magenneurosen, Gastrodynie, Cardialgie, chronisches Erbrechen, Wasserbrechen, wenn diese rein nervösen Ursprungs sind.“

Als besondere Hinweise dürfen gelten: „Der Schmerz (Magenkrampf) geht bis in den Rücken, die Anfälle kommen meist nach dem Essen.“ — „Die Schmerzen sind drückend, mit grossem Schwergefühl im Magen verbunden und entweder auf die Herzgrube beschränkt oder nach dem Rücken hin ausfallend.“

Am ausführlichsten beschreibt Kafka (S. 509 des I. Bds.) in seiner „homöopathischen Therapie auf Grundlage der physiologischen Schule“ den Wismuth-Magenkrampf. Ausnahmsweise citiren wir hier die Worte fremder Autoren, um dem Nichteingeweihten einen Begriff zu geben von dem so wichtigen homöopathischen Prinzip der grösseren Individualisirung, wodurch, wie wir weiter oben andeuteten, der Indikationskreis zwar ein engerer, aber die Mittelwirkung auch eine entsprechend sicherere und die ganze ärztliche Praxis eine erspriesslichere und aufmunterndere wird.

Kafka schreibt also: „Ein sehr wichtiges Mittel im Magenkrampf

ist Bismuthum nitricum seu Magisterium Bismuthi 3. – 6., wenn bei reiner Zunge heftiges Drücken oder Brennen im Magen empfunden wird, mit Beängstigung, Schwindel, grosser Schwäche und kleinem Pulse, mit Brechneigung und galligem Erbrechen; wenn dabei häufiges leeres Aufstossen mit Würgen und Brennen im Halse, bitterer Mundgeschmack, gänzliche Appetitlosigkeit und Ekel vor Speisen stattfinden; wenn die Schmerzen im Magen durch Druck gemildert werden, während bei der katarrhalischen Bismuth-Affektion des Magens die Schmerzen mehr entzündlicher Natur sind und durch Druck sich vermehren; wenn der Magendruck besonders nach dem Essen sich einstellt mit Meteorismus und Poltern in den Gedärmen und Entleerung vielen, wässerigen Urins verbunden ist: wenn der Schmerz auch gegen die Brust ausstrahlt und daselbst grosse Beklemmung, Schwerathmigkeit und Herzklopfen verursacht; wenn die Kranken mürrisch, verdriesslich und verdriesslich und nicht gern allein sind; wenn die Schmerzen durch Essen oder nach geistigen oder nach gewürzhaften Genüssen entstehen oder sich durch sie verschlimmern."

Derselbe als ausgezeichneter Praktiker bekannte Homöopath giebt von Bismuth 2—3 Gaben täglich (aber wohlgemerkt! in dritter oder sechster Potenz, während wir die erste Verreibung zur Verfügung stellen!) Trotzdem fand Kafka das Mittel noch vorzüglich wirksam in der Cardialgia hysterica und hypochondriaca, beim perforirenden Magengeschwür und bei cardialgischen Erscheinungen im Verlaufe des chronischen Magenkatarrhs.

VI.

Nux vomica.

Die ausserordentlich heilsame Wirkung der Nux vomica gegen dyspeptische Zustände ist dem Allopathen so gut bekannt, wie dem Homöopathen, wenn auch letzterer noch Gewicht darauf legt, ob Tabak- oder Kaffee - Missbrauch der Magenaffection vorausgingen und die Beschwerden besonders früh eintreten, ob sitzende Lebensweise zur Entstehung und Verschlimmerung des auch unter der Form von Krampf sich einstellenden Uebels beigetragen hat oder nicht — völlig unwissend und ungläubig wird aber der Allopath in Bezug darauf sein, dass Nux vomica in homöopathisch-infinitesimaler Gabe habituelle Leibesverstopfung hebt, d. h. Zustände von Hartleibigkeit, die vergeblich mit den hinlänglich bekannten, purgirenden und drastischen Abführmitteln zu be-

kämpfen versucht wurden. Und was heisst hier infinitesimale Arzneigabe? Zwei Tropfen der homöopathischen Stammtinktur werden mit 100 Tropfen Weingeist gemischt, hundertmal stark auf und nieder geschüttelt und davon dreimal täglich 3 Tropfen in etwas Wasser verabfolgt. Damit soll nicht gesagt sein, dass man sich wie bei einer Zauberformel an den Buchstaben oder die Zahl streng halten müsse, und es ist ebenso denkbar, dass auch 4 Tropfen Nux vomica-Tinktur den Zweck erreichen, als es denkbar ist, dass anstantt 100 Tropfen Weingeist 200 oder 400 dürfen genommen werden. Viel wichtiger erscheint es daher bei Auswahl der Fälle Rücksicht zu nehmen auf oben gedachte Momente, und ist es besonders die hämorrhoidale Körperkonstitution (sitzende Lebensweise, z. B. bei Lehrern, Beamten, aber auch bei Kindern, die nicht genug Bewegung haben), so wie zu Trägheit der Cirkulation disponirende Leibesstärke und Fettleibigkeit, die das Gelingen des therapeutischen Versuchs in möglichst sichere Aussicht stellen. Die anerkannten Nachtheile unpassend gewählter Abführmittel fallen hier gänzlich weg, und es führt das Verfahren nicht zu vorübergehendem oder in das Gegentheil der Verstopfung umschlagenden Erfolg, sondern zu wirklicher bleibender Heilung. Nennt doch die Allopathie selbst Nux vomica (Strychnin) ein Tonicum für den Magen und Darmkanal. Wenn nun aber der durch das Mittel wieder erlangte Tonus der Darmmuskelfasern zu einem Wiedererwachen lebhafter peristaltischer Bewegungen führt, so muss ja auch das Resultat eine regelmässige Evacuation sein. Ebenso lässt sich die Wirkung auf die peinlichsten Krankheitszustände des Magens erklären. Und die Allopathie weiss so gut, wie wir, dass man die tonische Wirkung nur durch kleine Dosen erreicht. Daher sagt auch einer ihrer Repräsentanten wörtlich: „Sehr kleine, aber öfters wiederholte Gaben wirken zunächst tonisirend auf die Schleimhaut des Alimentarkanals, befördern den Appetit, die Verdauung und in gelindem Grade die Stuhlausleerungen“ u. s. w. Also muthen wir auch in diesem Falle einem bis dahin der Homöopathie feindlich gegenüberstehenden Collegen nicht zu viel zu, wenn wir ihn auffordern, es einmal zu versuchen und das „sehr klein“ seiner Schule in unserem Sinne zu interpretiren. Vielleicht genügt eben doch, dass durch den spezifischen Arzneireiz „das reizbare Protoplasma“ der konkreten kranken Zellengruppe, wenn auch noch so flüchtig getroffen wird. Hierdurch aber würde sich die Homöopathie als Cellular-Psychiatrie entpuppen. Denn das reizbare Protoplasma der Zelle ist ja Haenel's Zell-Seele.

Strychnin gegen Erbrechen.

M. Empes wendet eine sehr verdünnte alkoholische Strychninlösung an, um nervöses Erbrechen zu lindern

Strychnin . . .	0,01
Alkohol . . .	1,0
Wasser	99,0

und zwar drei Esslöffel voll täglich.

(Canad. Journ. of med. S. News Remidies. March 1879, S. 82.)

VII.

Ignatia.

Lässt sich wohl annehmen, dass diese Strychnin und Bruein enthaltende Drogue, welche bekanntlich von Strychnos Ignatia gewonnen wird, nicht wichtige Arzneikräfte bergen sollte? Und doch denkt die allopathische Pharmakopöe so geringschätzig von ihr, so dass z. B. Schöman dieselbe mit den wenigen (klein gedruckten) Worten abfertigt: „Der Nux vomica ganz ähnlich und noch heftiger wirken die Ignazbohnen." Die Homöopathie nun hat gegen diese Behauptung einzuwenden, dass allerdings analoge Krankheitszustände von Nux vomica und Ignatia geheilt werden können, dass aber jedes Mittel im Gegentheil eine ganz abweichende Körperkonstitution voraussetzt. Es ist dies sogar ein neues glänzendes und eklatantes Beispiel von der individualisirenden Methode des homöopathischen Heilverfahrens gegenüber der nur von stärkerer und schwächerer Wirkung redenden Allopathie.

Ignatia und Nux vomica also heilen gewisse Formen von Magenkrampf. Erstere aber setzt voraus ein weibliches Naturall, eine mehr weniger bleichsüchtige, anämische Körperkonstitution, grosse vom Rückenmark ausgehende Nervosität. Daher auch Ignatia ein durch Nichts zu ersetzendes Mittel gegen alle Formen des Veitstanzes ist. Depression des Gemüthes, Folgen von Kränkungen, Schreckhaftigkeit, kleinlautes, zaghaftes Wesen, Zeichen von Hyperästhesie und Hysterie, andere Krampfformen: Wein- und Lachkrämpfe, Schlundkrämpfe, krampfhaftes Gähnen, grosse Hinfälligkeit, die bekannte Schwäche und Ermüdung der Chlorotischen, Zittern u. s. w. — diese Phänomene sind einzeln oder zusammen vorhanden, wo Ignatia in Betracht zu ziehen ist. Nux vomica aber, wie schon angedeutet wurde, ist den vollblütigen Männern zuträglich, bei denen die Attribute der hämorrhoidalen Diathese mehr oder weniger vollständig vorliegen. Das Gemüth des Nux vomica-

Naturells ist zornig, auffahrend; Missverhältnisse in der Leber (biliöse Körperkonstitution) sind leicht nachweisbar. Alle erhitzenden Momente Kaffee, Tabak, Spirituosen und andere Reize involviren Verschlimmerung, desgl. die ohnedies träge Verdauung. Also hier hyperämische und Kongestions-Symptome, dort gegentheilig das Nervensystem über das Gefässsystem prävalirend. — Und da redet man trotzdem von „ganz ähnlicher Wirkung" beider Strychnos-Arten.

Man wird nun aber ferner nicht umhin können, auf Grund der allopathischer Seits betonten „heftigeren Wirkung" der Ignazbohnen letztere in diskreterem Dosen-Verhältniss anzuwenden als die ihr botanisch verwandte Nux vomica, über deren ebenfalls giftige Eigenschaften übrigens ja auch keine Zweifel bestehen. Im Allgemeinen darf man da auf Ignatia zählen, wo sonst Eisen, Chinin oder Arnica als Roborantia im Sinne der traditionellen Medizin gepasst hätten, wo aber eine bedeutende Mitleidenschaft des Magens (zumal in Form von Krampf und gastralgischen Beschwerden) den Gebrauch jener verbietet.

VIII.

Silicea.

Silicea in den Augen des Nicht-Homöopathen ein völlig indifferentes Mittel, ist ganz besonders geeignet, aus einem allopathischen Saulus einen gründlich bekehrten Paulus zu machen. Denn die Kieselerde bringt viele Male gerade da den Heilungsprozess in Fluss, wo die bisherigen Verfahrungsweisen, wo herkömmliche äussere und innere Mittel im Stich liessen. Eine gute Gelegenheit aber für ehrliche, vorurtheilslose, nichts als die Wahrheit suchende Praktiker, Silicea in ihrer Eigenschaft als unschätzbares heilendes Agens kennen zu lernen, ergiebt sich aus der folgenden von Dr. Kafka in Prag in d. N. Z. f. H. Kl. — 15. Febr. 1858 — veröffentlichten Krankengeschichte.

Eine kräftige, sehr sensible Frau von 28 Jahren, im sechsten Monat schwanger, war mehr als drei Monate mit einem Nagelgeschwür behaftet und stand deshalb in der Behandlung des Herrn Dr. G., des damaligen Assistenten an der chirurgischen Klinik. Dieser schlug die Abtragung des mit Eiter unterminirten Nagels vor, nachdem von ihm vergeblich alle erdenkliche Mühe aufgeboten worden war, die Kranke von ihrem hartnäckigen Uebel zu befreien, die besonders Nachts auftretenden Schmerzen dauerten vielmehr fort.

Auch Professor Pitha stimmte nach Besichtigung des kranken Nagelgliedes für die Entfernung des Nagels, behauptend, dass an eine Heilung gar nicht zu denken sei, so lange nicht der Nagel sammt den unter demselben befindlichen Eiterdepot abgetragen sein würde.

Am Ringfinger der rechten Hand bemerkt man das Nagelglied nach der Breite um das Doppelte vergrössert; die Hautdecken sind an den Nagelrändern geschwollen, bläulich-roth und glänzend; an beiden Seiten des Nagels befinden sich kolbenförmige, dunkelblaurothe, fleischige Wucherungen von der Länge des Nagels, welche mit ihrem breiteren freien Ende fast die Hälfte des Nagels bedecken, während sie mit ihrem dünnen Stiel aus den Seitenwänden der Nagelhaut herauswachsen, sehr leicht bluten und die heftigsten Schmerzen verursachen. Der Nagel ist seiner ganzen Länge nach mit Eiter unterminirt, fast hohl und beweglich. Bei jeder Bewegung oder Berührung, ja selbst in der Ruhe quälen pulsirende und brennende Schmerzen die Kranke am Tage, in der Nacht werden dieselben unerträglich, verursachen anhaltende Schlaflosigkeit, wodurch das Aussehen blässer und der Appetit sehr schwach geworden ist.

Kafka gab Silicea 6. früh und abends ein Pulver und liess das kranke Glied mit weissem Cerat verbinden. Die wohlthätige Wirkung zeigte sich bereits in der ersten Nacht, indem die Kranke mehrere Stunden ruhig schlief und beim Erwachen die Schmerzen in hohem Grade gemildert fand. Die Besserung ging sehr rasch von Statten; nach circa sechs Tagen waren die Wucherungen welk und zusammengefallen, fast gar nicht mehr schmerzhaft und auch nicht mehr blutend. Nach weiteren acht Tagen fing schon der Nagel an zu wachsen, und nach fünf Wochen der ganzen Behandlung war die Heilung vollbracht und ein neuer, glatter, schöner Nagel zierte den krank gewesenen Finger.*)

Man merke: Silicea ist spezifisch bei eitrigen Ablagerungen und Exsudaten sowohl im Knochengewebe als auch im Periost und Perichondrium.

---

*) Professor Pitha hielt es der Mühe werth, sich persönlich von dem glücklichen Resultat zu überzeugen und wunderte sich nicht wenig über den so schnellen und günstigen Erfolg; zugleich gab ihm dieser Fall eine neue Veranlassung der positiven Wirkung der homöopathischen Arzneien Glauben zu schenken. Dr. G. vermuthete, dass die Schmerzen mittelst Morphium gestillt worden seien, nicht ahnend, dass einige Atoma der Kieselerde eine so grossartige Wirkung zu Stande bringen können.

Aber auch bei Abscessen jeder Art, Parulis, Furunkeln, Gerstenkorn u. s. w. wird man in unverkennbarer Weise von Silicea Nutzen ziehen. Silicea zeitigt in solchen Fällen die Eiterung und bereitet einen günstigen und spontanen Aufbruch vor, während voreiliges und unzeitiges Schneiden erfahrungsmässig wesentliche Verschlimmerungen hervorzurufen im Stande ist. Endlich findet — nach Mayländer — Silicia eine besondere Wirkungssphäre bei allen hyperplastischen Granulations-Prozessen, namentlich der Knochen.*)

IX.

Tinctura ferri acetici.

Dieses officinelle Präparat bildet nach zwei Seiten hin Gelegenheit zu instructiver Discussion. Der Allopath kann sich überzeugen, dass nur orthodoxe Anhänger Hahnemann's sich nicht dazu verstehen würden, jene Tinktur in verhältnissmässig concentrirtem Zustand zu verabreichen, während der Homöopath lernt, wie nothwendig es ist, sich die ganze Gaben-Scala offen zu lassen. Also mit andern Worten, die Freude einer glücklichen Kur mit Tinctura ferri acetici wird man am häufigsten dann erleben, wenn man weder die traditionelle Gabe der herkömmlichen allopathischen Lehrbücher als richtig anerkennt, noch sich steift auf die wo anders gut angebrachten höheren homöopathischen Dilutionen.

Wir verabreichen das Mittel vorkommenden Falles zu je 2 Tropfen, dreimal täglich. Und gerade da, wo Eisen am indicirtesten erscheint, wird es in grossen Gaben durchschnittlich ebenso schlecht vertragen, wie unter denselben Verhältnissen Chinin. So begiebt man sich der schönsten Erfolge aus posologischem Eigensinn.

Will man aber unsere Empfehlung bestätigt finden, so muss man noch beherzigen, dass Tinctura ferri acetici ganz besonders denjenigen Bleichsuchtsformen entspricht, welche mit den Symptomen excentrischer Herzhypertrophie verbunden sind. Wo überhaupt leicht Herzklopfen eintritt, ja selbst bei mit ausgesprochenen Klappenfehlern complicirter Chlorose wirkt die fragliche Eisentinktur in dem oben angegebenen Dosen-Verhältniss vortrefflich.

*) In No. 15 (vom 1. August 1881) der Populären Z. f. Hom. findet der Leser unter „Triumphe der Homöopathie" Beispiele von Heilung mit Silicea (andere Male mit Hepar sulfuris calc.), wo allopathischerseits die Amputation als unerlässlich hingestellt worden war.

X.

Balsamum Copaivae.

Wir haben uns gewöhnt, als Beispiele der Homoeopathia involuntaria Ipecacuanha und Rheum anzuziehen, welche man von Alters her in kleinen Dosen als stopfende, in grossen Dosen als evacuirende oder purgirende Mittel zu benutzen pflegte. Ein noch lehrreicheres Beispiel aber ist das des Copaivabalsams gegen die Gonorrhoe. Selbst Laien ist es kein Geheimniss, dass Copaiva in dieser Beziehung das souveränste, gebräuchlichste Medicament ist und eine dahin lautende Verordnung lassen sie gern pseudonym anfertigen. Dabei ist es gleichgiltig, ob die in allopathischen Lehrbüchern angegebene Dosis zu Heilzwecken wirklich als Norm angenommen oder noch mehr verkleinert werden darf. Jedenfalls könnten unsere Widersacher, wenn sie wollten, von uns lernen, dass eine bei weitem kleinere Gabe genügt. Wir bedienen uns nämlich der zweiten Decimalverdünnung, also $^1/_{100}$ des Balsams. Das Krankheitsbild eines regelrechten Trippers aber lässt sich unschwer construiren aus den eigenen Angaben der allopathischen Arzneimittellehre. Es ist für die Schlussfolgerung denkender Aerzte von der grössten Wichtigkeit, sich einmal zu veranschaulichen, welche Symptome das berühmte Trippermittel **an Gesunden** hervorruft, selbstverständlich in grossen Dosen:

Copaivabalsam bethätigt zunächst im Allgemeinen die Absonderung der Schleimhäute überhaupt. Auf Dosen von 4 bis 16 Gramm tritt ausser vermehrtem schmerzhaftem Abgang des Urins ein: Haematurie, Ischurie.

Werden 15 bis 30 Tropfen täglich mehrere Male gereicht, so erfolgt ebenfalls bald eine reichlichere Absonderung eines trüben, schleimigen (balsamisch riechenden und bitter schmeckenden) Urines, wobei nicht selten ein juckendes und brennendes Gefühl in der Harnröhre wahrgenommen wird.

Wir wissen, dass Dudgeon durch Kauen von Lebensbaum-Früchten (Thuja occidentalis) einen künstlichen (arzneilichen) Tripper bei sich hervorrief; nun die physiologischen Eigenschaften des Copaivabalsams stehen in dieser Beziehung jenen der von Hahnemann zuerst gegen die Tripper-Dyskrasie gewürdigten Drogue, d. i. der Thuja, durchaus nicht nach. Und es giebt nicht leicht einen schlagendereu, handgreiflicheren und belehrenderen Beweis, als diesen zu Gunsten des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes.

Selbst der physiologische Einfluss des Copaivabalsams auf die Gelenke, den Sitz der sogenannten Trippergicht, steht fest, wo derselbe einen nesselartigen Aussatz hervorrufen kann. — Schliesslich sei nur noch bemerkt, dass die fasst ausschliessliche Empfehlung unseres Mittels gegen Nachtripper ihren Grund darin hat, dass man sich nicht bequemen konnte, die Dosis klein genug zu wählen. Denn die herkömmliche sogenannte Minimaldosis blieb eben immer auch so gross, dass sie arzneiliche Verschlimmerung, neue Reizung der bereits afficirten Organe und Gewebe hervorrufen musste*). Also nochmals: Discite moniti!

---

*) Einem mitten im entzündlichen Stadium einer Gonorrhoe stehenden Kranken verschrieb ein Allopath 5 Gramm Oleum Terebinthinae! Während es in dieser Dosis erheblich schadete, hätte es refractissima dosi wahrscheinlich dieselben guten Dienste gethan, wie der für diesen speziellen Fall von mir verordnete, dem Terpentin pharmakodynamisch nahe stehende Copaiva-Balsam. Aber ich verschrieb nicht 5 Gramm des offizinellen Präparates, sondern dreimal täglich 4 Tropfen der zweiten Dezimalverdünnung. Eine bemerkenswerthe streng hierhergehörige Heilwirkung mit der ersten Dezimalverdünnung der Terebinthina erreichte ich bei einem Kranken, dessen Leiden namhafte Autoritäten beschäftigt hatte. Es handelte sich hier besonders um Hypertrophie der Prostata, wodurch periodisch, ziemlich alle vier Wochen, ein 8—14tägiger, äusserst heftiger Spasmus vesicae mit allen seinen peinlichen Folgezuständen hervorgerufen wurde. Von Interesse ist, die Reihe der Mittel aufzuzählen, welche nicht geholfen hatten. Injektionen in das Parenchym der Drüse zum Behufe ihrer Verkleinerung, Elektrizität, Einreibungen mit Belladonna-Salbe, Morphium-Injektionen, Kuren in Ems und Tölz, desgl. in Wildungen. Durch das Terpentinöl wurde nun zwar keine radikale Heilung erzielt, aber es war (in 3stündlichen Gaben von 3 Tropfen der ersten Dezimalverdünnung) unter allen sonstigen Mitteln des einzige, welches die den Kranken fast wahnsinnig machenden Schmerzen nachweislich mässigte. Kali chloricum, Brom-Kampher, Thee von Folia uvae ursi, Bromkali, Chloralhydrat, aber auch Pulsatilla, Nux vomica, Chamomilla hatten dies nicht vermocht. Nächst Terebinthina darf aber noch der oben genannte Liquor hydrargyri nitrici genannt werden als ein Mittel, welches der Patient schätzen gelernt hatte und welches er sich wiederholt aus eigenem Antriebe gegen besagte Anfälle anfertigen liess. Es entsprach wohl dieses Merkurpräparat am besten dem ätiologischen Moment der schmerzvollen, für allopathische Behandlung völlig unzugänglichen Affektion. Dieser Liquor hydr. nitrici (4 Tropfen auf 70 Gramm Aq. dest.; 2stündlich 1 Theelöffel) entsprach dem mehr vorgeschrittenen Stadium des habituellen Blasenkrampfes, wobei in dem bis dahin immer noch spärlich gelassenen Urin von trübem Aussehen Hautstückchen von verschiedener Grösse und Anzahl auftraten.

XI.

Kalium jodatum.

„Innerlich giebt man dieses am besten für sich allein in Lösung von destillirtem (aromatischem) Wasser zu zwei bis fünf Gran täglich drei bis vier Mal.“

In diesen wenigen der Schöman'schen Arzneimittellehre entnommenen Worten liegt eine unverantwortliche Schädigung der Gesundheit von Tausenden und aber Tausenden! Und beginnt nun ein in verba magistri schwörender, in die Praxis tretender Neuling seine Kranken mit solchen Dosen zu traktiren, so wird er und noch mehr werden seine Patienten es bitter zu bereuen haben. Er wird, durch wiederholte Misserfolge und bedenkliche Verschlimmerungen verstimmt, dem Mittel den Rücken wenden und auf eine Arznei verzichten, deren verständig richtige Handhabung in den kritischsten Fällen herrliche Resultate zur Folge hat. Die angedeuteten Verschlimmerungen machen sich am meisten in gewissen Formen der Syphilis bemerkbar, während die wohlthätige Heilwirkung des Jodkalis, wie wir sie erfahren haben, am offenbarsten sich kundgiebt im Verlauf skrophulöser Augenentzündung hartnäcknigster Art, mit und ohne Betheiligung der Cornea. Tiefgehende Geschwüre in Parenchym der leltzteren kann man dann verheilen sehen, ebenso hören die Recidive der pustulösen Conjunctivitis (Herpes Conjunctivae) auf, und was die Probe auf das Exempel genannt werden kann, die heimgesuchten Kinder fangen an aufzuleben, sie bekommen eine ganz andere Gemüths- und Körperstimmung, die morösen werden heiter, die schlaffen und ungesunden werden kräftig und lebenslustig. Aber die conditio sine qua non solcher Wandelung ist das Aufgeben jener unglückseligen durch nichts, als durch den Schlendrian der Gewohnheit und das Laster kritikloser Nachahmung motivirten Dosen von sechs bezüglich zwanzig Gran (also mehr als ein Gramm!) des Tages. Hat man ein etwa zwei- bis vierjähriges, mit jener Panophthalmia skrophulosa behaftetes Kind vor sich, so bediene man sich folgender Lösung: Kali jod. 0,25 auf Spirit. vin. rectif. und Aq. dest. aa. 2,50; hiervon täglich dreimal ein Tropfen in etwas Wasser. Probatum est!

Dasselbe Mittel in ähnlicher Dosis heilt auch auf kleinen flachen Ulcerationen der Kehlkopfschleimhaut beruhende Heiserkeit, nachdem solche nicht selten Monate und Jahre lang den üblichen viel eingreifenderen Kuren durch Lapis-Aetzung, Inhalationen, Elektrizität etc. etc.

widerstanden hatte. Endlich heilen unter dem verständigen Gebrauch des Mittels Geschwüre anderer Art, z. B. die wegen ihrer Hartnäckigkeit gefürchteten Unterschenkel-Geschwüre, wobei man nur das Auflegen eines Läppchens, das mit Glycerin und Kakaobutter (zu gleichen Theilen) oder mit einem von Beiden allein bestrichen ist, nöthig hat.

Endlich ist mir Kali jodat. in obigem Gabenverhältniss wahrhaft spezifisch erschienen in der syphilitischen Iritis, wobei ja eine Modifizirung der Dosis nicht ausgeschlossen ist. Doch genügte mir, wie gesagt, etwa der zwanzigste Theil der allopathischerseits beliebten Menge.

XII.
Arsenik.

Wie oft und mit welchem Erfolge hast Du, allopathischer Leser, Arsenik angewandt? Vergehen nicht Monate, wo dies nicht geschieht? Wenn Du aber die Monographie des Professor der Arzneimittellehre zu Clermont, des Dr. Imbert-Gourbeyre über Arsenik gelesen hättest, so würdest Du keinen Augenblick daran zweifeln, dass der therapeutische Wirkungskreis dieses Heros aller Arzneien ebenso gross sein muss, als seine physiologische Wirkung vielseitig ist. Um nun hiervon überzeugt zu werden, müssen wir einige der vornehmsten Indikationen zum Behufe von Nachversuchen vorschlagen, wobei das allopathischerseits bekannte Präparat: Tinctura Fowleri benutzt werden darf. Nur fertige man sich davon eine erste Verdünnung in der Weise an, dass man zehn Tropfen jener Tinktur zu fünf Gramm Spiritus vini rectificatus thut oder thun lässt und diese Mischung etwa hundert mal auf und niederschüttelt. Vorkommenden Falles nun giebt man von diesem, dem Allopathen noch bedenklich schwach erscheinenden Präparate tropfenweise oder thut in ein halbes Weinglas drei bis vier Tropfen, um aus diesem Glas nun erst zwei- bis dreistündlich einen Theelöffel zu verabreichen. Wo und unter welchen Umständen, soll gleich erörtert werden.

1) In der so genannten Cholera infantum, wo also Erbrechen und Durchfall besteht, die Kinder sehr rasch verfallen und frühzeitig bedenkliche Symptome von Collaps eintreten, Intoleranz gegen alle Speisen und Getränke, anhaltende Schlaflosigkeit, enormer Durst und trockene Hitze. Das also ist ein dankbares Feld, sich ebensowohl von den kleinen Dosen als von der Macht des Arseniks zu überzeugen. Allerdings bietet das Experiment um so grössere Garantie des Gelingens, je mehr man sich

entschliesst, das hier wie ein wahres Simillimum dastehende Mittel in wirklich minimalen Dosen zu verabreichen, also der Homöopath giebt lieber die sechste, zwölfte und selbst dreissigste Potenz, was wir aber dem Neuling nicht zumuthen dürfen. Ich weiss einen Fall, wo ein angehender Homöopath die prompte Wirkung von zwei Tropfen Tinctura arsenicalis Fowleri in dreissig Gramm Aq. dest. (zweistündlich einen Theelöffel) nicht genug rühmen konnte gegen obige Erkrankungsform. Auch bei Enteritis follicularis und gegen die perniziöseren Formen von Darmkatarrh (der Kinder) überhaupt wird man in Arsenik (refractissima dosi) ein zuverlässiges, nur etwa noch von Sublimat (ebenso dosirt) übertroffenes Mittel finden.

2) Aber nicht nur in der Kinderpraxis, auch bei den im Hochsommer regelmässig auftretenden, durch ihre Acuität oft an Cholera nostras erinnernden Cholerinen Erwachsener ist Arsenik in der genannten Weise hinlänglich erprobt worden. Hier besteht nicht selten eine unüberwindliche Brechneigung, selbst ein Theelöffel unabgekochtes Wasser wird, fast ehe es noch in den Magen gelangt, erbrochen, die Kräfte verfallen rasch, Wadenkrämpfe treten ein, der Durst ist qualvoll und nur der Umstand, dass die Haut nicht in Falten stehen bleibt, warnt vor Verwechselung mit Cholera; denn selbst reisswasserähnliche Stühle können bei dieser Form von Cholerine vorkommen. Es erübrigt hier noch zweierlei zu bemerken, einmal, dass es nicht an Praktikern gefehlt hat, die Arsenik gegen die wirkliche Cholera mit angeblichen Vortheil verabreichten; anderntheils, dass nach Virchow's Untersuchungen die Leichen Cholera-Kranker und mit Arsenik Vergifteter nahezu identische pathologisch-anatomische Befunde ergaben, wie das Cholera-Gift und der Arsenik auch am lebenden Organismus eine merkwürdige Uebereinstimmung der Symptome zeigten.

3) Gegen Krebs besitzen wir vielleicht kein Mittel, welches so viel leistete, wie Arsenik. Freilich nicht gegen den Cancer apertus, wenn erst seine Wucherungen soweit gediehen sind, dass sich auch der kühnste Operateur scheut Hand und Messer anzulegen. Doch kann man andererseits ungemein viel ausrichten im Anfang, im Stadium der Härte, z. B. so bei Magen- oder Darmcarcinom, desgl. beim Cancroid der Kopfhaut; ferner gelingt es auch beim weiter vorgeschrittenen Krebs und krebsartigen Erkrankungen durch den Gebrauch des Arseniks (in dem eben erörterten Verhältniss oder in wenigen Tropfen der Tinktur) einen unerwarteten Stillstand zu erzielen, wie denn die konservirende

Eigenschaft dieses Metalles hinlänglich bekannt ist. Arsenik-Leichen sind charakterisirt durch die Langsamkeit der Verwesung.*)

4) Asthma ist ein schwer zugängliches Leiden, aber viele Male genügt es Abends ein oder zwei Tropfen Fowler'sche Arsenik-Tinctur zu geben und die Anfälle hören auf. Hier habe ich also das nächtliche, im Liegen entstehende oder so sich verschlimmernde Asthma im Sinn. Schwere organische Fehler dürfen letzteres nicht bedingen, obgleich auch hier Erleichterungen durch den Arsenik nicht ausgeschlossen sind. — Von steigenden Dosen sind wir kein Freund. Entweder war das Mittel indicirt oder nicht. Im letzteren Falle wird die Steigerung nichts helfen; im ersten Falle überflüssig sein.

5) Professor Leube fand, dass Arsenik die Leber glykogenfrei machte. Darauf gründet sich die klinische Empfehlung des Mittels gegen Diabetes. Sofort gab man denselben aber in Dosen, welche toxicologische Erscheinungen hervorriefen, und die nun eintretende Diarrhoe verminderte, wie jede auch aus anderer Ursache herrührende Diarrhoe den Zuckergehalt vorübergehend. Genug, man scheute sich vor den ersten Gaben und jetzt hört man fast nichts mehr von diesem Verfahren. Trotzdem ist und bleibt Arsen in der genannten Krankheit von ausserordentlicher Wichtigkeit, zumal es den charakteristischen Durst und den Heisshunger unter seinen pathogenetischen Symptomen, wie nicht leicht ein anderes Mittel, aufzuweisen hat. — Man erneuere also vertrauensvoll die Arsenik-Behandlung beim Diabetes. Es hilft hier aus demselben Grunde, aus dem es die Cholera infantum, Krebsdyskrasie und intensive Magencatarrhe (die Vorläufer oder wie v. Dühring lehrt, die Quelle des Diabetes mellitus) heilt. Nur seien bei allen diesen, wie bei den folgenden Versuchen die vergiftenden, also Arznei-Symtome hervorrufenden Gaben streng ausgeschlossen.

6) Es giebt eine Art skrophulöser Augen-Entzündung, welche die Eigenthümlichkeit besitzt, dass die Patienten, meistens zarte und verkommene Kinder, ganz ungewöhnlichen Durst zeigen. Diese Entzündung erweist sich den sonst gebräuchlichen Mitteln gegenüber sehr hartnäckig. Ich bin ihr aber wiederholt glücklich begegnet durch Arsenik und zwar eben auf Grund obigen Symptomes, des excessiven Durstes. Hier bekommt nun auch der allopathische Praktiker annähernd einen

*) Die höchst instruktive Beschreibung einer Krebs-Heilung durch Arsenik ($^{1}/_{60}$ Gran pro dosi, im Ganzen 15 solche Dosen) findet der Leser in Nr. 9 1881 der Homöop. Rundschau.

Begriff von den Vortheilen, welche dem Homöopathen aus der Kenntniss solcher bestimmten indicatorischen Zeichen erwachsen. Andere Male ist es der stechende (Kali carbonicum), oder brennende (Causticum) oder klopfende (Silicea) Schmerz, welcher als Mittel-Wegweiser dient, natürlich im Verein der sonstigen diagnostischen Eigenthümlichkeiten der Krankheit, wie der in Frage kommenden Arznei.

7) Zahn- und Gesichtsschmerzen verdanken oft ihre Heilung dem Gebrauch bescheidener Arsenikgaben, namentlich bei den Nachts tobenden, Schlaf und Ruhe raubenden Zahnschmerzen wirkt Arsenik nicht selten so wohlthätig, dass die Kranken meinen, sie hätten Opium oder etwas ähnlich Betäubendes erhalten. Auch hier wird man (wie weiter oben bei den Darmkatarrhen) fast ebenso oft für Arsenik Mercur resp. Sublimat setzen dürfen, welche beide viel mehr physiologische und therapeutische Berührungspunkte haben, als man gemeinhin annimmt. Doch gehört, dies zu begreifen, eine viel eingehendere Kenntniss beider Arzneien dazu, als man sie in den Büchern nicht homöopathischer Autoren sich aneignen kann.

Schlusswort.

Vorliegende Blätter haben zunächst nur den Zweck, einen Impuls zu geben und die Möglichkeit zu verschaffen, dass vorurtheilslose allopathische Collegen einen Versuch anstellen und prüfen können, ob nicht bei nachweislicher Spezifität der betreffenden Arznei eine viel kleinere Dosis hinreicht, als uns Allen auf dem Katheder und in den Kliniken gelehrt worden ist. Es giebt Organ-Mittel und, wie ich anderswo es genannt habe, Prozess-Mittel, d. h. Arzneien, die nicht nur zum kranken Organ, sondern auch zum vorliegenden Krankheitsprozess konstante Beziehungen unterhalten. Aus diesem Verhalten konstruirt und ergiebt sich dann der Begriff der Spezifität, aber auch die Zulässigkeit, ja Nothwendigkeit minimaler Gaben.

Möge endlich unsere anspruchslose Abhandlung denen nicht nur willkommen sein, welche das unkollegialische, unwürdige, die Wissenschaft und das ärztliche Ansehen gleich mächtig untergrabende Gebahren der heutigen Aerzte unter einander anwidert. Oder sollte ich mich in der Annahme täuschen, dass so tendenziöse Artikel, wie sie z. B. das

ärztliche Vereinsblatt unter der Aufschrift Homoeopathica neuerdings bringt, von der Mehrzahl der Leser verurtheilt wird? Wenn der Dolus oder der böse Wille so offenkundig zu Tage tritt, so liegt der Polemik ein pathologisches Element zu Grunde, bei dem die Wohlfahrt nicht gedeihen kann. Der Autor aber dieser schönen Blumenlese erntet gewiss nicht mehr Lob und Ehre, als etwa der Verstümmler der Bibel, d. h. als derjenige, welcher eine Zusammenstellung aller erdenklichen naturwissenschaftlichen Irrthümer aus unzeitgemässen Stellen abfassen wollte, an denen ja auch das Buch der Bücher nicht frei ist, unbeschadet seines sonstigen, über alle Zeiten und Menschen erhabenen Inhaltes.

Ueber Wahrscheinlichkeit und Evidenz
in der Heilkunst.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Vor vier Jahren hatte Herr Vespasjan von Gruzewski in Riga die Güte, mich durch Zusendung zweier Schriften*) und durch persönliche Korrespondenz für eine Frage zu interessiren, welche den innersten Wahrheitskern unserer homöopathischen Therapie betrifft und nach dem Eindruck, welchen ich aus der Lektüre der betreffenden Abhandlungen gewonnen habe, damals von den homöopathischen Aerzten keineswegs in befriedigender, nicht einmal immer in würdiger Weise behandelt worden ist.

Von dem geringfügigen Nutzen theoretischer Auseinandersetzungen überzeugt und des Umstandes mir bewusst, dass sie gewöhnlich einem ebenso unbedeutenden Interesse begegnen, würde ich mich trotz des neuerdings erfolgten dritten Auftretens des genannten Autors**) nur schwer entschlossen haben, die „Conditio" des Herrn von Gruzewski noch einmal zur öffentlichen Besprechung zu bringen, wenn dieselbe nicht zugleich als wichtiger Bestandtheil der prinzipiellen Frage nach therapeutischer Evidenz aufzufassen wäre und damit eine Bedeutung beanspruchte, deren gründliche Darlegung von dauerndem Werthe sein und mehr bieten könnte als eine subjektive Meinungsäusserung.

Indem ich es versuchte, die erkenntnisstheoretische Grundlage der Kontroverse aufzudecken, wurde ich von Problem zu Problem geführt, aber an der Hand unzweifelhafter Erfahrungsthatsachen und folgerichtigen Denkens glaube ich nicht nur den Ausgang jener Untersuchungen auf nächstem Wege wieder gefunden, sondern auch die Verhältnisse zu beiden Seiten des betretenen Weges von neuen Gesichtspunkten aus

*) „Ueber die Inkompetenz der Beweise für und wider die Homöopathie etc." und „Die Rezensenten meiner Schrift etc." Leipzig, 1875.

**) „Programm der Diskussion etc." Leipzig, 1881.

überblickt zu haben. Was mir dabei in Rücksicht auf spezifische Therapie überhaupt, in Bezug auf das Aehnlichkeitsgesetz, auf symptomatische Therapie und therapeutische Wahrscheinlichkeit wichtig schien, das will ich in gedrängter Form hier darzustellen versuchen.

Der Ausgangspunkt meiner Untersuchungen, die Gruzewski'sche Conditio, lässt sich mit wenigen Worten wiedergeben: „Um zu wissen, woher nach Darreichung der Arznei die bei einem Kranken sich zeigende Besserung komme, entziehe man absichtlich die Arznei bis die Besserung aufhört fortzuschreiten und dann, im Falle der daraus entstandenen Krankheitsverschlimmerung, wiederhole man das Medikament. Wenn nun der Fortgang der Verschlimmerung sogleich abgeschnitten wird, kann die daraus erfolgte Heilung nicht spontan sein; aber im entgegengesetzten Falle hat der Zweifel noch sein volles Recht."

Der wesentliche Zweck der Gruzewski'schen Idee ist die Beibringung eines Beweises für (oder gegen) die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneipotenzen. Das hierzu gewählte Mittel ist ein Experiment. Sehen wir von seiner speciellen Form vorerst ab und betrachten wir die principielle Stellung dieser Funktion zur Therapie.

Experimentelle Beweise sind nur dann erforderlich, wenn der zu beweisende Satz nicht denknothwendig ist, wenn er also einem Erfahrungsgebiete angehört, dessen Umstände nicht aus mathematischen Principien oder aus Axiomen hergeleitet werden können, sondern deren ursächlicher Zusammenhang durch disjunktive Urtheile, durch Ausschliessung gewisser Möglichkeiten, ermittelt werden muss.

Das Gebiet der Therapie ist ein solches Erfahrungsgebiet und wenn wir bei unserer Betrachtung die mechanischen Eingriffe mit klarem Causalzusammenhang ausser Acht lassen, ferner diejenigen chemischen Eingriffe, deren Causalnexus ausserhalb des Organismus sicher gestellt werden kann (wie z. B. die neutralisirende Wirkung der Alkalien bei Vorhandensein freier Säuren), so bleibt uns ein empirisch weites Gebiet von eigenartigen Beziehungen zwischen dem menschlichen Organismus und zahlreichen Stoffen der Aussenwelt, welche Beziehungen anerkannter Weise vielfach charakteristische Züge für die einzelnen Stoffe darbieten. Wir nennen diese Beziehungen — vorbehaltlich genauerer Definition — specifische und hierher gehören z. B. die charakteristischen Symtome der Arsenik-, der Belladonna-, der Opium-Vergiftung.

Da die Skepsis mancher Geister unglaublich weit geht, so gestatte man die Einschaltung folgender einem Werke über Logik ent-

nommenen Sätze zur Sicherstellung jenes Begriffs der specifischen Beziehungen:

„Wenn in einem Complex von bekannten Körpern, die gegenseitig in Ruhe und vor dem Eindringen unerwarteter Agentien möglichst geschützt sind, ein neuer eingeführt wird, oder in ihren Beziehungen eine Veränderung willkürlich herbeigeführt wird, auf welche sofort eine andere Veränderung folgt, so sind wir des Causalzusammenhangs in dem Maasse sicher, als uns das sonstige Verhalten der Körper bekannt war; um so sicherer, wenn die blosse Wiederholung des Versuchs zu willkürlich gewählter Zeit immer dasselbe Resultat ergab. Diese Erwägungen dienen zunächst dazu den Gedanken eines zufälligen Zusammentreffens auszuschliessen und die beobachteten Fälle als Fälle von Bewirkung aufzufassen Hierauf beruht die besondere Beweiskraft des willkürlich angestellten Versuchs."

Das Experiment gehört somit einer Methode des Induktionsverfahrens an, welche Anwendung findet, wenn in einen bekannten Kreis von Umständen ein neues Element eintritt und Veränderungen im Gefolge hat. Wir sind dann überzeugt, dass diese Veränderungen von dem neu hinzugekommenen Umstande hervorgebracht werden.

Zwar ist nun bei Uebertragung dieser Gedanken auf die Verhältnisse des menschlichen Organismus im Auge zu behalten, dass derselbe nicht einen Complex von bekannten Körpern, die gegenseitig in Ruhe sind, darstellt; vielmehr muss er als ein System von vielfach unbekannten Körpern, die sich in gegenseitiger Bewegung befinden, aufgefasst werden; allein diese Substitution verändert an dem logischen Charakter der Sätze und an ihrer Uebertragbarkeit auf den Organismus deshalb nichts, weil der Inbegriff des ganzen organischen Systems einen empirischen Ausdruck findet in der relativen Ruhe, in der ungestörten Harmonie der organischen Funktionen. Absolute Ruhe giebt es ja überhaupt nicht und die Körper, welche der Physiker zu experimentellen Zwecken aus dem Zustande der Ruhe in den einer bestimmten Bewegung überführt, hatte schon vorher sammt dem System, in welches sie eingreifen sollen, Richtung und Geschwindigkeit des betreffenden Punktes der Erdperipherie in dreifachem Sinne. Wie hier bei Einführung eines neuen Impulses die alten Bewegungen vernachlässigt werden dürfen, so auch bei Experimenten am Organismus, nur ist zu bedenken, dass uns unbekannt gebliebene, neue Impulse gleichzeitig mit unserm willkürlichen Eingriff oder vor demselben stattgehabt haben möchten. Aus diesem Grunde ist die Wiederholung des Versuchs am Organismus ein

besonders wichtiges Moment. In Folgendem setzen wir stets die genügende Erwiesenheit der bezüglichen Fakta durch wiederholte Versuche oder (logisch gleichwerthige) Erfahrungen voraus.

Zeigen sich also z. B. gewisse Funktionsveränderungen und schliesslich Funktionsstillstand des Organismus nach Einbringen von Cyankali, so ist das letztere als Ursache jener Veränderungen und des Todes erwiesen.

Wo die Veränderungen gewaltsam eintreten, sehr bedeutend sind oder mit Funktionsstillstand endigen, da pflegen wir ihre Ursachen Gifte zu nennen.

Der Causalnexus scheint für uns klar am Tage zu liegen, aber es sind nur dessen Anfangs- und Endglieder, welche wir erkennen. Kein Ariadnefaden leitet uns die verschlungenen Wege, welche das Gift in der bewegten Stoffmasse unseres Leibes wandelt. Nur da und dort glückt es der Wissenschaft seine Spuren in regelwidrigen Verhältnissen sprungweise zu verfolgen, ohne dass damit eine geschlossene Kette von Ursachen und Bewirkungen erkannt worden wäre. Denknothwendig bleibt aber für uns anzunehmen, dass die Ursache jener Veränderungen und des schliesslichen Funktionsstillstandes des Organismus für die Hervorrufung dieser besonderen Erscheinungen die zureichende Ursache war, weshalb wir logisch berechtigt sind, aus der besonderen Form der Erscheinungen auf eine besondere Art ihres Bewirkungsnexus zu schliessen und in diesem Sinne die Spezifität der Wirkungen zum Prädikatbegriff ihrer Ursachen zu machen.

Wir sagen deshalb z. B.: Cyankali ist ein heftiges Gift, Schwefelsäure wirkt ätzend, Atropin pupillenerweiternd. Zwar ist der ganze Bewirkungsnexus als eine Kette von Wechselwirkungen aufzufassen, aber nichtsdestoweniger müssen wir der Ursache den Prädikatbegriff zuschreiben und damit den Begriff des Spezifischen auf die Stoffe der Aussenwelt, welche wir Gifte nennen, übertragen. Aber alle Stoffe (oder Kräfte), welche unsere Funktionen zu verändern vermögen, sind in diesem Sinne spezifisch, d. h. sie können naturgesetzlich zu Ursachen bestimmt abgegrenzter Veränderungen im Organismus werden.

Die reinen Nahrungsmittel verändern — wenn wir ihre Wirkung unter diesem Schema betrachten wollen — unsere Funktionen nur quantitativ und sind dadurch ebensowohl charakterisirt als jene Stoffe (oder Kräfte), welche qualitative Funktionsveränderungen hervorbringen. Indem diese Alle zureichend Ursachen für besondere (spezifische) Bewirkung sind, sind sie zugleich spezifische Ursachen und die Gifte treten nur

durch das Auffallende, Rasche und Gefährliche ihrer Wirkung hervor. Das letztgenannte Prädikat bezieht sich auf die Fähigkeit, Funktionsstillstand dauernd zu erzeugen. An der Hand der entwickelten Sätze lässt sich nun das Ergebniss verzeichnen:

Spezifische Ursachen von Funktionsveränderungen unsres Organismus nennen wir diejenigen Stoffe oder Kräfte, deren Causalzusammenhang mit spezifischen Funktionsveränderungen zwar empirisch feststeht, dabei aber an sich verwickelt und in seinen Mittelgliedern vielfach oder ganz unbekannt ist.

Sollen nun jene spezifischen Ursachen vom Arzte in Wechselwirkung mit dem Organismus gebracht werden, so ergiebt sich der Begriff der spezifischen Therapie als derjenige einer Kunst, die Funktionen unsres Organismus zu Heilzwecken zu verändern durch Stoffe oder Kräfte, deren Causalzusammenhang mit spezifischen Funktionsveränderungen zwar empirisch feststeht, in seinen Mittelgliedern aber vielfach oder ganz unbekannt ist.

Diese Definition fasst das therapeutisch Spezifische noch in einem weiten Sinne und wir werden im Verlaufe unsrer Abhandlung dahin gelangen, innerhalb dieses weiten Sinnes eine Unterscheidung zu statuiren zwischen dem eigentlich oder ächt Spezifischen und dem Scheinspezifischen. —

Ob wir den Grundbegriff der spezifischen Substanzen aus Erfahrungen am gesunden oder am krankhaft veränderten Organismus herleiten, gilt im Grunde gleich: es handelt sich nur darum, durch Erfahrungen und Versuche das Causalverhältniss zu erweisen. Für die logische und für die ärztliche Betrachtung der Sache ergiebt sich aber ein wichtiger Unterschied, welcher in folgendem Verhältnisse liegt. Der Kreis der Umstände, welchen ein normal funktionirender Organismus darbietet, ist uns relativ bekannt. Es herrscht dabei ein stetiger oder rhythmischer Fluss der Thätigkeiten und eine neu in den Kreis der Umstände eintretende Veränderung, wie das Einbringen einer Substanz der Aussenwelt, kann nach wenigen Versuchen als Ursache einer nun folgenden Funktionsveränderung erwiesen werden. Schwieriger liegt die Sache im kranken Organismus, wo wir an dem Flusse der Thätigkeiten Veränderungen bemerken, deren Auftreten zwar selbst viel Typisches besitzen kann, für die wir aber in dem betreffenden Organismus eine weitere Ursache postuliren müssen, die Krankheitsursache,

so dass der Nexus der Bewirkungen verwickelter wird und gewöhnlich eine grössere Reihe von Beobachtungen erforderlich ist, um die fremdartige Substanz als evidente Ursache gewisser Funktionsveränderungen nachzuweisen. Dazu kommt, dass jene Substanz (als Heilmittel) zum Zweck der Aufhebung der krankhaften Veränderungen gegeben wird und umsoweniger nun ihrerseits anderweitige Funktionsveränderungen hervorrufen wird, jemehr sie ihrem Zweck entspricht. Genesung sollte ihre Folge sein, also die Rückführung der organischen Funktionen zum einheitlichen Schema der Gesundheit. Man wünscht von dem Heilmittel doch eigentlich nur die Negation derjenigen Wirkung, welche von der Krankheitsursche gesetzt wurde. Löst das Heilmittel seine Aufgabe auf diese Weise, so wird es um so schwieriger als Ursache der Genesung zu erkennen sein.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen treten wir der eingehenderen Begriffsbestimmung des therapeutisch Spezifischen näher. Es wird nicht bestritten, dass bei der Genesung vieler Wechselfieberfälle Chinin eine causale Rolle gespielt habe (wenn es auch im einzelnen Falle schwer nachzuweisen sein mag.) Wollte man nun in Bezug auf Chinin als Heilmittel die Aufgabe einer experimentellen Ermittelung so formuliren: Es soll entschieden werden, ob Wechselfieber zuverlässig durch Chinin geheilt wird, so würde dies eine missverständliche Auffassung der Verhältnisse beweisen und das empirische Faktum durchblicken lassen, dass gewisse Wechselfieberfälle dem Chinin widerstehen, dass das letztere somit ein nicht zuverlässiges Mittel gegen Wechselfieber sei. Dies wenigstens würde mit Bestimmtheit das Resultat der Untersuchung sein, wenn es der Fragestellung entsprechend formulirt würde. Das Chinin erschiene somit in schiefem Lichte bei den Männern des exakten sichern Wissens und wenn seine Tugend für die Heilkunst gerettet bliebe, so verdankte es dies nur dem Umstand, dass man den Grad seiner Zuverlässigkeit doch als einen „ziemlich hohen“ bezeichnen müsste. Wo aber die Urtheile über die Heilmittel aus solchem Geiste fliessen, da ist es leicht verständlich, wie zahlreiche Arzneireize, je nach dem Prozentsatz, in welchem nach ihrer Anwendung bei einer gewissen Krankheitsform Genesungsfälle verzeichnet wurden, als „wenig zuverlässig,“ als „ganz unzuverlässig“ bei Seite gesetzt und wieder verlassen wurden.

Das Urtheil über diese Beziehungen ist naturgemäss auf eine ganz andere Basis zu stellen. Das Heilmittel als solches bleibt sich ja in seinen bestimmenden chemischen oder physikalischen Eigenthümlich-

keiten gleich, ob es gegen diesen oder jenen Krankheitsfall in's Feld geführt wird, und es sollte deshalb kein Prädikat eines Urtheils auf dasselbe übertragen werden, welches — wie die Begriffe „zuverlässig, unzuverlässig“ an ein Variiren in der Wirkung des Mittels selbst zu denken erlaubte. Wenn die empirische Grundlage des verfehlten Urtheils zu einer Analyse der Verhältnisse auffordert, so müssen wir die Ursache ungleicher Erfolge in jenem Moment suchen, welches wir bei allen therapeutischen Erfahrungen so ausserordentlich variabel finden: in den Krankheitsfällen selbst. Für die individuellen Verschiedenheiten derselben müssen wir zureichende Ursachen in den Einzelorganismen nothwendig voraussetzen, seien diese Ursachen zugleich Verschiedenheiten an der eigentlichen Noxe (bei gleicher Krankheitsform) oder seien sie in ursprünglichen Constitutionsverschiedenheiten der Organismen begründet.

In diesen Punkten sind die therapeutischen Differenzen der Behandlung gewisser Krankheitsformen durch ein und dasselbe Heilmittel begründet und an der Realität und Wichtigkeit dieser Punkte scheitert die classifikatorische Krankenbehandlung überhaupt. Würde es die Beobachtung nicht lehren, so müssten wir doch mit logischer Nothwendigkeit deduciren, dass die Einzelfälle, welche dem Gattungsbegriff des Wechselfiebers zu Grunde liegen, sich dem Chinin gegenüber verschieden verhalten können. Diese erfahrungsgemässe Variabilität ist für den Erfolg des therapeutischen Eingriffs das entscheidende Moment. Einer richtigen Erkenntnissmethode darf nun nicht daran liegen, den Satz, dass zahlreiche Wechselfieberfälle durch Chinin geheilt werden, durch falsche Verallgemeinerung aufzubauschen; das einzige was sie thun kann und soll, ist vielmehr die Ermittelung der Eigenthümlichkeiten der durch Chinin heilbaren Fälle auf dem Wege genauer Beobachtung. Dass ein solch Charakteristisches in dem Nexus der Bewirkungen vorhanden ist, ergiebt sich denknothwendig aus der Erfahrung, ob es allerdings in die unsern Sinnen zugänglichen, symptomatischen Endglieder des Nexus fällt, oder ob es in den uns unbekannten Mittelgliedern verläuft, ist eine neue Frage, die wenigstens ihrerseits durch Beobachtung entschieden werden könnte.

Die Bedeutung der Variabilität der einzelnen Krankheitsfälle innerhalb derselben Krankheitsklasse ist schon deshalb eine so grosse, weil sie einerseits diejenigen therapeutisch generalisirenden Sätze zurückweist, welche mit falscher Fragestellung zu viel verlangen, und weil sie andrerseits der Skepsis gegenüber, die nichts von der spezifischen Heilkunst erwartet, die unerschütterliche empirische Position festhält.

Sehen wir aber von der generalisirenden und classifizirenden Pathologie der Schule ab und versuchen wir es den Maassstab denknothwendiger Grundsätze oder deren richtige Folgerungen an die ganze Fülle der pathologischen Einzelbeobachtungen anzulegen, so ergiebt sich Folgendes:

Da der Causalnexus der pathologischen Vorgänge in allen Fällen nach zahlreichen Wurzel- und Mittel-Gliedern unbekannt ist und nur nach seinen symptomatischen Endgliedern in die Augen fällt; da diese Endglieder stets individuelle Differenzen aufweisen, welchen nothwendig zureichende Ursachen im Bewirkungsnexus zukommen, da der Bewirkungsnexus nothwendig in naturgesetzlicher Beziehung zur Eigenthümlichkeit des Heilmittels steht (widrigenfalls nicht abzusehen wäre, wie letzteres auf den krankhaften Prozess wirken könnte): so ist in jedem einzelnen Falle die Möglichkeit gegeben, dass die individuellen Verhältnisse, beziehungsweise ihre Ursachen im Prozess zu der Eigenthümlichkeit eines bestimmten Heilmittels sich so verhalten, dass der Nexus in Bezug auf den Heileffekt durchkreuzt wird, so dass also der betreffende Arzneireiz nirgends helfen und somit auch kein Heilmittel sein würde.

Es lässt sich also — mit andern Worten — denken, dass es keine spezifische Therapie gebe und unter der Voraussetzung, dass es eine giebt, lässt sich denken, dass es nur für eine bestimmte Anzahl von Fällen eine gebe, oder dass eine bestimmte Arzneisubstanz nur in einem Falle oder nur in einer beschränkten Zahl von Fällen hilfreich sei, gleichviel ob die menschliche Classifikation diese Fälle äusserlich zusammengestellt hat oder nicht.

Ferner lässt sich aber auch denken, dass sämmtliche pathologischen Einzelfälle — so bedeutend ihre Verschiedenheit sein mag — in dem pathologischen Bewirkungsnexus gemeinsame Glieder besitzen möchten, welchen gegenüber ein einziges Heilmittel durch Anknüpfung seiner Wirkung die Ursache zur Genesung werden könnte. (Die Heilung aller Krankheiten durch ein Universalmittel temporär im Sinne Rademachers oder permanent.) Oder: dass alle pathologischen Fälle durch verschiedene Heilmittel zur Genesung geführt werden könnten, oder dass nur ein Theil der Fälle durch ein einziges oder durch verschiedene Heilmittel derartige Aenderungeu in ihrem Nexus erfahren würde, dass Genesung die Folge wäre. Diese Sätze mögen sehr überflüssig scheinen oder zum Theil absurd klingen und die Stempel empirischer Unwahrheit an der Stirn tragen; sie sind nichtsdestoweniger die nothwendigen

Glieder logischer Disjunktion und sie wollen uns darauf hinweisen, dass in der Therapie, wo es sich um unübersehbar verwickelte Causalreihen handelt, materielle Wahrheiten nicht deducirt, sondern nur der Erfahrung entnommen werden können. Die Letztere lehrt uns, dass von jenen Möglichkeiten die zuletzt genannte bis jetzt verwirklicht gefunden wurde, womit indess nur die erste endgiltig ausgeschlossen ist. Es giebt also eine spezifische Therapie und für einen grossen Theil der pathologischen Fälle waren verschiedene Substanzen der Aussenwelt nachgewiesene Genesungsursachen. Ferner lehrt die Erfahrung, dass auch bei beträchtlichen individuellen Differenzen der pathologischen Fälle (z. B. im Wechselfieber) ein und dasselbe Heilmittel Genesungsursache werden, d. h. jene wesentliche Beziehung zum Causalnexus der speziellen organischen Vorgänge haben kann, während andrerseits bei grossen individuellen Aehnlichkeiten (z. B. Wassersucht) dasselbe Heilmittel, welches im einen Fall Genesungsursache wurde, im andern Falle spurlos an dem Prozess vorübergeht. Diejenigen Glieder des Causalnexus, an welche die Heilmittel anknüpfen, sind also häufig ganz räthselhafte und sie überspringen und durchkreuzen scheinbar regellos die Klassifikation der Krankheiten, wie sie von der medizinischen Schule aufgestellt sind.

Die Frage nach therapeutischer Evidenz lässt deshalb auf dem Gebiet solcher Fälle der Skepsis weiten Spielraum, besonders wenn die letztere schon durch ihre Fragestellung irregeleitet ist. Glücklicherweise giebt es einzelne Krankheitsgruppen, deren klassifikatorisch Gemeinsames zugleich häufig ein therapeutisch Gemeinsames involvirt, wie z. B. eben Wechselfieber, akuter Rheumatismus, Syphilis. Die Heilmittel, welche von der Schule gegen solche Erkrankungen angewandt werden, öffnen den Beobachtern manchmal die Augen über die grosse Wahrheit der spezifischen Heilkunst und es ist nur zu bedauern, dass einerseits jeder evidente Heilungsfall nichts vermag, als die Ueberzeugung von der Wirksamkeit des Heilmittels gegen die klassifizirte Krankheitsform zu befestigen, während andrerseits jeder Misserfolg wieder Zweifel hervorruft.

So schwankt die therapeutische Schule zwischen begeisterten Apotheosen einzelner Heilmittel und deren Verwerfung oder Geringschätzung durch die Jahrzehnte, weil sie es nicht versteht an die Stelle lebensfremder Abstraktionen reale Fakta zu setzen und diese durch richtige Urtheile zu verknüpfen. Auch die Männer unserer Tage sind es, welche auf solche Weise die Logik gegen sich herausfordern.

Bei dem bisherigen Gang unserer Betrachtung haben wir die Genesis des spezifischen Heilverfahrens nicht berücksichtigt. Wir haben gewisser-

massen den Zufall die Rolle spielen lassen, Stoffe der Aussenwelt in den erkrankten Organismus zu würfeln, wo sie dann zu Ursachen von Genesungsvorgängen werden konnten. Wenn wir von instinktiven Neigungen der Kranken (besonders kranker Thiere) absehen, so entspricht eine solche Darstellung in der That den Anfängen der spezifischen Therapie. Die Wahrscheinlichkeitsgründe, mit welchen man auch im frühen Alterthum die Anwendung spezifischer Stoffe zu Heilzwecken verbrämt haben wird, erweisen sich bei eingehender Betrachtung als hinfällig.

Auch wo der baare Zufall am Tage liegt, wie z. B. bei der Entdeckung der Heilkraft der Cochenille durch Rademacher, ist das Einbringen von Substanzen nicht einmal ein Versuch; da muss das Stutzen über den unerwarteten Verlauf der Krankheit erst nachträglich die Hypothese nahelegen, welche einem Experiment schon hätte vorangehen müssen.

Spezifische Heilmittel, welche auf solche Weise entdeckt wurden, müssen nothwendig den organischen Prozess auffallend modifizirt haben und hierdurch wird ihnen die Anerkennung wieder erleichtert, welche sie der pseudorationalen Skepsis gegenüber schwer zu erringen oder zu vertheidigen haben. Die Chinarinde ist hierfür ein Beispiel. Die Evidenz ihrer Heilwirkung kam Anfangs nur durch die unvermittelte Thatsache selbst zu Stande. Wollte man das Ansteigen der Wahrscheinlichkeit in solchen Fällen verfolgen, so würde man den Fortschritt auf dem Wege der gewöhnlichen Rechnung, wobei der Zufall eine gleichmögliche Rolle spielt, konstatiren müssen. Diese Art der mit direkten Zahlwerthen fortschreitenden und dem Zufall die gleichmögliche Rolle einräumenden Wahrscheinlichkeit will ich die irrationale Wahrscheinlichkeit nennen, weil innerhalb der einmal formulirten Fragen nur noch eine maschinenmässig rechnende Thätigkeit übrig bleibt, welche eben den Zufall, diesen Negationsbegriff der Vernunfterkenntniss als gleichwerthig mit jeder andern Möglichkeit anerkennt und keine unterscheidende oder leitende Idee berücksichtigt.

Anders verhält es sich mit denjenigen Heilmitteln, welche als solche durch theoretische Combination entdeckt worden sind, für deren Heilwirkung also von vornherein gewisse Gründe sprachen, d. h. Conklusionen, welche sich auf eine leitende Idee stützen und durch logische Verknüpfung bis zur Hypothese der Heilwirkung fortschreiten. Damit ist die Grundlage zu Experimenten gegeben und wenn diese die Frage der Heilwirkung bejahen, so hat zugleich die leitende Idee, welche auf das neue Heilmittel führte, eine Stütze der Wahrscheinlichkeit gewonnen,

ohne indessen sofort evident richtig zu sein. In einem solchen Falle befindet sich das positive Ergebniss eines einzigen Versuchs, in welchem sonst die Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Genesungsursache nur = $1/2$ wäre, unter dem Wahrscheinlichkeitsschutze der leitenden Idee und sie ist damit der Evidenz näher geführt worden. Vielleicht niemals wird sich dieser Wahrscheinlichkeitszuwachs auf einen Zahlwerth bringen lassen; es kann auch darauf gar nicht ankommen, da eine solche Uebertragung unsere Erkenntniss durchaus nicht bereicherte, sondern nur ihr eine neue Form verliehe.

Die Wahrscheinlichkeit, welche durch logische Verknüpfung von Thatsachen mit leitenden Ideen für gewisse Causalverhältnisse sich ergiebt, nenne ich rationale Wahrscheinlichkeit und bitte besonders den Begriff des Wahrscheinlichkeitsschutzes im Auge zu behalten, welcher nach Obigem die gegenseitige (oder auch einseitige) Abhängigkeit und Sicherstellung positiver Wahrscheinlichkeitswerthe von Ideen und Thatsachen bedeutet.

Die leitende Idee selbst, als der dem therapeutischen Experiment zu Grunde liegende Gedanke, von dessen empirischer Richtigkeit die erwartete Wirkung des Heilmittels abhängig oder nur als spezieller Fall gedacht wird, kann sich auf eine durchaus evidente Thatsache beziehen oder auch ganz und gar in der Luft schweben; die aus dem Experiment sich ergebende Wahrscheinlichkeit für eine bestimmte Genesungsursache kann grösser oder kleiner sein, als die Wahrscheinlichkeit der leitenden Idee selbst; dies Alles ist für die Grösse des Wahrscheinlichkeitsschutzes wichtig, aber nicht direkt entscheidend. Die gegenseitige Beeinflussung wird um so günstiger für den Wahrscheinlichkeitsschutz ausfallen, je abhängiger das Experimentalfaktum von der leitenden Idee erscheint und sie würde am grössten und fruchtbarsten sein, wenn diese Abhängigkeit sich als vollkommen und logisch korrekt herausstellen würde. — Ein Beispiel für den Wahrscheinlichkeitsschutz durch leitende Ideen giebt die Entdeckung des Eserins als Heilmittel gewisser Glaukomfälle durch Laqueur. Die leitende Idee war das bekannte antagonistische Verhalten des Auges gegen Atropin und Eserin, oder wie man mit gleichem Rechte sagen kann: Der Antagonismus zwischen den beiden Giften, welchen Laqueur auch in Bezug auf die vitale Reaktion im glaukomatösen Zustande bestätigt zu finden erwartete. Diese Erwartung zeigte sich schon durch den ersten klinischen Versuch gerechtfertigt: Die druckvermindernde Heilwirkung des Eserins erschien damit als ein spezieller Fall jenes Antagonismus und war hierdurch unter den Schutz

jener allgemeineren Erfahrungsthatsache getreten, so dass der Zufall nicht mehr die gleichmögliche Rolle im Experiment beanspruchen konnte.

Nicht alle Beispiele, an die man hier denken könnte, werden sich bei näherer Betrachtung als brauchbare erweisen. Die leitende Idee muss nothwendig dem Versuche zeitlich vorangegangen sein, oder aber — wenn sie ihm erst nachfolgt — muss sie um so sorgfältiger auf ihren logischen oder empirischen Grund geprüft werden. Häufig geschieht es, dass eine Idee, die man als leitende darstellen könnte, durch das klinische Experiment oder durch naturwissenschaftliche Versuche erst nachträglich hervorgerufen wird, nachdem man schon längst den therapeutischen Werth des betreffenden Eingriffs roh empirisch als evident erkannt hat. Solcher Art sind die Verbrämungen empirischer Heilmittel durch wechselnd auftauchende und hinfällig werdende Hypothesen, eine der beliebtesten, aber abgebrauchtesten Beschäftigungen scholastischer Gelehrsamkeit. Zwar wird sich der Lehrer über die Beziehung der Hypothese zum Heileingriff klar bleiben; der Schüler jedoch gewöhnt sich leicht daran, den Heileingriff als Spezialfall der durch die (hypothetische) Idee vermeintlich beherrschten Allgemeinverhältnisse anzusehen.

In dieser Weise findet man z. B. bei einem historischen Rückblick die Chinarinde und ihre Heilwirkung bis auf den heutigen Tag wechselnd und hypothetisch beurtheilt. —

Indessen schreiten wir an der Hand des Beispiels vom Eserin zu einer andern, für die Frage von der Wahrscheinlichkeit und Evidenz wichtigen Sache. Der Kreis der Umstände in dem genannten Beispiel ist ein in hohem Grade empirisch bekannter. Die betreffende Augenkrankheit war anerkanntermassen einer spezifischen Therapie bis jetzt nicht zugänglich: alle in ihrem spontanen Verlauf nicht operativ gestörten Glaukomfälle führten endlich zur Erblindung. Seit man aber in ihren Nexus das spezifische Agens eingeschaltet hat, sind Genesungsfälle beobachtet worden. Die Wahrscheinlichkeit für die causale Rolle des Eserin, welche schon zuvor unter dem Schutze einer leitenden Idee stand, ist durch dieses Verhalten der Evidenz ausserordentlich genähert worden. Zeigt sich nun vollends, wie dies erfahrungsgemäss zutrifft, dass in gewissen Glaukomfällen stets nach der jeweiligen Eserinapplikation temporäre Druckverminderung eintritt, die dann zurückgeht, um bei neuer Mittelanwendung abermals zu erscheinen und schliesslich durch diese „Besserungen“ in Genesung überzugehen, so ist die Rolle des Eserin als Heilmittel evident. Diese Evidenz kann zusammengesetzt gedacht werden (für eine Reihe von Fällen):

1) aus der rein mathematischen Wahrscheinlichkeit, welche in jeder einzelnen Beobachtung den Zufall die gleichmögliche Rolle spielen lässt, wie das Heilmittel;
2) aus der Wahrscheinlichkeit, welche die leitende Idee schützend hinzufügt, und welche nicht auf einen mathematischen Ausdruck zu bringen sein wird;
3) aus der Wahrscheinlichkeit, die sich aus auffallend abweichendem Verlauf der Fälle (gegenüber ihrem Spontanverlauf) ergiebt. Eine Formel wird sich hierbei so berechnen lassen, dass die Anzahl der beobachteten, spontan verlaufenen Glaukomfälle positiv für die Wahrscheinlichkeit der bestimmten Verursachlichung der beim Eseringebrauch genesenen Fälle in's Gewicht kommt. Haben also n Fälle von Glaucoma simplex zur Erblindung geführt und wird ein einziger beobachtet mit Rückgang des Prozesses, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass letztere Beobachtung zufällig sei, nach der irrationalen Methode zwar sehr gross, nämlich $\frac{n}{n+1}$. Aber gerade mit solchem Zufall haben wir bei einem relativ sehr bekannten Kreis von Umständen, wie sie das Glaucoma simplex bietet und bei der absichtlichen Einführung des Heilmittels in diesen Kreis nicht zu rechnen. Uebertragen wir auf Letzteres den Werth des Zufalls — und nach aller Vernunftüberlegung hat er die Rolle gespielt, welche eine irrationale Betrachtungsweise dem Zufall vindicirte —, so geht die grosse Wahrscheinlichkeit von $\frac{n}{n+1}$ direkt auf die Verursachlichung der Heilung durch Eserin über. Diese für einen einzigen Genesungsfall geltende Rechnungsart würde — weil die Wahrscheinlichkeit für das Eserin immer den Werth des Zufalls in der irrationalen Methode behalten würde — bei Uebertragung auf mehrere Genesungsfälle das absurde Resultat sinkender Wahrscheinlichkeit ergeben. Hierfür müsste also eine andre Formel aufgestellt werden, ein Beweis dafür, dass die rechnende Methode mit der rationalen sich nur schwierig versteht.

Diese Wahrscheinlichkeiten ergänzen sich gegenseitig zur Evidenz in der Weise, dass sie sich bei Anwendung des Schemas mathematischer Betrachtung wie ächte Brüche verhalten würden, welche ineinander dividirt einen Quotienten ergeben, der grösser sein könnte und würde als 1, so dass also ein Ueberschuss von Wahrscheinlichkeit für die causale Rolle des Heilmittels sich ergäbe. Dieser Gedanke wird für

die Wahrscheinlichkeitsarithmetiker etwas Befremdliches haben, allein er ist so wenig absurd als die allgemeine Behauptung, dass für viele Dinge und Verhältnisse der Natur und Wissenschaft überschüssige Beweise von verschiedenen Seiten her erbracht sind. Nicht anders verhält es sich speciell in unserm Falle.

Die logische Entwickelung der Wahrscheinlichkeit, welche ich die rationale Wahrscheinlichkeitsmethode nenne, lässt eben die mathematische Evolution der Wahrscheinlichkeit, welche auf den Zufall stets gleichviel Rücksicht nimmt, wie auf die fragliche Causalitätsrolle, weit hinter sich zurück. Letztere kann sich vollends nie zur Evidenz erheben, wenn die Fragestellung eine irrige ist, indem ganze Krankheitsklassen und Gruppen gegen ein Heilmittel eingeführt werden, statt nur Einzelfälle, wie es die exakte Betrachtung verlangt.

Das allgemeine Resultat einer rationalen Analyse der therapeutischen Wahrscheinlichkeit ist in Bezug auf viele Heilmittel folgendes:

> Es ist ein Ueberschuss an Evidenz dafür vorhanden, dass viele einzelne Fälle von Erkrankungen verschiedener Art durch bestimmte Heilmittel zur Genesung geführt worden sind.

Dies ist es, was auch die unbefangene Beobachtung an der Hand der vulgären Erkenntniss lehrt, ein Ergebniss, welches durch logische Analyse nur bestätigt oder auf's Neue gefunden, nicht aber erweitert wird.

Die Tendenz der ganzen bisherigen klinischen Wahrscheinlichkeitsberechnung ging dahin, neue therapeutische Einblicke zu bekommen auf Grund der falschen Frage: Ist dieses bestimmte Agens ein Heilmittel in dieser bestimmten Krankheitsform? Die Beantwortung dieser Frage sollte ihrerseits wieder ein Mittel von indicatorischem Werthe sein: man wollte die Grösse der mathematischen Wahrscheinlichkeit für die fernere Behandlung verwerthen, indem man die concurrirenden Heilagentien, wie die individuellen Verschiedenheiten der Krankheitsfälle ausser Acht lassend, der Behandlungsweise mit grösstem Prozentsatz Genesungsfälle die Palme zu reichen trachtete.

Sofern es sich um Krankheitsformen handelte, von denen zahlreiche Einzelfälle gemeinsame therapeutische Anknüpfungspunkte besitzen, hat dieses roh analytische Verfahren noch einen gewissen Werth: es stellt denjenigen Glückstopf fest, in welchem sich die meisten Treffer befinden, aber jede darauf gegründete Therapie bleibt eben ein Griff in diesen Glückstopf, allein sich verlassend auf die relative Ueberzahl der Treffer. Das ist die Frucht der Wahrscheinlichkeitsrechnung mit gleichwerthigem Zufall, dieser Führerin der statistisch-therapeutischen Methode,

von welch' letzterer Bouchard*) sagt, dass sie fehlerhaft im Princip, fehlerhaft im Verfahren und nichts weiter als ein ungezügelter (müsste heissen: irregeleiteter) Empirismus sei. Was Bouchard zur Entschuldigung dieser Methode hinzufügt, findet seine Erklärung in den Worten: „ich kenne nichts Gröberes, als ein solches Untersuchungsverfahren, allein ich weiss nicht, was man ihm substituiren soll." Nun, ich glaube Anhaltspunkte für ein besseres Verfahren, für die denkende und rationale Wahrscheinlichkeit gegeben zu haben gegenüber der ideenlos rechnenden, welche dem Zufall gleichviel Möglichkeit zugesteht. Der Begriff des Zufalls ist der Ausdruck für das Endergebniss eines unübersehbaren, unberechenbaren Causalnexus; er müsste fallen, wenn der Nexus übersehbar, berechenbar würde. Letzteres wird zwar in der Therapeutik niemals in vollem Sinne zutreffen, der Zufall wird wohl immer eine gewisse Rolle spielen, aber es muss Aufgabe der Wissenschaft bleiben, ihn zurückzudrängen, wozu sich neben dem allgemein betretenen Wege einer angestrebten Vermehrung unserer Causalerkenntniss in den pathologischen Processen noch ein Pfad eröffnet mitten in's Herz der Heilkunst hinein: die Ausbildung der rationalen Wahrscheinlichkeit für specifische Therapie. Freilich führt dieser Pfad nicht zu neuer Erkenntniss in Bezug auf klinische Schematismen und auf Krankheitsklassifikation, sondern zur Erkenntniss ihres Unwerthes; er zielt auch nicht eigentlich auf eine Bestätigung der therapeutischen Beobachtungen ab, denn er ist wesentlich nur eine richtige Methode ihrer Darstellung; vielmehr resultirt als wesentliches, wissenschaftliches Ergebniss der rationalen Wahrscheinlichkeitsanalyse wiederum eine vermehrte Wahrscheinlichkeit der leitenden Ideen im positiven therapeutischen Experiment. Hierauf werden wir eingehend zurückkommen; vor Allem ist es aber für die ganze Stellung der betreffenden Frage von Wichtigkeit, im Auge zu behalten, dass die rationale Wahrscheinlichkeit in der That nur ein Hilfsmittel der richtigen Darstellung von Beobachtungen sein soll; die letzteren müssen für sich selbst sprechen und zwar eben mit den Gründen, welche die rationale Analyse entwickelt; sie bedürfen also weder einer Bestätigung durch diese Gründe, noch erhalten sie eine solche; die Gründe sind von vorn herein integrirende Bestandtheile des Urtheils, nach welchem der betreffende Fall überhaupt der Analyse unterworfen wurde und dies geschah nur, um sie aufzuzählen oder durch sie Rechenschaft abzulegen für Intelligenzen, welchen es an eindringendem oder

*) Ueber die Methode in der Therapeutik, deutsch von Dr. Jul. Grosser. Berlin, 1881.

synthetischem Blick, oder auch an Wahrheitsliebe mangelt, eine causale Rolle zu erkennen oder anzuerkennen. Die Methode ist gewissermaassen ein Hilfs- und Zwangmittel für Vernunft und Moral, sie ist die Schematisirung und Verbreiterung dessen, was ein scharfes, offenes Auge mit einem Blick in die Verhältnisse intuitiv erfasst.

Neuen materialen Erkenntnisszuwachs kann die Methode überhaupt nicht bieten und es ist dies in ihrer Allgemeinheit eine Wahrheit, welche gegen eine der schlimmsten Formen scholastischer Beschränktheit noch lange vergeblich ankämpfen wird. —

Schon früher haben wir über die Wahrscheinlichkeit der leitenden Ideen gesprochen. Nach dem Satze, dass sich die Wahrscheinlichkeiten von Hypothesen verhalten, wie die Zahl der durch sie erklärbaren Fälle, ist derjenige Wahrscheinlichkeitszuwachs sehr wichtig, welcher auf dem Wege der Rückwirkung empirisch gegeben wird. Wie wir aber bereits gesehen haben, könnte der leitenden Idee auch eine Wahrscheinlichkeit zukommen, welche sich als eine Folge des Causalitätsgesetzes mit einer gewissen Denknothwendigkeit ergeben würde. Ein direkter und als solcher durchschauter Eingriff in den Nexus der pathologischen Verhältnisse ist zwar nach unserer Definition in der spezifischen Therapie nicht zu erwarten, aber die leitende Idee könnte doch irgend eine allgemeine Beziehung im Nexus erfassen und mit logischer Berechtigung von dem therapeutischen Eingriff abhängig darstellen. Auf solche Weise würde ein causales Schema geschaffen, nach welchem die Heilwirkungen verliefen oder doch zu verlaufen schienen; die leitende Idee wäre ein direkter Ausfluss des Causalitätsgesetzes oder gar mit ihm identisch. Bei der grossen Complikation der organischen Vorgänge bedürfen jedoch Schemata, die in dieser Weise sich darstellen, der sorgfältigsten Untersuchung, da irgend eine unbegründete Hypothese den logischen Werth vereiteln oder irgend eine falsche Formulirung zu schlimmsten Fehlern des Urtheils Anlass geben könnte. In der That sind die Verkennung der eigentlichen Controverse und die Verheimlichung ihrer Schwierigkeiten unter dem Vorschützen eines einfachen Causalschemas ausserordentlich häufige Vorkommnisse in der Therapie, sie sind grossentheils identisch mit den schon besprochenen Fehlern in der modisch wechselnden Auslegung der empirischen Heilkraft vieler Arzneistoffe. Durch solche verfehlten Anschauungen sehen wir den Begriff der spezifischen Heilkunst nothleiden. Das Heilmittel tritt unter dem Scheine der Causalerkenntniss in ungefähr dieselbe Rolle zum Krankheitsprozess, wie die Kälte zur Temperatursteigerung, wo die ursachliche Verknüpfung ebenfalls eine sehr ein-

leuchtende ist. Und doch führt uns dies zu einem weiteren Schritt unserer Betrachtung, welcher selbst diesem Eingriffe keine Anerkennung zollen kann, indem er ihn als speziellen Fall der allgemein leitenden Idee „Contraria contrariis curantur“ fasst und diese selbst als verfehlten Ausfluss des Causalitätsgesetzes entlarvt, als eine zwar sehr bestechende, aber nichts desto weniger durch ungenaue Unterscheidung der Verhältnisse und falsche Formulirung des Postulates erzeugte Maxime, die nur in plumpster Weise und unter dem falschen Scheine der Causalität den Anspruch erheben könnte, eine leitende Idee zu sein, was um so betrübender ist, als die Schule eben nur sie als Führerin anerkennt und nur sie als umfassende leitende Idee producirt hat. Auch hier werden zwar in vielen Fällen feinere Köpfe längst den Unwerth der Doktrin bei diesem oder jenem Beispiel erfasst haben; wir sehen aber fort und fort das Gros der Therapeuten in jenem Wahlspruch das zu leichter That auffordernde causale Gesetz gewissermassen als dessen therapeutische Formulirung verehren und dem entsprechend handeln.

Ehe wir dies jedoch im Einzelnen nachweisen, fragen wir uns, ob nicht eine andere, allgemeine leitende Idee für die specifische Therapie gewonnen werden könnte, eine Idee, welche in der That auf causale Berechtigung von vorn herein und auf richtige rationale Formulirung Anspruch machen kann, dabei jeden einzelnen Fall in seiner ganzen individuellen Bedeutung würdigt und doch für alle Fälle eine Beeinflussung der speciellen pathologischen Causalreihen erwarten lässt. Man könnte eine solche Maxime für unmöglich in der specifischen Therapie halten. Ihre nothwendige Voraussetzung ist nicht allein die der specifischen Therapie überhaupt zu Grunde liegende, naturgesetzliche Verschiedenheit der Heilmittelwirkungen, nicht nur die individuelle Verschiedenheit der Krankheitsfälle, sondern die Existenz einer allgemeinen Beziehung zwischen der speciellen Qualität des Heilmittels und der besonderen Erkrankung, eine unter den verschiedensten speciellen Formen der Wechselwirkung zwischen Organismus und Heilmittel festgehaltene allgemeine Beziehung.

Solche Beziehungen allgemeinster Art giebt es in der Natur. Vom physikalischen Standpunkte aus gehört z. B. die Massenanziehung hierher, oder anders ausgedrückt, die Schwere. Durch die exacte Formulirung des Gravitationsgesetzes ist in Bezug auf alle besonderen und gegenseitigen Massenbewegungen unseres Weltalls das geleistet worden, was jene Maxime der specifischen Therapie für die Wechselwirkungen des Organismus und der Arzneikörper verlangt: das „Gesetz“

war in jenem Falle gefunden, welches alle jene Bewegungen beherrschte; die Berechnungen von Wegen und Geschwindigkeiten boten von hier an keine prinzipiellen Schwierigkeiten mehr, das Material der bewegten Körper war zur gleichgiltigen „Masse“ geworden. Mit Massen ward und wird gerechnet auf Grund einer zwischen ihnen unter allen bekannten Umständen bestehenden Allgemeinbeziehung: sie ziehen sich an im direkten Verhältniss ihrer Grösse und im umgekehrten Verhältniss des Quadrates ihrer Entfernung. Diese konstante Beziehung ist ein unerklärtes empirisches Factum; wir nennen sie ein Naturgesetz.

Wollen wir nun auf dem Gebiete der specifischen Therapie eine solche allgemeine Beziehung — als einheitliches Band der verschiedensten Specialbeziehungen der Heilmittel nachweisen, so bietet sich die Grundlage hierfür in der chemischen Specifität der Materie, d. h. in der Specifität der Heilmittel. Statt mit Massen und Quantitäten müssen wir mit Affinitäten und Qualitäten rechnen. Jedem individuellen Falle muss im Rahmen der Einheitsbeziehung seine qualitative Färbung verbleiben und die Formel unserer leitenden Idee schliesst nothwendig unendlich viele variable Verhältnisse ein. Eine beträchtliche Schwierigkeit für die Auffindung der therapeutischen Einheitsbeziehung wird sich daraus ergeben, dass sie in ihren empirisch festgestellten Verhältnissen, also in ihrer praktischen Bedeutung, unmöglich absulute Geltung haben und — selbst wenn sie dies hätten - unmöglich sie dokumentiren kann. Das Newton'sche Gravitationsgesetz ist jederzeit experimentellen Prüfungen zugänglich und zwar überall wo die Versuchsbedingungen hergestellt werden können. Diese Zugänglichkeit beruht darauf, dass wir bestimmten Massen bestimmte Bewegungen nach Willkür ertheilen und sie im Wesentlichen unabhängig von andern Einflüssen halten können. Keineswegs ist dies der Fall auf dem Gebiete der specifischen Therapie. Der kranke Organismus, dessen Wechselwirkung mit einem Heilmittel wir beobachten wollen, ist ein System uns unbekannter Bewegungen. Diejenige unter ihnen, welche auch durch das Heilmittel ausgelöst worden sein sollte, können wir nicht unabhängig erhalten von andern Einflüssen. Möglicherweise wird die Heilbewegung gekreuzt, gefördert oder rückgängig gemacht durch Bewegungseinflüsse, welche unserm leiblichen und geistigen Auge nothwendig entgehen: der Heileffekt kann schon deshalb unmöglich direkt proportional sein unsern therapeutischen Eingriffen. Dies aber auch aus andern Gründen. Der Organismus ist nur in wenigen Verhältnissen ein System direkter Kräftewirkungen, viele Functionen stehen unter der Herrschaft von unberechenbaren,

hemmenden oder fördernden Einflüssen, welche einen äusserlichen Anstoss oder Eingriff bald reactionslos am eigentlichen Getriebe des Lebens vorübergeleiten, bald auf geringfügige Veranlassungen mit heftigen Kräfteentbindungen antworten. Fällt aber mit der Erkenntniss dieser Bedeutung einer indirekten Kräftebilanz im Organismus die Proportionalität von Heileingriff und Heileffekt vollends dahin, so wird der Beobachtung und unserm Urtheil eine besonders kräftige Stütze der Causalerkenntniss geraubt, der Einheitsbeziehung selber aber geht ein gutes Stück naturgesetzlichen Charakters mit ihrer Absolutheit und mit ihrer leichten Erkennbarkeit verloren. Zwar wäre ihre absolute Bedeutung eine durchaus nothwendige, wenn identischer Thatbestand vorhanden wäre, allein dieser ist vergleichsweise für verschiedene Organismen und Fälle und sogar für einen und denselben Fall unter temporären Einflüssen geradezu undenkbar.

Die Einheitsbeziehung der specifischen Therapie wird sich deshalb bescheiden müssen, als eine unter günstigen Umständen sichtbar werdende Allgemeinbeziehung zwischen erkranktem Organismus und Heilmittel sich anzukündigen, zwar eine naturgesetzliche Verknüpfung involvirend und repräsentirend, aber weder an leichter Erkennbarkeit, noch an allgemeiner empirischer Geltung den Charakter eines Naturgesetzes selbst erreichend. Soweit können wir mit Sicherheit auf den empirischen Grundlagen deduciren und indem wir dafür gesorgt haben, dass die Erwartungen, welche man als Therapeut an die Allgemeinbeziehung der specifischen Therapie als leitende Maxime stellen könnte, nicht überschätzt würden, haben wir ihrer Unterschätzung noch vorzubeugen, was einfach durch die Erinnerung an jenen Ariadnefaden geschieht, welcher eben in der Specifität des Arzneistoffes selbst gegeben ist, der das Heilmittel in eine bestimmte Form der Wechselwirkung mit dem Organismus versetzt, welche zwar modifizirt und aufgehoben werden kann durch übermächtige andre Einflüsse, welche aber im Allgemeinen doch vorhanden ist. —

Eine weitere wesentliche Vorbemerkung in Bezug auf die leitende Idee der spezifischen Therapie betrifft das Verhältniss zur Arzneimittellehre. Erheben wir einem besonderen Krankheitsfall gegenüber die Frage: „Ist hier ein Heilmittel anwendbar und welches?“, so hat es das therapeutische Urtheil gewissermaassen mit einer zwei unbekannte Grössen enthaltenden Gleichung zu thun. Der empirische Kranhheitsfall kann als Gleichung mit einer Unbekannten, nämlich dem Inbegriff der vorhandenen pathologischen Prozesse aufgefasst werden und andrer-

seits ist unter der Voraussetzung, dass sich überhaupt ein Arzneistoff naturgesetzlich auf diese pathologischen Prozesse als Heilmittel beziehe, eine zweite Unbekannte in der therapeutischen Ideenverknüpfung vorhanden. Speciell die therapeutische Einheitsbeziehung, nämlich diejenige allgemeine Formel, vermöge welcher man nach einer leitenden Idee ein specielles Heilmittel auf einen speciellen pathologischen Fall zu beziehen hat, muss beide Unbekannten in's Auge fassen. Nun ist aber eine solche Gleichung dadurch aufzulösen, dass in einer andern Gleichung eine der beiden Unbekannten als bestimmbare Grösse functionirt. Dies trifft für unsern Fall zu, indem eine Arzneimittellehre nothwendig hinzugedacht werden muss, eine Wissenschaft, welche die specifischen Beziehungen der Heilmittel zum Organismus feststellt und möglichst viele Anhaltspunkte im Geiste einer individualisirenden Therapie liefert. Das Heilmittel erscheint somit als eine relativ bekannte Grösse, d. h. bekannt in Relation zu einem Organismus, der nicht zugleich unter der Herrschaft eines spontan pathalogischen Prozesses stehen darf, weil auf solche Weise die Causalitätsrolle der Arzneisubstanz und der Krankheitsursache sich unentwirrbar kreuzen und durchschlingen würden. Eine nicht individualisirende, sondern klassificirende und schematisirende Therapie legt weniger Werth auf die Reinerhaltung der Causalitätsrolle des Heilmittels; ihr kommt es nicht auf individuelle Relation, sondern nur auf Grundstriche des physiologischen Wirkungsbildes an, und um solche zu verwerthen, genügen gröbere Ergebnisse. Wir werden aber sehen, dass gerade die Grundstriche in den Heilmittelwirkungen für ächt specifische Therapie ziemlich werthlos sind und wir müssen für Verwirklichung derselben eine Arzneimittellehre postuliren, die möglichst zuverlässige Resultate liefert bis in die feinsten idiosynkratischen Beziehungen. Eine solche Arzneimittellehre ist für uns jene zweite Gleichung, welche die eine Unbekannte zu bestimmen gestattet. Denkt man sich die beiden Unbekannten beider Gleichungen durch eine Formel gesetzlich verknüpft, derart, dass sie in Abhängigkeit von einander dargestellt werden, so hat man wieder die Idee der Einheitsbeziehung. Die gesetzliche Verknüpfung muss aber nothwendig existiren, denn in ihr liegt ja der Grund für die Heilwirksamkeit des Mittels im gegebenen Fall. Es kommt nur darauf an, hierfür die allgemeine Formel zu finden und diese muss wieder die Nothwendigkeit oder Wahrscheinlichkeit involviren, dass das specielle Heilmittel in den speciellen pathologischen Prozess einzugreifen vermag. Lässt sich diese Wahrscheinlichkeit durch möglichst fundamental logische Ideenverknüpfung

erweisen, nämlich durch denknothwendige Erwägungen auf empirischer Basis, so wird die Einheitsbeziehung als leitende Idee der therapeutischen Eingriffe nur um so mehr gerechtfertigt sein, sie wird alle pathologischen Fälle und die ganze Arzneimittellehre umfassen und eine Maxime enthalten, welche sich in jedem Einzelfall einerseits auf dessen ganze Realität, andererseits auf die Arzneimittellehre stützt.

Zwar ist es eigentlich noch nicht Zeit den Gang der Deduction zu unterbrechen, da weitere wichtige Bemerkungen über die Form der Arzneimittellehre noch ausstehen; wir wollen dieselben indessen später erörtern, da es uns scheint, als häuften wir unnöthig die Schwierigkeiten des Gedankenganges, wenn wir, an diesem Punkte angelangt, es unterliessen uns auf historischen und thatsächlichen Boden zu begeben. Die Einheitsbeziehung der specifischen Therapie, in welcher alle denknothwendigen Postulate ihre Erfüllungen fanden und welche die gesuchte Maxime für das therapeutische Handeln einschliesst, die leitende Idee, unter deren mächtigen Wahrscheinlichkeitsschutz zahlreiche Genesungsfälle der verschiedensten pathologischen Prozesse treten dürfen, sie ist längst gefunden, zwar nicht entdeckt auf dem Wege abstrakten Denkens, sondern auf der sonnigen Strasse des menschlichen Handelns selbst, als Fund von vorwiegend praktischer Tragweite, dessen Grundlagen wohl vielfach nachgespürt worden ist, aber mehr auf polemischem und apologetischem, als auf erkenntnisstheoretischem Gebiet.

Wie wir gesehen haben, muss die Einheitsbeziehung der specifischen Therapie auf einer Grundlage der Arzneimittellehre ruhen. Diese ist folgende: Die specifischen Wirkungen der Heilstoffe sind in den Endgliedern ihres Causalnexus bekannt.

Die Einheitsbeziehung selbst lautet: In jedem Krankheitsfalle kann dasjenige Arzneimittel zur Genesungsursache werden, dessen specifische Wirkungen dieselben Endglieder des Nexus aufweisen, wie sie als Endglieder des von der Krankheitsursache bewirkten Nexus vorhanden sind. Unter diesen Umständen ist von vorn herein Wahrscheinlichkeit für ein Eingreifen des Heilmittels in den Wurzelnexus der Krankheit, d. h. in die Anfänge der Wechselwirkung zwischen Organismus und Krankheitsursache vorhanden.

Diesen Sätzen kommt folgende praktische Formulirung zu:

1) Es existirt eine physiologische Arzneimittellehre, deren wesentlicher Inhalt die von den Heilstoffen erzeugten Symptome sind.

2) Wo die Symptome eines Krankheitsfalles denjenigen eines spezifischen Heilstoffes gleich kommen, da ist letzterer ärztlich indicirt.

So sind zwei Sätze als pharmakodynamisches und als therapeutisches Princip gewonnen:

Arzneimittellehre auf Grund der Prüfung der Heilmittel am gesunden Menschen und Similia similibus curantur.

Damit stehen wir auf geschichtlichem Boden und haben Samuel Hahnemann als den Newton der specifischen Therapie erkannt. Er hat die Einheitsbeziehung der letzteren entdeckt: sie ist auf Grundlage der von ihm geschaffenen pharmakodynamischen Reform — sein „Aehnlichkeitsgesetz."

Die Identität der pathologischen Bilder, welche sich aus der Summe der Endglieder der Processe ergeben, ebensowohl wenn es sich um einen specifischen Arzneistoff als Ursache oder um eine unbekannte Krankheitsursache handelt, lässt mit der grössten Wahrscheinlichkeit auf eine Wurzelidentität der Processe schliessen, d. h. auf ein ursprüngliches Ergriffensein derselben organischen Moleküle in beiden Fällen. Vollkommene Identität ist jedoch an sich sehr unwahrscheinlich und um so weniger denkbar, je genauer und vollständiger die Endglieder der Processe (Symptomengruppen) mit einander verglichen werden. Für alle Fälle werden wir deshalb von der Identität auf den Begriff der Aehnlichkeit zurückgewiesen, aber nur auf die Aehnlichkeit der Wechselwirkung, denn die Identität der Ursache ihrer specifischen Affinitäten kann ganz wohl bestehen neben blosser Aehnlichkeit der Wechselwirkung, da die Verschiedenheiten im Gesammtprocess aus der Variation des einen Factors, nämlich der individuellen Anlage der Organismen durchaus erklärt werden können. Diesen Weg factisch einzuschlagen, sind wir z. B. in allen miasmatischen Krankheiten genöthigt, wo zwar der Krankheitserreger derselbe bleibt, der Ausdruck für die Wechselwirkung desselben mit dem Organismus aber doch erheblich schwankt.

Erfahrungsgemäs zeigt es sich, dass für den Heileffect eines Arzneimittels nicht die Natur oder Identität eines Krankheitserregers entscheidend ist, sondern die Form der Wechselwirkung desselben mit jedem Organismus und mit dieser Erkenntniss haben wir eine Bestätigung des Symptominbegriffes gewonnen, denn in seiner Variabilität prägt sich die specielle homöopatische Indikation aus, während die scholastische Therapie die Natur oder Einheit des Erregers ins Auge fasst, damit gelehrter und gründlicher zu handeln vermeint, aber eben damit viele

Kranke bei einheitlicher Behandlung (z. B. Wechselfieberkranke durch Chinin) ungeheilt lässt.

Die Aehnlichkeit der Symptombilder, welche uns eine Aehnlichkeit oder Identität der specifischen Affinitäten der Krankheitsursache und des Heilmittels verbürgen, sind uns gleichzeitig die Gewähr für eine naturgesetzliche Beziehung des Heilmittels zum gegebenen pathologischen Nexus und um so mehr zur Wurzel dieses Nexus, je entschiedener gerade diese sich in den Endgliedern des Processes ausprägt. Es muss deshalb eine Hauptaufgabe der Therapie sein, im Symptomenbild diejenigen Zeichen zu erkennen, welche möglichst directe Bewirkungen der unbekannten Krankheitsursache sind, da sonst Symptome zweiter und dritter Bewirkungsordnung für die Wahl des Heilmittels entscheidend werden könnten, wodurch erreicht werden könnte, dass dasselbe vermöge seiner naturgesetzlichen Beziehungen nur in das Astgeflecht der Krankheiten eingriffe und die tiefer gegründeten Wurzeln des pathologischen Processes unberührt liesse. Auf solche Weise würden palliativ specifische Wirkungen erreicht, nicht aber grundspecifische. Wir werden hierauf zurückkommen.

Durch die „Aehnlichkeit“, welche nothwendig als principiell bedeutsam in die Einheitsbeziehung eingeführt wird, erhält das „Gesetz“ einen weiteren Einfluss an Sicherheit, der Spielraum seiner Fehlbarkeit erweitert sich und der naturgesetzliche Charakter wird noch mehr verwischt.

Hinsichtlich der empirischen Realität des Similia similibus curantur haben wir der logischen Entwickelung vorgegriffen. An der Hand der Letzteren sind wir zwar zu der Erkenntniss gelangt, dass diese Heilmaxime eine Wurzelverwandtschaft der Krankheitsursache und des Heilmittels verbürge, aber auf dieser denkrichtigen Grundlage ruht nur eine Bedingung des Eingreifens in die Krankheitsprocesse, keineswegs die Gewähr für deren Wirklichkeit und wenn selbst die letztere theoretisch erwiesen sein sollte, so wäre auf Grund dieses Eingreifens ebensowohl eine Beförderung der pathologischen Vorgänge als ihre Rückbildung möglich; ja, man könnte sogar nach der geläufigen oberflächlichen Betrachtungsweise die erstere mit mehr Wahrscheinlichkeit erwarten, denn das Einbringen des homöopathischen Heilmittels kommt zunächst einer Vermehrung der postulirten Ursache der pathologischen Processe gleich.

Indem wir uns selbst diese Einwürfe vorhalten, sind wir uns der beschränkten Tragkraft jener von uns entwickelten allgemeinen Be-

trachtungen bewusst. Sie sind von denknothwendiger Bedeutung und leiten uns deshalb, soweit sie es naturgemäss können, d. h. soweit Fragen überhaupt a priori zu entscheiden sind. Indem sie die Berechtigung und Begründung einer Einheitsbeziehung in der specifischen Therapie überhaupt darthun, indem sie diese nicht nur in ihrer inneren Möglichkeit nachweisen, sondern auch durch die Constatirung der auf empirischer Grundlage ruhenden Causalverwandtschaft zwischen Heilmittelwirkung und Erkrankung eine theoretische Wahrscheinlichkeit für die Wirklichkeit der Allgemeinbeziehung und ihrer praktischen Folgen in Anspruch nehmen, leisten sie alles Mögliche, was von einer logischen Untersuchung erwartet werden kann. Ueber die reale Seite der Frage muss — nachdem die rationale klargelegt ist — die Erfahrung entscheiden. Aber bis jetzt hat der spezifischen Therapie die Klärung dieser Verhältnisse gefehlt. Man musste deshalb auf eine rationale Wahrscheinlichkeit innerhalb derselben verzichten und vollends die Einheitsbeziehung, diese segensreiche Entdeckung Hahnemanns, ist auf das grosse Ganze ohne wesentlichen Einfluss geblieben, weil sie nicht im Zusammenhang mit einer logischen Entwickelung begriffen wurde, weil sie für oberflächliche Blicke oberflächlich und absurd schien.

Die innere Berechtigung des Aehnlichkeitsgesetzes, seine Wahrscheinlichkeit aus theoretischen Gründen und die klinischen Erfahrungen der Homöopathie vereinigen sich nun zu einem System von sich gegenseitig im Werthe stützenden und hebenden Umständen, so dass innerhalb derselben jeder Umstand durch einen andern Licht und Stütze erhält. Das Ganze trägt den Charakter der Realität und Evidenz für alle diejenigen, welche von der theoretischen Seite her seine innere Grund- und Folgerichtigkeit, von der empirischen Seite her die innerhalb des der Natur der Sache entsprechenden Spielraums liegende Zuverlässigkeit seiner praktischen Maxime kennen gelernt haben. Im Systeme lässt sich die Wahrscheinlichkeit der einzelnen Erfahrungsgruppen zwar für sich auf eine minderwerthige Zahl bringen; jede einzelne positive Erfahrung aber, die unter der Kontrole klinischer Kritik der Einheitsbeziehung gemäss erlangt wird, bürgt aufs Neue für die bedingte Geltung der letzteren, für die naturgesetzliche Bedeutung der Heilregel in den geeigneten Fällen (was verschieden ist von der Behauptung eines naturgesetzlichea Umfangs des S. s.). In diesem Sinne wird die Wahrheit des Aehnlichkeitsgesetzes evident und die positive Einzelerfahrung tritt unter den Schutz dieser Evidenz in der Weise, dass zwar nicht sofort sie selbst als auf dem S. s. beruhend

unzweifelhaft evident geworden wäre, aber doch so, dass auch sämmtliche andere nach der Einheitsbeziehung geschehene Heilungen für ihre Wahrscheinlichkeit eintreten nach Maassgabe klinischer Erwägungen. Der Zufall hat also bei einer nach dem Aehnlichkeitsgesetz geschehenen Heilung nicht die gleichmögliche Stimme für die rechnende Betrachtung, es handelt sich nicht mehr um ein Problem, das am Spieltisch zu entscheiden wäre, sondern der Zusammenhang ist rationaler Betrachtung zugänglich geworden und die Wahrscheinlichkeit für die causale Rolle des Heilmittels fliesst ihm sogar zum Theil aus dem Gebiete aprioristischer Ueberlegungen zu.

Undenkbar ist es, dass sich der menschliche Geist auf die Dauer damit begnügen sollte, seine zweckbewusste That an Werth dem Zufall gleichzuschätzen und auch die Schwierigkeiten, welche einer richtigen Beurtheilung der Hahnemann'schen Einheitsbeziehung im Wege stehen; die Missverständnisse, von denen das Urtheil irre geleitet wurde und noch wird, sie können unmöglich ein dauerndes Hemmniss für die Wissenschaft bilden. Der Tag wird kommen — und sollte er auch noch fern sein — der das Ganze der Therapie durch jenes Aehnlichkeitsgesetz erleuchtet und den Newton der spezifischen Heilkunst als ächten Forscher und Beglücker segnet. Hahnemann's Geistesthat denkend und handelnd zu folgen, lässt reife Früchte auf beiden Gebieten ernten und lohnt reichlich die geduldige Mühe.

Wie bereits angekündigt, sind noch einige wichtige Punkte der spezifischen Therapie und ihrer homöopathischen Ausgestaltung zu besprechen.

In der Arzneimittellehre handelt es sich um die Erlangung eines reinen Bildes der Befindensveränderungen, wie sie durch das Eingreifen spezifischer Stoffe in's Getriebe des gesunden Organismus erzeugt werden. Dies Verfahren zu rechtfertigen, scheint überflüssig, denn wenn man Symptomenbilder als Summe der Endglieder jener Wechselwirkung von Organismus und Arzneireiz überhaupt mit Zuverlässigkeit zu Heilzwecken haben will; kann man sie nur durch Prüfungen an relativ Gesunden bekommen, wo in den Nexus nicht auch noch Krankheitsursachen eingreifen. Der Begriff des Relativen im Gesundheitszustand könnte zu sophistischen Einwürfen benutzt werden; uns ist er eine willkommene nähere Bestimmung, um folgende Betrachtung anzuknüpfen: Wie der erfahrungsgemässe Ausdruck für die Gesundheit der Individuen eben ein innerhalb gewisser Breiten schwankender ist und in den meisten Fällen bei genauem Zusehen einzelne Functionen erkennen lässt, die

kaum mehr in physiologischer Weise verlaufen, so geht erfahrungsgemäss auch dieser Inbegriff der relativ gesundheitlichen Oscillationsbreite in den pathologischen Prozess ein, wenn der bis dahin noch „gesunde“ Organismus in Folge einer neu hinzugekommenen Ursache, die wir eigentlich Krankheitsursache nennen, jetzt ein „kranker“ Organismus geworden ist. Ja, es beruht sogar ein Theil der Erkrankungsfähigkeit gerade auf jener funktionellen und konstitutionellen Eigenthümlichkeit eines Individuums, welche für gewöhnlich noch als gesundheitlich gelten. Die Frage, bei welchem Punkte Letztere in eigentliche Krankheitserscheinungen übergehen, ist müssig. Wir haben es einfach mit dem empirischen Factum zu thun und können dasjenige, was als das Relative im Gesundheitszustand erscheint, als eine Form der Disposition zu gewissen Erkrankungen auffassen. Da zeigt sich denn, dass wir bei Prüfungen von Arzneimitteln am „relativ“ Gesunden zugleich dessen Disposition eingeschlossen haben, zugleich diese prüfen und in gewissen Endgliedern des Nexus einen symptomatischen Ausdruck für dieselbe gewinnen können, ein überaus wichtiger Gewinn, wenn wir bedenken, dass die Disposition auch natürlichen Krankheitsursachen gegenüber eine Rolle spielt und auch in der Wechselwirkung des Organismus mit diesen sich symptomatisch verrathen kann, so dass also durch die verschiedene Gesundheitsbreite und Constitutionseigenthümlichkeit derjenigen Individuen, an welchen die Arzneistoffe geprüft werden, das Gesammtbild der Symptome sich erweitert und eine umfassendere Aehnlichkeit mit natürlichen Krankheitsbildern sich ergiebt. Wenn es sich nun zeigen liesse, welche Art von Endgliedern des Causalnexus zwischen Organismus und Arzneistoff speciell einen Hinweis auf die individuelle Disposition enthielte, so wäre dies besonders werthvoll, da die individuelle Disposition eben Krankheitsdisposition ist und unmittelbar in das Wurzelgeflecht der Erkrankung hereingezogen wird, ja die letztere häufig bedingt. Ein Heilmittel, welches mit besonderer Rücksicht der Disposition nach Symptomenähnlichkeit gewählt würde, hätte also die grösste Chance, direkt in das Wurzelgeflecht der pathologischen Processe einzugreifen. —

Die Symptomenbilder der verschiedensten Arzneistoffe haben gewisse allgemeine Züge gemeinsam: Müdigkeit, unbestimmtes Kopfweh, Schwindel, Appetitstörung u. s. w., dieses Verhältniss ist der Ausdruck dafür, dass im Ganzen der Wechselwirkung zwischen Organismus und Arzneistoff neben den charakteristischen Einzelbeziehungen gewisse fundamentale Richtungen der Reaktion von Seiten des Organismus eingehalten werden, welche in den symptomatischen Endverzweigungen

des Nexus an den Tag treten. Der Grund für diese Einheit oder Aehnlichkeit — bei aller sonstigen Verschiedenheit — der Symptombilder muss in der einheitlichen Grundanlage der menschlichen Individuen gesucht werden. In dem Maasse dagegen, wie sich die Symptombilder differenziren, geben sich als Ursachen hiervon zweierlei Faktoren kund, nämlich die Verschiedenheit der untersuchten Arzneistoffe und die Verschiedenheit der dieselben prüfenden Individuen. Man kann auf einfache Weise auch diese Differenzen auf ihren wahren Grund zurückführen, indem man nämlich einen Arzneistoff an vielen Individuen prüft und die erhaltenen übereinstimmenden Endglieder des Nexus auf Rechnung der Specifität des Arzneistoffes, die nicht übereinstimmenden Endglieder jedoch auf Rechnung der Individualität der Prüfer schreibt. Eingehende Erwägungen müssen natürlich Zufälligkeiten möglichst auszuschliessen suchen; dann erhält man aber werthvolle Symptomgemälde und man weiss von ihnen, welche Züge im Allgemeinen auf die Grundlinien der organischen Reaktion zurückzuführen sind, welche Züge bei allen Individuen als Ausdruck der specifischen Verwandtschaft des Heilmittels anzusehen sind und welche endlich gewissen Constitutions- und Funktionsbeschaffenheiten, nämlich der individuellen Disposition selbst, angehören. Gemische solcher Züge sind die Prüfungsbilder der homöopathischen Arzneimittellehre. Man bemerkt leicht — und die homöopathischen Erfahrungen stimmen durchaus damit überein — dass in einem gegebenen Krankheitsfalle das ähnlich wirkende Mittel nach Maassgabe der beiden letztgenannten Symptomgruppen gewählt werden muss, wenn es möglichst nahe dem Wurzelgeflecht des pathologischen Prozesses eingreifen soll und besonders die individuellen Züge verlangen eingehende Berücksichtigung. Sie erhalten solche in der homöopathischen Therapie dadurch, dass diejenigen Constitutionen, welche von dem betreffenden Arzneistoff besonders leicht afficirt werden (also auch für ähnliche spontane Krankheitsursachen Disposition besitzen) gewissermaassen als Bestandtheil des Prüfungsbildes jeweils charakterisirt werden. Eine weitergehende Verwerthung der individuellen Züge steht in der homöopathischen Therapie noch aus.

Nennen wir die Grundstriche der Prüfungsbilder Stammsymptome, die sich terminal-differenzirenden Züge, deren Genesis wir kennen, Zweigsymptome, so kann man noch eine Kategorie von Astsymptomen aufstellen, worunter diejenigen Endglieder des Causalnexus verstanden sind, welche zwar direct abhängig gedacht werden müssen von der specifischen Wirkung des Arzneistoffs, welche aber in Folge der ge-

wöhnlichen ungenauen und schematisirenden Betrachtungsweise der Schule als wenig charakteristische Symptombegriffe ohne nähere Determination erscheinen, losgerissen von ihren zahlreichen naturgesetzlichen Relationen und behufs scholastischer Klassifizirung verstümmelt. Dies sind z. B. die Symptome „Stuhlverstopfung", „Katarrh", „Fieber" u. s. w. Ihre Aufstellung ohne nähere Charakteristik hat diejenige Therapie zur Folge, welche wir als scheinspezifische bezeichnen, da zwar Grundstriche spezifischer Wirkung durch jene Symptome ausgedrückt werden, eine Beziehung auf den Wurzelnexus von Krankheitsprozessen jedoch nicht vorliegt, sondern nur wiederum ähnliche Astsymptome spontaner Krankheitsbilder. Diese Beziehung kann nach dem Similia similibus oder nach dem Contraria contrariis therapeutisch angeknüpft werden: man kann allerlei Durchfälle mit Ipecacuanha und allerlei Durchfälle mit Opium behandeln; in beiden Fällen verfährt man scheinspezifisch, weil das Symptom „Durchfall" für eine ächt spezifische Therapie nicht genügt, um eine Mittelindikation zu stellen. Aus solchen sich in zahlreichen Mittelprüfungen wiederholenden Astsymptomen können wir die Richtung, in welcher die Krankheitsursache liegt und wirkt, nicht ermitteln. Sie bilden Strassen oder Stationen, welche von verschiedenen Arzneistoffen häufig passirt werden, um zu den Ausläufern des Causalnexus zu gelangen. Ein Arzneimittel, welches in seiner Symptomähnlichkeit nur nach so allgemeinen Zügen bekannt wäre, garantirte uns durchaus nicht ein tieferes Eingreifen in den pathologischen Prozess; wir würden von ihm annehmen müssen, dass es zwar jene Strassen und Stationen im Organismus vermöge seiner spezifischen Verwandtschaft passiren würde; wir hätten aber keine Anhaltspunkte dafür, dass es das Wurzelgeflecht der Krankheit erreichen könne. Letzteres ist nur wahrscheinlich, wo eingehende Symptomenähnlichkeit auf Grund ächt spezifischer und individueller Verhältnisse vorliegt. Die Zweigsymptome sind es, welche den forschenden Geistesblick bis zu den spezifischen Krankheitsursachen und bis zu den individuellen Dispositionsverhältnissen zurückführen; den therapeutischen Blick lenken sie unmittelbar auf dasjenige Heilmittel, dessen identische besondere Symptome (dessen ähnliches Gesammtbild) die Wurzelverwandtschaft des Krankheitsprozesses mit dem Arzneiprüfungsergebniss an den Tag legen. So werden nicht nur die individuellen und speziellsten Symptome der Arzneiprüfungen in ihrem Werthe gerechtfertigt, sondern auch die für die grosse Medizin bisher unverwerthbaren individuellen und speziellen Züge der spontanen Krankheiten. Die

generalisirende Methode, welche nur die Grundstriche der Erkrankungen zeichnet, oder die speziellen Züge nur soweit in die Zeichnung aufnimmt, um das typische Bild einer Krankheitsform zu erhalten und sich dann mit der gestellten Diagnose zu begnügen, erscheint für alle Zeiten gerichtet. Das individuelle Bild selbst ist es, welches Beachtung verlangt mit seiner reichen Fülle derjenigen Naturerscheinungen, welche von der ärztlichen Scholastik bisher in geringschätzender Weise als nebensächliche Symptome bezeichnet wurden. Wenn diese Symptome überhaupt sind, so sind sie Phänomene wie alle anderen Naturerscheinungen auch, ebenso zureichend causal begründet und ebenso beachtenswerth. Sie nicht zu beachten, ist nur so lange verzeihlich, als man sie nicht zu verwerthen, aus ihnen nichts zu schliessen weiss. Nun, wir haben gezeigt, wie man von ihnen auf den pathologischen Grundprozess schliessen kann und wie man sie durch die Einheitsbeziehung der spezifischen Therapie verwerthet. Bekämpft dagegen z. B. die scholastische Therapie bei irgend einer Erkrankung das Fieber, so bleibt sie bewusst oder unbewusst bei einem Symptome stehen (das freilich für sich wieder verhängnissvoll werden kann), welches einen Grundzug organisch-physikalischer Reaction repräsentirt. Damit hat die Wissenschaft ebensowohl auf tiefere Erkenntniss als auf tiefere Therapie verzichtet, sie hält sich an einer Stelle auf, wo der Feind ein Unheil angerichtet hat, aber nicht selbst zu finden ist, sie bleibt auf freien Plätzen stehen und sucht den Gegner auf allen Heerstrassen: aber dieser Gegner ist einer Macht zu vergleichen, deren Bewegungen und deren Schlupfwinkel wir nicht kennen. Würde es gelingen, eine andere Macht zu organisiren, die — mit den Verhältnissen der betreffenden Gegend genau bekannt — den Feind in seinen Schlupfwinkeln aufsuchen und vernichten könnte, so wäre dies dem nur in seinen verheerenden Thätigkeiten, nicht aber in seinen Mitteln und Operationsmethoden bekannten Gegner gegenüber die rechte Hilfe. Diese hat Hahnemann gelehrt. Seine Truppen sind die Arzneimittel; ihre Tüchtigkeit und Lokalkenntniss wird durch die Prüfungen und das Aehnlichkeitsgesetz garantirt. Muss auch der Feldherr selbst weit vom eigentlichen Schauplatze des Kampfes entfernt bleiben und reicht keine Bewaffnung des Auges hin, um den Gang der Schlacht zu verfolgen, so beweist doch das Resultat, dass er sich auf seine Truppen verlassen kann, wenn er nur die richtige Auswahl getroffen und sie nicht einem übermächtigen Feinde entgegengesandt hat. — Die Wahl des Heilmittels ist für uns Homöopathen die therapeutische Diagnose. Wir erkennen die Krank-

heiten nach ihren Heilmitteln und theilen damit das Schicksal aller Weisen, die es auf fruchtbares Erkennen anlegen und welche bald bemerken, wie es eigentlich gar kein andres ächtes, materiales Erkennen giebt, als jenes, welches gewissermaassen als Frucht instinktiven oder zweckbewussten Handelns Einem von selbst in den Schooss fällt. Gegen unsere therapeutische Diagnose, was vermag dagegen die scheinrationale Diagnose der Schule. Wie es stolzer Gelehrsamkeit gebührt, hat sie sich von der Therapie losgelöst, sie betrachtet — wie eine formale Wissenschaft — ihren Gegenstand für sich, abgesehen vom praktischen Werthe der Erkenntniss, sie glaubt dadurch die Probleme zu vereinfachen und das ist in gewissem Sinne der Fall, aber nirgends findet sie wieder die goldne Brücke zum Handeln und wenn sie da und dort schon Pfeiler gegründet hatte, so trugen diese wohl eine Zeit lang den Triumphbogen eitler Selbstbespiegelung der Wissenschaft, aber um dauernd eine Brücke zur Therapie zu stützen, dazu ward er meist zu schwach erfunden. — Der Inbegriff der scholastischen Diagnose ist schematisirende, klassifizirende Denkthätigkeit des Arztes. Eine Gruppe von Krankheitserscheinungen bedingt das diagnostische Urtheil und nicht jeder Jünger Aeskulaps ist sich klar darüber, dass das nun Gewonnene eigentlich keine weitere Kenntniss involvirt, als diejenige, welche sich aus dem Vergleiche mit Verlauf, Ausgang und Behandlung anderer der gleichen Krankheitsklasse angehöriger Fälle erfahrungsgemäss ergiebt. Viele denken sich als Inbegriff der Diagnose eine Summe herrlicher Kenntnisse über die innere Natur des betreffenden Uebels, von denen sie selbst zwar nur gewisse Anfangsgründe inne zu haben vermeinen, während recht eigentliche Secreta nur den eigentlichen Gelehrten zugänglich sind. Auf diese tiefen Kenntnisse scheinen ihnen dann die jeweils üblichen Behandlungsmethoden gegründet zu sein und dies ist ein Hauptübel innerhalb der scholastischen Doktrin, dass nicht nur die Diagnose an sich ein vielfach verschleiernder Begriff ist, sondern auch ein trübes Medium, durch welches die Therapie betrachtet wird, die ihrerseits wieder — wie wir gesehen haben — viele Causalverhältnisse in falschem Lichte erscheinen lässt. Eine Tragödie der Irrungen! Gewiss giebt es auch auf Seiten der die Homöopathie negirenden Wissenschaft zahlreiche Aerzte, welche sich einen klaren Blick in alle diese Verhältnisse bewahrt haben und ebenso gewiss hat die anatomisch-pathologische Diagnose ihre guten Seiten. Aber diese sind eigentlich integrirende Bestandtheile der therapeutischen Diagnose im homöopathischen Sinne, denn wir Homöopathen negiren nicht die

Wissenschaft, und ihre Ausbeute wird uns zu mehr oder weniger werthvollen weiteren Anhaltspunkten für unsere Therapie. Was an dieser Kritik der scholastischen Medizin einseitig oder übertrieben scheinen möchte — es wird auch nicht zum tausendsten Theile ein Gegengewicht bilden jener selbstgefälligen Apotheosen, mit welchen Jünger und Meister dieser Richtung unter dem Staunen der Unmündigen ihre Fortschritte preisen, oder jener Schmähungen und Thorheiten, welche diese Männer der Wissenschaft auf Hahnemann und seine Schüler gehäuft haben. —

Wir rechneten bisher nur mit den Qualitäten der Heilmittel und hinsichtlich dieser hat sich mit theoretischer Evidenz eine Wurzelverwandtschaft mit dem Bewirkungsnexus der Krankheiten herausgestellt. Die Frage der Quantität ist solchen rein logischen Erwägungen nicht zugänglich; sie ist durchaus eine empirische Frage, für deren Erläuterung sich zwar Erfahrungsmomente und Analogien verwerthen lassen, doch sowohl für als gegen den eigentlichen Zweck dieser Erörterungen. Dass die empirische Entscheidung in so ungewohnter Weise gefallen ist, dass sich zur Entdeckung der homöopathischen Einheitsbestimmung noch der grossartige Fund der Wirksamkeit der homöopathischen Potenzen Seitens Hahnemanns hinzugesellt, das stempelt einerseits ebenso sehr den genialen Entdecker zum geborenen bahnbrechenden Reformator, wie es andererseits das Verständniss des gebotenen Neuen ausserordentlich erschwert. Also will es uns bedünken, dass die Nichtanerkennung der Homöopathie auch hierin zwar ihre bedauerlichen, aber erklärlichen Gründe habe. Hahnemann ist eben seiner Zeit zu weit vorangeeilt; mit sicherem Gang und auch gegen das Sträuben der jeweils maassgebenden Erkenntnissstufe wird ihn die fortschreitende Wissenschaft einholen.

Wir sprachen schon früher von der verfehlten Einheitsbeziehung nach dem Satze Contraria contrariis, doch sind hier noch wesentliche Punkte zu erörtern. Diese Einheitsbeziehung hat zuvörderst nothwendig nur beschränkte Geltung und kann niemals ein universales Prinzip sein. Die empirischen Voraussetzungen des Satzes treffen nur zu auf dem Gebiet faktisch antagonistischer Verhältnisse. Man kann sich wohl zur Obstruktion die Diarrhoe als conträres Verhalten denken und die erstere durch Ursachen zur letzteren zu heilen suchen, wie es denn auch gewöhnlich plumper Weise geschieht; niemals aber liesse sich ein solcher therapeutisch verwerthbarer Antagonismus in Fällen denken, deren Beurtheilung sich nicht auf einen gewissen normalen mittleren Durchschnittswerth der Funktion beziehen lässt, also in allen Fällen,

die etwas nicht nur gradatim Abgeändertes, sondern etwas qualitativ Neues am Organismus aufweisen, wie z. B. Exantheme, Geschwülste, Schmerzen. Diese sehr erhebliche Beschränktheit in der Denkbarkeit und Anwendbarkeit des antagonistischen Prinzips verhindert die systematische Bedeutung einer auf dasselbe gebauten Maxime: die „Allopathie“ ist kein System und kann und will vernünftigerweise niemals eines sein. Ihr gegenüber ist die Einheitsbeziehung der Homöopathie von vollkommen universaler Geltung. Sie dreht sich nicht um quantitative Schwankungen einer Durchschnittsfunktion, sondern sie bezieht sich auf neue Positionen auf Grund der Arzneimittellehre und es ist denkbar, dass im Laufe der Weiterentwickelung der Heilkunst jedem positiven Krankheitsbild ein „Simile“ entgegengestellt werden könne.

Aber selbst in jenen beschränkten Fällen, wo die conträre Medizin vermöge der Anwendbarkeit ihres antagonistischen Prinzips ein System sein könnte, hält sie die logische Prüfung ihrer Handlungsweise nicht aus, sie müsste denn auch hier gestehen, dass ihre Therapie darauf verzichte, eine ächt causale zu sein und sich darauf beschränke, einzelne Erscheinungen zu beseitigen, ohne in den Wurzelnexus der Erkrankungen einzugreifen; doch wird sie dies so leicht nicht zugeben: die trügerische Unterschiebung eines ideellen Nexus, dessen Bewirkungsursachen durch das antagonistische Heilmittel getroffen würden, liegt ihr zu verführerisch bereit. Allein diejenigen Verhältnisse, welche die Verschiebung einer Funktion oder eines Zustandes nach der positiven Seite hin bedingen, sind möglicherweise ganz andere als jene, welche im Sinne der negativen Seite wirken. Demgemäss würde ein antagonistisch gewähltes Heilmittel nicht die ursprünglich pathologischen Verhältnisse treffen, sondern möglicherweise ganz andere, fernliegende, welche nur deshalb mit jenen so nahe verknüpft scheinen, weil beide eine Relation zu einem bestimmten Durchschnittswerth besitzen. Man sieht hieraus zugleich, wie das nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählte Heilmittel das Uebel von derselben Seite erfasst, von welcher es entstanden ist, während das antagonistische Prinzip von der entgegengesetzten Seite eingreifen heisst und damit die ursprüngliche Ursachlichkeit des Uebels nicht berücksichtigt.

Es ist z. B. ein antagonistisches Verfahren, die Mydriasis mit dem pupillenverengernden Calabarextrakt zu bekämpfen, aber wir wissen auch ganz gut, dass für die Verengerung und Erweiterung der Pupille ganz verschiedene nervöse und muskulöse Apparate vorhanden sind und dass wir die in den Ganglien des Sympathikus oder die im Gebiete

des Oculomotorius gelegenen Ursachen der krankhaften Pupillenerweiterung durch das verengernde muskelcontrahirende Heilmittel nicht beeinflussen.

Nichtsdestoweniger kann unter gewissen Umständen die zeitweilige palliative Beseitigung der Mydriasis durch Eserin zweckmässig sein, ein Eingriff, dessen Natur und Begründung wir beleuchten, dessen relative Berechtigung wir aber nicht antasten wollen, so wenig als wir die allgemeine Berechtigung des antagonistischen und palliativen Prinzips innerhalb gewisser Grenzen in Zweifel ziehen.

Wenn in dem angeführten Beispiel spontane regulative Vorgänge im Sympathicus- oder Oculomotoriusgebiet die Genesung herbeiführen würden, während die Pupille sich unter der Eserinwirkung contrahirt hat und wenn mit Ende dieser letzteren die Genesung sichtbar würde, so läge der Trugschluss nur um so näher, dass das palliative Heilmittel selbst in den Bewirkungsnexus der eigentlichen Krankheitsursache eingegriffen habe. Aehnliches wie in diesem Beispiel lässt sich in jedem andern des antagonistischen Verfahrens nachweisen.

Das conträre Prinzip, auf den ersten oberflächlichen Blick wie eine therapeutische Formulirung des Causalgesetzes selbst sich ausnehmend, zeigt sich um so irrationaler, je eingehender es analysirt wird, und im Gegensatz hierzu: das Aehnlichkeitsgesetz, anscheinend eine absurde, mystisch concipirte, logisch unerweisbare Idee, erscheint um so inniger in Verknüpfung mit den allgemein logischen Gesetzen, um so einleuchtender als therapeutische Maxime, je eindringlicher verstandesgemäss es verfolgt wird. Es geht hier wie so oft in den Urtheilen dieser Welt: die Weisheit wird bei näherer Betrachtung zur Thorheit und umgekehrt.

In enger Beziehung zur Idee der spezifischen Therapie steht die bewegte und bewegende Frage vom Contagium animatum. Eine grosse Zahl von Forschern und Aerzten geht immer nur auf in der jeweils herrschenden Strömung des Tages; für die Beurtheilung aller Fragen der umfassenden Wissenschaft wird sie herangezogen, Alles nur an ihr gemessen und die neuen Ideen gelten weit mehr als die alten Erfahrungen. So wird auch die Therapie vielfach aus dem neuen aetiologischen Gesichtspunkte zu richten gesucht, statt dass man die empirisch begründete Therapeutik der miasmatischen Krankheit (z. B. die des Wechselfiebers) für Richtigstellung der pathologischen Schlussfolgerungen verwerthete. Wir haben schon einmal Gelegenheit gehabt, die Abhandlung des „geistreichen französischen Therapeuten“ Bouchard zu citiren und als Aus-

druck unserer eigenen Ueberzeugung lassen wir hier eine Stelle seines Aufsatzes folgen:

„Welche Wichtigkeit man auch den belebten Ursachen bei der Erzeugung der Krankheiten beimessen mag, welches Interesse auch diese Erkenntniss vom therapeutischen Gesichtspunkte aus erregt, — aus dem Vorhergesagten geht hervor, dass wir die gleiche Wichtigkeit und ein gleiches Interesse dem Zustande des Organismus zuerkennen, welche den infektiösen Agentien den Eintritt in denselben und ihre Vermehrung gestattet. Wenn diese Agentien als die nächste Ursache zahlreicher Krankeiten angesehen werden können, so gelangen doch viele von ihnen nicht anders dazu in dem lebenden Medium zu gedeihen, als wenn dieses vorher schon eine Veränderung zum Schlechten erfahren hat, viele hören auf in ihm zu vegetiren, wenn dieses Medium eine gewisse Modifikation erlitten hat. So muss man, über das infektiöse Agens hinaus, allgemeine Veränderungen dieses lebenden Mediums, welche entweder die Anpassung zur Krankheit oder die Geneigtheit zur Immunität mit sich führen, zu erkennen, zu verhindern oder hervorzubringen suchen. Man wird jene dominirende Idee nicht würdigen, welche für den Organismus die Autonomie und die Spontaneität bis in das Bereich der Erzeugung und der Entwickelung der infektiösen Krankheiten aufrecht erhält, welche die Therapeutik verhindert von den wahrhaft ärztlichen Wegen abzuweichen und welche, in der gegenwärtigen Uebergangsperiode, die Kette zwischen der Vergangenheit der Wissenschaft und ihrer Zukunft schliessen würde; man wird diese Idee verkennen, — aber man wird auf sie zurückkommen. Wenn auch der Zauber, welchen die grosse Menge glänzender Entdeckungen übt, für eine Zeit diese Kenntniss der aktiven Betheiligung des Organismus bei der Erzeugung und bei der Heilung der infektiösen Krankheiten in den Hintergrund drängt, so wird diese Idee, welche die traditionelle Idee ist, ihre Herrschaft doch wieder gewinnen, sobald kein Kampf mehr nöthig sein wird, um den belebten Ursachen ihre legitime Stelle zu sichern."

Die Sätze Bouchards beleuchten den pathologischen Prozess infektiöser Krankheiten in der Weise, dass statt einer einfachen Occupation des Organismus durch den Krankheitserreger — wie zahlreiche Aerzte sich dies vorstellen — stets die Möglichkeit gedacht werden muss, dass die Invasion der Mikro-Organismen an einer besonderen Beschaffenheit oder Funktion des befallenen Organismus scheitere. Diese Möglichkeit ist erfahrungsgemäss häufig Wirklichkeit, indem vielfach

Erkrankungen infektiöser Art bei den exponirtesten Individuen nicht ausbrechen oder aber im Keime ersticken. Die Heilwirkungen des Chinin bei dem nachweisbar miasmatischen Wechselfieber haben für diese Frage noch besondere Wichtigkeit. Häufig sehen wir einer weiteren Aktion des Krankheitsgiftes durch jene Heilwirkungen ein rasches Ziel gesetzt. Hierin eine direkt pilztödtende Wirkung des Arzneistoffes zu sehen, ist eine um so schlechtere Hypothese, als sie nur dem ersten oberflächlichsten Blick nahe liegt oder die einzig mögliche zu sein scheint, während bei Berücksichtigung aller Erfahrungsmomente die Mittelwirkung als einer jener Umstände betrachtet werden muss, die den Organismus zu Gunsten seiner Widerstandsfähigkeit gegen das Miasma beeinflussen. Wo für die pathologische Betrachtung die infektiösen Erkrankungen nur Occupationsphänomene sind und der Organismus ohne Weiteres zu einer Nährsubstanz für Pilze herabsinkt, da lässt sich allerdings eine solche therapeutische Anschauung nicht formuliren, da kann es für das Vorstellungsvermögen nur direkt pilztödtende Heilmittel geben. Wo aber auf Grund richtiger Interpretation der Erfahrung im Sinne Bourchards eine Spontaneität des Organismus angenommen wird, da ist Raum für spezifische Therapie und unter ihren Gesichtspunkten erscheinen die erfahrungsgemässen Heilwirkungen. Für diese Betrachtungsweise kommt es darauf an, dass das Heilmittel in bestimmter Art den Organismus beinflusse; für jene, dass es die Pilze tödte. Auch in den Infektionskrankheiten verräth sich der pathologische Nexus durch gesetzlich begründete Endglieder und für diese müssen wir ebenso zureichende Ursachen im Process postuliren als bei andersartigen Erkrankungen. Es kann nun für eine spezifische Therapie gleichgültig sein, ob die Ursache des pathologischen Nexus in sonstigen unbekannten Einflüssen oder in den Stoffwechselprodukten von im Blute kreisenden Mikro-Organismen zu suchen ist. Der Wurzelnexus verräth sich auch hier in seiner therapeutischen Zugänglichkeit durch die Endglieder des Processes, d. h. durch das Symptomenbild des Einzelfalles. Die Variabilität der Symptomenbilder kommt auf Rechnung der individuellen Constitutionsverschiedenheiten. Es sind also bestimmte Formen von Wechselwirkungen, mit welchen wir es auch hier zu thun haben. Auf Grund ihrer Endglieder bürgt uns das Aehnlichkeitsgesetz auch hier für das Eingreifen des Heilmittels in ihre Anfangsglieder, in den Wurzelnexus des pathologischen Processes. Im Uebrigen muss die Er-

fahrung entscheiden und sie hat entschieden. Die sehr zahlreichen Heilungsfälle von Wechselfieber, welche in der homöopathischen Literatur niedergelegt sind, weisen nur selten die Chinarinde oder ihr bekanntes Alkaloid als angewandten Arzneistoff auf. Meist waren es minimale Quantitäten von Agentien, die auch in relativ starken Gaben noch niemals in den Verdacht pilztödtender Wirkungen gekommen sind.

Wir meinen, dass die Spontaneität, die aktive Reaktion des Organismus oder seiner Zellen in der Wechselwirkung, d. h. im Kampfe mit dem miasmatischen Krankheitserreger schon eine wichtige Bestätigung und Beleuchtung gefunden habe durch die Entdeckung Nägelis, nach welcher die Concentration des Protoplasmas, d. h. der Wassergehalt desselben für den Ausgang des Kampfes entscheidend ist und durch den anschliessenden Fund Jägers, welcher Constitutionskraft und Seuchenfestigkeit des Organismus im Allgemeinen direkt abhängig zeigt vom spezifischen Gewicht des Lebenden, also wiederum von der Concentration des Protoplasmas, von seinem grösseren oder geringeren Wassergehalt. Wir beschränken uns darauf nur noch anzudeuten, dass damit für eine grosse Klasse constitutioneller Anomalieen, wie sie in der homöopathischen Pathologie und Therapie als „Sycosis“ oder „hydrogenoide Constitution“ längst bekannt und beachtet sind, ein wichtiger Erklärungsgrund gefunden ist.

Indem wir hiermit diese Arbeit abschliessen, stellen wir noch einmal alle Momente, welche für die Wahrscheinlichkeit einer spezifischen Heilwirkung im gegebenen Falle in Betracht zu ziehen sind, zusammen und beurtheilen hiernach kurz die Aufstellungen des Herrn V. von Gruzewski.

Jene Gesichtspunkte der Wahrscheinlichkeit sind:

1) solche Momente, welche sich auf Grund gewisser Voraussetzungen mit denknothwendiger Berechtigung theoretisch ergeben. Sie sind in der Einheitsbeziehung der spezifischen Therapie zusammengefasst. Lässt sich also in einem Genesungsfalle, bei welchem ein Heilmittel verabreicht wurde, das Aehnlichkeitsgesetz als Grundlage der Beziehung nachweisen, so tritt die Wahrscheinlichkeit der Heilwirkung unter den Wahrscheinlichkeitsschutz der Einheitsbeziehung. (Es wird dabei vernünftigerweise vorausgesetzt, dass nach Maassgabe der klinischen Erwägungen nicht eine spontane Heilung mit Sicherheit in der

erreichten Weise zu erwarten war. In diesem Falle wäre der therapeutische Eingriff durchaus ungerechtfertigt.)

2) Momente, welche sich daraus ergeben, dass der betreffende Genesungsfall unter den Wahrscheinlichkeitsschutz einer andern leitenden Idee von empirischem Ursprung tritt, einer mehr oder weniger begründeten Hypothese, welche, wenn man den therapeutischen Eingriff als Experiment fasst, jetzt eine im speciellen Fall bejahte Frage geworden ist.

3) Momente, welche sich aus dem Erkenntnissgrade der Wahrscheinlichkeit der Art und Weise des Spontanverlaufs des betreffenden Falls ergeben.
   a) Diese Momente sind individuell ermessene, durch den speciellen Einblick des Arztes abgeschätzt, oder
   b) classifikatorische und Gegenstand statistischer Ermittelung. Der Werth der letzteren hängt davon ab, wie deutlich und vollkommen in dem Erkrankungsfall ein bestimmter Typus sich wiederholt.

4) Momente, welche sich aus der Beobachtung des Verlaufs des Falles zusammensetzen, insoferne bei demselben anscheinend eine zeitlich direkte Beziehung zwischen Organismus und Heilmittel sichtbar wird. Es sind dies:
   a) ein Umstand, welcher bei einmaliger Verabreichung des Heilmittels sichtbar werden kann: rasch nach dem Einnehmen auftretende, im Sinne der Genesung liegende Aenderung des Krankheitsbildes;
   b) Momente, welche sich bei mehrmaliger Verabreichung der Arznei geltend machen können: die jedesmal dem Einnehmen folgende Besserung im Befinden des Kranken, welche entweder eine ungestörte Progression mit jeweils nach dem Einnehmen merkbarer Beschleunigung der Genesung, oder aber eine bei Aussetzen der Arznei von Stillstand oder Rückgang unterbrochene Genesung ist. Im letzteren Falle kann mehrmalige Wiederholung des Hergangs allein schon genügen, den Wahrscheinlichkeitswerth der causalen Rolle des Heilmittels ausserordentlich zu erhöhen.

5) Ein classifikatorisches Moment, welches sich aus der Zusammenstellung des Falls mit ähnlichen Fällen bei gleicher oder ver-

schiedener Therapie in Rücksicht auf den Ausgang des Processes ergiebt.

Für sich allein betrachtet ist es von untergeordneterem Werthe, obwohl die Statistik der spezifischen Medicin bisher allein hierauf und auf Combination mit einem sub 3 genannten Momente beruht hat. Man sieht, dass sie eben nur die klassifikatorischen, nicht aber die individuellen Wahrscheinlichkeitsgründe zu verwerthen wusste; ja sie kannte die letzteren nicht einmal mit Bewusstsein. Wenn aber auch die Schule es vernachlässigte, sie zu erforschen und zu verwerthen, so trug doch fast jeder Praktiker der sich überhaupt mit spezifischer Therapie beschäftigte, nicht nur die Ueberzeugung von der Heilkraft dieses oder jenes Arzneimittels besonders im Herzen, sondern ebenso das Bewusstsein von der logischen Unzulänglichkeit der für die spezifischen Heilkräfte durch die grosse Statistik geltend gemachten Gründe. Bei jedem scharfblickenden Arzte dieser Gattung bildete sich überdies in einzelnen Fällen die Ueberzeugung von der Evidenz einer Heilwirkung seiner Arzeneien heraus; er hatte aber kaum die Mittel diese Ueberzeugung zu einer öffentlichen und allgemeinen zu machen und konnte auf den beliebten leichfertig skeptischen Einwurf nur etwa antworten, dass das persönliche Erleben und Urtheilen noch andre Eindrücke hervorrufe, als diejenigen, welche vor der grossen Statistik Geltung haben. Wir glauben diese Eindrücke analysirt, in ihrer Berechtigung als Urtheilsgrundlagen, in ihrem Werthe als Waffen nachgewiesen zu haben an der Hand spezifischer Therapie zur Vertheidigung alter, zur Eroberung neuer Positionen.

Unmöglich ist es, alle die aufgestellten Momente in ihrem speziellen Werth auf Zahlenausdruck zu bringen. Aber wozu sollte dies auch dienen?

Vergessen wir nicht, dass die Wahrscheinlichkeits**rechnung** nicht neue Erkenntnisse producirt, sondern nur Erkenntnisse auf arithmetische Form bringt, dass das Urtheil durch sie nur an Bestimmtheit der Wahrscheinlichkeit, nicht aber an Wahrscheinlichkeit selbst gewinnt. Sie ist oder bedeutet nur eine arithmetische Umformung des Gedankens und diese tritt im Werthe sehr zurück, wo neue Wege gezeigt werden, die das Urtheil selbst an innerer Sicherheit bereichern und die Wahrscheinlichkeit an der Hand eines unanfechtbaren Gedankenganges selbst vermehren, ja sie in vielen Fällen zu jener Höhe geleiten, welche unsere wohlbegründetsten Erkenntnisse überhaupt einnehmen, zu einer Höhe, wo das empirische Denken mit den Axiomen selbst zu verschmelzen scheint. Dies ist die Stufe der Evidenz. —

v. Gruzewski gebührt jedenfalls in erster Linie das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf eine ausserordentlich wirksame Form der individuellen Wahrscheinlichkeit gelenkt zu haben. Er hat einen Weg eingeschlagen, welchen wir bei Anführung des Momentes 4b gekenntzeichnet haben. Indem in geeigneten Erkrankungsfällen, welche öftere Arzneigaben verlangen, das Heilmittel willkürlich ausgesetzt wird, ergiebt sich ein experimentelles Verfahren, mittelst dessen unter Umständen der Beweis für die Causalitätsrolle des Heilmittels bei der Genesung vollgiltig erbracht werden kann; dies findet auch dann statt, wenn sich im Laufe der Behandlung Krankheitsbild und Indication ändern, da es nicht so sehr darauf ankommt, die Heilwirkung eines speziellen Arzneistoffes, als die Zuverlässigkeit des ganzen Systems zu beweisen. Wo also z. B. während eines chronischen Uebels, das schliesslich mit Genesung endigt, eine Mehrzahl von Heilmitteln gegen zeitlich verschiedene Gestaltungen des Uebels mit dem Erfolge angewandt wird, dass nach Anwendung des jeweiligen Heilmittels Besserung oder Umgestaltung der Erkrankung erreicht wird, welche dann nach geschehener Auswirkung des Mittels rückgängig wird, um durch jede neue Arzneigabe wieder mehr der Genesung entgegengeführt zu werden: da ist die v. Gruzewski'sche Idee realisirt, die Wahrscheinlichkeit der Causalitätsrolle des Heilmittels sehr vermehrt oder geradezu Evidenz geworden

Eine „conditio sine qua non, um die homöopathische Streitfrage zu lösen" ist jedoch dieses absichtliche oder von selbst sich ergebende Verfahren nicht zu nennen, weil alle Anhaltspunkte, welche aus den übrigen Wahrscheinlichkeitsmomenten gewonnen werden können, schon für sich — einzeln oder zusammen — den gleichen Zweck erstreben und selbst in jenen Fällen bei denen nur ein einziges Heilmittel in einer Gabe zur Verwendung kam, ihn häufig erreichen.

Poliklinische Erfahrungen.

Von Dr. R. Windelband.

Bevor ich auf den Gegenstand selbst eingehe, welcher in diesen Blättern fortlaufend behandelt werden soll, muss ich einen allgemeinen Ueberblick über die Entstehung, die Einrichtung, die Zwecke der Poliklinik des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte vorausschicken und erwähnen, dass in der letzten Central-Vereinssitzung eine solche Uebersicht von mir deshalb unterlassen wurde, weil die Herren Vorredner, Waltz und Mayländer, die Situation, in der wir uns in den letzten Jahren befanden und noch befinden, und in welcher als Hauptkampfmittel unsere Poliklinik ins Leben gerufen wurde, hinlänglich klar geschildert hatten, so dass der Gegenstand damit erschöpft war und ein unwesentlicher Theil, das blosse Zahlengerüst, welches überhaupt nur in grossen Umrissen gegeben werden konnte, besser für diese Arbeit sich eignete, als für die Central-Vereinssitzung. Dies zur Richtigstellung der Mittheilungen des Kollegen Lorbacher über die Central-Vereinssitzung, resp. das Ausfallen meines Vortrages über die Poliklinik. --

Gegründet wurde die Poliklinik vom Berliner Verein vorerst in der Absicht, gegen die immer offener und schroffer hervortretenden Angriffe aus dem allopathischen Lager, statt aller doch ziemlich nutzlosen Raisonnements, mit einer That zu antworten und öffentlich den Beweis zu liefern, dass die Homöopathie nicht nur bei dem mit Dummheit gepaarten Reichthum, wie Herr Liebreich so geistreich sagt, sondern auch in den niedern Ständen, also unter hygienisch-ungünstigeren Verhältnissen, als praktische und wissenschaftliche Heilmethode Eingang finden und ihre Existenzberechtigung darthun werde. Zugleich war es uns für die schon lange von uns gehegte Idee der Gründung eines Krankenhauses von grösster Wichtigkeit, festzustellen, ob sich für ein solches Unternehmen das nöthige Krankenmaterial finden würde. Es galt auch nach dieser Seite hin, den Boden für die Zukunft zu bebauen und für die Ausbreitung unserer Heilmethode in der Weltstadt Berlin

eine breitere Grundlage zu gewinnen. Dass uns diese Absichten vollauf verwirklicht worden sind, wird aus der weiteren Ausführung erhellen.

Ein wichtiger Faktor war ausserdem auch die wissenschaftliche Ausbeute, welche wir uns von einem reichen Material von namentlich chronischen Krankheiten versprachen, und die Verwerthung unserer gemeinschaftlichen Arbeit für die damals ebenfalls schon geplante Zeitschrift.

Diese Ideen und Absichten wurden denn auch im Jahre 1878 verwirklicht und am 1. April dieses Jahres die Poliklinik in der Besselstrasse 13, bestehend aus einer Wohnung von sieben Zimmern und Zubehör, eröffnet. Vier von diesen Zimmern dienten als Ordinationsräume für je vier Aerzte, eins als Wartezimmer, ein sechstes für die wohleingerichtete Apotheke, die übrigen Räume für das Personal der Anstalt.

Die Aerzte, welche sich zuerst an dem Unternehmen, resp. an der Krankenbehandlung betheiligten, waren Jakobi, Fischer, Mayländer, Weil, Träger (Potsdam), Sulzer, Ameke, Burkhardt und Windelband, und zwar in der Art, dass an allen Wochentagen von 2—3 Uhr Sprechstunde stattfand, und jeder der Herren einen Tag um den andern seine Funktionen ausübte, so dass also täglich 4—5 Aerzte an der Anstalt thätig waren. Später traten Dr. Weil und Dr. Träger von der Betheiligung zurück. Dafür wurde an Dr. Kleinschmidt eine neue Kraft gewonnen, so dass zur Zeit die Zahl der behandelnden Aerzte 8 geblieben ist.

In der ersten Zeit, etwa 1½ Jahre lang, wurde die Behandlung und Arzneiverabreichung völlig unentgeltlich ausgeübt; dann aber bei dem grossen Andrang und den sich mehrenden und beträchtlichen Kosten, sahen wir uns genöthigt, für die Arznei einen Entgelt zu erheben und normirten den Betrag für jede Consultation auf 30 bis 50 Pfennig, selbstverständlich mit Berücksichtigung armer Kranker, die nach wie vor unentgeltlich behandelt wurden. Wir haben auf diese Weise nicht nur die Kosten der Anstalt gedeckt, sondern unsrer Vereinskasse noch einen erklecklichen Ueberschuss alljährlich zugeführt, der aber für allgemeine Zwecke, namentlich zur Betreibung der Abwehr öffentlicher Angriffe und zur berechtigten Agitation in dieser Kampfeszeit höchst willkommen ist.

Dass die Herren Aerzte ihre Arbeit und Unterstützung der Anstalt unentgeltlich gewähren, bedarf eigentlich kaum der Erwähnung, ist aber namentlich bei den älteren und so sehr beschäftigten Kollegen nicht genug anzuerkennen.

Die allgemeinen Ziele der Anstalt, die Ausbreitung der Homöopathie unter dem Volke und möglichste Ausdehnung der homöopathischen Heilmethode auf alle Gebiete der Medizin gaben wir durch einen, allen namhaften hiesigen Zeitungen übersandten Artikel öffentlich kund und forderten zugleich auch die allopathischen Aerzte auf, unsere Anstalt zu besuchen und sich davon zu überzeugen, dass unsere Heilmethode eine praktische und wissenschaftliche Berechtigung habe. Im Uebrigen sind weitere Ankündigungen der Klinik nicht erfolgt. Reagirt hat auf diese Aufforderung keiner der hiesigen Aerzte, das sei gleich hier bemerkt. In dieser öffentlichen Anzeige erklärten wir gleichzeitig, dass wir in Fällen, welche einer homöopathischen Behandlung unzugänglich seien, möglichst allen Fortschritten der Gesammtmedizin, besonders auf den Gebieten der Chirurgie, Gynäkologie, Augenheilkunde etc. Rechnung tragen und einschlägigen Kranken in diesen Spezialfächern nach Möglichkeit Rath und Hülfe gewähren würden.

Zu diesem Zwecke und um jedem der betheiligten Aerzte die grösstmöglichste Anzahl gleichartiger Fälle und wissenschaftlich verwerthbaren Materials zuzuführen, wählte jeder der Collegen hauptsächlich eine Spezialität zum Gegenstande seiner Thätigkeit, so dass Augen-, Ohren-, Frauen-, Hautkrankheiten, Syphilis, innere Medizin und Chirurgie ihre speziellen Vertreter fanden und möglichst diesen zugetheilt werden.

Von vornherein war der Andrang so gross, dass es aller Energie und Umsicht bedurfte, um in der jedem nur kurz zugemessenen Zeit von 1 – 1½ Stunden die Menge der Kranken abzufertigen. Es sei hier zur Uebersicht sogleich bemerkt, dass wir im ersten Jahre in runden Zahlen 4500, im zweiten 5200, im dritten 6300 Kranke in etwa 60 bis 70 000 Consultationen abfertigten und dass zur Zeit, bis zum Oktober 1881, etwa 18 000 Kranke behandelt worden sind, wobei zugleich zugestanden wird, dass häufig und fast täglich Kranke aus Mangel an Zeit abgewiesen werden mussten.

Eine genaue Statistik über die Zahl der Kranken, über Ab- und Zugang, über erzielte Heilungen, Besserungen, Nichtheilungen etc. zu führen, war und ist bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Anstalt nicht möglich gewesen. Denn einerseits ist zu berücksichtigen, dass keine einheitliche Leitung stattfinden kann, da jeder von den acht Aerzten sein eigenes Journal führen muss und keinem von uns bei unserer knappen Zeit zugemuthet werden kann, die ungeheure Arbeit der Sichtung des gesammten Materials aller Journale zu übernehmen, andrerseits das poliklinische Publikum selten dazu zu bringen ist, von einer statt-

gefundenen, vollkommenen Heilung Bericht zu geben. Die Kranken bleiben, wenn es ihnen besser oder gut geht, weg, und meistentheils erfährt man von der Heilung nur dann, wenn sie in Erinnerung der in der Anstalt genossenen Wohlthaten bei irgend einem neuen Uebel die Poliklinik wieder aufsuchen. Es wäre also eine jede Statistik durchlöchert. Wir müssen uns mit dem allgemeinen Ueberblick begnügen und können aus dem fortgesetzten Zulauf zur Anstalt, der ohne jede Annonce, durch Empfehlung von Fall zu Fall dauernd stattfindet, mit Recht den Schluss ziehen, dass wir den Kranken auch etwas leisten, abgesehen von der Beobachtung derselben im Verlauf ihrer Krankheiten und einer Menge wirklich konstatirter Heilungen. Was die wissenschaftliche Ausbeute betrifft, so sind unsere ersten, etwas sanguinischen Träume und Hoffnungen allerdings nicht erfüllt worden Wir waren vor die Wahl gestellt, entweder eine grosse Menge von Kranken abzuweisen, um bei einer kleineren Anzahl gründliche Studien und Beobachtungen zu machen, oder uns darauf zu beschränken, möglichst viel Kranke in möglichst kurzer Zeit zu behandeln und zur Heilung zu bringen, ohne auf die wissenschaftliche Ausbeute der Fälle Rücksicht zu nehmen. Wir wählten das letztere, mit Bezug auf den Hauptzweck, die homöopathische Heilmethode zur grösstmöglichen Verbreitung zu bringen und uns künftiges Material für das Krankenhaus zu schaffen.

Soviel im Allgemeinen über die Anstalt. Aus dem Folgenden denken wir den Beweis zu liefern, dass wir ausser den soeben angedeuteten Zwecken auch manchen Vortheil in wissenschaftlicher Beziehung erreicht und jeder für sich Beobachtungen gemacht haben, welche uns selbst in der Verwerthung unserer Mittel und dem Ausbau unserer Therapie vorwärts brachten.

Als erstes Kapitel sollen in diesen Blättern fortlaufend die Erfahrungen verzeichnet werden, welche in der Behandlung von Hautkrankheiten, der Spezialität, welche der Verfasser sich gewählt, gemacht wurden. In der Folge sollen dann diese Blätter allen an der Anstalt betheiligten Kollegen zur Veröffentlichung ihrer in der Klinik gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen offen stehen.

Wir wählen zuerst eines der mächtigsten aller Hautmittel, den Schwefel und bemerken von vornherein und ein für alle Mal, dass wir in allen Hautkrankheiten, sowohl den genuinen, wie den aus spezifischer Ursache stammenden, niemals äussere Arzneimittel anderer Art, als das betreffende innere Mittel selbst, benutzt haben, dass wir

höchstens, ausser peinlicher Sauberkeit und häufigen Waschungen und Bädern, wo sie am Platz waren, einfaches Provenceröl oder den einfachen Priessnitz'schen Umschlag, resp. die Wassereinwicklung, z. B. bei hartnäckigen und schweren Formen von Psoriasis, Unterschenkelgeschwüren, Eczemen etc. in Gebrauch gezogen haben.

Sulphur, als Präparat die Tinctura oder den Spiritus sulphuris, rein oder in der ersten Verdünnung gegeben, zu drei Gaben täglich von 5 Tropfen, heilte fast mit absoluter Sicherheit die meisten Eczemata scrophulosa. Wir verzeichnen allein 138 Fälle davon, von denen wir 88 bestimmt nachgewiesene Heilungen, meist in wenig Wochen mit Sulphur erzielten; fast alle Fälle wnrden gebessert und nur wenige widerstanden dem Schwefel. Dabei ist immer zu berücksichtigen, was wir oben von der Statistik in der Poliklinik überhaupt gesagt haben. Sehr häufig sieht man die Fälle nicht bis zum Ende, bis zur völligen Heilung; die Leute bleiben weg, wenn es ihnen gut geht, resp. kommen fast nie wieder, um sich gesund zu melden. Nach Heilung der Eczeme, bei denen natürlich häufig auch Recidive beobachtet wurden, die wiederum der erneuten Anwendung des Schwefels wichen, wurden je nach Ergriffensein der Drüsen oder der allgemeinen Blutmischung, resp. der Knochen in Form von Rhachitis, Calcarea carbonica 3 oder Calcarea phosphorica 2 und 3 als Nutritionsmittel mit recht gutem Erfolg gegeben.

Hierbei muss bemerkt werden, dass das wahrhaft ungeheure Contingent der Scrophulose, welches für unsre Klinik von dem ärmeren Theil der Berliner Bevölkerung gestellt wird, uns so recht den Segen und Nutzen unserer einfachen Medikation vor Augen führt, wie man dies in so reichem Maasse in der Praxis, bei dem besser situirten Publikum, zu beobachten kaum Gelegenheit hat.

Die Scrophulose, in specie die scrophulösen Hautkrankheiten, sind der Boden, auf dem mit dem Schwefel die trefflichsten Resultate erzielt werden, und unter diesen namentlich die chronischen Eczeme. Die akuten Eczeme, hauptsächlich durch äussere Reize hervorgerufen, schienen uns für den Schwefel bei weitem weniger günstig, wir erzielten mit Mercur sol. oder mit Rhus toxicodendron und Graphites bessere Resultate.

Ebenso leistete uns der Schwefel wenig bei den chronischen Formen, die bei Varicositäten, namentlich des Unterschenkels, auftraten.

Von den Acnearten wurden 67 aller Formen behandelt und der Schwefel im Ganzen dagegen ohne grossen Nutzen angewendet. Es

spielte dabei die an sich sehr hartnäckige Natur des Leidens eine einflussreiche Rolle, die Kranken verloren häufig die Geduld und blieben vielfach aus der Behandlung weg. Am meisten sahen wir noch vom Schwefel bei der Acne rosacea mit venöser Hyperämie, bei gleichzeitiger äusserer Anwendung des Sulphur in Salbenform, 4—6 grammes flor. Sulph. lot. auf 30,o Fett, meist Vaselin. Es sind dies 13 Fälle.

Auch einige Fälle von Acne mentagra, und zwar 5, haben wir mit äusserer und innerer Anwendung von Sulphur geheilt. Doch sahen wir überhaupt bei der Behandlung der Acneformen mehr von den Mercurpräparaten, von Hepar sulphuris calc. und vom Phosphor, letzteren nach der Kafka'schen Vorschrift ebenfalls in Form von Phosphorliniment.

Ein höchst interessanter Ueberblick zeigt sich uns bei der Zusammenstellung der in unserer Anstalt behandelten Psoriasisfälle. Wir meinen hier natürlich die genuine Form und schliessen die auf Syphilis beruhende aus. — Die Psoriasis war uns stets in unserer Privatpraxis eine crux, und eine Geduldprobe für den Arzt und den Patienten. Von allen exsudativen, chronischen Hautkrankheiten ist sie sicher eine der am schwersten zu beeinflussenden, und die innere Behandlung mit spezifischen, homöopathischen Mitteln, von Erfolg begleitet, ist gewiss eine höchst erfreuliche Errungenschaft ärztlicher Bemühungen. Wir haben 83 Psoriasisfälle vor uns und können davon mit Bestimmtheit 19 reine Sulphur-Heilungen constatiren, ein gewiss bedeutendes Resultat, welches zur Fortsetzung der Bemühungen auffordert. Es zeigt sich gerade bei den Hautkrankheiten, einem für innere und besonders homöopathische Behandlung gewiss schwierigen Felde, der Vortheil der Massenbehandlung in einer klinischen Anstalt. Die gleichzeitige oder fortlaufende Behandlung gleicher Fälle, und einer ganzen Reihe von Fällen, hat uns über manches Mittel entschieden andere Aufschlüsse gegeben, als es die Privatpraxis mit ihren doch immer nur vereinzelten Fällen konnte. So ist denn auch der Schwefel, dem wir früher nach unseren Erfahrungen eine untergeordnete Rolle bei der Behandlung der Psoriasis angewiesen, entschieden mehr zur Geltung und zu Ehren gekommen.

Was die Charakteristik der mit Sulphur geheilten Fälle betrifft, so lässt sich im Ganzen wohl sagen, dass es die mit irgend einem dyscrasischen Zustande, und hier vorwiegend wieder der Scrophulose, complicirten waren, welche für den Schwefel am besten zu passen schienen, überhaupt in ihrer Blutmischung heruntergekommene, bleiche und schwächliche Personen. Maassgebend war jedoch diese Charakteristik

nicht immer, da auch kräftige, vollblütige und sonst anscheinend gesunde, wenn auch in der Minderzahl, sich unter den mit Schwefel geheilten befanden.

Was die Art der mit Sulphur geheilten Fälle betrifft, so waren es alle allgemeine, nicht blosse lokalisirte Formen und waren die punctata, die diffusa, gyrata und auch die orbicularis darunter vorhanden.

Vier der eklatantesten Fälle können wir uns nicht entsagen hier mit kurzer Krankengeschichte anzuführen.

Richard K., sechszehn Jahr alt, seit vier Jahren ununterbrochen an sich immer mehr ausbreitender, diffuser Psoriasis leidend, zeigte ausgedehnte Strecken meist an den Beugeseiten der Gelenke, wo Auflagerungen fast mit dicken Borken artificiell bereits förmliche Contracturen der Gelenke herbeigeführt hatten, so dass eine Streckung der Arme und Beine vor Schmerzhaftigkeit und Spannung, resp. Platzen der Haut nicht ausgeführt werden konnte. Der Habitus war ein scrophulöser, Halsdrüsen intumescirt, Gesichtsfarbe und Schleimhäute blass, eher etwas livide. Der Fall wurde vom 1. Juni bis 16. November 1878 mit Sulphur spir. dil. 1 und 0 zu drei Mal täglich fünf Tropfen vollkommen geheilt; beobachtet wurde der Kranke, welcher von Zeit zu Zeit seiner Skrophulose halber in die Klinik kam, bis 2. Dezember 1879. Ein Wiederausbruch der Psoriasis wurde nicht bemerkt.

Elise L., 24 Jahr alt, Neigung zu starken Menstrual-Blutungen, ausserdem mit chronischer Endometritis, resp. Anteflexio uteri behaftet, an diffuser Psoriasis an den Schenkeln, Unterleib, Gesicht, namentlich dem Haarschopf und Unterarmen leidend, seit 2 Jahren mit der Krankheit in immer zunehmender Weise behaftet, bekam zuerst, weil ihre Vergangenheit und die eigenthümliche Kupferröthe der Flecke den Verdacht auf Syphilis rege machte, längere Zeit Mercur. bij. rub., wonach aber eher eine Verschlimmerung eintrat. Da sie selbst jede Infektion leugnete und häufige Untersuchungen keinen Anhalt für die Annahme der Syphilis boten, wurde ihr Sulphur. 0. dreimal 5 Tropfen gereicht und innerhalb 13 Consultationen, in circa 3 Monaten, wichen fast zusehends die Krankheitserscheinungen, sie war am Ende dieser Zeit völlig geheilt und ist nach 1½ Jahren an anderen Krankheiten, in specie Migraene und ihren schon früher erwähnten Menstruations-Anomalien in der Anstalt wieder behandelt und keine Spur der Psoriasis wieder bemerkt worden.

Max B., 15 Jahre alt, mit deutlichen Resten früherer Scrophulose, Hornhautgeschwürsnarben, Narben von Drüsenabscessen, zur Zeit noch

intumescirte Halsdrüsen, hat seit 3 Jahren im Gesicht beträchtliche Psoriasisflecke, die ihn ausserordentlich entstellen, doch auch am Rumpf und Beinen grosse Stellen von Psoriasis gyrata. Die Behandlung wurde mit Sulphur begonnen und etwa 6 Wochen fortgesetzt, worauf wegen absoluter Wirkungslosigkeit, Sepia, die wir häufig mit theilweis gutem Erfolge gegen Psoriasis, namentlich auf Kafka's Empfehlung gegeben, eingesetzt wurde, und zwar wiederum 6—7 Wochen, wonach zuerst zwar ein entschiedener Fortschritt eintrat, dann aber der Process wieder von neuem aufblühte. Der nun wieder consequent gegebene Sulphur brachte in stetig fortschreitender Besserung die Psoriasis in weiteren 10 Wochen zur völligen Abheilung, die auch in diesem Falle nach einem Jahre wieder controllirt und als beständig constatirt werden konnte, weil Patient mit einem Vorderarmbruch in die Poliklinik zur chirurgischen Behandlung kam. —

H. B., Schneider von 46 Jahren, mit colossaler diffuser Psoriasis, die fast $^3/_4$ der Körperoberfläche einnahm, ein Mann von geradezu kachektischem Habitus, mager und durchaus suspekt auf Phthisis, in der linken oberen Spitze Verdichtung der Lunge, vermindertes Athmen und consonirendes feinblasiges Rasseln, geringer, nur grauweisser Auswurf, keine Schweisse, auch kein Fieber. In seiner Jugend nach eigner Angabe sehr scrophulös gewesen, hat er als Geselle und später als Meister in Wien gearbeitet und bei Hebra zweimal längere örtliche Kuren durchgemacht, die zwar beide jedesmaligen Erfolg, aber auch beidemal Recidive mit sich brachten. Der Vater hat ebenfalls an Psoriasis gelitten. Die Dauer seiner Krankheit giebt er im Ganzen auf 17 Jahre an. Dieser Kranke wurde allein mit Sulphurspiritus zu 3 Gaben von 5 Tropfen täglich innerhalb 7 Monaten völlig geheilt und ist noch jetzt, $1^1/_2$ Jahr nach vollendeter Heilung gänzlich frei von Psoriasis. Gleichzeitig hat sich, und das ist für ihn gewiss das Beste, sein Lungenleiden wesentlich gebessert, sein Allgemeinbefinden und seine Ernährung hat sich gehoben, in der linken Spitze sind die Zeichen des chronischen Katarrhs völlig geschwunden, während die Dämpfung noch immer nachweisbar und die Athmung vermindert ist, so dass man wohl eine Vernarbung der verdächtigen Lungenpartie und Schrumpfung annehmen kann. Dieser Fall ist das Erstaunlichste gewesen, was wir fast je von der Wirkung einer inneren Medikation gesehen haben.

Solcher, wenn auch nicht so eklatanter Fälle könnten wir eine ganze Reihe aufführen und betonen ausdrücklich, dass unter den geheilten

Fällen sehr schwere und hochgradige, resp. Jahre lang bestehende, waren, ebenso wie leichtere und frische Fälle. Es wird dabei erwähnt, dass die letzteren im Allgemeinen auch der Behandlung leichter zugänglich waren.

Ausser jenen 19 Fällen von Heilungen mit Sulphur, sind auch mit Graphites und Sepia Heilungen vollzogen, die wir bei Besprechung dieser Mittel näher erwähnen. Gebessert sind mit Sulphur ferner eine ganze Menge Fälle, nämlich 28, deren weiterer Verlauf nicht beobachtet werden konnte.

Eine eigenthümliche Beobachtung sei dabei erwähnt, dass, wenn wir bei anscheinend längere Zeit vergebens gegebenem Schwefel einige Wochen Graphites gaben, und dann wieder mit dem Schwefel begannen, wir bedeutend bessere Wirkungen vom Schwefel eintreten sahen, als vorher.

Bei der Psoriasis-Behandlung wurde nur innerlich der Schwefel gereicht, von allen andern äusseren Mitteln, als Seifwaschungen und Einreibungen mit Provenceröl oder Vaselin in den diffusen Formen mit starker Hautspannung, abgesehen.

Geheilt sind mit Sulphur in nur innerer Darreichung zwei Fälle von Lupus hypertrophicus, die beide seit Jahren bestanden und der ärztlichen Behandlung durch Aetzmittel, wiederholten Ausschabungen mit dem scharfen Löffel etc. widerstanden hatten, der eine in 8 Monaten, der zweite Fall in 5 Monaten, unter fortschreitender Besserung und immer geringer werdendem Nachschube des bestehenden Prozesses. Es sind dies unter den 18 Lupusfällen der verschiedensten Formen, die wir innerhalb 3½ Jahren in der Poliklinik gesehen, die einzigen Heilungen, diese, aber wirkliche Paradefälle, die unser Erstaunen erregten und uns grosse Freude gemacht haben.

Von andern exsudativen Hautkrankheiten haben wir zahlreiche Formen von Herpes aller Arten, den praeputialis, den facialis, den Herpes Zoster, Herpes iris in der Klinik beobachtet und haben sie alle, mit Ausnahme des Zoster, den wir in einer Reihe von Fällen gleich mit Rhus oder Mezereum angriffen und damit schöne Heilungen erlangten, wovon an anderen Stellen berichtet werden wird — wir haben diese Formen alle prinzipiell zuerst mit Sulphur behandelt, um über die Wirksamkeit desselben auch in dieser Erkrankungsform der Haut längere Reihen zur Beoabchtung zu bekommen; wir können aber hier die Kafka'schen Erfahrungen bestätigen, dass man bei dem cyklischen Verlauf der meisten Herpesarten kein sicheres Urtheil über die Einwirkung einer homöopathischen Behandlung haben kann, und dass der Verlauf desselben weder zu beschleunigen oder zu verändern war, resp. dass diese Er-

krankung mit und ohne Behandlung meist in kurzer Zeit zur Heilung kam. Nur eine Ausnahme müssen wir hier constatiren: Wir haben bei hartnäckigem, stets wiederkehrendem Herpes praeputialis, dem Schrecken Derer, die einmal syphilitisch gewesen, eine beträchtliche Zahl, nämlich 16 Fälle, fast ausnahmslos mit Sulphur zur Heilung gebracht und verschiedene damit auch von ihrer Syphilidomanie geheilt.

Eine andere Form der Hautentzündungen, der Phlegmone, sei es als diffuse Form oder als Furunkel, oder in dem Uebergang der umschriebenen Phlegmone in Gangrän, als Karbunkel, haben wir zwar von vornherein niemals mit Sulphur traktirt, sondern haben je nach der Heftigkeit der entzündlichen Erscheinungen, neben der Priessnitzbehandlung, den Mercur, resp. Apis und Hep. Sulphuris calc., in Fällen von Karbunkel auch frühzeitig das Messer und die tiefe Spaltung in Anwendung gebracht, doch können wir dabei nicht unerwähnt lassen, dass uns in der Nachbehandlung, nachdem die Eiterung herbeigeführt, und die entzündlichen Erscheinungen beseitigt, gegen die zurückbleibenden Bindegewebshärten und Geschwürsbildungen mit zögernder Heilung, stets der Sulphur vorzügliche Dienste geleistet hat.

Vor Allem aber haben wir eine Reihe von Fällen beoabachtet, wo eine sogenannte habituelle Furunkelbildung eintrat, eine förmliche Furunkulose, gegen die der dauernde Gebrauch von Sulphur, natürlich auch in den freien Intervallen, von entschiedenem Nutzen war. Wir haben 7 Fälle davon lange Zeit unter sicherer Beobachtung gehabt und völlige Heilung festgestellt. Allerdings concurrirte mit dem Sulphur der Phosphor, von dem wir in drei andern Fällen gute Wirkung sahen.

Bei der Behandlung des Erysipelas können wir nicht unerwähnt lassen, dass wir bei denjenigen Formen, die sich fortlaufend und häufig wiederholten, (wir haben 3 Fälle beobachtet, davon einer alle vier bis sechs Wochen, die andern in grösseren Zwischenräumen, ohne nachweisliche Ursache heftige Formen von Blatterrose bekommen,) Sulphur mit gutem Erfolge angewandt haben. Selbstverständlich wurde der Sulphur auch in mehreren Gaben täglich in den freien Intervallen genommen.

Die Urticaria, deren habituelle Form, die chronische Nesselsucht, zu den schrecklichsten Plagen gehört, die häufig zu einem schweren Allgemeinleiden wird und aller ärztlichen Behandlung trotzt, haben wir ausser der von uns namentlich gegen die acuten und subacuten, aber auch gegen eingewurzelte Fälle mit gutem Erfolg gebrauchten, nach

unserer Vorschrift bereiteten*) Secaletinctur, den Sulphur in denjenigen Fällen von guter Wirkung gesehen, wo es sich um heruntergekommene, zu Schweissen neigende, schwächliche Personen handelte, deren Blutmischung durch lange Krankheiten entartet, oder die in der Jugend scrophulös gewesen waren. Wir haben 6 Fälle von chronischer Urticaria mit Sulphur zur Heilung gebracht.

Von weiteren chronischen, exsudativen Hauterkrankungen müssen wir von Schuppenausschlägen den Lichen und die Pityriasis rubra erwähnen, deren wir eine Anzahl von Fällen beobachteten, vom Schwefel aber keine wesentliche Einwirkung feststellen konnten. Nur der auf scrophulöser Basis beruhende Lichen war in einigen Fällen, in 13, dem Sulphur zugänglich, Heilungen haben wir aber sicher davon nur 4 konstatirt. —

Gegen Prurigo, dieser Crux medicorum et patientium, haben wir uns neben andern Mitteln, wie Mezereum, Mercur. solubilis und Lycopodium, auch mit dem Schwefel die redlichste Mühe gegeben, haben aber ausser einigen unwesentlichen Besserungen, die von keinem Bestand waren, keine eigentlichen Heilungen mit homöopathischen Mitteln erzielt, werden aber unsere Bemühungen, mit Erfolg dieser schrecklichen Krankheit entgegenzuarbeiten, nicht aufgeben.

Der Gesammtüberblick unserer Beobachtungen über den Schwefel ergiebt folgende Schlussfolgerungen: Der Sulphur ist noch lange nicht genug als inneres Mittel gegen Hautkrankheiten gewürdigt und bietet entschieden noch ein grosses Feld für die Therapie derselben. Er eignet sich hauptsächlich in allen Hautkrankheiten, die entweder direct auf anomaler Blutmischung, namentlich scrophulöser und wahrscheinlich auch tuberkulöser, beruhen oder bei Vorhandensein derselben durch Hautreize, Stauungen etc. hervorgerufen werden und ist namentlich bei

*) Die Secaletinctur, von der wir seit einer Reihe von Jahren, namentlich gegen Blutungen des Uterus und Gefässblutungen passiver Art Gebrauch machen, welche nach unserer Ansicht eine wirkliche Lösung des Alkaloids ist, denn dafür halten wir das Ergotin, besonders auf Grund unserer Darstellung des Präparates, wird bereitet, indem man einen Gewichtstheil möglichst frischen Mutterkorns mit sechs Gewichtstheilen Aq. destill. und einem Theil Salzsäure ansetzt, 14 Tage lang warm stehen lässt und dann filtrirt. Die ätherischen Oele und die scharfen, reizenden Substanzen des Mutterkorns, welche die charakteristische und gefässanfregende Wirkung desselben nach unserer Ansicht bedingen, sind darin nicht enthalten. Man kann von dieser Tinctur recht grosse Gaben, bis zu 20—30 Tropfen, häufiger wiederholt, ohne Schaden anwenden, nur mit dem Effekt der Blutstillung, ohne Aufregung.

Eczemen und der Psoriasis ein hervorragendes Mittel. Wie weit die Wirkung eine ächt homöopathische ist, wagen wir an dieser Stelle nicht zu entscheiden. Dass der Schwefel auf der Haut exsudative Processe bei grossen Gaben, innerlich genommen, hervorruft, ist zweifellos, dass er papulöse und selbst pustulöse Hautexsudationen hervorbringt, ist bekannt, von den squamösen Exsudationen, also eigentlichen Psoriasisformen, ist aber in seiner Prüfungsgeschichte Nichts bekannt.

Doch kommen wir auf diesen Punkt in einer anderen Arbeit und an anderer Stelle zurück und hoffen auch in den von uns intendirten Prüfungen über diese und andere Beziehungen des Schwefels weitere Aufklärungen zu erlangen. Vorstehend erwähnte Beobachtungen über den Schwefel sind innerhalb 3½ Jahren gesammelt worden.

In den nächsten Heften sollen die über andere Mittel von uns gemachten Beobachtungen weiter gemeldet werden und auch einzelne Krankeitsformen zur Besprechung kommen, von denen wir Interessantes und Neues erfahren zu haben glauben.

Morphium gegen die Seekrankheit.

Von **Dr. Mossa** in Bromberg.

Im „Paris Medical“ berichtet ein Correspondent, ein Mediziner, über die Herstellung eines an der Seekrankheit Leidenden Folgendes: bei einer kürzlich gemachten Ueberfahrt von Algier nach Frankreich war das Meer so stürmisch, dass fast alle Passagiere von der Seekrankheit ergriffen wurden. Unter diesen befand sich ein junger Mann von 30 Jahren, der ganz furchtbar darunter litt. Er brach fast ununterbrochen, und in den kurzen Pausen dieses peinlichen Zustandes stiess er ein förmliches Angstgeschrei aus, dass es den Anschein hatte, als sei er dem Tode nah. Dieser entsetzliche Zustand dauerte bereits 30 Stunden und wurde schliesslich so beunruhigend, dass man den Schiffsarzt herbeirief. Dieser verordnete dem Kranken Citronensaft, aber ohne Erfolg. Ein anwesender Mediziner rieth dem Collegen, eine Einspritzung mit Morphium zu machen, und, da letzterer weder das Mittel noch eine Spritze bei sich führte, so bot jener ihm beides an. Es wurde also 1 Centigramm Morphium, mit 20 Tropfen Wasser vermischt, dem Leidenden oberhalb des Magens unter die Haut gespritzt.

Nach Verlauf einer halben Stunde ward Patient ruhiger, das Erbrechen hörte auf, und der Zustand der Ruhe hielt während der 12 Stunden, welche die Fahrt noch dauerte, ungestört an.

Dieser Erfolg wurde von beiden Aerzten als etwas sehr Merkwürdiges angesehen, zumal derselbe nach einer 30stündigen Dauer des bedrohlichen Zustandes so bald eingetreten war. „Wenn dieser Erfolg sich bei Beobachtung anderer Fälle von Seekrankheit bewähren sollte," schreibt jener Correspondent, „so könnten wir sehr glücklich sein, ein so einfaches Mittel gefunden zu haben, das für Tausende eine Wohlthat, für den Schiffsarzt eine Panacée wäre, mit der er die oft so schweren Leiden mancher Seereisenden wenigstens lindern könnte."

So hätte die Morphium-Spritze, dies heutigen Tages so viel gebrauchte und gemissbrauchte Mittel, wieder einen grossen Triumph gefeiert. Darf uns denn aber der hier mit Morphium erzielte Effect so sehr in Erstaunen setzen? Ich meine „nein", wenn wir die physiologische, an Gesunden beobachtete Wirkung dieses Arzneistoffs in Betracht ziehen. Aus den Prüfungen wissen wir nämlich, dass derselbe nicht bloss Uebelkeit und starke Brechneigung, sondern auch wiederholtes, oft sehr hartnäckiges Erbrechen erst des Genossenen, späterhin grünlicher, also mit Galle gemischter Massen hervorbringt; diese Erscheinungen werden beim Aufstehen vom Liegen noch erhöht. Diese Wirkung sahen wir bei der subcutanen Anwendung des Morphin's, und hier in viel geringerer Dosis als bei der Einverleibung per os, fast beständig eintreten; man hält dies Erbrechen für eine störende Nebenwirkung. Störend und unangenehm ist es allerdings in hohem Grade; es ist aber durchaus keine nebenbei sich hinzugesellende, sondern eine primäre, dem Morphium eigenthümliche Erscheinung. Dieser Eigenthümlichkeit begegnen wir übrigens schon beim Stammvater des Morphin's, dem Opium, sowie auch bei fast allen andern davon hergestellten Alkaloiden; im höchsten Grade spricht sie sich bei dem neuerdings von Matthiessen und Wright ebenfalls aus dem Morphium gewonnenem Apomorphin aus. Dies erregt schon, als Apomorphin. hydrochloricum, in der sehr winzigen Dosis von 0,012 (1/5 Gran) so sicher Erbrechen, dass man es bereits als Emeticum in die Pharmakopöe eingeführt hat; es soll noch obenein das Gute haben, dass es, in kleinen Gaben, keine Spur von narkotischen Eigenschaften hervortreten lässt. Es ist möglich, dass ein Mehr oder Weniger dieses dem Opium oder Morphium von Natur beigemischten Stoffes im Hervortreten des Erbrechens einen graduellen Unterschied bedingt.

Ob der Angriffspunkt dieser Mittel auf den Vagus, der beim Zustandekommen des Brechaktes eine so wesentliche Rolle spielt, in seinen Verzweigungen im Magen oder an seinem Centralende stattfindet, das liegt noch nicht klar da; da aber das Erbrechen bei der subcutanen Anwendung des Morphiums viel häufiger und schneller eintritt als bei der durch den Mund, so scheint mir diese Reflexaction hier eher vom Gehirn aus vermittelt zu werden.

Trotzdem man nun die nauseose Wirkung des Morphiums und Opiums sehr wohl kennt, hat man doch von Seiten der allopathischen Schule keinen Anstand genommen, diese Mittel zur Stillung mancherlei Arten von Erbrechen praktisch zu benutzen.

Im Handbuch der Arzneimittellehre von Prof. Nothnagel heisst es über diesen Punkt: „Opium und Morphium rufen in grösseren Gaben selbst Erbrechen hervor, bei manchen Individuen sogar schon in kleinen. Indess haben solche kleine Dosen doch meist den Effect, dass sie eine bestehende Brechneigung vermindern, vorhandenes starkes Erbrechen beschränken. Aus diesem Grunde findet Opium vielfach Anwendung unter folgenden Verhältnissen: Zunächst, wenn ein Mittel gegeben werden soll, welches, allein in den Magen eingeführt, leicht Brechen erregt, z. B. Quecksilberchlorid; man setzt dann demselben etwas Opium hinzu. Dann bei dem übermässigen Erbrechen, welches zuweilen auf ein Emeticum folgt, oder nach der Einführung toxischer ätzender Substanzen, selbst nachdem diese schon aus dem Magen entleert sind, persistirt. Ferner bei dem Erbrechen, welches als Symptom tiefgreifender Erkrankungen des Magens, (Ulcus, Carcinoma) erscheint. Dann beim Erbrechen nach dem Abusus spirituosorum; dann bei demjenigen, welches neben Schlaflosigkeit oder unruhigem Schlaf bei Personen vorkommt, die durch Mangel solider Nahrung, oder durch Ueberarbeiten oder durch andere deprimirende Einflüsse erschöpft sind (Budd). Endlich beim sogenannten sympathischen Erbrechen, das ohne Erkrankung des Magens selbst, bei manchen Erkrankungen der verschiedenen Baucheingeweide vorkommt.“

Wir sehen hier, wie man sich über die Erbrechen erregende primäre Wirkung des Morphin's ganz leicht hinwegsetzt; es kann also nur die allgemeine Qualität des Mittels als Narcoticum zum Motiv gedient haben, dasselbe bei obigen Arten des Erbrechens therapeutisch anzuwenden. Für uns ist aber gerade jene physiologische Action des Mittels der Leitfaden zu seiner Anwendung in manchen Arten des Erbrechens. Vermöge dieser homöopathischen Indication kam auch

ein homöopathischer Arzt in Amerika bereits dazu, das Apomorphin in minimaler Dosis bei der Seekrankheit in Gebrauch zu ziehen — und der Erfolg war entschieden günstig. So hat es auch mir bei einer Patientin, die in Folge von Indigestion an einem übermässigen Erbrechen mit dem heftigsten Magendruck und tödtlicher Angst Stundenlang gelitten, die erspriesslichsten Dienste geleistet. Ich habe von Apomorphinum hydrochloricum 0,001 in 100,0 destillirtes Wasser gelöst, viertelstündlich drei Tropfen in einem Esslöffel Wasser nehmen lassen; sie hat das Mittel schon nach einer Stunde bei Seite setzen können, weil nach Verlauf dieser Zeit die Beschwerden nachgelassen hatten.

Die hypodermatische Anwendungsweise mag hier, wie auch in der Seekrankheit noch besondere Vorzüge haben, indem die Magennerven nicht direct in Anspruch genommen werden, sondern das in den Kreislauf direct übergeführte Mittel schon vom Gehirn aus seine Wirksamkeit entfalten kann, hier den Vagus an seiner Centralstelle berührend und beschwichtigend.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet verliert jene interessante Wirkung der Morphium-Einspritzung bei dem Seekranken das Befremdende, das Erstaunliche — aber Nichts an ihrem Werth, wie alle Thatsachen in der Therapie, wenn wir sie einem allgemein gültigen Gesetz, wie es das der Aehnlichkeit ist, untergeordnet sehen.

Miscellen und kleinere Mittheilungen.

Zur Karbunkel-Behandlung.

Dr. Stropp in Berlin hat eine Methode der Karbunkelbehandlung eingeführt, deren Resultate als ungemein günstig geschildert werden. Es wäre sehr zu wünschen, dass wir hierin einen Ersatz für die schulgerechten Incisionen fänden, die einen ungünstigen Verlauf bekanntlich nicht ausschliessen. Dr. Stropp bedeckt den Karbunkel mit einer achtfachen, in dreiprozentige Carbollösung getränkten Leinwandcompresse, die überall die ergriffene Fläche etwas übergrenzt. Ueber diese nasse Compresse legt er eine etwas grössere trockene, eventuell auch Gummistoff und fixirt dann den Verband. Je nach Grösse und Schmerzhaftigkeit wird die feuchte Compresse alle ein bis drei Stunden erneuert. Legt man den Verband früh genug an, so soll selbst die Eiterung verhindert

werden, jedenfalls Schmerz und Infiltration bald nachlassen. — Bestehen schon die siebförmigen Durchbohrungen der Haut, so lege man den Verband einfach darauf, die mortificirte Oberhaut schwindet schnell und gelingt es bald, das in der Tiefe liegende nekrotische Bindegewebe zu entfernen. Das Messer hat Dr. Stropp seit Anwendung dieser Methode der Karbunkelbehandlung nie mehr gebraucht. Vorstehende Notiz entnehme ich einem Referate der „Medizinischen Neuigkeiten“ und möchte daran noch einige Erfahrungen über Apis bei Karbunkelbehandlung knüpfen.

Im Frühjahr 1876 kam ein älteres Fräulein zu mir in die Sprechstunde mit einem fünfmarkstückgrossem Karbunkel auf der linken Schulterblatthöhe. Siebförmige Perforationen der Oberhaut bestanden bereits und hatten die immer unerträglicher werdenden Schmerzen die Patientin zu mir getrieben. Ich hatte Neigung, sofort lege artis einen Kreuzschnitt durch die Geschwulst zu legen, doch hielt mich die Furcht ab, dass die schwächliche alte Dame aller Wahrscheinlichkeit nach in Ohnmacht fallen und nachher Umstände wegen des weiten Rückweges in ihre Wohnung haben werde. Ich versprach also am folgenden Morgen zu der Patientin zu kommen, um die Incision dort zu machen. Vorläufig gab ich Apis 03 mit, zweistündlich drei Tropfen zu nehmen. Am folgenden Morgen kam mir die Patientin mit sehr vergnügtem Gesicht entgegen. Die Schmerzen hatten sich schon nach dem zweiten Einnehmen sehr gebessert und bald ganz verloren, so dass Patientin die Nacht sehr gut und ruhig schlief, während sie schon mehrere Nächte vor Schmerz kein Auge geschlossen. Aeusserlich war an dem Karbunkel keine sonderliche Aenderung wahrzunehmen, da aber die Schmerzen fortblieben, wurde keine Incision gemacht und war der weitere Verlauf ein durchaus günstiger, das nekrotische Gewebe stiess sich ab, und die Vernarbung trat in gewöhnlicher Weise ein. — Dass übrigens Apis nicht im Stande ist, einen entstehenden Karbunkel zu coupiren, zeigte mir ein zweiter Fall. Zwei Tage vor meiner Sommerreise Mitte August 1876 zeigte mir Herr Rentier B., Sechsziger, eine harte entzündliche Geschwulst, die ich auf einen beginnenden Furunkel ansprechen musste. Ich gab Apis 3 dreistündlich 3 Tropfen mit der Weisung, sofort meinen Vertreter zu rufen, falls es schlimmer werde, da möglicherweise ein Karbunkel im Anzuge sei. Da die Sache nicht besser wurde, zog man, da es ja ein chirurgischer Fall sei, einen der ersten Chirurgen zu Rathe, der auch einige Tage später ein paar tiefe Incisionen machte. Es wurde dem Kranken die allersorglichste Pflege zu Theil, täglich mehrmalige Ausspritzungen mit Carbollösung, Carbolverband etc. —

Als ich Patienten am 13. September wiedersah, fand ich ihn gerade nicht zum Besten, er hatte heftige Schüttelfröste gehabt, im Nacken eine unebene, mit schlaffen Granulationen bedeckte Wundfläche vom Umfange einer Untertasse. Der Schüttelfrost wiederholte sich am folgenden Tage sehr heftig und konnte eine Phlebitis des linken Schenkels konstatirt werden, dazu kamen noch pyämische Lungenaffectionen mit blutigem Auswurf u. s. w., bis am 21. September Abends der Tod eintrat. — Ein dritter Fall von sehr schwerem Karbunkel im Nacken einer dreissigjährigen Frau verlief günstig. Sie hatte sich mit Pflaster u. s. w. selbst behandelt, als ich die Behandlung übernahm. Es entleerten sich bereits grosse Massen Eiter und nekrotische Gewebsfetzen, so dass keine Incisionen gemacht wurden. Ohne die ungemein heftigen, brennenden Schmerzen wäre meine Hülfe wohl nicht in Anspruch genommen worden. Die Schmerzen wurden durch warme Umschläge erleichtert, verschiedene Mittel, die ich reichte, Arsen, Hepar sulf. calc. hatten gar keinen Einfluss, erst Apis brachte auch hier gleich auffallende Erleichterung der Schmerzen. Nachher wurde noch Silic. 10 dreimal täglich zwei Tropfen gegeben, unter dessen Gebrauch die Vernarbung ordnungsmässig vor sich ging. Dr. Sulzer.

Perlsucht der Rinder und Tuberkulose.

Einem Referate der „Medizinischen Neuigkeiten“ entnehmen wir folgende Untersuchungsresultate über die Identität der Perlsucht bei Rindern und der Miliartuberkulose. Die Frage hat ja auch ihre entschiedene Wichtigkeit bei der Impfung mit animaler Lymphe. Herr Dr. P. Baumgarten zu Königsberg machte seine bezüglichen Experimente an Kaninchen. Durch Einführung tuberkulöser Massen aus menschlichen Leichen war eben so wenig, wie durch Einführung von chemisch-differenten und septischen Stoffen je eine Entwickelung miliarar Knötchen zu erzielen. Die Einführungen der fremden Substanzen geschahen in das Unterhautzellgewebe, in die Bauchhöhle, namentlich aber bei den weiteren Versuchen in die vordere Augenkammer. Hier gestalteten sich die Experimente bei Einführung von Partikelchen aus perlsüchtigen Kalbs- und Rinderlungen durchaus anders. Es bestand eine etwa vierzehntägige Latenzperiode bis sich eine charakteristische Tuberkulose, namentlich sehr konstant auf der Iris entwickelte. Nach einem vier bis sechswöchentlichen Intervall folgte dieser lokalen Augentuberkulose die Allgemeininfektion mit der Tuberkelkrankheit. Das kleinste Knötchen der so erzeugten künstlichen Tuberkulose genügte, um eine neue gleiche Erkrankung mit demselben Charakter durch eine

Reihe von Generationen fortzupflanzen. — Besonders wichtig für die ärztliche Praxis erscheint uns der Umstand, dass die lokale Tuberkulose noch als isolirter Krankheitsherd aufzufassen ist, dem erst nach längerem Bestehen die Allgemeininfektion folgt. Dr. Sulzer.

Von grossem Interesse ist uns eine Mittheilung, welche wir von Herrn Dr. Gerhardt in Angermünde über Behandlung von Intermittens mittelst des inducirten Stromes erhielten. Derselbe, welcher uns für die nächste Zeit eine genauere Statistik der behandelten Fälle versprach, welche wir unsern Lesern nicht vorenthalten werden, behandelte einige 50 Fälle von akutem und chronischem Wechselfieber, der in den Oderniederungen endemischen, oft recht schweren Erkrankung, mit sicherem Erfolge, allein durch örtliche Applikation des inducirten Stromes, indem er die eine Elektrode auf die angeschwollene, meist palpable Milz, die andere auf das Abdomen setzte, in meistens drei bis fünf Sitzungen von 5 bis 10 Minuten. Dr. Windelband.

Dr. med. O. Buchmann. Mikroskopische und anderweitige Beobachtungen und Untersuchungen zum Nachweis der Löslichkeit von Metallen und andern harten Körpern, hauptsächlich in den Verdünnungen aus homöopathischen Verreibungen. Gekrönte Preisschrift. Leipzig. Baumgärtner's Verlag. Preis 2 Mk.

Die zum Theil schon aus den Veröffentlichungen in unserer periodischen Literatur bekannten, zerstreuten Abhandlungen über Buchmann's mikroskopische Untersuchungen haben wir hier im Zusammenhange nochmals mit grossem Interesse verfolgt. Der geschätzte Verfasser verdient die grösste Anerkennung für die mühsamen, mit der grössten Sachkenntniss und technischen Sicherheit vollführten, mikroskopischen Untersuchungen. Wenn es auch a priori klar war, dass die Löslichkeit der Metalle sich nicht unumstösslich sicher, dem Auge sichtbar unter dem Mikroskope darstellen würde, so war es doch von der grössten Wichtigkeit, festzustellen, bis zu welcher Grenze die mikroskopisch sichtbare Zerkleinerung der Metalle geht, um dadurch die Schlussfolgerung nahe zu legen, dass hier noch kleinere, auch bei starken Vergrösserungen nicht sichtbare Metalltheilchen existiren können oder gar müssen. Evident wird die Löslichkeit der Metalle erst, wenn es uns gelingt, sie in Lösungen nachzuweisen, wie es die höchst interessanten Experimente Buchmann's im letzten Theile der kleinen Broschüre thun. Hoffentlich wird uns der fleissige und objektive Beobachter bald mit einer Fortsetzung seiner experimentellen Beweise erfreuen.

Dr. Sulzer.

Einen höchst erfreulichen Erfolg unserer Bemühungen, öffentlich die Angriffe aus allopathischem Lager zurückzuweisen und das Publikum über die Situation des in der Neuzeit entbrannten Kampfes, sowie über den Werth der von uns vertretenen Sache aufzuklären, können wir mit der Begründung des Berliner homöopathischen Laien-Vereines verzeichnen, welche im August d. J. stattgefunden hat. Der Berliner Verein homöopathischer Aerzte hat diesem Verein seine freudige Anerkennung der von demselben vertretenen Tendenzen ausgesprochen und die Unterstützung seiner Zwecke, die Ausbreitung der Homöopathie, Gründung eines homöopatischen Krankenhauses in Berlin etc. namentlich durch Abhaltung von Vorträgen, sowohl in öffentlichen, wie anderen Versammlungen des Vereins zugesichert. Die Zahl der Mitglieder ist jetzt schon ca. hundert und wird bei der eifrigen und höchst verständigen Leitung des Vorstandes gewiss bald wachsen Den Anfang mit den Vorträgen machte Dr. Sulzer am 6. Oktober, indem er in einfacher fasslicher Weise den Mitgliedern des Vereins die Bedeutung und die Nothwendigkeit von Arzneiprüfungen an Gesunden erläuterte und im Namen des Berliner Vereins zur regen Betheiligung an der von letzterem in nächster Zeit vorzunehmenden Arzneimittelprüfungen aufforderte. Bei der grossen Anzahl intelligenter Persönlichkeiten aus den gebildeten Ständen, die einen warmen Eifer der Sache entgegenbringen, hoffen wir einen tüchtigen Stamm für unsere Prüfungen zu gewinnen. —

Wie schon von Mayländer in der letzten Centralvereinssitzung die Absicht unseres Vereins kundgegeben wurde, so sollen von jetzt an in gleicher Weise, wie dies von allopathischer Seite geschehen, öffentliche Vorträge über Homöopathie von einzelnen Vereins-Mitgliedern gehalten werden und es wird der erste dieser öffentlichen Vorträge, unter Entnahme eines Entrées zum Besten des homöopathischen Krankenhauses, um Mitte November stattfinden. Den Reigen wird Geh. Sanitätsrath Dr. Mayländer eröffnen. Dr. Windelband.

Wie uns College **Huber** aus **Wien** mittheilt, ist er aus Gesundheitsrücksichten nach **Pisa** übergesiedelt und ist bereit, dort die Behandlung einschlägiger, zur klimatischen Kurbehandlung dorthin gesandter Lungenkranker zu übernehmen. Die Empfehlung homöopathischer Collegen wird dem tüchtigen Praktiker für passende Fälle gewiss nicht fehlen.

Hahnemann's erste Kundgebung
über sein neues Heilsystem.

Von Dr. Ameke, prakt. Arzt in Berlin.

Ueber achtzig Jahre sind verflossen, seit Hahnemann zum ersten Male mit seinen Gedanken über eine neue Art zu heilen hervortrat. Friedlich und harmlos steht die Arbeit mitten unter den, die Zeichen der damaligen Zeit in jeder Zeile verrathenden Expectorationen der berühmten und unberühmten Heilkünstler, in Hufeland's „Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst" II. Band, 3. Stück, 1796. Niemand ahnte damals, dass der hier klar gelegte Gedankengang Hahnemann's so schwerwiegende Folgen haben würde, und Niemand konnte wissen, welchen Zündstoff zu Hader und Streit er in sich barg.

Gerade in unsern Tagen, wo von gegnerischer Seite der Kampf mit erneuter Heftigkeit und Bosheit geführt, und die Person Hahnemann's mit allem Schmutz menschlicher Leidenschaft beworfen wird, ist es doppelt interessant, seine erste reformatorische Arbeit kennen zu lernen, und zu sehen, wie er, im Vollbesitz aller damaligen medizinischen Wissenschaften, sich aus den landläufigen Anschauungen heraus entwickelt hat. Mancher heutige Gegner würde, wenn er Hahnemann's Geisteserzeugnisse vor dem Erscheinen des Organon kennte, einen ganz andern Begriff von seinem Wissen und Denken bekommen; der Homöopath aber freut sich zu sehen, wie sein Geistesflug in vielfacher Richtung erhaben war über die phrasenhaften Theorien und die rohe Empirie seiner damaligen Amtsbrüder. Man empfindet dabei mit Behagen den verhältnissmässig ruhigen Ton, der in der ganzen Abhandlung herrscht, und wird nicht, wie im Organon, so häufig aufgeschreckt durch extravagante Behauptungen, die man nicht vertheidigen kann, und die unserer guten Sache als willkommene Angriffspunkte für unsere oberflächlichen Gegner leider anhängen.

Wenn auch mancher College die Arbeit aus dem Original oder aus Stapfs gesammelten medizinischen Schriften Hahnemanns kennt,

so möchte dieselbe doch nicht allen genauer bekannt sein; deshalb erlaube ich mir, in Folgendem einen Auszug daraus zu geben und einige Bemerkungen daran zu knüpfen:

Der Titel heisst: „Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen.“

In übersichtlicher Weise charakterisirt der Autor die bisherigen Wege, die man zur Auffindung der Arzneikräfte und ihrer Anwendbarkeit am Krankenbette eingeschlagen hatte. Zunächst erwähnt er der Thorheit, dass man im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch trockene Destillation die wirksamen Bestandtheile der Pflanzen auszog und aus diesen Feuerproben Schlüsse auf ihre Heilkräfte ziehen wollte. Zugleich betont er aber die hohe Bedeutung, welche die Scheidekunst für den Arzt hat, z. B. bei den Beschwerden von krankhafter Säure im Magen, gegen welche die Laugensalze und einige Erden Heilkräfte besässen. Er verkennt nicht ihre Rolle bei Vergiftungsfällen und ihren Werth für die Physiologie, sowie für die Behandlung von Gallen- nnd Blasensteinen, verwahrt sich aber ausdrücklich dagegen, die Vorgänge in der Retorte mit dem Lebensprozess zu identifiziren. Auch warnt die Chemie vor den sinnlosen Compositionen sich gegenseitig zu neuen Körpern verbindender Arzneisubstanzen.

Weiter spricht er von den antiseptischen Mitteln, von denen er nach dem damaligen Stande der Chemie sich keine besondere Wirkung verspricht, indem er die Unwirksamkeit des fäulnisswidrigen Salpeter im „faulen Fieber“ und in „brandiger Disposition“ anführt.

Die Methode, durch Zumischung der Arzneien zum Blute ihre Heilkräfte zu ergründen, übergeht Hahnemann kurz und erwähnt dann die Thierversuche. Von diesen glaubt er nicht, dass sie allein genügen werden, weil auf die Thiere viele Arzneistoffe ohne Einfluss bleiben, welche im Menschen bedeutende pathologische Veränderungen hervorzubringen im Stande sind. Zugleich wird hervorgehoben, dass „die feineren, inneren Aenderungen und Empfindungen, die der Mensch durch Worte ausdrücken kann, bei Thieren ganz wegfallen.“

Nachdem Verfasser noch die Unwissenschaftlichkeit gekennzeichnet, aus dem Geschmack und der botanischen Verwandtschaft der Arzneipflanzen einen Schluss auf ihre Wirkungsfähigkeit zu ziehen, geht er zur Empirie über. Er will ihren Werth durchaus nicht verkennen, aber, sagt er, „für uns giebt es dabei nichts zu thun. Zufall

schliesst allen Vorsatz, alle Selbstthätigkeit aus." Traurig ist der Gedanke, auf die Discretion des Ungefährs, die immer eine Menge gefährdeter Menschenleben voraussetzt, die edelste, unentbehrlichste Kunst gebaut zu sehen ..... Traurig sehen wir vor uns in die kommenden Jahrhunderte, wo ein eigenthümliches Heilmittel für diese besondere Krankheit, für diese besondere Krankheitswendung, für diesen besonderen Umstand vom Zufall vielleicht entdeckt werden wird, wie für das reine Wechselfieber die Rinde, oder für die Lustseuche das Quecksilber. .... Es wäre sehr demüthigend für das erhabene Menschengeschlecht, wenn seine Erhaltung blos vom Zufalle abhängen sollte! Nein! es ist erquickend zu denken, dass es für jede besondere Krankheit, jede eigenthümliche Krankheitsverfassung eigenthümliche, direct hülfreiche Mittel gebe, und auch Wege, sie geflissentlich ausfindig zu machen" ... „Da wir schon eine grosse Menge Arzneimittel haben, von denen wir wohl sehen, dass sie wirksam sind, aber nicht recht wissen, was sie etwa für Krankheiten heben könnten, und wieder andere, die in genannten Krankheiten bald geholfen, bald nicht geholfen haben, und von denen wir noch keine deutlichen Begriffe haben, wo sie genau und am rechten Orte anzupassen sind, so möchte es vor der Hand gar nicht nöthig sein, den Arzneivorrath in der Zahl zu vermehren. Sehr wahrscheinlich lieget in dem schon vorhandenen alle (oder doch beinahe alle) die Hülfe, die uns noch gebricht."

Im Weiteren verwahrt sich Hahnemann dagegen, dass er spezifische Mittel gegen bestimmte Krankheitsformen sucht, er leugnet vielmehr, dass es absolute Spezifica für einzelne Krankheiten gebe, glaubt aber, dass so viele Spezifica existiren, als es verschiedene Zustände bei den einzelnen Krankheiten giebt.

Die praktische Heilkunde hat nach seiner Ansicht gewöhnlich drei Wege eingeschlagen, den pathologischen Veränderungen des Körpers mit Heilmitteln entgegenzutreten.

„Der erste Weg, die Grundursachen der Uebel hinwegzunehmen oder zu zerstören war der erhabenste, den sie betreten konnte. Alles Dichten und Trachten der besten Aerzte in allen Jahrhunderten ging auf diesen der Würde der Kunst angemessensten Zweck. Es blieb aber immer, um mich eines spagyrischen Ausdrucks zu bedienen, bei Particularem; den grossen Stein, die Kenntniss der Grundursachen aller Krankheiten, erlangten sie nie ...... Indess was man davon aus der Erfahrung aller Zeiten abstrahiren konnte, ver-

einigte man in der allgemeinen Therapie. So hob man bei langwierigem Magenkrampfe zuerst die allgemeine Körperschwäche, die Krämpfe vom Bandwurm besiegte man durch Tödtung dieses Thieres, das Fieber von verdorbenem Mageninhalte vertrieb man durch kräftige Brechmittel; bei Verkältungskrankheiten stellte man die unterdrückte Ausdünstung her und schnitt die Kugel aus, welche Wundfieber erregte. Dieser Zweck bleibt über alle Kritik erhaben, obgleich die Mittel dazu nicht immer die zweckmässigsten waren. Ich lasse diese königliche Strasse diesmal zur Seite liegen, da mich jetzt die beiden übrigen Wege, Arzneien anzuwenden, beschäftigen."

Hahnemann geht nun über zu den Mitteln, welche nach *contraria contrariis* wirken, z. B. Abführungsmittel bei Verstopfung, Aderlass, Kälte und Salpeter bei Entzündungen, Alkalien bei Magensäure, Opium bei Neuralgien.

In acuten Krankheiten, welche die Natur grösstentheils selbst besiegt, wenn wir die Hindernisse der Genesung auch nur auf einige Tage entfernt halten, hält er diese Arzneianwendung für richtig und hinreichend, solange wir die Grundursachen der Krankheit noch nicht kennen. Bei chronischen Krankheiten warnt er ganz entschieden davor.

Zuletzt spricht er noch von den spezifischen Mitteln und nennt das Erforschen derselben, das wünschenswertheste, löblichste Beginnen, was sich nur denken lässt, beklagt aber den völligen Mangel an jedem Anhaltspunkt für ihre Auffindung, wozu bisher nur die sogenannte Erfahrung der unsichere Wegweiser gewesen sei. „Es bleibt uns nichts übrig, als die zu erforschenden Arzneien am menschlischen Körper selbst zu versuchen. Diese Nothwendigkeit sah man zu allen Zeiten ein, aber man betrat gewöhnlich den falschen Weg, indem man sie bloss, wie oben gedacht, empirisch und auf das Gerathewohl gleich in Krankheiten anwendete." Auf diese Weise, führt er weiter aus, konnten zumal bei den Vielgemischen keine sicheren Erfahrungen gesammelt werden.

„Der wahre Arzt, dem die Vervollkommnung seiner Kunst am Herzen liegt, kann keine anderen Nachrichten von Arzneien brauchen als

Erstens, welche reine Wirkung bringt eine jede vor sich in dieser und jener Gabe im gesunden menschlichen Körper hervor.

Zweitens, was lehren die Beobachtungen ihrer Wirkung in dieser oder jener, einfachen oder verwickelten Krankheit."

Zur Erforschung der Arzneiwirkungen am gesunden Körper empfielt er die Selbstprüfung und das Studium der Vergiftungsgeschichten. „Eine vollständige Sammlung dieser Art Nachrichten mit Bemerkung der Grade der Glaubwürdigkeit ihrer Erzähler würde, wenn ich mich nicht sehr irre, der Grundcodex der Arzneimittelkunde, das heilige Buch ihrer Offenbarung sein . . . . .

„Weil es aber dann doch wohl noch an einem Schlüssel fehlen möchte, so bin ich hier vielleicht so glücklich, das Prinzip darzulegen, nach welchem man zu Werke gehen könnte, um zur Ausfüllung der Lücken in der Heilkunde und zu ihrer Vervollkommnung allmälig für jedes vorzüglich chronische Uebel ein passendes, spezifisches Heilmittel aus dem bisher bekannten (und dem noch unbekannten) Arzneivorrathe nach Gründen herauszufinden und nach Gründen anzupassen. Es beruht ungefähr auf Folgendem:

> „Jedes wirksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit, eine desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist."
>
> „. . . . . . Man wende in der zu heilenden (vorzüglich chronischen) Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und Jene wird geheilt werden; similia similibus."

In dem Folgenden spricht er von den directen, anfänglichen und den „indirecten Nachwirkungen" und entscheidet sich hinsichtlich der Verwendbarkeit in Krankheiten für die Ersteren. „Man passe auf eine chronische Krankheit ein ihr in seiner directen, anfänglichen Hauptwirkung sehr gleichendes Heilmittel an, 'die indirecte Nachwirkung ist dann zuweilen grade die Körperstimmung, die man zu erzielen sucht."

Nach einigen weiteren Ausführungen geht er dazu über, seinen Heilgrundsatz „durch Beispiele zu erläutern," welche in gedrängter Form, aber bei sorgfältiger Wiedergabe aller angeführten Momente mit der Ausdrucksweise des Autors hier folgen.

„Ich habe in meinen Zusätzen zu Cullen's Arzneimittellehre schon angemerkt, dass die **Fieberrinde** in grossen Gaben bei empfindlichen, obgleich gesunden Personen einen wahren Fieberanfall errege, der dem eines Wechselfiebers sehr ähnlich sei, und deshalb wahrscheinlich

letzteres überstimme und so heile. Jetzt setze ich nach reiferer Erfahrung hinzu: Nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz gewiss."

Von **Chamomilla** erzählt H., dass eine schwangere Person nach 5 Tr. ätherischem Oel eine Steigerung des bestehenden „Wadenkrampfes, Unbesinnlichkeit, Zuckungen an den Gliedmaassen, in den Augenlidern, eine Art hysterischer Bewegung über dem Nabel und Wehen, den Geburtswehen nicht unähnlich" empfunden habe. Daraus erkläre sich ihre Wirksamkeit in Nachwehen, „in allzugrosser Beweglichkeit der Faser" und in Hysterie.

Mit **Arnica** heilte er einen an Schwindel leidenden Mann, weil sie selbst Schwindel erzeugt. Arnica erregt ausser Anderem Uebelkeit, Unruhe, Aengstlichkeit, Verdriesslichkeit, Kopfweh, Magendrücken, leeres Aufstossen, Leibschneiden, öftere kleine Kothausleerungen mit Tenesmus. Hahnemann wandte sie erfolgreich in einer Ruhrepidemie an, die sehr ähnliche Erscheinungen zeigte. Arnica hat sich in den schlimmsten Durchfällen als vortrefflich bewährt, weil sie selbst öftere Ausleerungen bewirkt. „Sie muss aber dann in so kleiner Gabe gereicht werden, dass sie nicht offenbar ausleert." Von dem Missbrauche eines Arnicaaufgusses sah er Drüsengeschwülste entstehen und schliesst daraus auf deren Heilbarkeit durch Arnica.

„Man sehe zu, ob die **Schafgarbe** (Achillea millefolium) in grossen Gaben nicht selbst Blutflüsse zu erregen im Stande ist, da sie in gemässigten Gaben gegen chronische Blutflüsse so hülfreich ist."

Valeriana hebt in mässigen Gaben die chronischen Krankheiten von allzugrosser Reizbarkeit, da sie selbst in starker Gabe die Reizbarkait des ganzen Körpersystems so ungemein zu erhöhen pflegt.

Der Streit, ob **Anagallis arvensis** und **Viscum album** jene grossen Heilkräfte oder gar keine besitzen, würde sogleich aufhören, wenn sie an Gesunden geprüft würden.

Conium maculatum „hat Speichelfluss erzeugt, es mag dann wohl eine das Lymphsystem erregende Kraft besitzen und bleibende Dienste leisten, wo die allzu grosse, anhaltende Thätigkeit der absorbirenden Gefässe einzuschränken ist."

Da es Schmerzen, in grossen Gaben heftige Schmerzen in den Drüsen erregt, so „ist leicht zu glauben," dass es bei schmerzhaften Drüsenverhärtungen, beim Krebse und bei den schmerzhaften Knoten nach Quecksilbermissbrauch ein vortreffliches Mittel ist, „in passenden Fällen sowohl zur Linderung der Schmerzen, als zur Anregung der Resorption. „Schmerzhafte Drüsengeschwülste von äussern Quetschungen

sind von der Art.“ Hier führt er zum Belege die beiden weiter unten mitgetheilten Krankengeschichten an.

In grossen Gaben zeigt Conium die Neigung, die Gesichtsnerven zu lähmen, deshalb leistet es beim schwarzen Staar Hülfe.

Es hat krampfhafte Beschwerden, Keuchhusten und Fallsucht gehoben, weil es selbst Convulsionen zu erregen geneigt ist. „Noch gewisser wird es bei Augenconvulsionen und Gliederzittern Dienste leisten, da es genau dieselben Zufälle in grossen Gaben hervorzubringen geeignet ist. Ebenso im Schwindel.“

Aethusa Cinapium erregt spezifisch Blödsinnigkeit, auch mit Raserei abwechselnde Blödsinnigkeit. Als H. einst durch geistige Ueberanstrengung sich „zerstreut und unfähig fand, etwas zu lesen,“ nahm er einen Gran des selbstbereiteten Extractes und erzielte dadurch eine bedeutende, wenn auch vorübergehende Besserung.

Cicuta virosa bewirkt heftiges Schlund- und Magenbrennen, Tetanus, tonischen Krampf der Blase, Kinnbackenkrampf, Gesichtsrose, (Kopfschmerzen) und wahre Fallsucht, alles Krankheiten, gegen die sich zum Theil diese Pflanze hülfreich erweisen wird.

Cocculus verursacht Uebelkeit, Schluchzen und Aengstlichkeit, Thieren macht es Betäubung. „Unsere Nachkommen werden ein sehr wirksames Arzneimittel in ihm finden. Die Indianer bedienen sich der Wurzel des Baumes in bösartigen (folglich mit Betäubung verbundenen) Nervenfiebern.“

Paris quadifolia hat man in Krämpfen wirksam befunden. Die Blätter erregen nach den noch unvollständigen Erfahrungen wenigstens Magenkrampf.

Kaffee erregt in grosser Gabe Kopfweh und stillt in passenden Fällen Kopfschmerzen, befördert in grosser Gabe die peristaltische Bewegung und stillt in kleinerer Gabe chronische Durchfälle.

Solanum dulcamara bringt hervor starke Geschwulst der kranken Theile und empfindliche Schmerzen oder Gefühllosigkeit derselben, auch wol Lähmung der Zunge. Es ist kein Wunder, dass es Lähmungsbeschwerden, schwarzen Staar und Taubheit bezwungen hat. Vermöge der ersteren beiden Eigenschaften ist es ein Hauptmittel im chronnischen Rheumatismus und in den nächtlichen Schmerzen vom Quecksilbermissbrauche.

Es bewirkt Strangurie und leistet Dienste in hartnäckigen Trippern; es bringt hervor Jucken nnd Stechen in der Haut und leistet Dienste in vielen Hautausschlägen und Geschwüren nach Quecksilbermissbrauch.

Krämpfe an den Händen, den Lippen und den Augenlidern, sowie Zittern in den Gliedern bringt der Nachtschatten zu wege, deshalb ist er dienlich in krampfhaften Uebeln. „In der Mutterwuth wird er wahrscheinlich diensam sein, da er die Nerven der weiblichen Geschlechtstheile so spezifisch erregt."

Solanum nigrum hat Verdrehungen der Glieder und Irrereden erzeugt, „es ist daher wahrscheinlich, dass es in der Besessenheit Dienste thun werde."

„Da das Kraut Gesichtsrose erzeugt, so kann es hierin hülfreich sein, wie man auch von ihrem äusserlichen Gebrauche wahrgenommen hat."

Es erregt „äussere Geschwulsten," ist daher wirksam in der Wassersucht.

Auf der Haut erzeugt Solanum nigrum „entzündete allgemeine Geschwulst" mit juckenden brennenden Schmerzen, Pustelausschlag, deshalb hat es, äusserlich aufgelegt, verschiedene Schmerzen und Entzündungen gehoben.

Alle Symptome des Schwarznachtschatten zusammen genommen haben unverkennbare Aehnlichkeit mit der Kriebelkrankheit, für die er höchst wahrscheinlich ein spezifisches Heilmittel sein wird.

Belladonna wird von Nutzen sein im Tetanus und Trismus, „weil sie selbst eine Art davon erzeugt."

Sie erzeugt in verhärteten, exulcerirten Drüsen Schmerz, daher ihre Wirksamkeit in diesen Affectionen. (Folgt Differenzirung gegenüber Conium.)

Wuth erregt sie (sowie eine Art tonischen Krampf) geradezu, Convulsionen aber nur als Nachwirkung. „Daher ist ihre Tugend in Fallsucht und Raserei immer am wirksamsten gegen letztere gerichtet gewesen."

„Die grosse Neigung der Belladonna, die Sehnerven zu lähmen, macht sie als ähnlich wirkendes Mittel wichtig in der Amaurosis, wovon mir selbst sehr gute Wirkungen bekannt sind."

Sie erregt Schlaflosigkeit und heilt sie.

Die Tollkirsche ist in serösem Schlagflusse dienlich befunden worden, weil sie Schlagfluss zu bewirken im Stande ist.

Hyoscyamus niger verursacht Blutungen, besonders Nasenbluten und öfter wiederkehrende Menstruation, deshalb stillt er chronische Blutflüsse in kleinen Gaben äusserst wirksam und dauerhaft.

Er bewirkt und heilt eine bestimmte Art Wahnsinn.

Er erzeugt Konvulsionen und ist eben deshalb in Epilepsie heilsam. Aus demselben Grunde heilt er chronische Schlaflosigkeit.

Trockener Husten, Trockenheit im Munde und in der Nase sind Wirkungen des Schwarzbilsen, deshalb ist er im Kitzelhusten von grosser Heilsamkeit, vermuthlich auch im Stockschnupfen.

Strammonium bewirkt bestimmte Hirnstörungen und heilt spezifisch eine ähnliche Manie.

Es veranlasst spezifisch Convulsionen und ist deshalb in der Fallsucht öfters heilsam gewesen.

Hitze im Kopfe und Erweiterungen der Pupille, eine Art Wasserscheu, geschwollenes, rothes Gesicht, Zuckungen in den Augenmuskeln, Verstopfung, schweres Athemholen sind Wirkungen und Heilobjecte von Strammonium.

Nicotiana Tabacum macht „Minderung" der äussern Sinne und Verdunkelung des Sensoriums: „Blödsinnigkeit hat deshalb etwas von ihm zu hoffen."

Die Eigenschaft des Tabaks, die Muskelfaser der ersten Wege heftig zu erregen, macht es wahrscheinlich, dass er in chronischer Neigung zum Erbrechen und in Koliken Dienste leisten wird.

Nux vomica erregt Schwindel, Angst und Fieberschauer, ist deshalb in Wechselfiebern und apoplectischen Anfällen hülfreich.

Sie bringt zu Wege einen, den hysterischen und hypochondrischen Paroxysmen ziemlich ähnlichen Anfall und ist deshalb gegen diese Uebel so hülfreich gewesen.

Dass sie Fallsucht heilen kann (wie die Erfahrung lehrt), ergiebt sich aus den Muskelcontractionen und Zuckungen, welche durch die Nux vomica hervorgebracht werden.

Auf Grund obiger Symptome und weil die Brechnuss eine „Spannung im Magen" zur Folge hatte, wandte sie Hahnemann in dem weiter unten erwähnten Krankheitsfalle an.

Die Neigung der Krähenaugen, Krämpfe des Unterleibes, Angst und Magenschmerz zu erregen, benutzte Hahnemann mit Erfolg bei „einem dysenterischen Fieber, bei Hausgenossen von einem Ruhrkranken."

„In Durchfällen, auch ruhrartigen, wird sie dienlich sein, wenigstens als Palliativmittel."

„Von der **Ignatia** hat man mehrstündiges Zittern, Zuckungen, Krämpfe, Aengstlichkeit, sardonisches Lachen, Schwindel, kalten Schweiss bemerkt. In ähnlichen Fällen wird sie sich hülfreich erweisen, wie auch schon die Erfahrung zum Theil gelehrt hat."

„Sie erregt Fieberkälte und (in der Nachwirkung?) Gliedersteifigkeit und hat daher Wechselfieber durch ähnliche Wirkung bezwungen.“

„**Digitalis** macht Ekel von der widrigsten Art; bei ihrem anhaltenden Gebrauche erscheint daher nicht selten eine wahre Fressgierde.“

Sie bringt eine Art von „Geistesverstimmung“ (die Hahnemann näher beschreibt) hervor und wird in den entsprechenden Arten von Wahnsinn Dienste leisten. Die Erfahrung spricht dafür, „nur dass man die genauen Zufälle desselben nicht angemerkt findet.“

„In den Drüsen erzeugt der rothe Fingerhut eine zuckende und schmerzhafte Empfindung, welche seine Kraft in Drüsengeschwülsten belegen kann.“

„Er entzündet, wie ich sahe, die Meibom'schen Drüsen und wird solche Entzündungen gewiss heilen.“

Die Convulsionen, die der Fingerhut erregt, weisen ihm einen Platz unter den antiepileptischen Mitteln an, vermuthlich ist er aber da nur unter gewissen Bedingungen hülfreich.

„Bei seinem Gebrauche erscheinen nicht selten die Gegenstände in fremden Farben und das Gesicht wird dunkler; er wird ähnlichen Krankheiten der Netzhaut abhelfen.“

Viola tricolor verstärkt anfangs die Hautausschläge und zeigt dadurch seine diese Affection heilende Kraft.

„**Ipecacuanha** wirkt am sichtbarsten als ein, der zu hebenden Krankheit ähnlich wirkendes Mittel bei chronischer Neigung zum Erbrechen ohne Materie.“

Nerium oleander lässt in Folge seiner Eigenschaft, Herzklopfen, Angst und Ohnmacht hervorzubringen, Gutes erwarten in einigen Arten chronischen Herzklopfens, auch wohl in der Fallsucht.

Da **Nerium antidysentericum** die Stuhlgänge anfangs vermehrt, so scheint es die Durchfälle als ähnlich wirkendes Mittel zu besiegen.

Arbutus uva ursi hat nicht selten die Beschwerden beim Harnlassen, den unwillkürlichen Abgang des Urins etc. vermehrt und daher ähnliche Uebel dauerhaft gehoben.

Rhododendron zeigt durch sein Vermögen, in den leidenden Theilen brennenden, kriebelnden, stechenden Schmerz zu erregen, dass es, wie die Erfahrung lehrt, Gliederschmerzen verschiedener Art durch ähnliche Wirkung heben kann.

„Es bringt Beschwerlichkeit beim Athemholen und Hautausschläge hervor und wird deshalb in ähnlichen Uebeln Dienste leisten,

„sowie in Augenentzündungen, da es Thränen und Jucken der Augen erzeugt.“

Ledum palustre macht, nach meinen Erfahrungen, beschwerliches schmerzhaftes Athemholen; dies belegt die Hülfe, die es im Keuchhusten leistet, vermuthlich auch in der krampfhaften Engbrüstigkeit."

Es bewirkt eine schmerzhaft stechende Empfindung in allen Theilen des Halses, „daher seine ungemeine Tugend in der bösartigen und entzündlichen Bräune."

Spezifisch ist seine Eigenschaft „beschwerliches Hautjucken" zu erregen und eben daher seine grosse Kraft in den langwierigsten Hautübeln.

Opium gebraucht man mit Erfolg als ähnlich wirkendes Mittel in einigen Fällen von Manie.

Es ist deshalb ein so vorzügliches Mittel gegen Quecksilbermissbrauch, weil es in seinen „indirecten Nachwirkungen" grosse Aehnlichkeit mit den „indirecten Nachwirkungen" des Quecksilbers hat.

Mercur reizt das Drüsensystem, schwächt den Ton der Faser und ihren Zusammenhang, erzeugt um sich fressende Geschwüre mit runder Gestalt und Beinfrass. Die Erfahrung hat dies Spezificum gekrönt.

Arsenicum ist nach eigner Erfahrung Hahnemann's sehr geneigt, Fieberschauer und einen täglich wiederkehrenden, immer schwächeren Paroxysmus zu erregen. Deshalb eine heilkräftige Arznei gegen Wechselfieber. „In typischen Krankheiten aller Art (im periodischen Kopfweh etc.) wird diese Typus erzeugende Eigenschaft unseren Nachkommen, wie mir ahndet, unschätzbar werden."

(Hufeland sagt dazu in einer Anmerkung. „Ich muss, mit aller Achtung gegen den Herrn Verfasser, hier das Bekenntniss ablegen, dass ich mich zu dem innerlichen Gebrauch des Arseniks, besonders in Wechselfiebern noch nicht verstehen kann.")

Arsenik hat sich in hektischen und remittirenden Fiebern hülfreich erwiesen, weil er in fortgesetzten grösseren Gaben einen anhaltenden Fieberzustand erregt.

Er erregt häufig langwierige Hautausschläge. „Diese Neigung macht ihn hülfreich bei den Aerzten der Hindus gegen das fürchterliche Hautübel, die Elephantiasis. Ob auch in der Pellagra?"

Taxus baccata bringt hervor kleine mit Stuhlzwang begleitete Leibesöffnungen, Harnstrenge, zähen, salzigen, brennenden Speichel, zähe, stinkende Schweisse, Husten, fliegende Schmerzen in den Gliedern, Podogra, Rothlauf, Hautpusteln, Jucken der Haut und Röthe, Gelbsucht, Schauder, anhaltendes Fieber.

„Doch sind die Beobachtungen noch nicht genau genug, dass man unterscheiden könnte, welches die erste gerade Wirkung und

welches die Nachwirkung sei.“ Sie mag wohl, wie auch zum Theil die Erfahrung gelehrt hat, in Verhärtung der Leber, Gelbsucht, bei Drüsengeschwülsten mit straffer Fiber, in langwierigen Katarrhen, Blasenkatarrhen etc. zu gebrauchen sein.

„**Aconitum Napellus** macht kriebelnde, auch empfindlich reissende Schmerzen in den Gliedern, in der Brust, in den Kinnbacken; es ist ein Hauptmittel in Gliederschmerzen aller Art, es wird in chronischen Zahnschmerzen rheumatischer Art, in dem falschen Seitenstiche, dem Gesichtsschmerze und den Folgen von Einpflanzung menschlicher Zähne hülfreich sein.“

„Es erregt kältenden Magendruck, Hinterkopfschmerzen, Stechen in den Nieren, äusserst schmerzhafte Augenentzündung, schneidende Schmerzen in der Zunge; der praktische Arzt wird diese künstlichen Krankheiten in ähnlichen natürlichen anzuwenden wissen.“

„Hauptsächlich ist es geartet, Schwindel, Ohnmachten, Schwächen, Schlagflüsse und transitorische Lähmungen, allgemeine und Partiallähmungen, Hemiplegie, Lähmungen einzelner Gliedmassen, der Zunge, des Afters, der Blase, Verdunkelung des Gesichts, temporelle Blindheit und Ohrenklingen zu erregen und ebenso hülfreich ist es in allgemeinen und Partiallähmungen der genannten Theile, wie die Erfahrung schon zum grössten Theile bewiesen hat.“

In heilbaren Marasmen und Partialatrophien wird es als ähnliche Krankheitszufälle erzeugendes Mittel gewiss mehr wirken als alle übrigen bekannten Heilmittel. Auch hat man schon glückliche Fälle dieser Art.“

„Fast ebenso spezifisch erzeugt der Sturmhut Convulsionen, allgemeine sowohl als partielle, der Gesichtsmuskeln, einseitiger Lippenmuskeln, einseitiger Halsmuskeln, der Augenmuskeln: in allen diesen letzteren wird er sich wirksam erweisen, so wie er auch schon Fallsuchten geheilt hat.“

„Er erregt Engbrüstigkeit; wie wollte man sich wundern, dass er mehrmals verschiedene Engbrüstigkeiten gehoben hat?“

„Er erregt Jucken, Kriebeln in der Haut, Abschuppung, röthlichen Ausschlag und ist deshalb in schlimmen Hautübeln und Geschwüren so hülfreich.“

„Die Manie, die er erzeugt, ist ein mit Verzweiflung abwechselnder Frohsinn; er wird als ähnlich wirkendes Mittel Manien dieser Art besiegen.“

Helleborus niger macht Kopfschmerzen und ein Fieber; „daher seine Kraft Quartanfieber zu heilen und eben daher zum Theil seine Kraft

in Wassersuchten, deren schlimmere Gattungen immer mit einem remittirenden Fieber vergesellschaftet sind."

Pulsatilla bringt einen bohrenden, schneidenden Schmerz in den kränklichen Augen hervor, das leitete zu ihrer glücklichen Anwendung im schwarzen Staar, im grauen Staar und in der Verdunkelung der Hornhaut.

Sie erzeugt schneidende Kopfschmerzen. „Vermuthlich deshalb hat sie einst einen Melancholischen geheilt."

Der „**Bittermandelstoff,**" die Arzneikraft von Prunus cerasus und padus, von amygdalus persica und communis, vorzüglich aber der Blätter von **Prunus laurocerasus,** verursacht eine Art von Fieberparoxysmus und heilt deshalb bestimmte Formen von Wechselfiebern.

Als ähnlich wirkendes Mittel wird das Lorbeerkirschwasser Dienste leisten in der Hundswuth, im Tetanus, der krampfhaften Verschliessung des Gallausführungskanals und ähnlichen tonischen Krämpfen, in einigen Manien etc., wie auch einige Erfahrungen zeigen.

„Von **Drosera rotundifolia** wissen wir nichts Gewisses weiter, als dass sie Husten erregt und daher im feuchten Katarrhalhusten so wie in der Influenza mit Nutzen gebraucht worden ist."

Sambucus nigra scheint in ihrer directen Wirkung die Verkürzungsfähigkeit der vorzüglich den natürlichen und Lebensverrichtungen zugehörigen Muskelfasern, und die Blutwärme zu erhöhen; deshalb wird sie, was sie im tonischen Krampfe der feinsten Arterienenden bei Erkältungskrankheiten, Katarrhen, dem Rothlaufe Gutes ausrichtet, dieses als ähnlich wirkendes Mittel thun.

„Verschiedene Arten von **Sumach,** z. B. Rhus radicans scheinen eine spezifische Neigung zu besitzen, rosenartige Hautentzündungen und Hautausschläge hervorzubringen, sollte es nicht wirksam im chronischen Rothlauf und den schlimmsten Hautkrankheiten sein?"*)

Kamphora. Hahnemann schildert correct und ausführlich die Depressions- und Prostrationserscheinungen des Kamphers, und erklärt seine „Heilkraft im bösartigen reinen Nervenfieber" durch ähnliche Wirkung.

„Epilepsie und Convulsionen, welche erschlaffte, der Reizbarkeit beraubte Faser zum Grunde haben, werden kräftig von der ähnlichen Wirkung des Kamphers gehoben."

---

*) Diese Frage ist als rhetorische aufzufassen, da damals schon Rhus tox. bei Hautkrankheiten innerlich angewandt wurde. Dr. A.

Auch bei bestimmten Arten von Manien wirkt er in derselben Weise.

Aesculus hippocastanum bringt eine die Brust zusammenschnürende Empfindung hervor: „in der spezifisch krampfhaften Engbrüstigkeit wird es deshalb hülfreich befunden werden.“

Ulmus campestris vermehrt die Hautausschläge, und ist deshalb hülfreich dagegen.

Crocus sativus macht langsameren Puls, Gesichtsblässe, Schwindel, Ermattung, Traurigkeit, Kopfschmerzen. Als ähnlich wirkendes Mittel heilt er Schwindel, Kopfweh bei langsamem Puls, bestimmte Arten von Melancholie und Amenorrhoe.

„Er hat mit Schlagfluss getödtet und in gleichen Zufällen will man ihn hülfreich gefunden haben.“

„**Lolium temulentum** ist eine so kräftige Pflanze, dass, wer die krankhaften Symptome kennt, die sie erregt, dem Zeitalter Glück wünschen muss, wo man sie zum Heil der Menschen anzuwenden gelernt haben wird.“

Es zeigt folgende Wirkungen: scheinbar tonische Krämpfe, grosse Angst, Ermattung, Kälte, Zusammenziehen des Magens, Engbrüstigkeit, beschwerliches Schlingen, Steifigkeit der Zunge, drückender Kopfschmerz und Schwindel, Ohrensausen, Schlaflosigkeit, Sinnlosigkeit oder Schwäche der äusseren Sinne, rothes Gesicht, starre Augen, Funkeln vor den Augen. „Für die hartnäckigsten Arten von Schwindel und Cephaläa scheint der Taumellolchsamen gleichsam geschaffen zu sein; vermuthlich auch für Blödsinnigkeit, dem Skandal der Heilkunst.“ — „Für Taubheit und Amaurosis kann man auch etwas von ihm erwarten.“

Scilla erregt „in hoher Gabe“ Strangurie, ist deshalb hülfreich bei einigen Arten Wassersucht, wie die tägliche Erfahrung lehrt. „Schnelle acute Wassergeschwulste scheinen ihr vorzüglichster Wirkungskreis.“

„Sie hat Arten von Kitzelhusten gehoben, weil sie selbst vor sich Husten erregt.“

„Das unvergleichliche Heilmittel **Veratrum album** bringt die giftigsten Wirkungen hervor, welche dem nach Vervollkommnung strebenden Arzte Behutsamkeit und Hoffnung einflössen können, einige der schwierigsten Krankheitsfälle zu besiegen, die bisher gewöhnlich ohne Hülfe blieben.“

Nachdem die Erscheinungen des Mittels am gesunden Körper, wobei auch eines Versuches am Hunde erwähnt wird, des Weiteren

erörtert wurden, empfiehlt Hahnemann diese Drogue im „Ruhrfieber" zu prüfen. Er preist sie an in der Wasserscheu und erwartet von ihr Hülfe bei krampfhafter Schlundverengung, desgl. Engbrüstigkeit, in chronischen Hautausschlägen, in bestimmten Manien, in hysterischen und hypochondrischen Anfällen, in der Lungenentzündung.

„**Sabadilla** macht Verstandsverwirrung und Convulsionen und heilet dergleichen."

Agaricus muscarius erregt einen trunkenen, furchtlosen Wahnsinn, Erhebung der Kräfte, Zittern und Convulsionen. „Er ist daher mit Nutzen in (von Schreck entstandener) mit Zittern verbundener Fallsucht gebraucht worden."

Er wird empfohlen gegen Gemüthskrankheiten und Besessenheiten.

Myristica aromatica mindert die Reizbarkeit des ganzen Körpers, bringt in grossen Gaben eine völlige Unempfindlichkeit des Nervensystems, Stummheit, Unbeweglichkeit, Verstandlosigkeit zur ersten directen Wirkung und Kopfschmerz und Schlaf zur Nachwirkung hervor.

„Sollte sie nicht im Blödsinn, mit Schlaffheit und Reizbarkeit der ersten Wege verbunden, dienlich sein? gegen erstere als ähnlich und gegen letztere als entgegengesetzt wirkendes Mittel?"

„Sie soll in Lähmung des Schlundes sich dienlich erwiesen haben; vermuthlich als ähnlich wirkendes Mittel."

Rheum befördert den Stuhlgang und heilt „Diarrhoe ohne Materie selbst in den kleinsten Gaben."

Die Kanthariden, Senf, Meerrettig, Seidelbast etc. stillen figirten Schmerz durch einen künstlichen Schmerz anderer Art, oft mit bleibend gutem Erfolge. — — Hier schliesst die Arbeit.

War die Begründung des neuen Heilgrundsatzes durch diese Beispiele überzeugend? War es Schuld Hahnemann's oder der damaligen Aerzte, wenn seine Idee so wenig Eingang fand vor dem Erscheinen des Organon, dessen gereizter Ton vielfach begründet ist in der kalten Aufnahme, die der Reformator bei seinen Amtsgenossen fand? Ich glaube, Beide hatten Schuld, sogern ich unsern Hahnemann in Schutz nehme. Seine „Erläuterung durch Beispiele" leidet an einem grossen Fehler, er vermengt die Beweise mit Hypothesen und wirft feststehende Erfahrungssätze durcheinander mit minder wahren, oft unzutreffenden Behauptungen. Dadurch musste bei den Lesern das Gefühl rege werden, dass Verf. für seinen Heilgrundsatz voreingenommen sei; man sah, wie er für seine Behauptung die casuistischen Beweise zum Theil mit

Haaren herbeizog und die günstige Stimmung, die ein Theil seiner „Beispiele" jedenfalls gemacht hatte, wurde wieder verwischt.

Hypothesen statt Belege bringt er z. B. vor bei Millefolium S. 246, Cicuta virosa S. 247, Nicotiana Tabacum S. 249, Digitalis S. 250 etc. Schade, dass er's gethan; es war gar nicht nöthig, da es ihm durchaus nicht an Material fehlte. Er war so sehr von Eifer für seine Entdeckung durchglüht, dass er in vielen Fällen als feststehend annahm, was er erst beweisen sollte.

Ein anderer Theil seiner Beispiele ruht dabei auf sehr schwachen Füssen. Bei einer einzigen „gesunden empfindlichen Person" sah er nach Chamomilla Beschwerden entstehn, (die Person war zudem noch schwanger) unter Andern eine wehenähnliche Empfindung, und aus diesem einen Fall schliesst er auf das similia similibus der Kamille bei Nachwehen. Ich würde durchaus nicht tadeln, wenn er etwa daraufhin Chamomilla in entsprechenden Fällen versucht hätte — aber er durfte eine einmalige derartige Beobachtung nicht als Beweismaterial mit anführen. Und ich würde auch diesen einen Fall nicht erwähnen, wenn sich derartige Beweisführungen nicht wiederholten, z. B. bei Cocculus, Pulsatilla, Helleborus niger etc.

Hätte Hahnemann all das zweifelhafte Material weggelassen und nur wenige, aber unanfechtbare Belege beigebracht, wie er's unter Anderen gethan bei Aconit, Belladonna, Ipecacuanha, Mercur, Rhus, Veratrum, sein Bemühen wäre von besserem Erfolge gewesen. Hätte er dann jedem Beweise eine, wenn auch nur kleine Casuistik folgen lassen, so wäre es vielleicht möglich gewesen, seine Lehren in die allopathischen Köpfe hinein zu praktiziren schon durch diesen einen Aufsatz. Ich sage mit Fleiss „vielleicht." Denn er war den Meisten zu weit voraus, als dass sie ihm hätten folgen können; sie staken zu fest in ihren Vielgemischen und zwischen ihren Blutegeln, umwebt mit hohlen aber liebgewonnenen Theorien. Sonst hätten sie doch fühlen und anerkennen müssen, welch' wichtige Wahrheiten er redete, ganz abgesehen von seinem Heilgrundsatz.

Bevor ich indess hierauf näher eingehe, stelle ich einige Krankengeschichten aus Hahnemann's Praxis zusammen, die sich zerstreut in dieser Arbeit vorfinden und gewiss unser Interesse in Anspruch nehmen.

„Ein gesundes Bauernkind bekam von einem heftigen Fall an der Unterlippe einen schmerzhaften Knoten, der binnen vier Wochen an Härte, Grösse und Schmerzhaftigkeit schon sehr zugenommen hatte.

Aufgelegter Dicksaft von Fleckenschierling brachte die Kur binnen vierzehn Tagen zu Stande ohne Rückkehr."

„Eine sonst ungemein gesunde, starke Magd hatte sich beim Tragen einer grossen Last durch die Bänder des Tragkorbs die rechte Brust heftig gedrückt. Es entstand ein kleiner Knoten, der binnen sechs Monaten bei jedem Eintritte des Monatsflusses an Heftigkeit der Schmerzen zunahm, so wie an Grösse und Härte. Der aufgelegte Dicksaft des Fleckenschierlings, blos äusserlich aufgelegt, bezwang ihn binnen fünf Wochen. Es würde noch eher geschehen sein, wenn er die Haut nicht angegriffen und schmerzhafte Pusteln zusammengezogen hätte, daher er oft etliche Tage bei Seite gelegt werden musste."

„Nux vomica bezwang einstmals schnell ein Fieber bei einem arbeitsamen, nachdenklichen Handwerksmann auf dem Lande, welches mit einer Spannung im Magen begann, wozu plötzlich ein zum Fallen nöthigender Schwindel kam, der eine Art von Verstandesverwirrung mit schreckhaften hypochondrischen Vorstellungen, Aengstlichkeit und Ermattung hinterliess. Vormittags war er ziemlich munter und nicht matt, nur Nachmittags gegen 2 Uhr begann der Anfall. Er bekam die Krähenaugen in steigenden Gaben, täglich eine; er besserte sich. Bei der vierten Gabe, welche 17 Gran enthielt, entstand eine grosse Angst und Unbeweglichkeit und Steifigkeit aller Glieder, die sich durch einen nachfolgenden reichlichen Schweiss endigte. Das Fieber und alle Nervenzufälle waren nun verschwunden und kamen nie wieder, ungeachtet er vorher viele Jahre von Zeit zu Zeit mit solchen plötzlich entstehenden Paroxysmen, auch ohne Fieber befallen gewesen war."

„Ein Gastwirth auf dem Lande von fester Faser, ausgearbeitetem Körper, rothem blühendem Gesichte und etwas hervorstehenden Augen bekam fast alle Morgen bald nach dem Erwachen eine ängstliche Empfindung um den Magen, welche binnen etlichen Stunden die Brust einnahm, sie beengte, zuweilen bis zum Ausbleiben des Athems; worauf nach einigen Stunden das Uebel die Gegend der Kehle einnahm und ihn zu ersticken drohte (wobei das Hinterschlingen fester und flüssiger Dinge unmöglich war) und dann bei Sonnenuntergang auch diesen Theil verliess und blos den Kopf einnahm mit missmüthigen, verzweifelnden, trostlosen, selbstmörderischen Gedanken bis gegen 10 Uhr, da dann der Schlaf erschien mit Verschwinden aller krankhaften Symptome. Der beschriebene, der Nieswurzel eigene Wahnsinn, die straffe Fiber dieses Kranken und die vorhin angeführten Symptome befahlen mir, ihm jeden Morgen 3 Gran zu verordnen, welches er unter allmäligem

Verschwinden aller Beschwerden vier Wochen lang fortsetzte. Das Datum dieser seiner unglücklichen Krankheit war über vier Jahr."

„Eine 35jährige Frau bekam nach vielen Fallsuchtanfällen in ihren Schwangerschaften etliche Tage nach ihrer letzten Niederkunft eine unbändige Raserei mit allgemeinen Zuckungen der Gliedmaassen. Sie war schon zehn Tage mit Ausleerungen von oben und unten behandelt worden, ohne Erfolg. Alle Mitternächte bekam sie ein Fieber mit grosser Unruhe, wobei sie sich alle Kleider vom Leibe riss, vorzüglich alles was um den Hals herum war. China trieb das Fieber nur immer etliche Stunden vorwärts und vermehrte den Durst, die Angst; der nach Bergius Rath gebrauchte Dicksaft vom Tollstechapfel brachte die Zuckungen bald zum Schweigen, und veranlasste vernünftige Stunden, in denen man erfuhr, dass ihre grösste Beschwerde (ausser dem Fieber) die erstickende Empfindung im Halse und in der Brust sei, ausser Schmerzen in allen Gliedern. Mehr vermochte er nicht, vielmehr stiegen bei seinem fortgesetzten Gebrauche letztere drohenden Beschwerden, das Gesicht ward aufgetrieben, die Angst unermesslich, das Fieber stärker. Brechmittel halfen nichts, Mohnsaft machte Schlaflosigkeit, vermehrte die Unruhe; der Harn war dunkelbraun, der Leib langwierig verstopft. Die hier gewiss unzweckmässigen Aderlässe verbot noch überdies die ungeheure Schwäche. Es kehrten Deliria zurück, auch bei dem Tollstechapfelextracte und erneuerte Zuckungen und Fussgeschwulst. Ich gab ihr Vormittags einen halben Gran Pulver der Weissnieswurzel und Nachmittags um zwei Uhr eine gleiche Gabe. Es erschienen Deliria anderer Art, zäher Schleim im Munde, aber es erschien kein Fieber, es folgte Schlaf und früh weisstrüber Harn. Sie war wohl, ruhig und vernünftig, grosse Schwäche abgerechnet. Die erstickende Empfindung im Halse war weg, die Gesichtsgeschwulst fiel, so wie die an den Füssen, nur erschien den Abend darauf, ohne das sie Arznei nahm, eine verengende Empfindung in der Brust. Sie erhielt also noch einen halben Gran Nieswurzel den folgenden Nachmittag; es erfolgten kaum merkliche Deliria, ruhiger Schlaf, früh reichlicher Harnfluss und etliche kleine Stuhlgänge. Noch zwei Nachmittage bekam sie einen halben Gran Nieswurzel. Alle ihre Beschwerden waren vorüber — ihr Fieber verschwand und ihre Schwäche gab guter Lebensordnung nach. — Von einer noch plötzlicher damit geheilten Krampfkolik an einem anderen Orte." —

Die zuletzt erwähnte Krankengeschichte ist wahrscheinlich dieselbe, welche Hahnemann sehr ausführlich erzählt in Hufeland's Journal

vom Jahre 1797 und ist ebenfalls von Stapf l. c. wiedergegeben. Diese so wie alle seine Arbeiten vor und in der Zeit der Entdeckung der Homöopathie verdienen von Jedem, der sie noch nicht kennt, nachgelesen zu werden zum Beweise, mit welcher treuen Sorgfalt und hellen Beobachtungsgabe Hahnemann seine Untersuchungen auch in anderen Fragen geführt hat.

Um auf unsere vorliegende Abhandlung zurückzukommen, so leuchten, abgesehen von similia similibus zwei wichtige, für alle Zeiten gültige Regeln daraus hervor.

Die erste heisst: „Einfachheit der Arzneigabe."

Er spricht immer nur von einem Mittel, welches der Krankheit entgegengesetzt werden soll und zeigt die praktische Anwendung in seinen Krankengeschichten.

Die andere goldne Regel heisst: „Individualisiren."

Hahnemann ist der Ueberzeugung, dass für jede besondere Krankheit, jede eigenthümliche Krankheitsverfassung, eigenthümliche, direkt hülfreiche Mittel existiren. Wiederholt spricht er davon, dass dieses oder jenes Mittel eine bestimmte Art von dieser oder jener Krankheit heile, dass die Wirkung unter gewissen Bedingungen, zu erwarten ist etc.

Ohne diese beiden Grundsätze kann keine rationelle Therapie geschaffen werden. Wie weit der Autor damit seinem Zeitalter vorausgeeilt war, sieht man erst jetzt; denn die Darlegung und Betonung der Einfachheit der Arznei und des Individualisirens wäre allein schon noch in unserer Zeit eine Zierde für jedes allopathische Journal. Hätte Hahnemann weiter nichts geleistet als diese beiden Grundsätze aufgestellt und so vertheidigt, wie er's gethan, er würde schon dadurch einen Anspruch auf bleibende Anerkennung in der Arztwelt sich erworben haben.

Mit mehr Lebhaftigkeit noch tritt er im folgenden Jahre, 1797, ebenfalls in Hufelands Journal, für die Einfachheit im ärztlichen Handeln ein. Hier nennt er Einfachheit das oberste Gesetz des Arztes. „Je zusammengesetzter unsere Recepte sind, desto finsterer wird es in der Arzneikunde."

Heute scheint uns das ganz natürlich, aber wie tief man zu jener Zeit noch im Dunkeln war, erhellt aus folgenden Worten Hahnemann's:

„Darf ich's gestehen, dass ich seit mehreren Jahren nie etwas anderes ausser ein einziges Mittel auf einmal verordnet und nie wiederholt habe, als bis die Wirkung der vorigen Gabe exspirirt war; — ein

Aderlass allein — ein Ausleerungsmittel allein — und immer nur ein einfaches, nie gemischtes Mittel — und nie ein anderes, als bis ich mit der Verrichtung des ersteren auf's Reine war? Darf ich's gestehen, dass ich auf diese Art glücklich und zur Zufriedenheit meiner Kranken geheilt und Dinge gesehen habe, die ich sonst nie gesehen hätte. Wüsste ich nicht, dass neben mir noch einige der würdigsten Männer in den Schranken der Einfachheit nach dem einzig erhabenen Ziele liefen, die durch ihre ähnliche Handlungsweise meine Maxime rechtfertigten, wahrhaftig ich wagte es nicht, diese Ketzerei zu beichten. Wer weiss nicht gar, ob ich nicht in Galilei's Falle den Umlauf der Erde um die Sonne abschwüre. — Doch es fängt an Tag zu werden ...."

Hierin hat sich Hahnemann geirrt, es war damals noch nicht Dämmerung, und bis auf unsere Zeit ist es nicht einmal hierin Tag geworden. Auf den Recepten manches Professors sieht es noch recht dunkel aus, und das sind die Lehrer der künftigen Aerzte.

Bei dem Verfasser des „Ueber ein neues Princip etc." aber dämmerte es in Bezug auf eine andere Entdeckung, ich meine die Gabengrösse. Freilich war er stellenweise noch recht grobdosig, denn eine Gabe von 17 Gran Nux vomica erinnert noch nicht an homöopathische Dosen; aber auf S. 434 (l. c. in Hufeland's Journal) räth er das nach s. s. passende Mittel nur in so starker Gabe zu verordnen, dass es die zu erwartende künstliche Krankheit kaum merkbar äussere. Von der Belladonna sagt er l. c. S. 386, dass ihre directe Wirkung 12, 24 bis 48 Stunden dauere. „Unter zwei Tagen sollte man daher die Gabe nicht wiederholen." Von Opium ist in gewissen Fällen nur alle 12—24 Stunden eine Gabe nöthig, den Arsenik empfiehlt er nur selten, alle paar Tage zu geben, zu 1/10 bis höchstens 1/5 Gran, bei hektischen Fiebern aber nur 1/12 Gran; die Wirkungsdauer von Aconit ist 7—8 Stunden, der Kampher soll nur alle 36—48 Stunden gegeben werden, Veratrum album alle 5—10 Stunden, Agaricus 12—16 Stunden. „Rhabarber ist bei gewissen Diarrhöen selbst in den kleinsten Gaben wirksam."

Von dem Eindruck, den die Lehren Hahnemann's in Hufeland's Journal hervorgebracht und der Nachachtung, die sie dort gefunden lasse ich folgen, was dasselbe bis zum Erscheinen der „Heilkunde der Erfahrung," dem Vorläufer des Organon, im Jahre 1805 darüber aufweist.

Da äussert sich ein Schriftsteller im 7. Bande, 2 Stück, Seite 80, nachdem er die Erfüllung mehrerer Indicationen bei den Vielgemischen gerühmt, folgender Maassen: „Hier eines oder höchstens zwei Mittel geben, hiesse ohne Grund eigensinnig sein und den Kranken vernachlässigen. Ich bin daher mit Herrn Hahnemann nicht einerlei Meinung, Vereinfachung kann auch übertrieben werden .... Ueberhaupt sind solche abstracte, oft missverstandene oder übelangebrachte Ideen von gar keiner Bedeutung im wirklichen Handeln.“ Diese Ansicht entwickelt der Verfasser in einem Aufsatz über das schwere Zahnen der Kinder, worin er Brechmittel, Klystire und starke Abführmittel anpreist. „Letztere müssen den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch fortgesetzt werden, wenn man Grund hat, vielen heimlichen, versteckten Stoff zu vermuthen.“ Solche Ansichten findet man in gar vielen Aufsätzen dieses damals berühmtesten Journals vertreten. Nur ein Autor äussert sich zu Gunsten Hahnemann's in Bezug auf die Einfachheit der Recepte, aber nur bedingungsweise. Dem Prof. Nolde in Rostock (Bd. VIII., Stück 2, S. 68 etc.) scheint die Einfachheit der Arzneigabe so natürlich und einleuchtend, dass sie gar nicht in Zweifel gezogen werden kann. „Auf der andern Seite würde man indessen offenbar wieder zu weit gehen, wenn man nach Herrn Hahnemann's Vorschlag nur immer in Krankheiten sich eines einzigen Mittels bedienen wollte“, ja es würde dieses geradezu unrecht sein; z. B. müssen Canthariden oft mit Kampher, Opium mit Abführmitteln zusammengegeben werden etc.

Characteristisch ist folgendes Geständniss. Im X. Bd., 3 Stück, S. 66 erzählt ein Dr. Wichmann, nachdem er vorher Hahnemann erwähnt, dass er einzelne Mittel, zu denen er Vertrauen habe, ganz unvermischt gebe, „wodurch ich freilich bei dem Apotheker, der fusslange Recepte zu sehen gewohnt ist, zuweilen mit meinen nackten Recepten ein Kopfschütteln erregen oder für einen Idioten angesehen werden muss.“

In Betreff der Gabengrösse sagt Hufeland l. c. VI. Bd., 2. Stück, in einer von Stapf nicht wiedergegebenen Anmerkung zu dem Aufsatze Hahnemann's „Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien.“ „Es that mir leid, dass ein Mann, dessen Verdienste um unsere Kunst entschieden genug sind (ich brauche nur an sein treffliches Buch über die Arsenikvergiftung und an die Erfindung des Mercur. solub. zu erinnern .....) bei Gelegenheit seines Präservativmittels gegen das Scharlach so sehr gemisshandelt wurde, und ich läugne nicht,

dass mir die fast unendliche Kleinheit der Dose bei der Anwendung der Belladonna selbst befremdend war. . . . . Auf jeden Fall enthält sie (die betr. Abhandlung) treffliche Winke über die feineren Wirkungen der Arzneien und die Modificationen, die sie durch verschiedene Zustände des Organismus und durch die gewöhnlich gar nicht geachteten Präparationen und Darstellungen derselben . . . . erhalten können. Hier liegen gewiss noch Geheimnisse, die der gewöhnliche Practiker und Pharmaceutiker nicht ahndet, und wobei die Stimme eines Mannes, der sich über 10 Jahre ganz vorzüglich mit der eigenen Bereitung und Anwendung der narcotischen und anderer giftigen Mittel beschäftigt hat, die grösste Aufmerksamkeit verdient. Wenigstens bin ich sehr überzeugt, dass das gewöhnliche Quantitätsverhältniss der Mittel nicht immer als das richtige Princip zur Bestimmung ihrer Wirkungen angenommen werden kann, und dass zuweilen ein Gran unter gewissen Umständen und Verbindungen mehr leisten kann, als eine zehnfach grössere Quantität unter andern, ja dass gerade die kleinste Dosis Wirkungen hervorbringen kann, die wir nie bei einer grossen sehen."

Eine Anwendung von Veratrum mit gutem Erfolge (nach Hahnemann's Indicationen) findet sich l. c. Bd. XIII., Stück 1, S. 161.

Das sind die geringen Wirkungen von Hahnemann's so oft und eindringlich gepredigten Lehren bei seinen Collegen. Da hätte auch ein weniger reizbarer Mann, als er es war, die Geduld verloren, zumal er das tolle Wirthschaften mit dem Leben der Menschen täglich vor Augen hatte.

Dem gegenüber fallen die Anerkennungen Einzelner, so wichtig sie für seine Beurtheilung sind, nur wenig in's Gewicht. Bd. V., Stück 2, S. 52 nennt Hufeland in einer Anmerkung Hahnemann „einen der vorzüglichsten Aerzte Deutschlands."

Bd. IX., Stück 4, S. 153 vom Jahre 1800 sagt ein Dr. Daniels in Königsberg: „Dieser Umstand macht das Erkennen der Wirkung der Arzneien beim Kuriren äussert schwierig und führt den nach Erkenntniss strebenden Arzt bei Anwendung wirksamer und namentlich heroischer Mittel, deren er doch nicht entbehren kann und will, in einen Irrgang, aus welchem einen Ausweg zu suchen, der durch seine andern Schriften berühmte Hahnemann sich um die Aufstellung eines neuen Princips zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen bemüht hat, dessen Beurtheilung aber hier meine Absicht

nicht ist und zum Theil schon anderweitig geschehen. (Journal der Erfindungen etc. Stück 22, S. 48.)"

Letzteres Journal steht mir leider nicht zur Verfügung. Sollte einem der Herren Collegen dieses Schriftstück zugänglich sein, so wäre eine Veröffentlichung dieser ersten Kritik des Simile gewiss interessant, weil zu jener Zeit das Urtheil der Kritiker noch nicht durch Vorurtheil und schlechte Absicht so wie später getrübt war. — —

Ich weiss, dass ich in Vorstehendem Manches gebracht habe, was durchaus nicht unbekannt war. Es kam mir aber nicht so sehr darauf an, durchgehends Neues zu bringen, als das Interesse für die Person Hahnemann's zu beleben. Unsere Gegner sind auch in dem jetzt entbrannten Streite nach einer Richtung hin schlauer als wir, und zwar was die Person des Stifters der Homöopathie angeht. Sie bewerfen denselben derartig mit Schmutz und stellen ihn in ein solches Licht, dass von vornherein Niemand etwas Vernünftiges von einem solchen Mann erwartet, und Alles Folgende, wenn es ja mal etwas Wahres über die Homöopathie enthalten sollte, mit dem festen Entschluss gelesen wird, es zu verdammen. An uns liegt es deshalb, den „allopathischen" Hahnemann wieder zu Ehren zu bringen, zu zeigen, wie er geachtet dastand unter den damaligen Allopathen, was er als solcher geleistet. Haben wir den Gegnern dann die Achtung vor dem nicht homöopathischen Hahnemann abgewonnen, so wird der eine oder andere schon eher geneigt sein, tiefer in den Geist der Homöopathie einzudringen. Aber eines ist dabei von unbedingter Nothwendigkeit: Wahrheit im Urtheil, sei es zum Guten oder Schlechten. Es ist nicht nöthig, ihn zu beräuchern, seine Thaten ehren ihn genug. Die Bemäntelung seiner Fehler hat uns viel geschadet. Ueben wir eine gerechte aber freimüthige Kritik, so werden wir des grossen Mannes Sache besser dienen, als durch ängstliches Inschutznehmen alles dessen, worin er gefehlt hat.

Zum Schluss gestatte ich mir noch, zwei Arbeiten Hahnemann's mitzutheilen, wie ich sie l. c. im V. Bande, Stück 1 finde. Stapf hat sie auffallender Weise weggelassen, obgleich sich dieselben unmittelbar an einen Artikel anschliessen, den er wortgetreu bringt. Prof. Sachs in Königsberg hatte vorher in seiner Streitschrift „Versuch zu einem Schlusswort etc." gegen die Homöopathie die starken Dosen Hahnemann's aus diesen Beobachtungsfällen dazu benutzt, um Letzteren des Widerspruches mit sich selbst zu zeihen, nach meiner Ansicht unbe-

rechtigter Weise, da derselbe die Wirkung kleiner Gaben damals ja noch nicht kennen gelernt hatte. Jedenfalls ist das kein Grund, dieselben zu verschweigen, da sie zur Beurtheilung Hahnemann's beitragen.

Einige Arten anhaltender und nachlassender Fieber.

Von **Hahnemann**, im Jahre 1797.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass es weit mehrere Gattungen und Arten sporadisch und epidemisch herrschender Fieber gebe, als unsre Pathologien und Nosologien aufzuweisen haben, da der menschlische Körper für eine so grosse Menge Krankheitsursachen empfänglich ist, deren Zahl, deren Grad der Stärke, und deren Einwirkungsdauer einer so unendlichen Abwechslung fähig ist, dass die dadurch hervorgebrachten Krankeiten ebenfalls ungemein verschieden ausfallen müssen.

Grosse Epidemien findet man häufiger beschrieben, als die kleinern, sporadischen, und gleichwohl ist selbst der erstern (auch für gleichnamig ausgegebenen) Verschiedenheit so gross, dass man zweifelhaft wird, ob es nicht völlig verschiedene Krankheiten waren. Die sporadischen sind noch weit verschiedener, und unbekannter, und eben ihrer Unbekanntheit und Häufigkeit wegen tödten sie, im Ganzen genommen, nicht viel weniger Menschen, als die Epidemien.

Schwerer ist es freilich, die sporadischen Fieber zu zeichnen, als die epidemischen; aus vielen Fällen lässt sich eher ein spezifischer Charakter abstrahiren, als aus wenigen.

Indess gebe ich einigen Beitrag zur Geschichte der sporadischen Fieber, so mangelhaft er auch sein mag.

---

1. Im Januar des Jahres 1805 herrschte eine Art Fieber sporadisch unter den Kindern, welches mehr unter die anhaltenden als remittirenden, wenigstens in den ersten Stadien, zu gehören schien. Die Kranken waren fast immer heiss, uud klagten dabei über immerwährenden Frost, und ungewöhnliche Mattigkeit und Unbesinnlichkeit. Der Athem war ganz ausnehmend kurz und krampfhaft. Einige hatten zugleich eine Art beklemmenden Hustens. Der Harn war stark gefärbt, zu-

weilen mit rothem Satze. Wenig und unbedeutende Spuren von Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Täglich offener Leib, nicht eben unnatürlicher Beschaffenheit. Oft kalter Schweiss an der Stirne.

Ausleerungsmittel schwächten und brachten nichts Gutes zu Wege. Die Rinde verschlimmerte. Je kleiner die Kinder, desto härter lagen sie darnieder. Ohne zweckmässige Hülfe starben mehrere, besonders diejenigen, bei denen das anhaltende Fieber nicht zuletzt deutliche Intermissionen erhielt.

Einige wenige Gran Wolferleiwurzel änderten den ganzen Auftritt. Sie wurden, im Ganzen genommen, zwar nicht besser, aber das anhaltend geschienene Fieber theilte sich in aneinander gereihte Paroxysmen eines Wechselfiebers, wovon der wahre Frost etwa eine Stunde und die Hitze (mit unglaublich kurzem Athem) etwas länger anhielt, mit Schweiss über den ganzen Körper beendet. War der Schweiss vorüber, so entstand eine neue Fieberkälte und so wechselte dies Tag und Nacht hindurch ab.

Zur Rinde waren die Perioden zu kurz, und bei andern hinderte die Vollheit der Brust, die Kurzathmigkeit und der erstickende Husten ihre Anwendung.

Ungleich hülfreicher bis zur Verwunderung war die Ignatzbohne (in grossen Gaben — dreivierteljährigen bis dreijährigen Kindern zu $^1/_2$ bis $^2/_3$, vier bis sechsjährigen 1 bis $1^1/_2$ Gran, sieben bis zehnjährigen Kindern zu 2 bis 3 Gran auf die Gabe aller zwölf Stunden), welche überhaupt Wechselfiebern, bei denen die Hitze den grösseren Theil ausmacht, angemessener, als die Rinde, zu sein scheint. Das Fieber verschwand binnen zwei oder drei Tagen ohne Rest, ohne Mattigkeit.

Bei denen, welche zugleich Engbrüstigkeit und den erstickenden Husten hatten, wichen auch diese Zufälle bis zum völligen, oder fast völligen Verschwinden, durch dasselbe Mittel.

2. Zu Anfang März desselben Jahres wurden viele Kinder, unter andern auch die meinigen, mit einer Art Fieber befallen, welches sich auch Erwachsenen, nur im mindern Grade mittheilte. Die immerwährenden Zufälle auch ausser den eigentlichen Paroxysmen waren: ein Spannen und Drücken in der Stirne dicht über den Augenhöhlen auf der einen oder andern Seite des Kopfes, welches sich in schlimmeren Fällen bis unter das eine Seitenbein ausbreitete; ein Drücken im Magen, wie von Sättigung, ein Spannen in der Herzgrube und ein heftiger spannender und kolikartiger Schmerz um den Nabel, entweder mit

lehmfarbigem, sehr stinkendem Durchlaufe, oder Verstopfung, mit Blähungen abwechselnd, begleitet; immerwährende Kälte der Gliedmassen, ohne Fieberschauder, eine unbeschreibliche Uebellaune (Grämlichkeit und Verdrüsslichkeit), eine schnelle Abmagerung, ohne sonderliche Schwäche — keine Zeichen von turgescirender Galle oder andern Unreinigkeiten der ersten Wege, wenigstens nicht des Magens, reine, feuchte, selten etwas weisse Zunge, unverdorbener, zuweilen saurer Geschmack, — ein spannendes Gefühl durch den ganzen Körper; die Pupille war nicht all zu sehr zusammengezogen, erweiterte sich aber auch fast gar nicht im Dunkeln.

Genau gegen Mittag erneuerten sich jedesmal die Anfälle mit äusserlich bemerkbarer Kälte, Müdigkeit, Schläfrigkeit, Schlaf, zuletzt mit glühenden Wangen ohne Durst. Waren die Anfälle auch nicht sehr merklich, so war doch eine unbezwingliche Abneigung gegen alle Nahrungsmittel zugegen. Ebenfalls genau um Mitternacht zeigte sich ein kleiner ähnlicher Anfall mit Aufschreien, Umherwerfen im Bette, Kälte der Gliedmassen u. s. w. Selten folgte in der Nacht ein allgemeiner Schweiss mit Erleichterung aller Zufälle auf den folgenden Tag; aber dann erschien doch den dritten Tag das Fieber wieder und so fort.

Früh vor dem Aufstehn war die grösste Fieberlosigkeit. Beim Aufstehen fing der Kopfschmerz, die Spannung im ganzen Körper und das Bauchweh zwar wieder etwas an, aber der Appetit war gesund — so auch des Abends.

In dieser sogenannten Nachlasszeit war ein merkliches Verlangen nach Schweinefleisch so auffallend, als sonderbar. Ward es reichlich befriedigt, so erfolgte mehr Erleichterung als Verschlimmerung.

Verminderte Empfindlichkeit und eine Art tonischen Krampfs der Faser schien das Wesen dieses Fiebers auszumachen.

Am stärksten war das Fieber bei anhaltendem Ostwinde.

Gefährlich war es gar nicht, aber hartnäckig und lästig.

Brechmittel erleichterten kaum auf einen einzigen Tag; dann ging das Fieber seinen gewöhnlichen Gang fort. Nichts erleichterten die Abführungsmittel, auch die Säure tilgenden Arzneien fruchteten nichts.

China und Ignatzbohnen verschlimmerten alles sichtlich, in kleinen, wie in grössern Gaben. Arnika wirkte blos antisymptomatisch als Minderungsmittel der Misslaune, des Kopfschmerzes u. s. w., ohne eine wahre Besserung hervorzubringen.

Die Erweiterungsunfähigkeit der Pupille, der spannend drückende Schmerz in der Stirne, in den Präkordien und um den Nabel, so wie die allgemeine, spannende, jede Faser fesselnde Empfindung im ganzen Körper, der Sopor, das unverhältnissmässig geringe Sinken der Kräfte, und die sichtbare Erleichterung von zufälligen Schweissen, so wie das Wohlbehagen vom Genusse des erschlaffenden und die Kontraktilität der Faser erhöhenden Schweinefleisches, in Verbindung mit der Verschlimmerung vom anhaltenden Ostwinde — alles dieses leitete mich auf die natürliche Indikation des Gebrauchs des Mohnsaftes. Die stinkenden Stuhlgänge und Blähungen konnten bei der Reinheit des Magens so wenig eine Gegenanzeige sein, da der lehmfarbige Abgang schon selbst auf einen krampfhaften Zustand der Gallausführungsgänge schliessen liessen.

Ich gab früh vor dem Anfalle einem fünfjährigen Kinde 1/5, einem sieben- und achtjährigen Kinde 3/10, und einem zehnjährigen 7/20 eines Grans Mohnsaft. Ich selbst nahm 1/2 Gran ein, und die Zufälle verschwanden auf diesen Tag gänzlich, und da ich Abends, 12 Stunden nachher, eine etwas kleinere Gabe verordnete, erschien das Fieber den künftigen Tag nicht mehr und eben so wenig die folgenden Tage; auch die Leibesverstopfung verschwand. Das hartnäckige Fieberchen war geheilt.

3. Im Monat April zeigte sich eine Influenza, welche von der vor 15 Jahren beobachteten merkliche Verschiedenheit hatte. Die meisten mir wahrscheinlichen Verschiedenheiten kann ich jedoch nicht in Parallele stellen, weil ich nicht gewiss bin, ob man damals richtig beobachtete, oder ob die Schuld an meiner Sehkraft liege. Einen einzigen Unterschied werde ich ausheben, die übrigen aber der Vergleichung der Kenner überlassen.

Bei der Epidemie 1782 blieb oft kein Drittel, und hie und da kein Viertel Einwohner übrig, die nicht fast gleichartig von einem katarrhalisch-rheumatisch scheinenden Fieber, und wenn es nur sieben Tage angehalten hätte, wären befallen worden. Sie litten fast durchgängig in gleichem Grade an diesem Fieber, und doch gab es Gegenden genug, wo es fast keinem mit Gefahr des Lebens drohte, abgemergelte Greise und Lungensüchtige ausgenommen. Bei unserer Influenza aber wurden fast neun Zehntel nur mit leichten Ahndungen dieses Uebels, und fieberlos befallen; das letzte Zehntel aber bekam das Fieber dazu, und es ward oft Todesgefahr dabei.

Die Fieberlosen brauchten gewöhnlich keine arzneiliche Hülfe und hielten sich nicht für krank. Es war schwer, sie zu beobachten und die Erscheinungen verschwanden vor den Augen eines nicht hell sehenden Beobachters. Alle Funktionen waren ungeändert, blos der charakteristische ziehende und lähmende Schmerz in irgend einem äussern Theile war zugegen — bei diesem blos im Genick, bei jenem blos in den äussern Theilen des Halses, bei diesem auf der einen Seite der Brust oder blos im Rücken, oder blos in dem einen Arme, oder in der einen Lende, oder auch wohl nur in einzelnen Fingern. Viele Wochen plagten sie sich mit diesen fixen Schmerzen, ohne dass ihr Hausmittel, Hollunderbfüthenaufguss, Hollunderbeerensaft, Brech- und Purgirmittel etwas dagegen fruchteten. Wurde aber das der Influenza eigenthümliche Gegenmittel angewendet, so waren die Schmerzen gar bald getilgt, binnen zwei Tagen und noch eher.

Andere litten an mehreren Gliedern zugleich, ebenfalls ohne Fieber.

Die zugleich mit dem Fieber Befallenen litten vor Eintritt der Hitze einige Stunden, auch wohl einige Tage lang, an einem von Zeit zu Zeit erneuerten Kälteschauder, der jedesmal auffallender ward, wenn sie sich auch nur ein wenig bewegten, mit grossem Missmuthe, Verzagtheit und Trostlosigkeit begleitet. Zugleich trat eine Eingenommenheit und Dummheit des Kopfes hinzu (welche die Kranken nie als Kopfschmerzen beschrieben) und eine Beschwerde beim Schlingen, die sich bald hiernach auf die äussern Theile des Halses und in den Nacken warf, wo sie zum unleidlichen Strammen ward, welches keine Bewegung des Halses, auch selbst die äussere Berührung nicht vertrug. Im Rücken erschien ein unangenehmes Ziehen, an der Brust eine ähnliche äussere schmerzhafte Empfindung und im ganzen Körper, vorzüglich in den Schenkeln, eine lähmungsartige empfindliche Steifigkeit. Die Trägheit und Müdigkeit fühlten die Kranken am schlimmsten, wenn sie sassen.

Nach einem neuen, verstärkten Fieberfroste (zuweilen mit Herzensangst begleitet), welcher gewöhnlich um 6 Uhr Abends eintrat, in schlimmern Fällen aber noch weit früher, erschienen die heftigen Kopfschmerzen spannender und drückender Art vorne über den Augenhöhlen und in schlimmern Fällen auch im Hinterkopfe; die Angst nahm zu, das Gesicht ward aufgetrieben, die Augen roth; die heftigste Hitze trat ein, mit allen obigen Beschwerden vergesellschaftet, und dauerte sechs, zwölf und mehrere Stunden lang; währte auch wohl fort bis an den Tod, welcher den vierten, siebenten, vierzehnten Tag erfolgte.

Liess die Hitze in den bessern Fällen nach, so lösste sie sich täglich (denn die Paroxysmen pflegten sich täglich gegen Abend, wiewohl fernerhin ohne Frost, zu erneuern) nach Mitternacht in einen allgemeinen, oft unbändig stinkenden Schweiss auf, welcher in den günstigern Fällen nur bis sechs Uhr früh anhielt, in den schlimmern aber diesen Zeitpunkt überschritt. War der Schweiss gelind und hörte er um die gedachte Zeit auf, so war den Tag über viel Erleichterung aller Schmerzen, auch des Kopfwehs die Folge, dauerte er aber länger und war heftig, so verwandelte sich die Erleichterung in desto grössere Beschwerde, der Kopf ward wieder eingenommen, und abwechselnd schmerzhaft, alle Schmerzen der äussern Theile vermehrten sich während des Tagesschweisses zum Doppelten und Vierfachen, und die Gefahr das Fieber in ein anhaltendes, tödtliches ausarten zu sehen war gross.

Der Leib war die ersten Tage hartnäckig verschlossen, in den hartnäckigsten Fällen ward auch der Harn, zuweilen bis zum Tode, unterdrückt, auch erschien dann kein Schweiss während der beissendsten Hitze des ganzen Körpers, der Verstandlosigkeit, und dem Umherwerfen im Bette — Vorboten des nahen Todes. In bessern Fällen war der Harn indess am Morgen nach der ersten Fieberhitze, doch nur in sehr geringer Menge, undurchsichtig grünlich schwarz, und lösete sich die übrigen Tage bis zur Besserung, zur grünen, hellgrünen Farbe auf.

In den schlimmsten Fällen war die Zunge dürr und braun bis an die Spitze, oder, wenn auch etwas feucht, doch braun oder schwarz belegt, in den gelindern Fällen gelb. Der Durst war auch bei dürrer Zunge gering und fiel gewöhnlich auf gewächssäuerliche Getränke, selten blosses Wasser und bei der Besserung auf Bier. Der Geschmack, den sie beschrieben auf der Zunge zu haben, war in den gelindern Fällen bitter, in den schlimmern aber unbeschreibbar übel, in den schlimmsten unmerklich. Alle versicherten, Speisen und Getränke natürlich zu schmecken, ob sie gleich Widerwillen dagegen hatten. Der Stuhlgang war, wenn er zuerst erfolgte, schwarz, stinkend, schmierig; weiterhin grünlich braun.

Nach mehrtägiger Leibesverstopfung erfolgte gewöhnlich ein kolikartiger Durchlauf mit Verschlimmerung.

Schlaf erfolgte bis zum Tode nie in den schlimmsten Fällen, ein minutenlanges Schlummern mit lautem Irrereden und Umherwerfen nahm seine Stelle ein. Bei der Besserung kam etwas Schlaf vor Mitternacht, dauerte aber auch bei günstigern Umständen doch nur bis 3 Uhr.

Die verzweifelnde Niedergeschlagenheit, die lähmungsartige Steifig-

keit, der ziehende und strammende Schmerz in den äussern Theilen, besonders in den flechsigten und membranösen Ausbreitungen, wie es schien, und in der Beinhaut der leidenden Theile, machten, nebst der dumpfen Eingenommenheit des Kopfes und dem mit ihr abwechselnden strammenden, spannenden, drückenden Kopfweh, mit Unbesinnlichkeit verbunden, die beschwerlichsten Symptome aus.

Der Charakter des Uebels schien auf Schmerz und Reizung der empfindungsfähigen Faser hinzudeuten. Eigentlicher Schnupfen war nie vorhanden; in einigen Fällen war Seitenstechen mit Blutauswurf neben den obigen Zufällen zugegen. Aber nie ward es rein entzündlich.

Zuweilen ergriff das Fieber mit nächtlichen Erstickungen.

Nie war selbst der schmerzhafteste Theil geschwollen oder roth, einige wenige Fälle ausgenommen, wo die Finger sehr schmerzhaft, geschwollen und roth waren; in einem einzigen Falle die Lebergegend.

Oft war nebst dem empfindlichsten, strammenden Kopfweh, vielstündige Uebelkeit, mit Ohnmachten und kaltem Schauder untermischt, gegenwärtig. Die Monatszeit pflegte früher einzutreten und in Mutterblutsturz auszuarten.

Die besten ausleerenden Brechmittel machten entweder gar keine Ausleerung von oben, sondern zuweilen Tage lange Uebelkeiten, mit Ohnmachten abwechselnd, zuweilen blos eine ungeheure Ausleerung von unten mit Verschlimmerung aller Umstände, oder es erfolgte, auch auf geringe Gaben, ein unbändiges Erbrechen, was viele, zuweilen zwanzig und in einigen Fällen sechs und dreissig Stunden anhielt, ebenfalls mit offenbarer Verschlimmerung. (Einige wenige erbrachen sich von selbst zuweilen vier und zwanzig Stunden lang, unter Verschwindung der ganzen Krankheit.) Bewirkten in höchst seltenen Fällen die Brechmittel ja ein mässiges Erbrechen, so war es gewöhnlich eine stinkende, schwarze Substanz wie Kaffeesatz, und es erfogte gleichwohl Verschlimmerung aller Umstände darauf.. Selbst auf den Reiz zum Erbrechen mit der Feder erfolgte Sinken der Kräfte und Verschlimmerung der Schmerzen.

Eben so schadeten alle Arten von Abführungsmitteln, selbst die gelindesten Laxanzen, vorzüglich wo schon eine Neigung zum Laxiren zugegen war. Bei einem elfjährigen Knaben sahe ich etliche vierzig Stühle in zwei Tagen erfolgen von vier Gran Rhabarber; die Umstände verschlimmerten sich sichtbar. Es starben einige mit beständig flüssigem Leibe.

Brachten die unter dem gemeinen Manne üblichen Schwitzmittel ja zuweilen die beabsichtigte Wirkung hervor, so erfolgte zuweilen der unbändigste Schweiss mit Veschlimmerung aller Umstände, einige schwitzten bis an ihren Tod gleichförmig über den ganzen Körper.

Gewächssäuren in Menge, arzneilich gereicht, machten mit Verschlimmerung Erbrechen und Laxiren; ihr Gebrauch aber, des Kranken Willkühr überlassen, schien zu erquicken. Sie konnten aber nur sehr wenig auf einmal davon nehmen; in schlimmern Fällen begehrten sie nur die Lippen damit nass zu machen, und nur dann behagten sie ihnen.

Mineralsäuren schienen keine besonders gute Wirkung hervorzubringen.

Aderlässe schadeten in jedem Stadium der Krankheit, in jedem Grade des Uebels, am meisten aber wo das Fieber von heftigerer Art war, dann war der Tod zuweilen schon den vierten Tag die Folge. Auch wenn das Fieber nur mit gelinden Zufällen anfing, erfolgten auf den Aderlass*) unmittelbar Betäubung, Sinken der Kräfte, vermehrte Schmerzen, heftigeres Fieber.

Mohnsaft bändigte die Hitze und die allzu heftigen Schweisse, so wie das Irrereden und die Neigung zum Schlummer, vermehrte aber die Leibesverstopfung und schien auch sonst das Uebel nicht gründlich zu heben.

Ueber alle Erwartung aber hülfreich und so zu sagen spezifisch war der Gebrauch des Kamphers in allen Zeiträumen der Krankheit, der fieberlosen Influenza sowohl, als der mit minderem oder stärkerem Fieber begleiteten, freilich am schnellsten hülfreich (viele genassen mit den schlimmsten Zeichen befallen binnen vier Tagen) wenn er so zeitig als möglich und reichlich gegeben ward.

Anfänglich war ich furchtsamer und gab ihn Tag und Nacht Erwachsenen nur 15 bis 16 Gran in Mandelmilch; aber ich merkte gar bald, dass ich Schwächlichen 30 Gran, Stärkern 40 Gran in vier und zwanzig Stunden geben musste, wenn ich auffallend schnelle Besserung erlangen wollte. Diess trügte nie. Die Leibesverstopfung verschwand, der böse oder doch galligte Geschmack, die Uebelkeit und dass Missbehagen legten

*) Die Aerzte der Gegend fuhren immer fort, Blut zu lassen, und stürzten mehrere ins Grab; wo ja ein Robuster davon kam, nach nahem Todeskampfe, so jauchzten sie einen so schwer Kranken errettet zu haben, und gaben zum Grunde den zeitig angewendeten Aderlass an; auch wohl ihre auflösenden und ausleerenden Mittel. Einer unter ihnen räumte durch eine methodische Wiederholung aller dieser schädlichen Dinge sich selbst aus der Welt, guten Zuredungen zum Trotze.

sich schnell, die Eingenommenheit des Kopfes und das Kopfweh nahmen stündlich ab, die anfänglichen Fieberschauder wurden in der Geburt erstickt, die Hitze ward gemässigt, und wo noch kein Schweiss entstanden, oder wo er übermässig war, erschien eine gelinde allgemeine Ausdünstung mit Besänftigung aller ziehenden, strammenden Schmerzen in den äusseren Theilen; die Kräfte kamen schnell wieder, die Esslust und der Schlaf kehrte wieder, die Muthlosigkeit verwandelte sich in Kraft und Hoffnung, und der Kranke war gesund, ehe er es selbst glaubte.

Das schnelle Verschwinden der gelben, braunen, schwarzen Zunge, des widrigen und bitteren Geschmacks, der Leibesverstopfung und der Brechübelkeit oft binnen vierundzwanzig Stunden, blos durch reichliche Anwendung des Kamphers, wird unsern streng gastrischen Aerzten nicht lieb sein. Natur und System streiten freilich leider oft aber wehe dem Arzte, der unter der Fahne des letztern ersterer entgegen zu kämpfen strebt.

Ward ich zeitig gerufen und die Krankheit war, ungeachtet ihres fürchterlichsten Anzugs, binnen vier höchstens sieben Tagen von Grund aus verschwunden, so blieben keine kränklichen Zufälle zurück, keine Mattigkeit.

Eine nervenschwache, geistreiche Frauensperson, deren robuster Bräutigam, den sie ungemein zärtlich liebte, durch einen Bader gemisshandelt, an der Influenza gestorben war, Tag und Nacht von ihr gewartet und gepflegt — wollte sich die ersten acht Tage nicht trösten, ihre Esslust war dahin und sie verschmähte auch aus Missmuth Speise und Getränke. (Man suchte mich zu bereden, ihr durch ein Brechmittel Esslust zu verschaffen; ich verbot es aber wegen der ihr bevorstehenden Influenza, und empfahl ihr blos ein Glas Wein und guten Muth, sonst nichts.) Ihre sehr häufigen Oekonomiegeschäfte, und noch mehr ihr Verstand und gütliche Vorstellungen Anderer, siegten über ihren Gram, und sie befand sich die folgende Woche an Gemüthe, Esslust und Schlaf wohl, einige herum ziehende Knochenschmerzen ausgenommen, gegen die sie mich nicht um Rath fragte. Vierzehn Tage waren nun nach dem Tode ihres Geliebten verflossen, als sie mit einem zwölfstündigen Fieberschauder und allen Zeichen des heftigsten Influenzafiebers befallen ward. Zugleich erschien eine äusserste Trostlosigkeit über den Tod ihres nun schon ziemlich vergessenen, verstorbenen Bräutigams; Tag und Nacht redete sie von ihm, rufte ihn, versprach, bald zu ihm zu kommen, war äusserst unruhig, hatte eine schwärzlich belegte Zunge,

ein übles Aufstossen und bitteren Geschmack. Die Hitze, die Hals- und Gliederschmerzen nebst dem fürchterlichsten Kopfweh — alles machte mir bange. Ich gab ihr 15 bis 18 Gran Kampher die ersten zwei Tage, und da der bittere Geschmack und das üble Aufstossen nicht weichen wollten, ein Brechmittel. Es kam nach vielstündiger Uebelkeit nichts, bis sie wieder Kampher nahm, der den Krampf lösete; es kam dann zu einigem Schleimerbrechen. Aber es erleichterte sie nichts, vielmehr schienen alle Umstände den Tod zu verkündigen. Sie wollte von nichts als von ihrem abgeschiedenen Geliebten wissen, lag in beständiger Hitze, mit aufgetriebenem Gesichte, 130 Pulsschlägen u. s w.

Nun gab ich 30 Gran Kampher, in getheilten Gaben binnen vierundzwanzig Stunden einzunehmen. Hierauf hatte sie mehrere Stunden gelind gedürstet, die Hitze war gemildert, der Geschmack besser. Den folgenden Tag gab ich 36 Gran und den dritten 40. Sie hatte indess wohl geschlafen, redete nicht mehr von dem Todten, war getröstet und muthig, stand auf, versicherte wenig oder keine Kopf- und Gliederschmerzen zu haben, verlangte etwas zu essen. Noch zwei Tage, an deren jeden sie nur 30 Gran Kampher genommen, stellten sie völlig her, und sie versah von nun an, ganz gesund, ihre Geschäfte als Haushälterin wieder so wie noch jetzt, — seit zwei Monaten — ohne die mindeste Ahndung.

In einem einzigen Falle (unter mehr als hundert günstigen) that der Kampher einstmals eine ungünstige Wirkung. Ein sehr hysterisches mit dem einseitigen Kopfweh seit ihrer Jugend geplagtes, vornehmes Frauenzimmer, befand sich auf dem Wege der Erholung von der Influenza durch Kampher (den ich aber damals in noch allzu schüchternen Gaben verordnete), als ich ihr eines Tages, nachdem sie schon mehrmals 20 Gran mit dem besten Erfolge in vierundzwanzig Stunden genommen, wegen einiger noch zurückgebliebenen Beschwerden 15 Gran Kampher binnen zwanzig Stunden in getheilten Gaben verordnete. Sie verfiel in einen Schweiss, der bei diesem Mittel binnen sechszehn Stunden zur äussersten Heftigkeit stieg, mit grosser Hitze, Ohnmacht und Aengstlichkeit begleitet. Der Zustand ward bedenklich. Ein halber Gran Mohnsaft stillte aber sogleich Angst, Hitze und Schweiss binnen kaum einer Stunde. Nachgehends war es dennoch nöthig, ihr wieder Kampher zu geben, und sie nahm ihn in noch weit grösserer Menge mit der erwünschtesten Hülfe, ohne einen solchen Zufall wieder zu erfahren.

Die Natur der Influenza überhaupt, sich zu enormen orgastischen Ausleerungsbewegungen zu neigen, (so wie auf der andern Seite zu ungewöhnlichen Ausleerungsunterdrückungen) mochte hier, selbst gegen ihr Spezifikum sich aufgelehnt haben, durch die hysterische Konstitution der Kranken dazu modifizirt.

Ehe ich den Kampher in seiner ganzen Wohlthätigkeit bei dieser exzentrischen Krankheit so genau kennen lernte, musste ich mich blos mit Mohnsaft und Perurinde behelfen, erstern während der Hitze und während der Schweisse, letztere aber in der Remission gegeben. So langweilig und mühsam aber auch diese Wiederherstellungen waren, so verschwand doch auch blos auf ihren Gebrauch (obgleich erst in einigen Tagen) die Belegung der Zunge und der üble, bittre Geschmack — nachgebends allmählig das ganze Uebel. Sobald es aber überwunden war, konnten die Genesenden die Rinde nicht weiter vertragen; sie brachen sie immer wieder weg.

In der Epidemie von 1782, finde ich, ausser einer unglanblichen Zahl anderer von den Aerzten gebrauchten Mittel (uti mos est) zwar auch des Kamphers beiläufig unter den angewendeten Dingen mit angeführt, aber ohne ihm die mindeste Auszeichnung beizulegen. Wie unaufmerksam und beliebig die Menge von Arzneien damals unter einander möge gebraucht worden sein, schliesse ich daraus, dass man unter den vielen andern Mitteln die Arnika*) gerühmt findet, eine Drogue, die in vielen Krankheiten wohl unschädlich und wohlthätig, in dieser aber äusserst gefährlich ist. Einen robusten Mann, der sich schon von der Influenza zu erholen anfing, sah ich von acht Gran Fallkrautwurzel binnen dritthalb Stunden unter allen Zeichen der Vergiftung verscheiden; Kälte, Schwindel, Herzklopfen, Todesangst und Sprachlosigkeit waren die Erscheinungen ihrer tödlichen Wirkung. Hätte ich damals das Spezifikum derselben, den Essig gekannt, so hätte ich ihn retten können.

Auch das Aconitextract**) finde ich gebraucht, welches ich doch sehr nachtheilig befunden habe.

Noch fehlt ein unterscheidendes Kennzeichen der Influenza, was auch, mich deucht, ihre übrigen Epidemieen charakterisirt hat, von mir aber sehr deutlich wahrgenommen ward: ich meine die Eigenheit, Personen von jeder Körperkonstitution anzustecken, eine Ansteckungskraft, die kaum der levantischen Pest in so hohem Grade eigen ist.

*) Languth Diss. histor. catarrh. epidem. a. 1782 Helmst. S. 157.

**) A. a. O. S. 144.

Die meisten epidemischen Krankheiten befallen vorzüglich Gesunde, gewisse langwierig Kranke aber, unter denen ich nur die mit wichtigen Nervenkrankheiten, und mit Wahnsinn behafteten nennen will, wiewohl es weit mehrere giebt, werden entweder gar nicht von ihnen angegriffen, oder das bisherige Uebel schweigt doch indess, während die neue Krankheit im System herrscht, oder ersteres wird wohl gar, wie nicht selten geschieht, von letzterer geheilt. Ganz anders ist es mit der Influenza. Sie befällt nicht nur die chronisch Kranken ohne Unterschied, sondern sie schmiegt sich auch dem Charakter des alten Uebels an, und verschlimmert es. Irgend eine alte Plage, die vielleicht schon seit einiger Zeit eingeschlafen war, wurde von ihr erneuert und erhöhet, sie verlarvte sich durch sie und die chronischen, nun erhöheten Beschwerden liessen sich nicht durch dieselben Arzneien, wie ehedem, sondern blos durch das Specificum der Influenza heben. Erneuerte Taubheiten, Augenübel, Husten, Engbrüstigkeit, Schmerzen in diesem oder jenem Theile, vorzüglich in der Brust, dem Kopfe, den Eingeweiden oder Gliedmassen, Krämpfe alten Datums, Hypochondrie, Melancholie, alles wird rege, was schon längst geheilt schien und blos die herrschende Konstitution der Influenza, und die Anwesenheit einiger Symptome der letzteren geben die verlarvte Influenza zu erkennen. Zuweilen brachte sie Lähmungen in vorher schmerzhaften Theilen oder als Metastasen hervor.

Ein zwölfjähriger Knabe aus einem Dorfe, wo die Influenza herrschte, bekam eines Tages die gewöhnlichen reissenden Schmerzen in allen Gliedern, mit spannendem Kopfweh und unerträglichen Schmerzen in den Augen. Den Tag darauf waren nach einer Verkältung alle Krankheitsäusserungen weg und er war blind. Die Pupillen waren völlig erweitert, und unbeweglich im stärksten Lichte. Fünfzehn Gran Kampher, täglich in kleinen Gaben verbraucht und vierzehn Tage fortgesetzt, stellten das Gesicht ohne Beihülfe eines anderen Mittels wieder her.

Bei der Mutter dieses Knabens erneuerte sich um eben diese Zeit eine vor mehreren Jahren verschwundene Melancholie, mit verzweifelnden, selbstmörderischen Gedanken. Ausser einem spannenden Kopfschmerze, und Aengstlichkeit in der Herzgrube, klagte sie über ziehende Schmerzen in den Gliedmassen. Unter allen Mitteln trug auch hier der Kampher das meiste zu ihrer Wiederherstellung bei.

Einen Monat nach Verschwinden der Influenza zeigte sich sporadisch ein chronischer Nachlass dieses Fiebers, aber mit ziemlich geänderter Natur. Die Schmerzen, die die Genesenen bei der Influenza empfanden, erneuerten sich entweder ohne Fieber, oder unter Erscheinung einer Art von Wechselfieber, welches die Gestalt des tägigen und dreitägigen annahm. Die grosse Mattigkeit, die Niedergeschlagenheit, die Betäubung und die Schweisse der Influenza fehlten. Die Hitze war gering; Kälte desto anhaltender, wiewohl nicht eben erschütternd.

Die Rinde, noch wirksamer aber die Ignatzbohnen nahmen wohl das Fieberhafte hinweg, aber die Schmerzen wurden anhaltend. Gegen letztere leistete der Kampher nichts, nur im Porst (Ledum palustre) fand ich baldige, dauerhafte Hülfe, in Gaben zu 6 bis 7 Gran täglich dreimal Erwachsenen gegeben.

Doch musste ich bei einigen hartnäckigen Fällen zum Aconit meine Zuflucht nehmen, der sie schnell heilte. Ich bedaure, dass mir nur wenige Fälle dieser Art zu bestreiten übrig blieben, ganz zu Ende der Epidemie, und ich also nicht im Stande war, zu sehen, ob dieses mächtige Kraut in allen Fällen und noch schneller, als das Ledum, meinen Zweck hätte erreichen können.

Einige periodische Krankheiten und Septimanen.

Von **Hahnemann**, im Jahre 1797.

1. Ein von krampfhafter Engbrüstigkeit seit kurzem wiederhergestellter junger Mann war eines Sonntags bei Freunden zu Tische, wo noch andere Jünglinge gebeten waren. Er trank wider seine Lebensordnung Wein, und da er etwas davon erhitzt worden, liess er sich mit seinen Kameraden in eine leichtfertige Balgerei ein. Sie rangen. Er strengte sich sehr plötzlich und heftig, obwohl mit Erfolg, zur Besiegung seines Gegners an; ein Bestreben, welches seine Brust etwas beengte. Nun sass er ruhig, aber die Engbrüstigkeit nahm zu und stieg bis tief in die Nacht zu einer grossen Höhe. Den andern Tag und mehrere Tage war die darauf folgende Mattigkeit beträchtlich. Acht Tage hernach, den Montag Nachmittag, erfolgte, ohne Veranlassung, ein gleicher Anfall von steigender Engbrüstigkeit, mit ebenfalls nachgängiger Ermattung. Von dieser Zeit an erfolgten die Anfälle regelmässig jeden Montag Nachmittag, und eben die Schwäche darauf. Acht

Gran Ignatzbohnen verminderten einstmals den Anfall merklich, und die Schwäche nach dem Montag war nicht zu spüren. Aber den folgenden Montag (ein sehr merkwürdiger Umstand) kam der Anfall desto stärker wieder. Nun ward die Rinde am folgenden Montag früh zum halben und gleich nach Tische zum ganzen Quentchen gegeben; sie hob den Anfall völlig, und der noch zweimal erneuerte Gebrauch derselben an den zwei folgenden Montagen liess keine Spur davon übrig.

Merkwürdig war es, dass die Rinde ihm in seiner vorgängigen, anhaltenden, unperiodischen Engbrüstigkeit immer nachtheilig gewesen war.

2. Eine vierzigjährige Wöchnerin hatte in ihrem fünften Wochenbette eines Sonntags einen heftigen Verdruss. Ausser andern Beschwerden, die darauf folgten, war eine kriebelnde Empfindung bemerkbar, welche allmählig vom heiligen Beine alle Tage höher, die letzteren Tage bis zwischen die Schultern und den Freitag früh endlich bis in den Nacken gestiegen war. Letzterer ward dann plötzlich steif. Zugleich bekam sie einen heftigen Fieberfrost mehrere Stunden lang, und starke Hitze, welche bis in die Nacht dauerte und mit Schweiss endigte. Die nachfolgenden Tage erschien blosse Mattigkeit und bei der geringsten Ruhe, schon beim Sitzen, ein allgemeiner, ziemlich kalter Schweiss den ganzen Tag über. Jeden Nachmittag halb vier Uhr entstand eine sehr unangenehme, kriebelnde Empfindung vom Nacken herauf bis über den Hinterkopf und dauerte bis zum Schlafengehn. Ein übler Geschmack war nicht zu bemerken, die Zunge war rein, aber das Verlangen nach Speisen fehlte fast ganz. Von dieser Zeit an erschien aber nun schon den Donnerstag früh derselbe Wechselfieberparoxysm mit gleichem Ausgange und so mehrere Wochen lang immer den Donnerstag.

Als ich hinzu kam, ward mir die Entstehungsursache, der Verdruss, verschwiegen, und der reine Geschmack und die unbelegte Zunge rieth mir auch nicht, ein Brechmittel zu verordnen. Es war offenbar eine doppelte Gattung Wechselfieber zugegen, eine Quotidiana und eine Septimana. Der Gebrauch der Ignatzbohnen nahm, eine Woche lang bis Donnerstage fortgesetzt, die täglichen fieberhaften Kopfbeschwerden, des Abends und überhaupt die Mattigkeit, die kühlen Tagesschweisse und den Mangel an Esslust hinweg. Den Donnerstag selbst aber ward durch die ebenfalls gegebenen Ignatzbohnen nicht nur der siebentägige Fieberanfall nicht gemindert, sondern er erschien vielmehr heftiger, als alle vorigen Male, doch ohne die darauf ehedem erfolgte Mattigkeit. Die nun folgende Woche liess ich sie ohne Arznei, da alle Körper

verrichtungen gehörig von statten gingen, die abendlichen Fieberbewegungen und der Tagesschweiss verschwunden, und Munterkeit und Schlaf wiedergekehrt waren. Den kommenden Donnerstag, wo ich ebenfalls nichts gab, stellte sich ein nur gelinder Fieberanfall ein.

Von nun an bekam sie etliche Donnerstage eine gehörige Gabe Rinde mit dem erwünschten Erfolge. Das siebentägige Fieber kehrte nicht wieder zurück; sie war gesund.

3. Ein sehr hypochondrischer Mann hatte im vorigen Jahre im Frühlinge ein periodisches Blutharnen, dessen Typen er sich nicht mehr erinnern konnte, mit inneren fieberhaften Bewegungen, grosser Schwäche und Schlaflosigkeit vergesellschaftet. Dieses Jahr bekam er es zu Ende des Maies auf ähnliche Art, doch so, das ich den fieberhaften Nebenbeschwerden durch Mittel entgegen arbeitete, welche zugleich der Hämorrhagie zu wiederstehen geeignet war, vierstündige Uebelkeit alle Morgen nüchtern durch Ipekakuanha erregt und Abends Vitriolsäure. Die fieberhaften Nebenbeschwerden wurden hierdurch bis zur Unbedeutlichkeit gemindert, aber das Blutharnen erschien wieder den vierzehnten Tag, gleich beim Erwachen früh um 7 Uhr, wie das erste Mahl, und wiederum noch zweimal den siebenten Tag um dieselbe Stunde. Nun unterdrückte ich alle Vorurtheile in mir, die man bei Blutflüssen gegen die Rinde zu haben pflegt, und gab ihm alle Abende eine gehörige Gabe Rinde beim Schlafengehn, weil ich mir sie nicht früh genug vor den, Morgens beim Aufwachen zu erwartenden Anfällen zu geben getraute.

Da ich aber nicht gewiss war, ob der siebentägige Paroxysm sich nicht etwa in einen viertehalbtägigen theilen möchte, wie oft geschieht, und so den Donnerstag Nachmittag ein Anfall von Blutharnen zu erwarten stände, so verordnete ich, ausser den Abendgaben Rinde, auch eine auf Donnerstag Mittag zu nehmen. Ehe er aber letztere Gabe nehmen konnte, war schon den Donnerstag früh gegen acht Uhr ein, wiewohl nicht sehr starker, Anfall von Blutharnen erfolgt.

Hierdurch belehrt, dass 1) die Kraft der Abendgabe der Rinde nicht bis an den Morgen hinreiche, 2) dass der getheilte siebentägige Typus nicht gerade auf die Stunde des beendeten viertehalben Tages fallen müsse, sondern sich zugleich nach den Anfallsstunden der siebentägigen Paroxysmen richten könne, änderte ich hiernach meinen Plan ab, und gab ihm von nun an alle Morgen die Gabe Rinde, so dass ich ihn zum Einnehmen jedesmal eine Stunde früher aufwecken liess, als er zu erwachen gewohnt war. Um sechs Uhr früh musste er sie alle Morgen nehmen, und konnte dann nach Belieben wieder einschlafen

oder aufstehen. Ersteres that er gewöhnlich. Nun erschien beim vierzehntägigen, genannten Gebrauche der Rinde keine Spur von Blutharnen mehr.

Der Typus der siebentägigen Perioden, der viertehalbe (vierte?) Tag, der siebente, der vierzehnte, der einundzwanzigste Tag, der einunddreissigste Tag, (die viertehalbe Woche) u. s. w. scheinen eine ganz andere Veranstaltung der Natur zu sein, als die tägliche Verschlimmerung der meisten Krankheiten gegen Abend, oder die tägigen, dreitägigen oder viertägigen Wechselfiebertypen. Dem erstgenannten Typus, der hysterischen, hypochondrischen, und krampfhaften Krankheiten eigen zu sein scheint, ist die Ignatzbohne nicht angemessen, wie mich einige Erfahrungen lehren. (Fortsetzung folgt.)

Referate aus L'art médicale

vom Januar, Februar, März 1881.

Von **Dr. Hafa.**

I. Anorexia progressiva hysterica.

Dr. Jousset beschreibt fünf Fälle dieser selteneren, aber immerhin beachtungswerthen hysterischen Alienation, und citirt auch andere französische Aerzte, welche dieselbe beobachtet haben, besonders Briquet in seiner Abhandlung über Hysterie.

Diese Affection zeigt sich sowohl in den Pubertätsjahren als auch später bei Frauen, meist ohne nachweisbare Veränderung des Uterus. Der Appetit vermindert sich langsam aber stetig ohne sonstige Abnormität der Verdauung. Zuerst werden Fleisch und Bier, dann auch Gemüse und Brod, endlich sämmtliche Nahrungsmittel verweigert und nur kleine Mengen von Süssigkeiten genossen.

Das Aussehen der Kranken bleibt trotz der entstehenden Abmagerung längere Zeit gut, da die Krankheit nur langsam Fortschritte macht und selbst in den schlimmsten Fällen ein bis drei Jahre dauern kann.

Bei den höheren Graden der Krankheit erreicht die Abmagerung eine hohe Stufe, in dem letzten Stadium kommen Uebelkeiten und

Schmerz im Magen nach dem Essen hinzu, ebenso Diarrhöe und Oedeme, der Tod tritt in Folge der vollständigen Inanition ein; obgleich mitunter in den letzten Tagen vor demselben die Anorexie schwindet, so ist doch keine Rettung mehr möglich, da der Magen kräftige Nahrung nicht mehr verträgt. Eine Varietät mit nicht vollständiger Anorexie oder mit Perioden der Besserung verläuft günstiger und kann in Genesung übergehen.

Eine zweite Form complicirt sich mit anderen hysterischen Erscheinungen, mit Verweigerung des Redens oder des Schlafs, mit geistiger Stumpfheit und Menschenscheu.

Die schweren Fälle sind bei jeder Behandlung tödtlich. Seeluft bessert oft auf einige Zeit, doch vermag dieselbe ebensowenig als Electricität, Wasserbehandlung oder andere Mittel das lethale Ende zu verhüten.

Die Anorexia progressiva kann mit Chlorose, mit Abstinentia absoluta und mit Inanition wegen Unvermögen zu schlingen verwechselt werden.

Bei ersterer ist die Anaemie primär, bei Anorexie dagegen secundär. Die Abstinentia ist nicht progressiv, erscheint und vergeht plötzlich. Inanition wegen Schlundkrampf ist nicht von Appetitlosigkeit begleitet.

Unter die leichteste Form dieser Krankheit rechnet Jousset solche Fälle, in welchen junge Mädchen nur einzelne Speisen geniessen und auch diese nur in ungenügender Menge, wobei sich dieselben in einem leidlichen Gesundheitszustand befinden können, ohne jedoch sicher zu sein, der schweren Form nicht anheim zu fallen.

Die fruchtlos angewandten homöopathischen Mittel waren Arsen, Nux, Graphit, Veratrum, China, Pulsatilla.

II. Ernährung der Phthisiker.

Von Dr. Claude.

In mehreren älteren Arbeiten hatte Dr. Jousset wiederholt auf die Bedeutung des sogenannten „mageren Regimes“ bei Behandlung der Tuberculosen hingewiesen. In neuerer Zeit hat Professor Regnault in seiner Revue thérapeuthique sich in gleichem Sinne ausgesprochen, und macht entschieden Front gegen die landläufige Behandlung der Tuberculosen, welche, ausgehend von der modernen Anschauung überall An-

aemie zu sehen, wo Ernährungsstörungen sich zeigen, gegen diesen immaginären Feind mit tonischen Nahrungsmitteln in möglichst grosser Menge, mit starken Weinen als Reizmitteln für die geschwächte Verdauung, endlich mit China und Eisen in bekannter mechanischer Weise losgeht.

Regnault, welcher nicht zur Fahne Hahnemanns schwört, bekennt gleichwohl ehrlich und offen, obgleich er Professor an der medicinischen Schule zu Rennes ist, dass er selbst bis vor Kurzem nach obiger Schablone behandelt habe, und erst aus Dr. Joussieu's Elément de médicine practique eines Besseren belehrt worden sei, in welchen derselbe das magere, das heisst fleischlose Regime empfiehlt. Es wurde ihm dadurch sofort klar, dass, wie er selbst sagt, die Hauptindication bei Phthisis sei, durch Vermeidung aller Reizmittel, des Eisens, Jods, Schwefels, des phosphorsauren Kalkes, des Weines und des Fleisches, die Heftigkeit der Symptome und die Erregung der Circulation zu mildern. Statt dessen gab er viel Milch, leichte Vegetabilien als Nahrung, und kleine Dosen Chin. tannic, Arsen, wodurch er selbst im zweiten Stadium noch entschiedene Besserung oder Stillstand der Krankheit erzielte. Regnault bestätigt weiterhin die von Jousset in der „Art medicale" veröffentlichten klinischen Ausführungen und Beobachtungen, indem er ausspricht:

„Ich kann durch persönliche Erfahrung dem zustimmen, was Dr. Jousset über die Immunität derjenigen religiösen Orden, welche das ganze Jahr an fleischlose Diät gebunden sind, gegen Phthisis sagt, da ich zehn Jahre Arzt der Carmeliter in Rennes war, während welcher Zeit ich nur einen Phthisiker sah, der von einem anderen Orte gekommen, wegen seiner Gesundheit von der Ordensregel, kein Fleisch zu essen, dispensirt war, und in Rennes der Phithisis erlag."

Professor Foussagrives hat ähnliche Beobachtungen bei den Trappisten gemacht, dahin gehend, dass zwar die schon vorhandene Tuberculose durch die magere Diät nicht geheilt, wohl aber ihr Fortschritt sehr aufgehalten wurde. Auch noch andere Aerzte werden citirt, welche ähnliche Beobachtungen veröffentlicht haben. So sagt Cazin: „Der Alcohol begünstigt die Entwicklung der Lungenkrankheiten und beschleunigt deren ungünstigen Verlauf; Wein ist den Kindern schädlich und disponirt sie zu Gehirnaffectionen, Lungenblutung und Phthisis, daher ist die Ernährung vieler chronisch Erkrankten und besonders der Tuberculosen mit Milch und Trauben zu empfehlen."

Carriere constatirt, dass der Genuss von Früchten und besonders von Trauben zu Fettansatz disponire, was bei Weinbauern sehr bekannt sei.

Dr. Claude rügt es als einen Fehler, dass weder Jousset noch Regnault durch Wiegung ihrer Kranken den Erfolg der mageren Diät sicher constatirt haben, und ergänzt nun seinerseits diese Lücke, indem er seine Kranken alle acht Tage wog, wodurch er zu dem Resultate gelangte, dass die dem besprochenen Regime unterworfenen Kranken in einer Woche von 500 bis 1200 Gramm an Gewicht zunahmen.

Meist wurden nur 500 bis 800 Gramm Zunahme beobachtet, welche drei bis sechs Monate anhielt, so dass in einzelnen Fällen eine Gesammtzunahme von 4500 Gramm erzielt wurde.

Der Fettansatz war im Anfang ein rascher und verlangsamte sich dann allmählig, um später meist still zu stehen; nur bei solchen Constitutionen, welche eine entschiedene Disposition zum Dickwerden besassen, und welche vollständig geheilt waren, machte die Gewichtszunahme stetige Fortschritte.

Weiterhin beobachtete Claude, dass bei Gewichtsabnahme die Entwickelung der Phthisis wieder Fortschritte machte.

Claude will ferner die magere Diät nicht blos auf die ersten Stadien der Phthisis beschränken, sondern beobachtete, dass selbst in der letzten kachectischen Periode die Kranken sich dabei viel besser befänden und oft beinahe schmerzlos und ohne die quälenden Hustenanfälle hinsiechten. Doch rechnet er weisses Fleisch, Kalb, Geflügel, frische Krebse nicht zu den bei magerem Regime verbotenen Dingen, welche besonders den Phthisikern im letzten Stadium in passender Form und Menge beigebracht ohne Nachtheil Erquickung gewähren können. Schliesslich fordert Claude die Allopathen, besonders aber die Homöopathen Amerikas auf, in ihren Krankenhäusern in dieser Richtung Versuche und Beobachtungen zu machen, welche um so mehr gerechtfertigt sind, als es wohl Niemand zu bestreiten wagen wird, dass das jetzt übliche Reizverfahren bei Behandlung der Phthisis trotz Davos und Meran, trotz Nizza und Kairo noch sehr geringe Resultate von Heilungen aufzuweisen hat. Es wird auch von Wichtigkeit sein, Beobachtungen in der Privatpraxis zu machen, welchen diese Diät zu Grunde gelegt ist, und dieselben zu veröffentlichen, damit das Urtheil über den Werth dieser Methode geklärt werde.

NB. Beneke und nach dessen Vorgang Esmarch wenden ebenfalls eiweissarme Kost bei Krebs, Leber- und Nierenerkrankungen an, und wollen dadurch Besserung resp. Heilungen erzielt haben.

III. Vorlesungen über Arzneimittellehre.

Dr. Jousset eröffnete im Januar seine Vorlesungen über homöopathische Arzneimittellehre und Behandlung im Hospital St. Jacques zu Paris. Die DDrr. Gonnard und Fredault werden ebenfalls Vorträge über Theile der homöopathischen Lehre halten. Frankreich ist also hierin Deutschland vorangeeilt, wie überhaupt daselbst die Homöopathie mehr florirt als bei uns, wie aus den dort herausgegebenen Journalen erhellt, welche zahlreiche Originalarbeiten bringen, die Referent nebst den in der „Art médicale" erscheinenden Vorträgen des Dr. Jousset den Lesern gern vorführen wird.

Erster Vortrag.

Mein Zweck ist zunächst, so beginnt Dr. Jousset, Ihnen die Veränderungen, welche die Mat. medica und therapeutica durch Hahnemann erfahren hat, zu zeigen und zugleich, dass die Homöopathie auf der experimentell geprüften Wirkung der Arzneien und auf positive Indicationen, also auf dem Experiment und der Beobachtung ruhend, die einzige wissenschaftliche Therapie enthält. Ausser den rein homöopathischen Mitteln verheisst Jousset seinen Hörern aber auch die Mittheilung der durch klinische Beobachtung festgestellten Arzneiwirkungen, welche den Aerzten aller Schulen durchaus zu wissen nothwendig sei, und stellt sich damit auf den vorurtheilsfreien Standpunkt, welchen auch diese Blätter vertreten sollen.

J. schildert nun den Zustand der Arzneimittellehre vor Hahnemann, um nachzuweisen, wie unsicher eine auf solch vage Andeutungen basirte Behandlung sein müsse, und zu zeigen dass bei den Krankheiten nur die Symptome in ihrer Gesammtheit das beständige und sichere seien, alle Erklärungsversuche nur wechselnde Hypothesen.

Auf die Prinzipienfrage eingehend ob nach dem Grundsatze Contraria contrariis oder Similia similibus behandelt werden solle, erklärt er, das erstere sei unmöglich, weil dieser Gegensatz zu den Krankheiten nicht existire, denn was ist, so fragt er, der Gegensatz einer Pneumonie, einer Peritonitis etc. und weist damit recht schlagend den Widersinn des Gegensatzes nach, ohne wohl dadurch die Gegner zu bekehren, wenngleich das Aehnlichkeitsgesetz hierdurch recht gut als das einzig mögliche dargethan wird.

Auch die Frage wie man sich die Wirkung der Medicamente auf die Krankheit zu denken habe löst Jousset in recht praktischer Weise, indem

er sagt: Das Medicament ist ein von aussen auf den Organismus wirkendes Mittel, und ist den äusseren Krankheitsursachen vergleichbar in seinen Symptomen, muss daher auch auf ähnliche Weise wirken.

Anfechtbar ist wohl der Ausspruch, dass nur solche Krankheiten heilbar seien, welche eine Tendenz zur Heilung in sich haben, und das ärztliche Handeln beschränke sich darauf, die Natur zur Heilung zu incliniren. Hierin scheint erstens ein Widerspruch enthalten, und zweitens möchte man fragen, wo bleiben die vielen chronischen Krankheiten, welche ohne ärztliche Intervention sich nicht zur Heilung wenden, sondern viel eher unheilbare Veränderungen der Organe verursachen.

Der letzte Theil dieses ersten einleitenden Vortrags handelt von der verschiedenen Art der Einführung der Medicamente in den Körper und der Dosis. Was die letztere anlangt empfiehlt Jousset bei symptomatischer Behandlung um Schmerz zu stillen oder bei lebensgefährlichen Erscheinungen starke Gaben, ist es dagegen die Absicht, wirklich zu heilen, kleine Dosen; welche Verdünnungen hierbei anzuwenden sind muss die klinische Beobachtung lehren.*)

Jousset lehrt endlich, nur ganz ausnahmsweise zwei Arzneien im Wechsel zu geben, in der Regel aber nur ein Mittel zu wählen.

Zweite Vorlesung.

Zuerst sucht Dr. Jousset seinen Zuhörern deutlich zu machen, dass die bisherige sogenannte physiologische Erklärung der Mittelwirkung am Gesunden keineswegs ausreiche für den kranken Organismus, indem die Dosis dabei sehr in Frage komme, und z. B. Opium je nach der Gabe Schlaf oder Schlaflosigkeit, Verstopfung oder Stuhlgang erzeuge. Gehört die Lehre von der Höhe der Dosis schon bei dem erfahrenen Homöopathen zu den schwierigen, so hört vollends bei dem Allopothen gewöhnlichen Schlages bekannter Maassen jedes Verständniss für dieselbe auf, da dieselben nicht wie hier Jousset auf die rein klinische Erfahrung als Quelle der Erkenntniss für die Dosologie verweisen können.

Bei der Abhandlung über die einzelnen Mittel wird Jousset zuerst die allopathische, dann die homöopathische Kenntniss oder Pharmakodynamik, endlich unter desideratu die aus der Pathogenesis sich ergebenden Indicationen, welche klinisch noch nicht bestätigt worden sind, anführen.

---

*) Dies enthält doch wohl eine bedeutende Unklarheit; heilen will man doch auch, wenn Lebensgefahr vorhanden ist. Dr. S.

Acidum muriaticum.

Grosse Dosen bewirken wie alle reizenden Mittel die Erscheinungen einer acuten oder chronischen Gastroenteritis, Anschwellung der Mandeln, welche sich mit grauen Membranen bedecken. Die Geschwüre der Eingeweide zeigen Aehnlichkeit mit denjenigen des typhösen Prozesses. Bei Fabrikarbeitern, welche viel damit umgehen, zeigt sich Ausfall der Zähne, eine Kachexie mit Hydrops und Geschwüren an den Beinen. In kleinen Dosen wird sie gegen faulige und typhöse Fieber, Scharlach und Scorbut angewandt, auch gegen Dyspepsie.

Aeusserlich bei Geschwüren im Munde und bei Diphtheritis.

Homöopathisch hat sie grosse Wichtigkeit bei Typhus, Diphtheritis gangraenosa, Scharlach, Hämorrhoiden, Scorbut.

Bei Typhus ist sie indicirt auf dem Gipfel der Krankheit, wenn der Patient mit dem Zeichen der tiefsten Prostration dem Gesetz der Schwere folgend wie eine träge Masse im Bett hinabrutscht, mit starker Tympanitis, wobei dunkle dünne Ausleerungen unwillkürlich mit dem Urin abgehen.

Scarlatina maligna, besonders in der anginösen Form nach Hughes, Dyspepsie, wenn Symptome von Schwere im Magen, saures Aufschwulken, Gefühle von Hitze und Brennen vorhanden. Hämorrhoiden, wenn dieselben sehr voluminös, von Jucken und weisslichem stinkendem Ausfluss begleitet sind.

Desiderata: Acnepusteln, Furunceln, Herpes, Angina pectoris, Aortitis, Blutspeien früh und Abends.

Acidum nitricum.

Die durch starke Dosen bewirkten Vergiftungssymptome betrafen besonders den Magen, welcher scharf ausgeschnittene Geschwüre zeigte ähnlich dem Ulcus rotundum desselben.

Dabei Schwindel, Bewusstlosigkeit, Erbrechen blutigen Schleimes sehr hartnäckiger Art, heftiger Schmerz unter dem Schwertfortsatz, Verstopfung. Tardieu beobachtete bei Arbeitern, welche den Dämpfen von Acidum nitricum ausgesetzt waren, Endocarditis und Entzündung der inneren Arterienhaut, vermehrte Diarrhöe.

Therapeutisch wurde dieselbe äusserlich mit Acidum muriaticum gegen Leberaffection, innerlich besonders von englischen Aerzten gegen secundäre Syphilis angewendet.

Hahnemann hat in seiner Prüfung 1424 Symptome angegeben, von welchen Jousset absieht, um nur die praktische Seite zu berück-

sichtigen. Blennorrhagie mit häufigem schmerzhaften Uriniren von Erectionen begleitet.

Syphilis bei secundären Affectionen durch Mercurmissbrauch bewirkt. Metrorrhagie, wenn dieselbe chronisch geworden, schmerzlos, sehr reichlich. Epilepsie-Anfälle nach Mitternacht mit Beissen in die Zunge und vom linken Arme ausgehender Aura. Die nicht ausgebildete Form von Epilepsie, Krampfanfall mit nicht vollständiger Bewusstlosigkeit soll nach Jousset durch Acidum nitricum stets gebessert und geheilt worden sein.

Das einfache Magengeschwür ist oft durch Acidum nitricum erfolgreich behandelt worden.

Endocarditis und Endarteritis. Wenn das Herzklopfen sehr heftig, unregelmässig, von Präcordialangst begleitet ist, wenn der Puls undeutlich oder fehlend und vielfach Oedeme vorhanden sind; doch ist dies noch nicht klinisch bestätigt.

Auf der Haut bewirkt sie Pusteln im Gesicht und Haarkopf.

Endlich zeigt dieselbe Symptome von Hypochonderie, Schlaflosigkeit, Angst, Selbstmordgedanken, Muskelzuckungen, anhaltende Schlaflosigkeit.

Acidum phosphoricum.

Trotz sorgfältiger Nachforschung gelang es Jousset nicht, Vergiftungen mit dieser Säure in der Literatur zu finden, wesshalb nur die von Orfila bei Thieren gemachten Versuche aufgeführt werden.

Nach grossen Dosen zeigte sich Blutbrechen, Prostration, Dyspnoe, Schwindel, Convulsionen, allgemeine Paralyse, Coma und Tod.

Nothnagel machte subcutane Einspritzungen und sah davon Verlust der Sensibilität und der Motilität in der Umgebung.

Orfila beobachtete durch starke Dosen Lungencompression (?!), und bei einem weiblichen Kaninchen Metrorrhagie. Mittlere Dosen bewirken Erscheinungen von Fieber, Frost, Hitze, Pulsbeschleunigung.

Klinisch verwendet wird Acidum phosphoricum in Fiebern, bei Typhus, Rachitis und Caries, von Bayle auch bei starker Metrorrhagie und Phthisis. Homöopathisch wird sie bei typhösem Fieber, Diarrhöe, Blutungen, Nierensclerose, Caries und Phthisis angewandt.

Bei Typhus wird Acidum phosphoricum wie Acidum muriaticum angewandt, nur sind die Ausleerungen blass, unfreiwillig.

Darmblutungen. Choleraartige Diarrhöe mit hellen Ausleerungen, in der Cholerine und beim Zahndurchfall der Aufziehkinder

mit rascher Abmagerung, Fieber, im Wechsel mit Calc. acet. Nierensclerose mit grossem Durst, Polyurie, Abmagerung, Durchfall; doch kann hierbei nur von Besserung die Rede sein.

Phthisis im kachectischen Stadium, mit starker Diarrhöe und Schweissen, ebenfalls nur als Linderungsmittel. Metrorrhagie bei grossem Blutverlust und Erschöpfung mit Kälte, Blässe, klebrigem Schweiss, beinahe unfühlbarem Puls, entstelltem Gesicht, der Agonie sich nähernd.

Acidum sulphuricum.

Starke Gaben erzeugen heftige Schmerzen, Blutbrechen, Verstopfung, allgemeine Kälte, kleinen fadenförmigen Puls. Der Tod erfolgt durch heftige Peritonitis oder starke Blutung oder durch Inanition.

Bei der Autopsie fand Tardieu ausser intensiver Gastroenteretis eine Endocarditis, ähnlich der durch Acidum nitricum erzeugten, ferner häufige Thrombose in Arterien und Venen.

Allopathisch wird sie gegen Hämorrhagieen, Ruhr und Bleicolik angewandt.

Homöopathisch wird Acidum sulphuricum gegen chronische Diarrhöe, Blutungen, chronischen Kopfschmerz und Taubheit verordnet.

Diarrhöe der Phthisiker mit grünen stinkenden Stühlen, ebenso bei Säuglingen mit spinatähnlichen Ausleerungen.

Bei chronischer Cephalalgie mit heftigen Schmerzpunkten und hysterischen Erscheinungen.

Nach der Pathogenesis könnte das Mittel noch bei Impetigo und nässendem Eczem des Gesichts und Kopfes und bei Thrombosen versucht werden.

Am Schluss dieses Abschnittes sagt Jousset seinen Zuhörern, dass er ihnen im Laufe seiner Vorlesungen Anweisung geben werde, wann wägbare also niedrige Verdünnungen und wann unwägbare Gaben anzuwenden seien, um es ihnen hierdurch zu erleichtern, sich mit letzteren zu befreunden und sie trotz noch vorhandener Zweifel anzuwenden, und so allmählig durch Erfahrung belehrt in das Heiligthum der neuen Schule einzutreten. „So lange Sie noch zweifeln, meine Herren, an der Wirksamkeit der kleinen Dosen, so ruft er aus, wenden Sie wägbare Gaben der durch unsere Pathogenesieen indicirten Mittel an, und Sie werden bald, aufgeklärt und gestählt durch Beobachtung, ohne Furcht und Zweifel höhere Dosen verordnen. Denn wir sind Intransigenten, wie Dr. Gonnard Ihnen sagte, gegenüber dem Irrthum aber nicht Unversöhnliche; denn wir wünschten, es gäbe weder Allopathen noch

Homöopathen sondern nur Aerzte. Unser Wunsch ist, Ihnen Waffen zu liefern gegen Feinde, welchen die alte Schule machtlos gegenübersteht, unsere Freude ist, zu arbeiten für den Triumph einer Wahrheit, welche uns um so theurer ist, als sie uns viel Kämpfe gekostet hat, und unsere Sache ist, Sie einem Schlendrian zu entreissen, welcher darin besteht, brechen und abführen zu lassen, die Kreuz und Quere, jedesmal, wenn die Zunge belegt und die Diagnose unsicher ist.

Aus diesen Worten spricht deutlich die hohe Begeisternng, welche Prof. Jousset für unsere Lehre fühlt. Dennoch nimmt er einen so vorurtheilsfreien Standpunkt ein, wie man ihn jedem Arzte und Homöopathen wünschen möchte; zugleich weiss er von diesem Standpunkte aus in so überaus praktischer Weise Gebrauch zu machen, um seine Zuhörer unvermerkt in die ihnen neue und gewiss meist noch zweifelhafte Lehre einzuführen, dass man kaum daran zweifeln kann, es werde ihm dies gelingen. Uns bleibt nur der Wunsch noch auszusprechen, dass Prof. Jousset recht viele ebenso begeisterte als praktische Nachfolger finden möge.

Actaea racemosa.

Wirkt besonders auf die weiblichen Genitalien und auf gichtische Affectionen, ausserdem wurde das Mittel noch angewandt bei geistigen Störungen und Augenerkrankungen. Die amerikanischen Prüfungen wurden mit starken und mittleren Dosen gemacht. Calcott, Director der Anstalt für Geisteskranke in Middletown wandte Actaea erfolgreich an bei Melancholie mit nächtlicher Schlaflosigkeit und Unruhe, bei Tagesschläfrigkeit.

Angelt in Boston benutzte das Mittel bei Asthenopie mit Lichtscheu, bei Congestionen der Myopen und Hypermetropen.

Auf das weibliche Genitalsystem wirkt Actaea ähnlich dem Secale, doch sind die dadurch bewirkten Contractionen weniger andauernd und oft von Kolik begleitet. Die Amerikaner bedienen sich der Actaea bei Entbindungen, chronischer Metritis, Leukorrhöe und Dysmenorrhöe, hysterischer Chorea bei jungen Mädchen mit Menstruationsstörungen, ebenso hysterischem Kopfschmerz, verschlimmert in freier Luft.

Hysterischer Heisshunger durch ganz geringe Speise gestillt, wurde ebenso wie Menopausis oft geheilt; ebenso Rheuma der Muskeln des Halses, der Brust und Lenden mit heftigem Schmerz, Steifheit und Anschwellung.

Aethusa cynapium.

Vergiftungen, die durch Hundspetersilie bewirkt wurden, zeigen heftiges Fieber, Convulsionen mit eingeschlagenem Daumen, rothes Gesicht, nach unten gerichtete Augen mit erweiterten unbeweglichen Pupillen, Erbrechen und Durchfall.

Aethusa wird angewandt bei Eclampsie, Meningitis und Scropheln.

Die Symptome der Eclampsie sind die obenerwähnten der acuten Vergiftung, besonders geeignet für Zahnkrämpfe der Kinder.

Meningitis, Delirien, Hallucinationen, Sehen von Thieren, Sucht zu fliehen und durch's Fenster zu springen, doch fehlt die klinische Bestätigung.

Scrophulöse Affectionen. Otorrhöe, Impetigo mit Drüsenanschwellung, Augenentzündung, besonders Blepharitis mit Cornea-Flecken und Excoriation der Lider.

Agaricus muscarius.

Die Vergiftungserscheinungen desselben können in drei Perioden getheilt werden.

1. Sechs bis zehn Stunden nach einer starken Dosis zeigt sich Erbrechen, ruhrartiger blutiger Durchfall, schwankender Gang, beschleunigter unregelmässiger Puls, Athemnoth mit Pfeifen, Zusammenziehung der Pupille, Vermehrung aller Secretionen ähnlich wie bei Jaborandi. — 2. Zittern, tetanische Convulsionen, besonders durch Geräusch und Berührung erregt. — 3. Verlangsamung des Pulses und der Inspiration, Erweiterung der Pupille. Tod durch Herzlähmung. — Atropin ist Gegengift des Muscarins und umgekehrt hebt letzteres die Wirkung des ersteren auf.

Kleine Dosen erzeugen Trunkenheit, Dilirien, Sinnestäuschung, ähnlich wie Cannabis ind. und die Kamtschadalen bedienen sich des Agaricus wie die Indier des Haschisch, zu gleichem Zweck. Auch in ganz schwacher Gabe erzeugt der Fliegenpilz Paraplegie, Kälte der Glieder, Lähmung der Sphincteren, Stechen in den Muskeln und Nerven. Die durch Muscarin vergifteten Thiere zeigen hohe Leichenstarre, dunkles Blut, Hämorrhagie im Pericardium und in den Meningen. Im Darmkanal sind die Schleimhäute und die Muskeln verdickt, mit Geschwüren versehen, besonders im Magen, auch wenn das Gift durch Injection in das Zellgewebe eingeführt war; wird vorher der Pneumogastricus durchschnitten, so zeigen sich keine Geschwüre.

Homöopathisch angezeigt ist Agaricus bei 1. Typhus mit Dilirien

Sinnestäuschung, Zittern der Glieder und Zunge, Lähmung der Sphincteren. — 2. Chorea, Zittern und Schwäche der Glieder. — 3. Epilepsie mit clonischen Krämpfen. — 4. Cephalalgie mit Steifheit des Nackens und Kältegefühl des Kopfs. — 5. Cardialgie mit heftigem Schmerz, Angst und Dyspnoe, so dass der Kranke sich auf der Erde wälzt.

Ammonium carbon. und muriat.

Beide wirken ähnlich und werden darum zusammen besprochen werden.

1. Lungenaffection mit trockenem Husten, Zusammenziehen der Brust, Kitzel in der Kehle; Bluthusten mit Gliederzittern. Hughes empfiehlt Amm. carb. in Anfällen von Asphyxie in niedern Gaben und Jousset bestätigt dies. — 2. Regelstockungen, das Blut fliesst besonders Nachts mit heftigem Schmerz.

3. Scarlatina. In der Pathogenese der Ammoniaksalze finden wir scharlachartige Hautröthung im Gesicht und auf dem Leibe, Röthung der Zunge, des Mundes und Schlundes. Die englischen Aerzte wenden sie auf Empfehlung von Jahr und Hughes gern bei Scharlach mit vorwaltender Angina an. — 4. Purpurea hämorrhagica. Nach einer Beobachtung von Husam bewirkt Ammoniac, in grösseren Mengen genommen, Kachexie, Hämorrhagie, Wundheit der Haut und Ausfallen der Zähne.

5. Neuralgia facialis nach Hughes. Chronische Cephalalgie, heftiger Schmerz, als ob der Schädel zu klein wäre, besonders Nachts. Hughes.

Incontinenz des Urins nach Jahr.

Antimonialia.

Dieselben machten einst solches Aufsehen, dass 1566 die medic. Facultät vom Parlament ein Verbot gegen die Anwendung derselben verlangte, jedoch ohne Erfolg. Auch noch später wurden dieselben von Brosusais, Trousseau, Rasori für Mittel gehalten, mit welchen man alle Krankheiten heilen könne durch Gegenreize, Ausleerungen, Auflösungen etc. und heute sind sie beinahe vergessen. Die toxische Anwendung zeigt zwei Formen: 1. Uebelkeit, Erbrechen, Vermehrung der Secretionen, Diarrhöe mit Kolik. — 2. Verschlimmerung obiger Symptome, grosse Hinfälligkeit, Krämpfe, livide Gesichtsfarbe, verlangsamte Circulation und Respiration, Unterdrückung des Urins und des Schweisses, kalte Haut, Asphyxie.

Wirkung kleiner Dosen von Tart. stib.

Verstimmung, Schwere des Kopfes, Abgeschlagenheit der Glieder mit Reissen, Zucken in den Gelenken, Frostschauer, Speichelfluss, Durst mit innerer Hitze, Schlaf mit schweren Träumen, unregelmässiger, schneller Puls, Schwindel, Gesichtsblässe, tiefliegende Augen, viel Schleim im Pharynx mit Schlingbeschwerden. Weiterhin Appetitlosigkeit, Druck im Magen, heftige Schmerzen im Darm, Angst, Athemnoth, gespannter Leib, Durchfall, Kälte der Haut, Herzschlag allmählig schwächer werdend, allgemeine Abmagerung und Prostration. Die Wirkungsdauer hielt zwei Monate an. Pathologisch zeigt sich Lungenhepatisation, Anschwellung der Leber mit Fettdegeneration. Homöopathisch werden sie angewandt bei: 1. Bronchitis capillaris. Pneumonie. Grosse Prostration, drohende Asphyxie mit lauten Rasselgeräuschen, ausgebreiteter Hepatisation. — 2. Bronchitis communis, bei morgendlichen Hustenanfällen mit galligem Erbrechen, grün-gelbem Auswurf, fieberigem Zustand. — 3. Phthisis, heftig quälender Husten mit Erbrechen, Anorexie, grünen Durchfällen. — 4. Asthma, schwierige Expectoration mit Rasselgeräuschen, ebenso bei acutem Lungenödem im Scharlach. — 5. Blattern, heftiges Fieber, Delirien, unwillkürliche Ausleerungen. — 6. Orchitis und Affectionen der Urethra nach Imbert-Gourbeyre.

Antimon crudum

wird angewandt bei: 1. Hypochondrie mit Magenschmerz, Traurigkeit, Sucht sich zu ersäufen. — 2. Knotigem Erythem und Urticaria, mit rothen sehr brennenden Knoten und starker Anorexie. — 3. Anorexie mit Uebelkeit, wenn die Zunge ganz weiss und Diarrhöe vorhanden.

Kermes.

Ist noch nicht geprüft; die Erfahrung zeigt, dass derselbe bei Bronchitis und Phthisis wirksam sein kann.

Antimon. arsenicosum.

Besonders bei Aortitis chronica, nach Teste erfolgreich, welche die Zeichen einer Herzaffection hat ohne Geräusche. Ferner bei chron. Bronchitis mit unaufhörlichem Husten, Abmagerung, phthisischen Erscheinungen.

Apis mellifica.

Klinische Anwendung: 1. Scharlach mit Kopfschmerz, trockner rother Zunge, ödematösen Anschwellungen. — 2. Brandige Diphtheritis

bei starker Schwellung des Halses, wenn das Gesicht blass ist, und Neigung zur Ohnmacht vorhanden. — 3. Erysipelas mit Oedemen. — 4. Urticaria bei sehr vorstehenden, rothen, brennenden Quaddeln. — 5. Scrophulöse Ceratitis mit Geschwüren und plastischen Exsudaten in der Cornea. Jousset sah davon viele Erfolge. — 6. Cystitis mit heftigem Brennen. — 7. Hydrops durch Kälte erzeugt, bei Scharlach und Nephritis. — 8. Gicht. Schmerzhafte Anschwellungen der Gelenke mit Gefühl vom Zerbrechen und Stechen in den Gliedern. — 9. Diarrhöe mit hellen Stühlen und Brennen im After bei denselben.

Argentum.

Starke Dosen verursachen Verlust des Bewusstseins und der Empfindung, Convulsionen der oberen Extremitäten und der Gesichtsmuskeln, Trismus, Drehung des Auges nach oben und erweiterte Pupille. Weiterhin tritt tiefes Coma und vollständige Gefühlslosigkeit gegen alle Reize ein. Kleine Dosen längere Zeit fortgegeben bringen graue Färbung der Haut und Schleimhäute hervor; ferner Abmagerung und eine Art Kachexie, welche derjenigen der Chlorose ähnlich ist, mit Anasarca und Hämorrhagie, fettige Degeneration der Muskeln und des Herzens, Albuminurie, Catarrh der Bronchien und des Darms, Lähmungen und Alteration des Rückenmarks.

Therapeutische Verwendung.

1. Epileptischer Schwindel, und plötzliche hysterische Blindheit, Schreibekrampf, Ataxie locomot. mit blitzähnlichen, heftigen Schmerzen und Muskelatrophie. Aufsteigende Paraplegie besonders nach Trauma oder durch Compression entstanden. — 2. Chlolorose mit Menorrhagie, Diarrhöe und Kachexie. — 3. Syphilis und veraltete Blennorrhagie mit Schmerz in den Hoden und Samenstrang. — 4. Rauhigkeit mit Wundheitsgefühl beim Husten und beim Schlingen; heftiger, trockener, krampfhafter Husten, verschlimmert nach dem Essen und durch horizontale Lage. — 5. Magengeschwür mit Blutbrechen, stinkender Diarrhöe, Anorexie. Diarrhöe der Phthisiker und im Typhus. — 6. Metrorrhagie. In der Climaxis und besonders wenn fibröse Tumoren vorhanden sind.

Arnica montana.

Starke Dosen wirken in dreierlei Beziehung.

1. Auf die Verdauungsorgane; Uebelkeit, Erbrechen, häufige Diarrhöen mit Kolik. — 2. Auf Gehirn und Rückenmark, Schwindel,

Kopfschmerz, Zittern, Convulsionen, Schlafsucht, Coma. — 3. Auf das Herz; schmerzhafter Druck unter dem Sternum, Angstgefühl, Dyspnoe, kleiner, schneller, unregelmässiger Puls, Herzlähmung.

Therapeutische Verwerthung.

1. Trauma. Die Pathogenese ergiebt nur Schmerz von Contusion und Blutung, und Jousset will Arnica nur dann angewendet wissen, wenn keine Continuitätstrennung vorhanden ist. — 2. Furunkeln, häufige, kleine, mit Hitze und Jucken; auch von Allopathen benutzt, ohne Quellenangabe. — 3. Gelenkschmerz mit harter, rother Anschwellung des grossen Zehen, Gicht; Verrenkungsschmerz und Zucken der Muskeln, wodurch das Glied verhindert ist ruhig liegen zu bleiben. — 4. Apoplexie mit Gehirnblutung, Coma, pressendem Kopfschmerz, Hitze, unwillkürlichen Stühlen. — Agoraphobie mehrere Fälle dieser eigenthümlichen Art hypochondrischen Affection wurden geheilt. — Cardialgie mit Krampf, Uebelkeit, heftiger Diarrhöe und Erbrechen. — Angina pectoris mit kleinem, unregelmässigem Puls, Dyspnoe, und Angst.

Arsenik.

Die Vergiftungserscheinungen desselben als bekannt voraussetzend gehen wir gleich zu den therapeutischen Wirkungen und Erfolgen über.

1. Wechselfieber; besonders Nachmittags und Nachts, Frost ohne Durst, zuweilen mit Hungergefühl, brennende Hitze, Milzvergrösserung, Albuminurie und Diarrhöe. — 2. Fieberhafter Collapsus, mit brennender Hitze und Kälte der Extremitäten, blassem entstellten Gesicht, sehr beschleunigtem schwachen Puls, heftigem Durst und trockner Zunge, Unruhe, Angst, Lähmung der Sphincteren, stinkenden Ausleerungen Blutungen, Brand; bei Pest, Ruhr, Typhus, Schweissfieber. — 3. Cholera mit reiswasserartigen Ausleerungen, Kälte, Krämpfen, asphyctischem Collaps. — 4. Hautkrankheiten mit brennendem, heftigem nächtlichen Jucken. — Urticaria mit breiten hervorragenden Quaddeln. — Herpes praeputialis, chronisches Eczema rubrum mit Schuppen. Zoster mit nächtlicher Verschlimmerung, gebessert durch Wärme. Pemphigus mit Kachexie bei Greisen. — Psoriasis, Lupus, Epithelialkrebs. — 5. Nervensystem. Paralysen der Extremitäten mit Gefühllosigkeit, Anschwellungen, Muskelatrophie, Oedemen. — Neuralgieen; brennender Schmerz, typisch auftretend, besonders Nachts, mit Angst, Unruhe. 6. Herz- und Lungenaffectionen beginnen meist mit fliessender, sehr hartnäckiger Coryza, quälendem Husten begleitet von Drücken und

Stechen in der Trachea, Erstickungsanfällen mit Bewusstlosigkeit, verschlimmert durch Essen, Trinken und frische Luft, bei pfeifender Respiration und schaumigem Auswurf. (Forts. folgt.)

IV. Klinische Beobachtungen

im Hospital St. Jaques von Professor Jousset.

Hysterischer Krampf der Muskeln des Pharynx und Larynx.

Frau von vierundzwanzig Jahren, welche früher die Cholera überstanden, später wiederholt heftige Gichtanfälle gehabt hat, so dass sämmtliche Gelenke gichtisch angeschwollen, die Bewegungen sehr behindert und schmerzhaft sind, auch die Muskeln der Extremitäten bedeutende Abmagerung zeigen; der Appetit ist gut, das Herz frei. Nach dem Essen plötzliche Störung der Sprache, welche bis zur vollständigen Sprachlosigkeit zunimmt. Hinzutreten Contractionen der Kiefer- und Pharynxmuskeln, so dass das Schlingen beinahe ganz unmöglich wird. Belladonna 6 ohne Wirkung. Angustura spuria 3 später 12 bessert die Krampfsymptome, so dass Sprach- und Schlingvermögen allmählig zunehmen, und auch die damit verbundenen Schmerzen im Kopf und Nacken abnehmen. Die Heilung erfolgt vollständig unter Fortgebrauch der Augustura spuria und des constanten Stromes.

Hysterischer Krampf des Larynx.

Nervöse Dame von vierundzwanzig Jahren, nach heftiger Gemüthsbewegung, Krampf der Larynxmuskeln mit Schmerz an der linken Seite und Anfällen drohender Erstickung; verschlimmert durch Schlingen von Flüssigkeiten, während des Schlafes aussetzend, mit trocknem Husten, rauher Stimme. Druck auf die Ovarien ist schmerzhaft, ohne Anfälle hervorzurufen.

Allopathische Behandlung mit Moschus, Morphium, Jodäther, Bromkali, Chloral bessert erst, verschlimmert aber dann den Zustand, indem vollständige Abspannung der Nerven mit beständiger Schlafsucht eintritt.

Cannabis, Stramomium, Tarantula bessern nur in geringem Grade; Hyosc. 6 dann 12 bessert und heilt allmählig vollständig.

V. Tartarus stibiatus und Orchitis

von Professor Imbert-Gourbeyre.

Aufmerksam gemacht durch eine Bemerkung von Mojsisovics in der „österr. homöopath. Zeitschrift“, benutzte Imbert den ersten Fall

von Orchitis, welcher ihm vorkam, zu einem therapeuthischen Versuch mit Tartarus stibiatus. Eine distinguirte Persönlichkeit hatte sich beim Eintritt in ein Bad durch eine falsche Bewegung heftige Entzündung und Schwellung des einen Testicels und Nebenhodens zugezogen. Kataplasmen und Opium waren vergeblich angewandt worden; 1 Centigramm Tartarus stibiatus in eine Karaffe Wasser gethan, davon stündlich einen Esslöffel, besserten schnell und heilten gründlich; auch ein zweiter ähnlicher Fall wurde in gleicher Weise baldigst geheilt. Imbert giebt noch an, dass schon früher ältere Aerzte, so Basilius, Valentinus, Hunter, Bell, Glauber Antimonpräparate, allerdings meist in Brechen erregender Dosis, bei Orchitis angewandt haben. Die Wirkung der Antimonialien auf die Genitalien ist auch durch die scrotalen Hauterosionen nachgewiesen, welche nach Salben mit Tartarus stibiatus auf andere Körperstellen applicirt, entstehen; ebenso zeigen die Arbeiter, welche Antimondämpfen ausgesetzt sind, Schmerzen in den Testiceln, Schwund derselben und Impotenz. In dem citirten Aufsatz von Mojsisovics bemerkt derselbe, dass auch Stricturen der Urethra durch kleine Dosen Tartarus stibiatus geheilt werden; wie auch ältere Aerzte die Gonorrhöe mit Antimonialien glücklich behandelten. R. Herghes in seinem „Manual pharmacodynamique" bezweifelt die Einwirkung der Tartarus stibiatus auf die Schleimhaut der Genitalien. Dem entgegen sah Lohmeyer bei den Antimonarbeitern Dysurie, Strangurie und bei einem derselben eitrigen Ausfluss. Demzufolge scheint die Wirkung des Antimons auf die Urogenitalschleimhaut nicht zweifelhaft, und sind dahingehende therapeutische Versuche, um diese Beziehung zu konstatiren, von Wichtigkeit.

VI. Neuralgie nach Tessier.

Aconitin ist indicirt, wenn die Schmerzen brennend, stechend, kribbelnd sind; besonders im Trigeminus sitzen, durch Bewegung verschlimmert werden, und der Kranke trotzdem sich nicht ruhig verhalten kann.

Cupr. aceticum ist heilsam, wenn die Nervenschmerzen einen krampfartigen Character haben mit Kribbeln und Schwere im Kopf, Brennen und Stechen in Stirn und Schläfen, verschlimmert durch Berührung, mit krampfhafter Zusammenziehung der Kinnladen.

Poliklinische Erfahrungen.

Von **Dr. Windelband.**

(Fortsetzung.)

Behandlung der Ulcera varicosa mit Carduus Mariae.

Ein grosses Contingent für Hautkrankheiten wird in unserer Poliklinik von den sogenannten Unterschenkelgeschwüren, den Ulceribus varicosis gestellt, denen wir einen Theil unserer Betrachtungen und therapeutischen Mittheilungen aus der Poliklinik widmen wollen. Die bisherige und landläufige Behandlungsweise dieser Erkrankungsform, einer wirklichen Plage für die Kranken, die meist dem weiblichen Geschlechte und den niederen Ständen angehören, ebenso wie die Entstehungsursachen kann ich füglich als hinlänglich bekannt und oft besprochen, hier übergehen und will nur hervorheben, dass man bei Fortbestehen der schädlichen Causaleinwirkungen, die in der Lebensweise der meist der arbeitenden Klasse angehörenden Kranken liegen, mit den einfachen Einwicklungen, sei es auch mit der in letzter Zeit so gepriesenen Gummibinde, mit dem Heftpflasterverbande, mit der Auskratzung durch den scharfen Löffel und topischer Behandlung durch Adstringentien, Reizsalben, Touchirungen mit Lapis etc., die schlecht granulirenden Wundflächen schwerlich in kürzerer Zeit zur Heilung bringen wird, dass diese wenigstens zu den höchst seltenen Ausnahmen gehören wird. Man wird das wichtigste Moment zur Heilung, das Monate lange Lagern der Kranken, um die venöse Stauung zu vermeiden, in den wenigsten Fällen anwenden können, weil die Frauen arbeiten und beständig auf den Beinen sein müssen und gut situirte sich selten unter den Kranken befinden. Wenn dies schon in der Privatpraxis fast zur Regel gehört, wie viel mehr in der Poliklinik, deren Wirksamkeit ja fast nur den Armen, resp. der arbeitenden Klasse gewidmet ist. Wie also die wirksame Behandlung dieser so verbreiteten Krankheitsform in socialer und wirthschaftlicher Beziehung von grosser Bedeutung ist, erhellt aus obigen Andeutungen. Es wird daher eine innere Behandlung jenes Leidens, bei der die Kranken ihrer gewohnten und nöthigen Thätigkeit nachgehen und trotz der darin liegenden schäd-

lichen Momente in nicht zu langer Zeit ihr lästiges Uebel los werden können, ein grosser Segen sein.

Die Formen, die wir zur Behandlung bekamen, waren meistens die der ausgebildeten Geschwüre von bläulicher, braunrother Farbe, mit jauchigen, missfarbigen Granulationen, mit der meist bräunlich pigmentirten Umgebung varicös erweiterter Venen, mit zackigen, meist callösen Rändern, leicht blutend und gewöhnlich nach Stoss, Bersten eines Varixknotens, nach vorangegangenem Ekzem, selten nach Bindegewebsentzündungen, meist durch Aufkratzen der juckenden ekzematösen Haut entstanden. Die Schmerzen waren meist mässig, nur selten klagten die Kranken über Brennen in den Geschwüren und deren Umgebung. Das lästigste Symptom war immer das Jucken, das namentlich bei Besserung und der nahenden Heilung uns aufgefallen ist.

Selten haben wir die Anfangsstadien, namentlich die des Ekzems zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Ich habe in der Poliklinik, wie in der Privatpraxis, in der ich ebenfalls mit Unterschenkelgeschwüren reichlich gesegnet bin, häufig und vielerlei homöopathische Mittel angewendet, z. B. Carbo vegetabilis, Belladonna, Rhus, Pulsatilla, Hamamelis virg., Graphites, Sulphur etc. mit, wie ich gestehen muss, sehr mässigem Erfolge und seltenen Heilungen und glaube daher die nachfolgenden Beobachtungen über die Wirksamkeit eines von mir jetzt seit einer Reihe von Jahren fast ausschliesslich und mit recht günstigem Erfolge angewendeten Mittels werden den Collegen von Werth und Nutzen sein. Es ist die Tinctur vom Carduus Marianus, der Mariendistel, dem alten guten Rademacherschen Leber- und Milzmittel.

Gerade Rademacher war es, der mich eigentlich durch ein glücklichen Zufall und durch eine rein zufällige Beobachtung zur Anwendung dieses Mittels gebracht hat.

Ich behandelte eine Handwerkerfrau in mittleren Jahren, die sechs Kinder gehabt, und einem grossen Hauswesen thätig und arbeitsam vorstehen musste, an einer Leberentzündung mit nachfolgender lange dauernder Leberanschwellung etc., nach einer Reihe nur mässig wirkenden homöopathischer Mittel, nach Rademacherscher Angabe mit Carduus Mariae, und zwar in Form einer Abkochung, wie sie Rademacher (Seite 120) angiebt. Ich will auf den Fall selbst hier nicht weiter eingehen, sondern nur bemerken, dass er mit diesem Mittel prächtig heilte und dass nebenbei auch die colossalen Ulcera varicosa, mit denen die Frau behaftet war, ohne weitere örtliche Behandlung als der hin

und wieder nur, wie die Frau gestand, in sehr unordentlicher Weise ausgeführten, einfachen Wicklung der Beine in wenig Wochen heilten, nachdem sie 5—6 Jahre bestanden und der Frau grosse Plage gemacht hatten. Dieser Fall machte mich aufmerksam und veranlasste mich zu dem Versuche, Carduus bei Unterschenkelgeschwüren auch ohne Complikation mit Leber- und Milzleiden in Anwendung zu bringen. Ich freue mich, mittheilen zu können, das seit dieser Zeit selten ein Ulcus varicosum ungeheilt bleibt, das ich mit Carduus behandelt. Ich habe in meiner Privatpraxis einige sechsig Ulcera varicosa allein mit diesem Mittel zur völligen Heilung gebracht und die Behandlung damit auf die Poliklinik übertragen, mit dem erfreulichsten Resultate.

Die Form der Abkochung verliess ich aus plausiblen Gründen und wählte die nach Rademacher'scher Angabe bereitete Tinctur*). Doch ist die umständliche Art der Bereitung gewiss unnöthig. Die von uns jetzt in der Poliklinik verwendete Tinctur wird einfach im Verhältniss von 1 : 6 aus dem ganzen Samen mit verdünntem Spiritus angesetzt und nach vierzehn Tagen bis drei Wochen abgegossen und ist eine Tinctur von hellbrauner Farbe, mit eigenthümlichem, etwas muffigem Geruch und entschiedener Wirksamkeit, die ich in der ersten Verdünnung bis zur reinen Tinctur, je nach Schwere und Hartnäckigkeit der Fälle zu dreimal täglich 5 Tropfen anwende.

Ich kann nun mit einer reichen Erfahrung über diese Krankheitsform und namentlich über ihre Behandlung mit Carduus marianus aufwarten und habe von 196 Unterschenkelgeschwüren sichere Heilung in 145 Fällen mit diesem herrlichen Mittel erreicht, bei einer Krankheit, von der Kafka in seiner Pathologie und Therapie Seite 518, I. Band, sagt: Eine vollkommene Heilung varicöser Geschwüre ist ohne absolute Ruhe nicht möglich.

Dabei ist zu bemerken, dass äusserlich ausser der gewöhnlichen Flanelleinwicklung, die allerdings stets gemacht oder wenigstens verordnet wurde, nur einfache Wasserumschläge, namentlich bei grossem Brennen oder Jucken, oder ein einfaches Oelläpchen auf die Geschwüre

*) Die Rademacher'sche Angabe ist: 3 Pfund Samenhäute werden mit 6 Pfund reinen Branntweins von 18 oder 19 Grad sechs Tage digerirt und ausgedrückt. NB. Von 4 Pfund Samen bleiben, wenn sie gestossen und gerieben sind, 3 Pfund Samenhäute übrig. Diese mit 6 Pfund Branntwein digerirt geben 4 Pfund Tinctur. Da es aber unmöglich ist, das Mehl vollkommen von den Häuten zu sondern, so ist die Tinctur gewöhnlich etwas trübe. Durch die Zeit sinkt das Mehl zu Boden und man kann die Tinctur oben abgiessen.

gelegt wurden. Die Kranken, meist Frauen, fast neunzig Procent Frauen, haben aber stets ihre gewohnte Thätigkeit dabei ausgeübt und waren, fast alle Frauen der niedersten Stände, zu täglichen schweren Arbeiten verurtheilt.

Diese 145 Heilungen sind sicher von mir beobachtet in den 196 Fällen, die allein und ausschliesslich mit Carduus behandelt worden sind, ein collossaler Procentsatz, der vielleicht noch grösser wäre, wenn dabei nicht der poliklinische Charakter der Behandlung in Betracht käme, dass nämlich mancher Kranke, der gebessert war, nicht wieder gekommen und mich so in Zweifel gelassen hat, ob er völlig geheilt wurde oder nicht. Ich kann deshalb die 51 Fälle durchaus nicht als ungeheilte bezeichnen, sondern habe fast bei allen Besserung gesehen. Nur wenige blieben der Mariendistel gänzlich unzugänglich.

Ich glaube zu ermüden, wenn ich bei einer Krankheit von so gleichem Charakter und Verlauf, der meist ein chronischer und langwieriger ist, einzelne Krankengeschichten aufführe. Doch kann ich anführen, dass die Mehrzahl der Fälle seit vielen Monaten, die meisten seit Jahren bestanden und alle fast vorher allen möglichen Heilverfahren sich unterworfen hatten.

Die grosse Anzahl der Fälle kann kaum auffallen bei der grossen Verbreitung der Krankheit unter der arbeitenden Klasse und bei dem Herumsprechen der glücklichen Heilungen. Es sei noch hierbei bemerkt, dass diese Zahl sich auf den Zeitraum von 3½ Jahren bezieht.

Was nun die Begründung der Wirksamkeit der Mariendistel und ihre physiologisch-spezifischen Beziehungen betrifft, so können wir aus der Literatur, aus den wenigen bekannten Prüfungen derselben, von denen uns nur die von Buchmann und Reil vorliegen, aus den Anführungen von Rademacher, Lobach, Siegmund und Sorge, den berechtigten Schluss ziehen, dass Carduus zweifellos eine Hypäremie der Leber, katarrhale, also hyperämische Zustände der Gallengänge, Stauungshyperämien im ganzen Gebiete der Pfortaderkreislaufes und des Darmes macht, aber auch zweifellos eine spezifische Beziehung zu den Venen und dem venösen Gefässsystem hat. Die Lobach'sche Empfehlung, mitgetheilt in Bd. 57, Seite 190 der Allg. homöopath. Zeitg., dass Carduus bei übermässiger Menstruation, chron. Uterinalblutungen u. s. w. nützlich sei, „indem dadurch nicht nur momentan der Blutfluss gehemmt, sondern bei längerem Fortgebrauch die Wiederkehr verhindert werde," weisst deutlich auch auf eine Beziehung von Carduus auf das venöse Gefässystem des Uterus hin, eine Thatsache, die wir

durch vielfache eigne Beobachtungen namentlich bei den Frauen mit varicösen Geschwüren bestätigen können, die wir in der Poliklinik damit behandelt haben. Fast alle hatten nämlich mehr oder weniger Uterinalkatarrhe, chronischen Endometritis, Lageveränderungen, Neigung zu profuser Menstruation, resp. Stauungsblutungen, und waren alle Frauen, die entweder mehrfach geboren hatten, oder wenigstens schon lange an Uterin-Affektionen litten, wenn sie nicht geboren hatten. Ueberdies waren fast alle in vorgerückterem Geschlechtsalter, meist Anfangs der dreissiger und viele der vierziger Jahre. Junge Mädchen, mit intakten geschlechtlichen Functionen oder normalen Uterinsysteme fanden wir niemals unter den mit Ulceribus varicosis Behafteten. Die Beziehungen zur Leber und zu Unterleibs-Stauungen führt Lobach ebenfalls an, indem er bei sechs mitgetheilten Fällen deutlich eine Hypertrophie der Leber, Schmerz im rechten Hypochondrium, dunkelfarbigen Urin, gelbliche Gesichtsfarbe etc. fand, die unter Anwendung des Mittels gebessert wurde. Nach seiner Ansicht thut man gut, den Rath Rademachers, mit sehr kleinen Gaben der Tinctur zu beginnen, und erst mit dem Mittel zu steigen, wenn man nach kleinen Gaben keine Verschlimmerung sieht, zu beherzigen. (Verhandl. der phys. med. Gesellsch. in Würzburg XIII. S. 228. 1858. Schmidt's Jahrb. Bd. 98. S. 294). Die stärksten, in unsern Fällen angewandten Gaben von drei mal täglich fünf Tropfen der Tinctur, haben irgend welche Nebenwirkung oder nachtheiligen Einfluss nie geäussert.

Durch die bisherigen, obwohl nur spärlichen Prüfungen sind die Beziehungen zu Leber, Darm und Milz entschieden nachgewiesen, dagegen die Beziehungen zur Gebärmutter und dem Gefässsystem hauptsächlich nur der Anwendung in Krankheitsfällen, also ex juvantibus geschlossen werden. Es bleibt der Forschung nach dieser Richtung hin ein noch sehr fruchtbares bisher unkultivirtes Feld, das zu bebauen wir uns vorgenommen haben. Die zahlreichen Fälle von Heilungen der Ulcera varicosa und der Zusammenhang der Letzteren mit Affectionen des Uterus giebt uns jedenfalls ein Recht, in Carduus marianus ein bedeutendes Gefässmittel zu vermuthen und wird uns veranlassen, die fernerhin zu behandelnden Fälle von varicösen Unterschenkelgeschwüren stets nach ihren Beziehungen zur Gebärmutter hin zu beobachten und werden wir Carduus jedenfalls zu Prüfungen an Gesunden verwenden.

Therapeutisches Allerlei.

Von Dr. L. Sulzer.

Es giebt zwei Wege die Therapie durch Casuistik zu fördern, erstens stellt man eine möglichst grosse Anzahl möglichst gleichartiger Fälle zusammen, die demselben Mittel in gleicher Weise unterworfen und von ihm beeinflusst sind. Man bekommt auf diese Weise unstreitig für den bestimmten Fall eine um so grössere Sicherheit, dass bestimmten Indikationen bestimmte Mittel entsprechen. Dies Verfahren lässt sich aber bei dem in der homöopathischen Heilmethode nöthigen Individualisiren nur bei sehr wenigen eng umgrenzten Krankheitsgruppen anwenden, welche einen sehr typischen, individuell sehr wenig differirenden Verlauf haben, wie die Syphilis, gewisse typische Formen von Hautkrankheiten und eine Reihe acuter Erkrankungen. Das übrige Heer der chronischen Erkrankungen, deren Inhaber zumeist unsere Sprechstunde bevölkern, will zumeist so streng individualisirt sein, dass auch dem beschäftigsten Arzte eine stattliche Reihe von Jahren verfliesst, ehe er über imposante Zahlen gleichartiger Krankheitsheilungen verfügen kann. Ich halte daher den zweiten Weg, die Therapie durch Casuistik zu fördern, nämlich den, dass jeder nach Kräften eine bunte Mosaik von Heilungsgeschichten beiträgt, von leitenden Symptomen angiebt, für gleichfalls sehr zweckentsprechend. Die Summe der einzelnen Beiträge bildet auch schliesslich ein beachtenswerthes Sicherheitsresultat, Dieser und Jener fühlt sich zu Nachversuchen veranlasst, kurzum nicht jeden Bau kann der Einzelnen hoch führen, oft müssen viele Werkleute mit ihrem Handeln zusammenwirken, bis sich ein vollendetes Gebäude erhebt. Diese Erwägungen veranlassen mich im Folgenden eine Reihe von therapeutischen Beobachtungen mitzutheilen, in der Hoffnung, dass recht viele Nachfolger sich zu gleichen Schritten werden bewogen fühlen.

Schon vor Jahren theilte ich einen Fall mit, wo ein unleidliches Brennen und Prickeln mit feinen, rothkörnigen Eruptionen an der Hand in Folge von Wundvergiftung mit Wasser, in dem fauliges Fleisch gewaschen war, sehr schnell der Belladonna wich. Seitdem habe ich verschiedene Fälle von Wundvergiftung beobachtet, die ich mit recht günstigem Erfolge behandeln konnte.

Im Herbst 1876 kam noch eines Abends in später Stunde Frau Regierungsrath E., eine eifrige Kochkünstlerin, zu mir. Die Dame, stattlich, wohlbeleibt, Anfang der Fünfziger alt, hatte zum Abendbrod einen grossen Seebarsch bereiten wollen und der Köchin gezeigt, wie man ein solches Thier kunstgerecht zur Küche vorbereitet. Sie verletzte sich hierbei das erste Daumenglied der linken Hand an den scharfen Rückenflossen des Fisches, welch letzterer in grossen Mengen in Eis verpackt aber todt von der Ostsee auf den Berliner Markt geschickt wird. Jedenfalls hatte sich der Hautschleim des Fisches bereits zersetzt, denn schon nach kurzer Zeit stellte sich lebhafter Schmerz im Daumenballen ein, dem bald eine starke Schwellung folgte, die sich in kurzer Zeit bis auf den Vorderarm verbreitete. Die Dame bekam jetzt um so mehr Angst, da kurze Zeit vorher eine Notiz durch die Tagesblätter ging, wo eine Dame in gleicher Weise sich verletzte, nach ein paar Tagen die Amputation des Armes nöthig wurde und doch noch ein letaler Ausgang an Blutvergiftung eintrat. Die Verletzung, ein ganz geringfügiger Ritz, den Patientin bei dem ersten Schmerz noch sehr energisch ausgewaschen hatte, bot nichts besonderes, die Hand war bis zum Gelenke roth, die Geschwulst erstreckte sich bis zur Mitte des Vorderarmes und Patientin klagte über ein ganz unerträgliches Brennen in den ganzen Theilen, als ob flüssiges Feuer darin sei. Dies veranlasste mich Arsen 06, halbstündlich drei Tropfen, zu verabreichen. Ich versprach am folgenden Morgen mit dem Frühesten hinzukommen, gab aber, da mir die Sache doch sehr bedenklich schien, die Weisung, mich auf jeden Fall in der Nacht zu rufen, falls die Schmerzen und Geschwulst in bisheriger Weise Fortschritte machten. Als ich am folgenden Morgen das Zimmer der Patientin betrat, kam sie mir sehr vergnügt entgegen, nach ein paarmaligem Einnehmen hatten die Schmerzen nachgelassen und sie hatte einen Theil der Nacht gut geschlafen. Die Geschwulst bestand zwar noch, doch war die Röthung nur noch sehr gering. Ich liess Arsen 06 in selteneren Gaben fortgebrauchen und fand keine Veranlassung noch irgend etwas anderes anzuwenden.

Nicht ganz so günstig war der Verlauf in einem ferneren Falle, der allerdings auch nicht auf frischer That in meine Behandlung kam. Clementine F. hatte sich um Mitte Mai den rechten Zeigefinger beim Zubereiten eines todten Zanders verletzt. Sie hatte bald nachher von einem homöopathischen Collegen ein Fläschchen mit Tropfen erhalten und darnach war es so leidlich geworden, nach Anstrengung war wieder grosse Schmerzhaftigkeit aufgetreten und als Patientin am 26. Juni,

also beiläufig vier Wochen nach der Vergiftung zu mir kam — der sie vordem behandelnde College war schon länger verreist — bot sich ein durchaus nicht erfreuliches Bild dar. Hand und Arm waren dick geschwollen, roth wie bei einer starken Phlegmone, unter dem Arm geschwollene Drüsen. Wegen der lebhaften Entzündung gab ich Apis 03 zweistündlich drei Tropfen mit der Weisung, mir jedenfalls am folgenden Tage Bescheid zu sagen. Schon am folgenden Tage kam Patientin wieder sie hatte sehr heftige Kopfschmerzen und es wurde ihr oft schwarz vor den Augen, rothes Gesicht, Fieber. Mich des oben beschriebenen Falles mit Arsen entsinnend, gab ich Arsen 06 mit Apis 03 eineinhalbstündlich in Wechsel zu nehmen. Es trat hierauf sofort Besserung ein und da Patientin sich nach zwei Tagen wieder leidlich fühlte, besorgte sie einiges in der Wirthschaft und gebrauchte den Arm, den ich gleich in eine Mitella gelegt hatte. Am folgenden Tage war wieder eine sehr bedeutende Verschlimmerung da. Patientin zeigte auf dem linken Arm, dem nicht verletzten, ein paar geschwollene Drüsen, am Ellenbogen, Achsel und über der Clavicula, dabei fühlte sie sich ungemein matt und elend, klagte über Schmerzen in allen Gliedern, namentlich im Kreuz, in der Achsel des rechten Armes und im ganzen linken Arm. Jetzt gab ich Mercur. corrosiv. 03 dreistündlich drei Tropfen zu nehmen und ordnete absolute Ruhe an. Die Besserung schritt jetzt stetig fort, Drüsenentzündungen und Armgeschwulst schwanden, so dass Patientin nach Verlauf von acht Tagen nur noch über ungeheure Neigung zu Schweissen klagte, welche bei der geringsten Bewegung eintraten, auch klagte sie schon, dass sie auf dem linken Auge nicht gut sehen könne, wie verschleiert. Nach Gebrauch von Hepar sulf. calc. 03 dreimal täglich 4 gtts. liess die Neigung zu Schweissen bald nach, bis nach weiteren acht Tagen, am 10. Juli, Patientin mit einer neuen Klage kam. Sie hatte seit zwei Tagen sehr heftigen Husten mit unerträglichem Kitzel im Kehlkopf, ein paar mal hatte sie auch Schleim mit Blut ausgeworfen. Der ganze Krankheitsverlauf wies mit Entschiedenheit auf Embolien hin, doch war auf der Brust nichts nachzuweisen. Des unerträglichen Kitzels wegen gab ich Drosera 01 dreistündlich 3 gtts.; da der Kitzel sehr schnell nachliess, glaubte Patientin jetzt nicht mehr kommen zu müssen und sah ich sie erst am 15. September nach meiner Sommerreise wieder. Sie war jetzt auf dem linken Auge seit etwa drei Wochen fast ganz erblindet, so dass sie nur noch hell und dunkel unterscheiden konnte. 15. September Phosph. 06 dreimal täglich 4 Tropfen, 6. Oktober ganz derselbe Zustand, Patientin hatte das Bedürfniss, fortwährend am Auge

zu wischen. Pulsatilla 03 drei mal täglich 3 gtts. Nach weiteren drei Wochen war die Sehkraft wieder normal, ob in Folge der Pulsatilla oder ob die durch einen Embolus gesetzte Störung sich von selbst ausgeglichen, lässt sich nicht sagen. Leider war eine Augenspiegel-Untersuchung im Drange der Geschäfte unterblieben.

Auch in folgendem Falle zeigte sich der schädliche Einfluss stärkerer Bewegung bei geringfügigen Resten der Entzündung.

Emma B., 10 Monat alt, von hier, hatte sich den Zeigefinger der linken Hand leicht verletzt, am folgenden Tage war die Hand geschwollen und der Finger geröthet. Es wurde ein nahewohnender Arzt befragt, der Prissnitz'sche Einwickelungen verordnete. Trotzdem schritt Anschwellung und Röthung fort und kam man am 14. Juni in meine Sprechstunde. Der Arm war unförmlich geschwollen und zeigte dem Lauf der Lymphgefässe nach über den Handrücken bis zum Oberarm mehrere scharf begrenzte rothe Streifen. Drüsen in der Ellenbogenbeuge und Achsel angeschwollen. Der Arm fühlte sich heiss an, die kleine Patientin fieberte, war sehr unruhig etc. Verordnung Apis 03 zweistündlich 2 gtts. Es trat sofort Besserung ein, die Geschwulst fiel, die Röthe schwand, bis plötzlich am Morgen des 18. Juni eine starke Röthe des ganzen Armes entstanden war mit starker hart anzufühlender Anschwellung. Mercurius cyanatus 03 zweistündlich 2 gtts.

20. Juni, Besserung schreitet voran, Röthe lässt nach schon am folgenden Tage, bis am 23. Juni wieder eine heftigere Entzündung, namentlich am Oberarm und Achseldrüsen auftritt. Mercur und Apis half nichts mehr, Phosphor besserte jetzt, die Röthe und Schwellung beschränkte sich auf die Achseldrüsengegend und die Drüsen in der Ellenbogenbeuge, welche, wie vorauszusehen, vereiterten, weswegen Hepar sulf. 03 und Merc. sol. H. 03 gegeben wurden. Am 9. Juli zeigten sich noch einzelne verhärtete Drüsen und aus der einen Drüse entleerte sich noch dünner Eiter. Bei Silicea 06 dreistündlich 3 gtts. heilte alles aus.

Die heftigen Recidive, welche in diesem Falle auftraten, waren zweifellos durch starkes Umherwerfen im Schlafe entstanden, das eine Mal hat der Vater gesehen, wie das Kind den Arm bei einer Bewegung heftig gegen die Bettstelle geschleudert hat. Am folgenden Morgen war das Recidiv da, dabei muss ich betonen, dass diese Rückfälle eintraten, wo nur noch geringe Spuren der Entzündung bestanden, so dass durch die Entzündung selbst kaum noch Schmerzen verursacht wurden, wie man an der freien Bewegung sah, die das

Kind ausführte. Ich hatte zwar durch ein dreieckiges Tuch den Arm nach Möglichkeit fixirt, bei einem Kinde ist das nur zu schwer, so bald die Kleinen nicht mehr durch Schmerz am Bewegen gehindert werden.

Hieran möchte ich gleich eine Beobachtung knüpfen, wo es mir gelang, durch Apis ein Erysipelas faciei im Beginn auf seinen Ursprung zu beschränken resp. zu heilen, ohne dass dasselbe einen typischen Verlauf durchmachte. Hedwig Kl., vierzehn Jahre alt, hatte seit einiger Zeit nach acutem Schnupfen eine Ozaena behalten, Naslöcher und Inneres der Nase geröthet, wund, mit eitrigen Borken bedeckt. Seit gestern war mit Fiebererscheinungen eine unscheinbare Röthe auf dem einen Nasenflügel entstanden. Die Röthe hatte sich bis heute über den Nasensattel und einen Theil der Wange verbreitet und zeigte die für Erysipelas charakteristische, scharfrandige, buchtige Begrenzung. Röthe glatt. Apis 03 besserte sofort, die Entzündung schritt nicht weiter und war nach zwei Tagen nichts von dem Prozess mehr zu sehen. Wegen der Ozaena wurde dann Hepar mit günstigem Erfolge gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Situation.

Von Dr. Windelband.

Wie den Collegen durch frühere Mittheilungen, namentlich der Allg. homöopath. Ztg. bekannt geworden, ist von Seiten des Westvereins Berliner Aerzte eine Wiederholung der von ihm im Oktober vorigen Jahres an den Herrn Cultusminister gerichteten Petition wegen Aufhebung des Dispensirrechtes der homöopathischen Aerzte, in einer geradezu monströsen Form und in den beleidigendsten Ausdrücken und Verdächtigungen gegen die homöopathischen Aerzte an eine andre Adresse, nämlich an die des Herrn Reichskanzlers gerichtet worden, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die erste erfolglos geblieben und man sich bei der herrschenden politischen Lage einen besseren Erfolg versprach, wenn man sich an die allgewaltige Person des Fürsten Bismarck wandte. Ueber den Erfolg dieser Petition, die, unsrer Ansicht nach, an eine ganz falsche Adresse gerichtet war, da die ganze Angelegenheit als eine rein Preussen angehende, das deutsche Reich gar

nicht tangirende, nur lediglich an den preussischen Fachminister gerichtet werden durfte, können wir Directeres nicht berichten. Wir theilen aber hierdurch mit, dass die vom Berliner Verein homöopathischer Aerzte sofort an den Reichskanzler gerichtete Gegenpetition, die wir zur Klärung der Situation und obschon wir ihre Ueberweisung an den Ressortminister erwarteten, doch einzureichen für nöthig erachteten, laut einer vom Reichsministerium an den Verein gerichteten Mittheilung, an den Herrn Cultusminister übersandt worden ist, einer Mittheilung, die uns zu der Annahme berechtigt, dass die von den Gegnern eingereichte Petition an den Fürsten Bismarck dasselbe Schicksal gehabt und denselben Weg gegangen sein wird, wie die unsrige. —

Von neuern indirecten Angriffen können wir einen amtlichen Sectionsbericht, resp. ein gerichtliches Gutachten des Prof. Dr. Liman verzeichnen, welches der von gleichen Gefühlen beseelte Dr. Börner in der Deutsch. med. Wochenschrift veröffentlicht und welches in seiner Form und Abfassung documentirt, welchen Hass dieser Herr der Homöopathie, wahrscheinlich in Folge der gerichtlichen Verfolgungen seiner Aeusserungen über die Homöopathie in der medicinischen Gesellschaft vom Juni 1880 durch unsern Verein, entgegenbringt.

Dieses Gutachten lautet folgendermassen:

Brandige Bräune. Behandlung durch einen Homöopathen.

Das Kind hat, wie die Obduction festgestellt hat, an brandiger Bräune mit nachfolgender Lungenentzündung gelitten, und ist auch hieran gestorben.

Diese Krankheit kann auch bei zweckmässigster Behandlung zum Tode führen, wie andererseits zweckmässige und rechtzeitige Hülfe Genesung herbeiführen können.

Dass durch die Behandlung des S. direct der Tod herbeigeführt sei, ist nicht auszusprechen, wohl aber, dass diese Behandlung nicht allein eine unzweckmässige gewesen, und unmöglich Genesung herbeiführen konnte, sondern dass durch sie auch jede zweckmässige und rechtzeitige Hülfe, durch welche eventuell Genesung herbeigeführt worden wäre, vereitelt worden ist.

Ob, wenn letztere stattgefunden hätte, das Kind genesen wäre, ist diesseits nicht zu bestimmen.

Die von dem S. verschriebenen Recepte sind homöopathische, ohne formell die Bedingungen eines „Receptes“ zu erfüllen. Sie tragen weder ein Datum noch eine Unterschrift, noch den Namen, für wen sie bestimmt sind.

Der Inhalt der Recepte sind grössstentheils sehr energisch wirkende Arzneimittel (Gifte), aber in einer Verdünnung, welche jede Wirkung illusorisch macht, da sie in „30. Potenz“ verordnet sind, d. h. bei Annahme des bei Homöopathen gebräuchlichen Decimal-, nicht einmal Centesimal-Systems, dessen sich Homöopathen auch bedienen — das Recept sagt darüber nichts — würde danach

$$\frac{1}{1\,000\,000\,000\,000\,000\,000\,000\,000\,000\,000}$$

jedes Mittels auf 1,0 Vehikel kommen. Von dieser Mischung sollte tropfenweis einem halben Liter Wasser zugesetzt und hiervon 3/4 Esslöffelweis gegeben werden!

Es leuchtet ein, dass eine solche Verordnuug ohne jegliche Wirkung sein musste, und dass sie lediglich als Spiegelfechterei und Betrug zu bezeichnen ist.

Es ist mir aber nicht fraglich, dass ein Apotheker nicht berechtigt ist, Verordnungen, welche, wie die anliegenden nicht vorschriftsmässig abgefasst sind, anzufertigen.

Sind es aber keine vorschriftsmässig abgefasste Verordnungen — und sie sind es nicht, — so würde der Apotheker Waaren aus dem Handverkauf gegeben haben, welche an das Publikum nicht ohne schriftliche Ordination (Recept) eines approbirten Arztes, insbesondere also auch nicht im Handverkauf, verabfolgt werden dürfen. (C. V. v. 3. Jan. 1878.)

Ich begutachte daher:

1. dass nicht nachweissbar, dass die Behandlung des S. den Tod des Kindes herbeigeführt hat, dass aber durch sie zweckmässige und rechtzeitige Hülfe, welche event. hätte Genesung herbeiführen können, vereitelt worden ist;
2. dass der Apotheker nicht vorschriftsmässig gehandelt hat

Der Herr Professor verschweigt bei diesem Gutachten wohlweislich, dass der Behandelnde kein homöopathischer Arzt gewesen, sondern nennt ihn nur einen Homöopathen, damit den Character desselben zweifelhaft und der Vermuthung Raum lassend, dass es sich nicht blos um einen Pfuscher, sondern um einen praktischen homöopathischen Arzt handeln könne, entgegengesetzt seiner Praxis in unserm Beleidigungsprozesse, indem er sich damit herauszureden und vor der Strafe zu schützen suchte, dass er angab, mit dem Ausdrucke Homöopathen die, die Homöopathie ausübenden, praktischen Aerzte nicht gemeint zu haben, sondern nur die Kurpfuscher. Die ganze, dem Gutachten su Grunde liegende Geschichte, mit der Herr Liman der ge-

hassten Homöopathie einen neuen Schlag zu versetzen glaubt, kann dieselbe allerdings nicht tangiren, denn die Art der Verordnung jenes Pfuschers schliesst jede wirkliche homöopathische Behandlung aus, denn welchem Apotheker können wir nach unsern Erfahrungen wohl zumuthen, dass er auf formlose Wische hin, auf denen Jod 30 geschrieben steht, auch wirklich die gewünschte Arznei verabreichen werde, abgesehen davon, dass wohl wenige homöopathische Aerzte einer so schweren, lebensgefährlichen Krankeit gegenüber, wie sie der wahre Croup ist, den Muth haben dürften, mit Jod 30 vorzugehen, um so mehr, als viele sichere Heilungen mit niederen Verdünnungen konstatirt sind.

Zu unserer Befriedigung und Genugthuung können wir in Bezug auf den Fortgang des Prozesses gegen Liman, gegen dessen Freisprechung in der zweiten Instanz wir Revision eingelegt, mittheilen, dass das Kammergericht am 26. November 1881 die Entscheidung des zweiten Richters „dass mangels bezeichneter Individuen eine Beleidigung nicht stattgefunden habe, und dass letztere nur in dem Falle anzunehmen sei, wenn aus einer Collectivmehrheit ein bestimmter Kreis hervorgehoben sei, also eine nähere Abgrenzung hergestellt werde“ aufgehoben und mit der Rechtsentscheidung, „dass eine Mehrheit von Personen, welche mit einem Collectivnamen bezeichnet werde, sehr wohl beleidigt werden könne“, resp. „dass eine gegen eine Collectivmehrheit gerichtete Aeusserung derart sein könne, dass sich alle Mitglieder derselben mit Recht für beleidigt erachten könnten,“ die Sache in die Vorinstanz zurückgewiesen hat.

Einen anderen Angriff finden wir ebenfalls in der „Deutschen med. Wochenschrift,“ den nur blinde Wuth und eine absolute Unkenntniss der Homöopathie eingegeben haben kann, deutlich allerdings, durch die darin ausgesprochene Absicht, die homöopathischen Aerzte zu schädigen, indem der Verfasser ihnen die erbärmlichsten und gemeinsten Motive, nämlich die des Eigennutzes für die Annahme ihrer Sonderstellung, resp. für die öffentliche Bezeichnung als homöopathische Aerzte, unterschiebt. Herr Dr. Rothe-Altenburg hat nämlich für den Aerztevereinstag in Kassel folgende Resolution beantragen wollen, war aber, wie Börner schreibt, durch äussere Verhältnisse verhindert worden. Das Schriftstück lautet:

„Zur Frage der Homöopathie“ hatte Dr. C. G. Rothe-Altenburg für den letzten Aerztevereinstag in Kassel folgende Resulutionen beantragen wollen, war daran aber durch äussere Verhältnisse verhindert worden:

In Erwägung, dass alle approbirten Aerzte Deutschlands gleichen Anspruch auf Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Qualification zur Ausübung des ärztlichen Berufes haben;

In Erwägung dass die Entscheidung wissenschaftlicher Streitfragen ausschliesslich vor das Forum der Wissenschaft gehört und niemals zur Sache des Laienpublikums gemacht werden kann,

erklärt der Aerztevereinstag:

„Es ist unstatthaft und mit der collegialischen Stellung der Mitglieder des Deutschen Aetztevereinsbundes unvereinbar, dass ein approbirter Arzt sich dem Publikum als Anhänger einer speciellen Hypothese, Theorie oder „Schule“ ankündige und sich durch solche Bezeichnung eine Sonderstellung gegenüber seinen Collegen zu verschaffen suche.“

„Die Bezeichnung nach bestimmten speciellen Fächern als Theilen der Gesammtheilkunde ist selbstverständlich hiervon ausgenommen.“

Motive. Eine gründliche Ausrottung des Pfuscherthums und der Quacksalberei wird unmöglich bleiben, so lange der ärztliche Stand selbst nicht die Charlatanerie, in welche Form sie sich auch kleide, aus seinen Kreisen verbannt.

Obiger Antrag richtet sich gegen diejenigen approbirten Aerzte, welche sich dem Publikum noch immer als „homöopathische Aertze“ ankündigen, also gegen ihre Selbstbezeichnung als solche gegenüber dem Publikum, nicht gegen ihre pathologischen und therapeutischen Anschauungen und deren Verwerthung in der Praxis. Letztere sind Sache jedes Einzelnen, die er nur vor seinem Gewissen und vor der Wissenschaft zu vertreten hat.

Da aber die ärztliche Approbation durch den Staat die Voraussetzung hat, dass der Approbirte sich im Vollbesitze aller wissenschaftlichen Errungenschaften auf dem Gesammtgebiete der Medicin befinde und, auf sie gestützt, seine Kunst ausüben werde, so macht sich derjenige einer Charlatanerie schuldig, welcher durch seine Selbstbezeichnung als „Homöopath“ im Publikum den Glauben erwecken will, als sei er im Besitz einer den „Aerzten der alten Schule“ unbekannten Wissenschaft oder Methode, oder als übe er zum Heile der sich ihm Anvertrauenden ein zwar bekanntes, aber von der „alten Schule“ halsstarrig verworfenes Heilverfahren aus.

Eine solche Selbstbezeichnung als „Homöopath“ ist demnach eine Speculation auf die mangelnde Sachkenntniss des Laienpublikums,

an dessen Urtheil in einer wissenschaftlichen Streitfrage in ungehöriger und eigennütziger Weisse appellirt wird. Und hierin liegt die Charlatanerie oder die Marktschreierei. Jeder Arzt hat das Recht, nach seiner „Façon“ zu curiren. Die Indicationen aber für die Wahl der Mittel und die Dosirung der letzteren als besondere Reclame dem urtheilslosen Publikum gegenüber zu gebrauchen, ist weder wissenschaftlich noch im Einklange mit den Pflichten der Collegialität und der Würde des ärztlichen Berufes. Erfährt das Publikum, dass wirkliche Aerzte sich nicht als „Homöopathen“ bezeichnen, so weiss es, wohin diejenigen, die ihm unter dieser Firma ihre Dienste anbieten, zugleich mit den „Natur-“, „Sympathie-“ und „Wunderdoctoren“ zu rechnen sind.

Die Gemeinschaft der Deutschen Aerzte, aus deren Mitte die homöopathische Doctrin sich zum Sectendogma entwickelt hat, ist vor Allem berufen, für die Integrität der medicinischen Gesammtwissenschaft in der bezeichneten Weise einzutreten.“

Bis jetzt ist eine weitere Veröffentlichung dieses Schriftstückes uns nicht bekannt geworden. Die Verfolgung dieses Angriffes, der wieder nicht sachlich ist, sondern die Ehre und den ärztlichen Takt der homöopathischen Aerzte angreift, wird von unserem Vereine, wenn sie irgend eine Aussicht auf Erfolg bietet, in die Hand genommen werden. Das Unsinnige der Motive kennzeichnet sich in ihnen selbst mit ihren eigenen Worten, die wir mit Recht für uns in Anspruch nehmen, statt dass sie nach dem Verfasser den Ausdruck Charlatanerie beweisen sollen, denn „unsere Selbstbezeichnung als „Homöopath“ soll dem Publikum mit Recht sagen, dass wir im Besitz einer den „Aerzten der alten Schule“ unbekannten Wissenschaft oder Methode“ sind und dass wir „zum Heile der sich uns Anvertrauenden ein zwar bekanntes, aber von der „alten Schule“ halsstarrig verworfenes, Heilverfahren ausüben. Von den anderen Ausführungen berühren wir hier nur noch die, dass das Laienpublikum sich nicht in Unkenntniss darüber befindet, wer ein homöopathischer Arzt ist und sehr wohl weiss, dass wir „wirkliche Aerzte“ sind, die sich auf Grund ihrer Ueberzeugung und der eigenartigen Anwendung der Arzneimittellehre als „Homöopathen“ bezeichnen. Den Hinweis, dass wir uns mit jener Bezeichnung in die Kategorie von „Natur-“, „Sympathie-“ und „Wunderdoctoren“ reihen, und den Vorwurf, dass wir aus eigennützigen Motiven uns die Bezeichnung „homöopathische Aerzte“ beilegen, bezeichnen wir als eine Insinuation, die des ärztlichen Standesbewusstseins unwürdig ist, des ärztlichen

Taktes entbehrt und eine andere Zurückweissung, als die vor dem Richter, nicht verdient.

Sobald die Homöopathie als berechtigtes Glied der medicinischen Theraphie anerkannt ist, wird es keinem homöopathischen Arzte mehr einfallen, sich mit der Sonderbezeichnung „Homöopath" zu benennen; so lange aber die Homöopathie von den böswilligen Aerzten der „alten Schule" als Aftermedicin, als Kurpfuscherei, als Charlatanerie etc., von den weniger bösartigen, als Unsinn, als Irrthum, genug als wissenschaftlich unbegründet und unberechtigt bezeichnet wird, so lange gebietet uns unsere Ehre, unser Mannesbewusstsein, die Fahne der Homöopathie öffentlich hoch zu halten und uns öffentlich „Homöopathen" zu nennen und damit unsere ganze therapeutische Richtung zu kennzeichnen, ohne auf den Charakter des allgemein gebildeten Arztes, der sich die allgemeinen Fortschritte der Medicin und der Nuturwissenschaft zu Nutze gemacht hat, zu verzichten. — Wir nehmen zur Ehre des Aerztevereinstages an, dass er jene Resolution und jene Motive nicht zu den seinigen gemacht haben würde, finden aber die Bemerkung höchst sonderbar, dass der Dr. Rothe nur aus äussern Gründen behindert war, dem Aerztevereinstage seine Resolutionen vorzulegen. Denn wenn dieselben den herrschenden ärztlichen Ansichten und dem vorhandenen dringenden Bedürfniss entsprachen, hätten sie gewiss durch schriftliche Einsendung, resp. durch Vertretung von einem andern Collegen zur Annahme gebracht werden können. Dass sich Herr Börner bereit findet, dieses ungelegte Ei zur vorzeitigen Entwickelung zu bringen, kann uns bei seiner gegen uns hinlänglich bekundeten, wohlwollenden Gesinnug nicht befremden.

Der in unserm vorigen Hefte annoncirte erste öffentliche Vortrag über homöopathische Themata, ist am 10. Nov. d. J. im grossen Saale von Buggenhagen unter grossem Zudrang eines guten Publikums und vielem rauschenden Applaus desselben von dem Geh. Sanitätsrath Dr. Mayländer über „die heutige Homöopathie" gehalten worden. Der Berliner Verein beabsichtigt jeden Monat in diesem Winterhalbjahr einen solchen Vortrag von seinen Mitgliedern halten zu lassen. Der nächste wird am 20. Dezember von unserm Vereinsmitgliede p. F. Staatsrath Dr. Walz aus Frankfurt über „die Verbreitung der Homöopathie" gehalten werden. Für Januar, Februar, März und April sind sechs Vorträge von DDr. Fischer, Windelband, Ameke und Weber aus Duisburg in Aussicht genommen, womit dann der Cyclus von Vorträgen geschlossen werden wird. Den Mayländer'schen Vortrag geben wir aus Mangel an Raum in einem gedrängten Referat, bemerken jedoch, dass derselbe im Druck er-

schienen und durch die Verlagsbuchhandlung von Otto Janke, Berlin, Anhaltstrasse 11, für den Preis von 50 Pf. zu haben ist, und dass der Ertrag desselben für die Kasse des „Berliner homöopathischen Krankenhauses“ bestimmt ist.

Das Hospital Saint-Jacques.

Gegründet durch die Société Homoeopathique in Frankeich.

Zehn Jahre sind vergangen seit der Errichtung desselben, und Dr. Gonnard betont mit Recht in der Rede, welche er zur Feier dieses Ereignisses hielt, die Wichtigkeit dieses ersten Abschnittes, in welchem die Homöopathie auch in der Krankenhauspraxis ihre Probe bestand, so dass durch Decret vom 13. Juli 1880 der Minister des öffentlichen Unterrichts das Hospital St. Jacques als eine Anstalt des öffentlichen Nutzens anerkannt, und damit, wenn auch indirect, die Wahrheit und Berechtigung der homöopathischen Doctrin zugegeben hat.

Im Jahre 1874 begann Dr. Jousset in den Räumen desselben, welche zweiundzwanzig Betten enthalten, klinische Vortäge für Studirende, welche von den Zöglingen der nah gelegenen École militaire fleissig besucht wurden, bis dies von dem Director verboten ward. Neuerdings werden für junge Mediciner, welche schon dem Zwang der medicinischen Facultät entronnen sind, Vorlesungen gehalten, welche häufig frequentirt sind. Mit dem Hospital ist eine Poliklinik verbunden, in welcher 1880 über 10 000 Consultationen ertheilt wurden.

Die Zahl der aufgenommenen Kranken betrug in dem zehnjährigen Zeitraume 1356; die Sterblichkeit derselben belief sich auf 126, was einem Procentsatz von 9,29 entspricht, während in den allopathischen Spitälern von Paris die Sterblichkeit 13 bis 14% beträgt.

Unter diesen 126 Gestorbenen wurden 50 schon in vollständig entkräftetem Zustande oder mit absolut unheilbaren Leiden eingeliefert, 76 Fälle von Phthisis kamen vor, von welchen 25 starben, also nur 1/3, wahrlich ein immerhin günstiges Resultat. Noch günstiger erscheint dasselbe bei Pneumonie und Typhus. Erstere ergab unter 14 Fällen nur einen Todesfall; Letzterer bei 55 Kranken 7 Verluste, also für Pneumonie 7%, für Typhus circa 13%, welchen bei allopathischer Methode 28 und 30% gegenüber stehen. Dies Resultat ist für Homöopathen nicht überraschend, aber erfreulich und mutherweckend.

Die Kosten betrugen in dem zehnjährigen Zeitraume 300 000 Francs, welche zu zwei Dritteln durch die Gönner der Sache, zu einem Drittel

von den homöopathischen Aerzten aufgebracht wurden, welche auf diese Weise am wirksamsten für die von ihnen erkannte und hochgehaltene Wahrheit Propaganda machten.

Möchte auch in Deutschland recht bald gleiche Opferfreudigkeit bei Aerzten und Laien sich zeigen.

Aus Lyon wird ebenfalls über ein homöopathisches Krankenhaus berichtet, welches unter der Pflege der Schwestern des heiligen Vincent de Paula steht und im Jahre 1880 in seinen Räumen 141 Kranke aufgenommen hat, dasselbe besteht, soviel aus dem Bericht ersichtlich, seit 1875. Damit verbunden ist ebenfalls eine ambulatorische Klinik; dieselbe wurde 1880 von 2097 Kranken besucht, welche in 13 914 Consultationen behandelt wurden. Wiederum ein Beweis, wie sich unsere Methode immer neuen Boden erobert und ausbreitet, trotz aller Hindernisse.

Dr. Hafa. (L'art médicale.)

Referate

über die vom Verein homöopathischer Aerzte in Berlin veranstalteten öffentlichen Vorträge.

I.

Am 10. November 1881 fand der erste Vortrag aus dem Gebiete der Homöopathie statt, von der Vortragsreihe, die der Verein homöopathischer Aerte in Berlin als ein Hauptmoment in dem der Homöopathie aufgedrungenem Kampfe angeregt hat. Einer der grössten Säle war gemiethet worden und erwies sich derselbe noch viel zu klein für die grosse Zahl derer, welche zuhören wollten, sodass ein grosser Theil umkehren musste. Wir haben uns daher für die Folge und den für solche Zwecke würdigeren und auch umfangreicheren Bürgersaal des Rathhauses gesichert und wird dort der nächste Vortrag am 20. December stattfinden. Herr Geheimer-Sänitätsrath Dr. Adolf Mayländer hatte den ersten Vortrag übernommen, der „über heutige Homöopathie“ betitelt war. Unter gespannter Aufmerksamkeit des zahlreichen Publikums wurde derselbe zu Ende gebracht, obschon eine zweistündige Dauer des Vortrages eine nicht geringe Anforderung an die Zuhörerschaft stellte.

Zuerst giebt Redner seiner Freude über die zahlreiche Zuhörerschaft Ausdruck, um dann kurz zu skizziren, wie neuerdings durch die Angriffe auf die Homöopathie uns nicht blos Abwehr aufgenöthigt ist, sondern uns auch der Weg gezeigt wurde, durch öffentliche Vorträge uns an das Publikum zu wenden. Trotz aller Anfeindungen und trotz ihrer Jugend hat sich die Homöopathie über die ganze Erde verbreitet. „Die Homöopathie ist eine Macht, mit der die Artzwelt rechnen muss.“

„Fragen wir nun zunächst: Was ist Homöopathie? Der Name für die Sache ist an sich nicht gut gewählt, doch beizubehalten, weil er in Fleisch und Blut des allgemeinen Verständnisses übergegangen ist. Verschiedene Ansichten über dieselbe sind aufzustellen und Ihrer Einsicht nahezulegen. Zunächst skizzire ich: I. die Hahnemann'schen Lehrsätze als Grundlage für unsere weiterhin zu entwickelnden heutigen Anschauungen. In einer Zeit, welche in medizinischen Dingen der naturphilosophischen Spekulation völlig anheim gegeben, in der nüchterne skeptische Beobachtung fast vollständig abhanden gekommen war, trat Hahnemann mit seiner Lehre auf. Das war eine muthige geistige That, weil Hahnemann wissen musste, dass sie ihn zum Kampfe mit scharfen Waffen gegen die Uebermacht hergebrachter Begriffe und verschiedenster ärztlicher Anschauungen herausfordern musste. Der Grundgedanke seiner Lehre war nicht neu, wurde aber von ihm zuerst und ausgiebig praktisch verwerthet.“

Im weiteren citirt Redner die bekannten Aussprüche Hahnemann's über Krankheit, Lebenskraft, Arzneiwirkung etc. um daran die heutigen Ansichten über „die homöopathische Heilmethode“ zu knüpfen. „Dieselben gehen in soweit auseinander, als manche, namentlich ältere Aerzte die Hahnemann'schen Definitionen und Erklärungen noch vollgültig, ja als medizinische Glaubenssätze bestehen lassen, aber im Ganzen neigt sich die heutige Generation einer wesentlich modifizirten, objektiveren und realeren Beurtheilung derselben zu. . . . . In dem einen, hauptsächlichsten, durchaus massgebenden Punkte stimmen alle zusammen, in der Anwendung des Heilgrundsatzes: *Similia similibus.* Ich sage ausdrücklich „Grundsatzes“ im Gegensatz zu einem „Heilungsgesetz“, wie Hahnemann und manche heutigen Aerzte es noch annehmen. Das Gesetz ist nicht stricte und durch das Experiment zu beweisen, weil leider jeder Krankheitsfall nur einmal und ohne Gegenprobe behandelt werden kann. Für mich ist das Aehnlichkeitsprinzip eine Formel, welche Hahnemann mit genialem Griff erfasst

hat. Diese Formel passt auf die Behandlung der meisten inneren Krankheiten, namentlich in der Hand des kundigen Rechners. Das ist durch unzählige Beobachtung und Erfahrung bewiesen, welche der Grund aller medizinischen Erkenntniss ist. Die Formel passt aber nicht überall; denn für die Summe menschlicher Leiden giebt es keine Universal-Heilungsmethode.

„Das Aehnlichkeitsprinzip stellt für die arzneiliche Heilkunst ein festes Prinzip auf gegenüber der so häufig in der Luft schwebenden, auf jeweilige Mode und Autorität, auf verschiedene persönliche Anschauungen und Bildungsstufen begründeten Behandlungsweise der geläufigen Schule. Ich kann nichts dagegen einwenden, wenn manche es noch als Gesetz betrachten wollen. Was aber nicht experimentell oder mathematisch bewiesen ist, kann in der Wissenschaft nicht als festes Gesetz gelten.“

Beklagenswerth ist namentlich der Streit im eigenen Lager, führt Redner des Weiteren aus, und wie es keine Universalmedizin giebt, so ist auch die Homöopathie nicht das allein gültige. Manche Arzneien möchten wohl nach ganz anderen Gesetzen heilen als nach dem Aehnichkeitsprinzip. Weiterhin hob Redner den Werth der Naturheilkraft hervor und betont, dass ganz gewiss die Homöopathie derselben seltener Hindernisse entgegensetzt als die Massengaben der ältern Schule, so dass die Homöopathen nicht selten Arznei-Siechthum zu behandeln haben.

Auch der mechanischen Behandlung können wir uns nicht verschliessen. „Hahnemann selbst nimmt die Krankheiten von der homöopathischen Behandlung aus, „die der manuellen Chirurgie anheimfallen.“ Wie hat sich heute das Gebiet der letzteren erweitert! Mit Freude und Dank erkennen wir den Forschungseifer an, der sich auf diesem Gebiete entfaltet, sowie die grossartigen Erfolge, die er herbeigeführt hat. Welche Unsumme früherer menschlicher Leiden beseitigt heute die mechanische (chirurgische) Therapie schmerzlos mit sicherer Hand, und in welchem hocherfreulichen Grade sind deren frühere Gefahren heute herabgesetzt worden! Im Gegensatze zu den früheren homöopathischen Aerzten, die mit Eifer gegen das „Schneiden“ predigten, ja dem homöopathischen Arzte dasselbe sogar als unzukömmlich aburtheilten, weisen auch wir heute der Chirurgie eine viel grössere Menge ihr anheimfallender Krankheitsfälle zu.“

Auch die diagnostischen und pathologischen Forschungen hochverdienter Männer lassen wir nicht unbeachtet. „Die Symptome an sich führen heute den Arzt weniger direct zur Mittelwahl, sondern mehr in-

direct auf dem besseren Umwege der pathologischen Diagnostik. Wir legen auf diese letztere, sowie auf alle Kenntnisse und Hülfsmittel, welche sie erleichtern, den unbedingtesten Werth. Wir berücksichtigen bei der Mittelwahl zunächst den Krankheitsprozess, soweit ein Jeder einen mehr oder weniger sichern Einblick in denselben zu gewinnen im Stande ist. Wir beurtheilen z. B. die Symptome einer Lungenentzündung, ob sie katarrhalisch oder croupös, und wählen zur Heilung die in Aehnlichkeitsbeziehung zu diesem Prozesse stehenden Heilmittel danach aus. Dabei werden immerhin die einzelnen Symptome für wichtig erachtet, ja in manchen Fällen können sie vorzugsweise massgebend für die Wahl des Arzneimittels werden. Hierbei und im Allgemeinen will ich ausdrücklich der das Gemüth betreffenden Arznei-Symptome erwähnen. Es ist schwer begreiflich, wie die Rücksicht auf Temperament und gemüthliche Veranlagung der Kranken so oft ausser Acht gelassen und geradezu verspottet werden kann. Die sogenannte physiologische Behandlung wird von uns ebenfalls erwogen und angewendet. Die Kohlensäurevergiftung im Croup beheben wir zunächst mit der Tracheotomie, die beginnende Venenentzündung der Gebärmutter im Wochenbette zunächst mit Desinfektion ihrer faulig infizirten wunden Höhlenwände, — constante hohe Temperaturen im Typhus suchen wir durch laue, nicht mehr durch kalte Bäder zu erniedrigen u. s. w. —, neben der arzneilichen Behandlung des fortlaufenden Krankheitsprozesses."

Die Palliative der Jetzmedizin sind uns nicht verschlossen, wir wenden sie in Nothfällen an, aber wir verurtheilen den Missbrauch, der mit Morphiuminjection, Chloroform etc. getrieben wird.

Redner hebt mit Recht hervor, dass wir besonders auf unsern Arzneischatz stolz sein können in seiner einfachen Zubereitung und Anwendung. Redner ist kein Freund der Infinitesimalgaben, obschon er durchaus kein absprechendes Urtheil über Hochpotenzen fällen will, da er von nüchtern beobachtenden Collegen entschiedene Erfolge bei deren Anwendung erfahren hat.

Das Aehnlichkeitsprinzip ist der Grundpfeiler der Homöopathie, nicht die Hahnemann'sche Erklärung desselben, wir haben seit 70 Jahren vieles gelernt und vieles vergessen und man kann ein guter homöopathischer Arzt sein, ohne gerade ein strenger Hahnemannianer zu sein.

Weiterhin schildert Redner das Gebahren unserer Gegner und giebt eine Blumenlese der gegen die Homöopathie und ihre Vertreter resp. Anhänger gebrauchten Schmähungen, um derartige traurige Verirrungen

energisch zurückzuweisen. „Ich will gern zugeben: es giebt ein ärztliches Priesterthum, das die Wissenschaft nicht zum Spielzeug für den Unberufenen machen lassen will; das mit berechtigtem Stolz über das Heiligthum der Wissenschaft wacht, wie über die eigene und die Standesehre. Ist das aber die Sprache, die solches wahre Priesterthum führt? Wahre Grösse, wahre Wissenschaftlichkeit ist immer nachsichtig und duldsam gegen die Gegner, wenn diese ihr nicht mit Lüge und Gemeinheit entgegentreten. Sie bekämpft den Irrthum — und nur um solchen, nicht um Lüge und Betrug könnte es sich doch bei uns handeln — mit Milde und mit überzeugenden Gründen. Auch der Einzelne, je mehr er gelernt und erfahren hat, wird desto milder gegen Irrthum und geringere Kraft des Anderen. . . . Corpsgeist ist bei jeder Corporation, auch bei den Aerzten berechtigt. Als Professor Jürgensen in seiner den Reigen eröffnenden, aber jedenfalls in keinem unwürdigen Tone geschriebenen Streitschrift gegen die Homöopathie uns homöopathische Aerzte als Verächter der Wissenschaft, als Mitvertreter verkehrter und überschwänglicher Laienansichten hinstellen wollte, da erwachte auch in uns der Corpsgeist und äusserte sich. in dem bekannten Antrage in der Centralvereins-Versammlung zu Dessau: dass Laien fernerhin nicht mehr als Mitglieder des Centralvereins aufgenommen werden sollten. Wir verfielen dabei dem Irrthum, den Centralverein als wissenschaftlichen Verein, und nicht, was er wirklich ist, als eine Parteivereinigung anzusehen. Die bisherigen Erfahrungen haben uns belehrt, dass wir damals über das Ziel hinausgeschossen haben, und ich gestehe für mich den begangenen Irrthum willig ein. Aber der Corpsgeist der allopathischen Aerzte, die gegen uns aufgetreten sind, ist nicht auf ärztliches Priesterthum zurückzuführen. Hat man uns mit Gründen zu überzeugen gesucht? Hat man es der Mühe für werth gehalten, nur eine irgendwie ernstere Nachprüfung unserer Heilmethode auszuführen, bevor man dieselbe in obiger Weise verurtheilte? — Sehen Sie nach, Sie werden, wo man sich mit Nachprüfungen abgegeben haben will, vielleicht Wundergeschichten hören können, wie es bei denselben zugegangen ist. Wenn einzelne ehrenwerthe Gegner sich ernstlich mit Nachprüfungen beschäftigt haben, so hat ihr Urtheil über deren Ergebnisse anders gelautet, als das in den angezogenen Schmähschriften niedergelegte.“ .

Nachdem Redner das praktizirende Laienthum im Allgemeinen verurtheilt hat, fährt er fort: „ich hebe gegentheilig auch den Segen hervor, wenn in Haus und Familie eine besorgte Mutter sich im Besitz von Heilmitteln weiss, die sie als zuverlässig kennen gelernt hat und

die ihr bei eintretender Erkrankung ihrer Lieben so oft die erste Sorge abnehmen konnten; oder wenn es einem freundlichen Helfer leichter gemacht wird, in der Hütte der Armen Trost und Hülfe gegen Krankgeitsnoth bringen zu können. Den schönen Trieb des Menschenherzens, helfen zu wollen, unterstützt die Homöopathie mit ihrer einfacheren Lehre und Arznei, die auch in der Hand des Laien manchen Segen gestiftet hat. Auch das hat ihr Verehrer zugeführt; und wenn die Gegner bemerken, dass Geistliche, Lehrer, Gutsherrschaften oftmals als praktizirende Laien angetroffen werden, so braucht man nur zu bedenken, dass diese vorzugsweise es sind, denen Noth und Elend des Nächsten im engeren Kreise sich nähert."

„Was ferner die „geistlose Symptomdeckerei" anbetrifft, so sollten die, die selber im Glashause sitzen, am wenigsten mit Steinen um sich werfen. Ist das etwa eine geistvolle Auffassung der arzneilichen Heilungsaufgabe, wenn man einer gemachten Beobachtung zu Liebe im Stande ist, bei an sich ganz verschiedenen Krankheiten, die, wie Masern, Scharlach, Lungenentzündung, Typhus, Diphtherie, nur das Symptom gemeinsam haben, mit hohen Temperaturen aufzutreten, nach derselben Schablone behandelt, ohne jede Rücksicht auf die doch wahrlich nicht gleichgültigen Nebenwirkungen der überall verabreichten grossen Gaben Chinin? Nur dies Eine für Vieles." — Man wirft uns vor, dass die homöopathischen Aerzte keine wichtigen medizinischen Entdeckungen zu Tage gefördert, nun sind die grossen bahnbrechenden Entdeckungen gerade nicht zu häufig, wir alle sind beschäftigte, praktische Aerzte, und dann rühmen wir uns eben der grossartigen bahnbrechenden Entdeckung Hahnemann's, des Aehnlichkeitsprincipes, an dessen Ausbau und Förderung wir gerade genug zu arbeiten haben. Man möge ferner bedenken, zu welcher Reformation in der Medizin gerade die Homöopathie den Anstoss gegeben. Die Homöopathie war eins der Fermente, welche die ganze medizinische Anschauung und Handlungsweise in fruchtbringende Gährung versetzte. Endlich regt Redner noch die schon so oft geforderten, leider nur zu selten geübten Nachprüfungen der Arzneien an, namentlich auf die Wegner'schen Prüfungen des Phosphor hinweisend.

Als Hauptaufgabe indessen müssen wir es betrachten, ein homöopathisches Krankenhaus zu errichten, dort lässt sich zeigen, was wir können, und ein homöopathischer Lehrstuhl schwebt ohne Krankenhaus in der Luft.

Redner schliesst mit einem Appell an ein einmüthiges, festes Zusammenhalten aller Verehrer der Homöopathie seinen durch reichen Beifall belohnten Vortrag. Dr. Sulzer.

Miscellen und kleinere Mittheilungen.

Wenn auch die Mittel unseres Arzneischatzes uns manchen Anhalt zur erfolgreichen Behandlung von cariösen Knochenerkrankungen liefern, so ist doch andererseits nicht zu leugnen, dass manche Fälle derartiger Erkrankung unserem therapeutischen Bemühen einen ungemein hartnäckigen Widerstand entgegensetzen. Mit grossem Interesse habe ich daher eine Mittheilung von Dr. Kollmann in Würzburg gelesen, der in No. 19 der Berliner klinischen Wochenschrift zu finden ist. Dr. Kollmann brachte 4 Fälle von Caries zur Ausheilung unter der Anwendung folgender Methode. Zweimal wöchentlich wurden 15 grm. Sapo viridis, mit etwas Wasser gemischt, mittelst eines Schwammes den Rücken entlang bis zur Kniekehle bei den Patienten eingerieben. Nach Verlauf von 15 – 30 Minuten wird die Seife mit warmem Wasser wieder abgewaschen. Die Einreibung wurde Abends vor dem Bettgehen gemacht und bis zur vollständigen Ausheilung fortgesetzt. Die Heilung erfolgte in keinem Falle unter 1/2 Jahre, doch machen die mitgetheilten Fälle durchaus den Eindruck von Kunstheilungen. Da die Heilungen nur an Zuchthaus-Sträflingen vorkamen, waren jedenfalls die hygienischen Verhältnisse nicht sehr günstig, in einem Falle wurde sogar die gewöhnliche Sträflingskost beibehalten. Alle Patienten erhielten innerlich Leberthran, doch hält Dr. K. die Darreichung desselben für irrelevant, hier nur zweckmässig, da die Zuchthauskost fettarm ist. Vom Leberthran allein hat er nie irgend welchen Einfluss gesehen. — Dr. K. macht ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die Einreibungen nicht blos bis zur vollständigen Vernarbung, sondern bis zum Schwund aller entzündlichen und exsudativen Erscheinungen fortgesetzt werden müssen, auch warnt er bei Erkrankung der Extremitäten dringend vor dem Aussetzen derselben, bis nicht „völlige“ Ausheilung eingetreten. —

Dr. Sulzer.

Berichtigung: Heft III. pag. 145 im Motto muss es heissen: . . . . warum die Homöopathie so selten von allopathischen Aerzten etc.

Necrolog.

Am 14. December starb zu Lippborg in Westfalen der praktische Arzt

Joseph Valentin Sulzer

im 68. Lebensjahre. Geboren am 21. Februar 1814 zu Sendenhorst i./W., fand er seine humanistische Bildung auf dem Gymnasium zu Münster, trat darauf in das hiesige Friedrich-Wilhelm-Institut ein und genügte seiner Militärpflicht nach der damaligen Einrichtung als Compagniechirurg. Im Jahre 1841 absolvirte er das Staatsexamen und liess sich in demselben Jahre in Lippborg bei Hamm als praktischer Arzt nieder. Anfangs ausschliesslich der Schulrichtung anhängend, machte er sich nach einigen Jahren mit Rademacher's Erfahrungsheillehre bekannt, aus der er von manch' schönem Erfolge zu erzählen wusste, obgleich ihm die Lücken derselben, und ihr Mangel an sicheren Anhaltepunkten für das Handeln am Krankenbette nicht entgangen waren. Unweit von seinem Wohnorte, in Soest, übte damals Gauwerky mit grossem Erfolge die homöopathische Praxis aus. Durch mehrere auffallende Resultate aufmerksam gemacht, setzte er sich mit Gauwerky in Verbindung, von dem er den ersten Rath und Anleitung zum Studium der Homöopathie erhielt. Nach und nach wurde er ein eifriger Homöopath, als welcher er vom Jahre 1852 an in einem ausgedehnten Wirkungskreise mit grossem Berufseifer thätig war. Einer stets ungetrübten Gesundheit setzten vor einem halben Jahre die Erscheinungen einer multiplen Sclerose des Gehirns und Rückenmarkes ein Ziel, der er allmälig unterlag.

Seine Ueberzeugungstreue, sein biederer, sich stets gleich bleibender, liebenswürdiger Charakter, seine stete Bereitwilligkeit zu helfen, sein anspruchsloses Wesen neben tiefer Kenntniss unserer Wissenschaft machten ihn gleich beliebt als Arzt wie als Mensch. Sit ei terra levis!

Dr. Ameke.

Wir bringen mit dem folgenden Artikel unseres geschätzten Collegen Ameke eine Arbeit, über deren Tragweite und Bedeutung wir bei der verhältnissmässigen Neuheit der Sache kein endgültiges Urtheil abgeben können. Mit der Homöopathie hat dieselbe zwar manche Berührungspunkte, wie der Verfasser selbst des Nähern erörtert, aber mit dem Wesen der Homöopathie, das wir in dem Similia similibus suchen, hat die Deduktion nichts gemein. Wenn wir dem Aufsatz bereitwilligst unsere Spalten öffnen, so geschieht es besonders, weil wir keiner echt wissenschaftlichen Bestrebung entgegentreten würden, selbst wenn es einer solchen gelänge, unser ganzes liebgewordenes Heilsystem über den Haufen zu stossen. Wir aber halten dafür, dass der Verfasser mit dem regsten wissenschaftlichen Streben am Werke gewesen, dass das redlichste und eifrigste Mühen seine Studien begleitet hat. Sollte sich eine Bahn erschliessen, um fruchtbar und erfolgreich neue Mittel zu finden, die sicher nach klaren Indikationen helfen, wir würden uns freuen. — Die Beliebtheit, welcher seiner Zeit manche isopathische Mittel sich erfreuten und — sind wir recht unterrichtet — sich auch jetzt noch, wenn auch vereinzelt, erfreuen, legt uns die Annahme nahe, dass diese veredelte und klarer präcisirte Arzneianwendungsform eine wirksame sein kann. Besonders sind die Erfahrungen des Verfassers geeignet, dies zu bestärken.

Von der Wirksamkeit der Schüssler'schen Mittel haben wir uns in vielen Fällen selbst überzeugt und doch kann auch ihre Wirkung in den hohen üblichen Verdünnungen resp. Verreibungen nicht dadurch erklärt werden, dass dem Gewebe einfach ein mangelnder Stoff zugeführt wird, dazu sind die Medikamente zu wenig stofflich und wird unstreitig in der Nahrung sehr viel mehr zugeführt, rein quantitativ betrachtet, als im Medikament.

Ob die vorliegenden Betrachtungen geeignet sind, für diese Wirkungsweise eine erfolgreiche Erklärung zu liefern, müssen wir weiteren Erwägungen vorbehalten.

Noch manche andere Gedanken werden durch die Betrachtung des Collegen Ameke in uns geweckt, welche wir indess selbst noch einer weiteren Prüfung und Sichtung unterwerfen wollen. Wir behalten uns jedenfalls eine eingehende Besprechung der entwickelten Theorien und Ansichten vor.

Wir übergeben indess hiermit die interessante Arbeit unsern Lesern in der Hoffnung, dass sie dieselbe cum grano salis prüfen. Wir Homöopathen wollen keine Prinzipienreiter, keine Verfechter unfruchtbarer Theorien sein, aber wo wir etwas finden, das uns im Kampfe gegen die Krankheit unterstützt, da wollen wir freudig zugreifen uns zur Erleichterung des schweren Berufs, den leidenden Mitmenschen zum Wohle und Gedeihen.

Die Redaction.

Anmerkung: Die Fortsetzung der Arbeit über Hahnemann von Dr. Ameke erfolgt wegen Raummangels erst in einem der nächsten Hefte.

D. Red.

Versuch zu einer Therapie
auf Grundlage der Chemie des Menschen.

Von Dr. Ameke, prakt. Arzt in Berlin.

„Die Homöopathie wendet nur solche Arzneimittel an, welche vorher am gesunden Organismus geprüft sind."

„Sie giebt nur solche Arzneien, welche Erscheinungen hervorrufen können, die ähnlich sind denjenigen, welche sie heilen sollen."

Wenn dieses die Fundamentalsätze der Homöopathie sind, so trete ich mit dem Folgenden aus dem Rahmen derselben heraus; denn kein einziges der von mir meistens angewandten, neuen Heilmittel ist in homöopathischem Sinne geprüft worden. Nichtsdestoweniger erlaube ich mir, meine Gedanken zuerst in homöopathischen Kreisen zum Ausdruck zu bringen, weil ich ein eifriger Anhänger der homöopathischen Behandlungsweise bin, wenn ich auch dem S. S. nicht die Bedeutung zumesse, die ihm von den Homöopathen beigelegt wird. Die Einfachheit der Arzneigabe, die dadurch erzielten sicheren Indicationen, die moleculare Vertheilung der Arzneikörper, wodurch die Wirkung derselben oft günstig verändert wird und uns Substanzen dienstbar macht, die wir aus verschiedenen Gründen in massiveren Gaben nicht zur Anwendung bringen können, endlich und vor allem Anderen das strenge Individualisiren, das neben der sichersten Diagnose oft unerlässlich ist — alles das theile ich vollständig mit den Homöopathen und habe es einzig und allein von der Homöopathie gelernt. Mit Vorliebe betone ich deshalb, dass ohne die Homöopathie höchst wahrscheinlich der Weg nicht von mir gefunden wäre, den ich jetzt, seit beinahe vier Jahren, bei meinem ärztlichen Handeln zumeist betrete. Die Wahrheit des Heilgrundsatzes Similia similibus nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft leugne ich durchaus nicht ab, muss aber nach eingehenden Studien über diese Frage bezweifeln, dass alle

in homöopathischer Form angewandten Arzneien nach diesem Princip einwirken; ich habe sogar die unmaassgebliche Ansicht, dass nicht einmal bei dem vierten Theile der von Hahnemann in seinen chronischen Krankheiten angeführten Heilmittel deren Homöopathicität nach dem heutigen Stande der Wissenschaft zu beweisen ist.

Nicht durch Theorie allein, sondern vorzüglich auf dem Wege der Praxis, auf der Suche nach neuen Heilmitteln ist mir der Argwohn in Bezug auf die Fruchtbarkeit des Aehnlichkeitsprincips aufgestossen. An der Hand desselben habe ich vielfach und mit dem sorgfältigsten Eifer an der Erweiterung unseres Arzneischatzes mitzuwirken gesucht, habe aber keine positiven Resultate zu Tage fördern können. Nur einige Beispiele will ich hier anführen:

Nach Husemann, Handbuch der Arzneimittellehre, erzeugt Cadmium sulfuricum bei fortgesetzter Einwirkung kleiner Dosen auf Thiere Digestionsstörungen, Abmagerung und Tod, wobei manchmal subpleurale Hämorrhagien oder Verfettung der Leber und Herzmusculatur nebst diffuser Nierenentzündung sich vorfinden (Rosenbaum, Schubarth, Marmé). Bei Nephritis habe ich in drei Fällen mit diesem Mittel (2. Centesimalverdünnung) nur negativen Erfolg gehabt.

Chinin ist als ein Mittel bekannt, welches Ohrensausen und Herabsetzung der Hörfähigkeit zu verursachen im Stande ist. Ich habe dasselbe deshalb gegen chronischen Mittelohrcatarrh bei sonst gesunden Individuen nicht einmal, sondern sechsmal in der 2. Centesimalverdünnung zur Anwendung gebracht. In keinem einzigen Falle hat das Mittel irgend welchen Eindruck auf den Krankheitsprocess hervorgebracht; es hätte doch wenigstens bei einem von den 6 Kranken eine Besserung oder doch eine Veränderung eintreten müssen, wenn das S. S. ein fruchtbares Arzneifindungsprincip wäre. Dass Chinin aber in der That im Stande ist, alle Attribute eines Mittelohrcatarrhs mit Hyperämie des Labyrinthes hervorzurufen, beweisen die in der Berl. klin. Wochenschrift 1881, S. 725 ff. mitgetheilten interessanten Experimente von W. Kirchner.

Derartige Täuschungen bei erfolgloser Anwendung des Aehnlichkeitsprincips habe ich vielfach erfahren. Die Misserfolge eines Einzelnen sind natürlich noch kein Gegenbeweis, sie rechtfertigen es aber, wenn ich in Bezug auf die Brauchbarkeit des S. S. zur Auffindung neuer Arzneikräfte misstrauisch wurde und diesen Weg zuletzt ganz verliess. Nicht leichten Sinnes, sondern sehr ungern, mit schwerem Herzen bin ich zu diesem Resultat gekommen. Ich habe die Ueberzeugung, dass nicht das Aehnlichkeitsprincip, sondern die besondere Anwendungsweise

der Arzneien (die in den seltensten Fällen vom Aehnlichkeitsprincip dictirt ist), die Stärke der Hahnemann'schen Heilart bildet. Ich bemerke aber ausdrücklich, dass dieses meine subjective Ansicht ist, und dass ich noch keinen homöopathischen Arzt getroffen, der diese meine Anschauung theilte, obgleich in der homöopathischen Litteratur ähnliche Aeusserungen zu finden sind. Nach meinem Dafürhalten bleibt auch ohne das S. S. die Homöopathie eine Heilmethode, die sich von der Allopathie und zwar in den oben von mir angegebenen Punkten so sehr unterscheidet, dass sie als etwas Eigenartiges auch einer besonderen Bezeichnung bedarf. Aber wie vereinigte sich meine Ansicht über das S. S. mit der Thatsache, dass Hahnemann und seine Schüler so und so viele wirksame Arzneien mit Hülfe desselben in die Praxis eingeführt hatten? Auf diese Frage gab ich mir folgende Antwort:

Hahnemann sagt selbst: „Es möchte vor der Hand gar nicht nöthig sein, den Arzneivorrath in der Zahl zu vermehren. Sehr wahrscheinlich liegt in dem schon vorhandenen alle (oder doch beinahe alle) die Hülfe, die uns noch gebricht."*)

Dem entsprechend hat er mit vereinzelten Ausnahmen solche Mittel am gesunden Körper geprüft, deren Heilwirkungen, wenn auch in rohen Zügen, bereits bekannt und ihm wie keinem Andern geläufig waren; denn er galt für einen der besten Arzneimittelkenner seiner Zeit.

Schon aus seiner ersten Arbeit über sein Heilsystem (s. vorige Nummer dieser Zeitschr.) erhellt, dass die von der Homöopathie gebrauchten Mittel allermeistens von den allopathischen Zeitgenossen Hahnemann's in denselben Krankheiten angewandt wurden.

Hahnemann hat erst nachher bewiesen, dass die Wirkungsweise derselben auf seinem Heilgrundsatze beruhe.

So wurde damals z. B. Carbo vegetabilis gegen folgende Krankheiten verordnet: Gegen hartnäckige Drüsengeschwülste, Knoten am Kopfe und Halse der Kinder, Knoten in den Brüsten, Milchknoten, Scirrhen der Lippe und Schilddrüse, gegen Weissfluss mit beginnender Verhärtung des Uterus. Ferner bei Wechselfieber, bei faulig-typhöser Ruhr, bei Dyspepsien, Cardialgien, Sodbrennen, riechendem Athem etc. Bei hartnäckigen Verstopfungen, bei Blutungen aus Atonie, bei „Lungensucht".

*) Constantin Hering staunt über die Divinationsgabe Hahnemann's, vermöge der er gerade die wirksamsten Mittel zur Prüfung herausgegriffen und in die Praxis eingeführt habe. Mir erscheint dieses sehr einfach. Hahnemann benutzte eben die damaligen allopathischen Polychreste.

Bryonia wurde gegeben bei Stockungen in den Unterleibsorganen, bei Bauchwassersuchten, bei halbseitigen, gichtischen Kopfschmerzen, bei Ansammlung galliger, seröser und wässeriger Feuchtigkeit, Rheumatismus, Gelbsucht, Gicht, Hypochondrie, Masern, Intermittens etc. etc.

Antimonium crudum fand Anwendung bei Entzündung der inneren Schleimhäute, bei gastrischen Fiebern, bei chronisch-gastrischen Beschwerden, bei chronischen Hautausschlägen, bei Scropheln etc.

Aurum wurde zu Rathe gezogen bei Hypochondrie, Melancholie und Blödsinn, Syphilis, Scropheln, Krebs, Drüsengeschwülsten, Verhärtungen der Gebärmutter, chronischen Hautausschlägen, Wassersuchten, chronisch-schleichenden Entzündungen.

Ignatia wandte man an bei Wechselfieber, chronischen Krämpfen, Cardialgien, Asthma.

Calcaria carbonica wurde berücksichtigt bei Scropheln, Rhachitis, Gicht, Krämpfen, Caries, alten Geschwüren, Hautausschlägen, bei „mancherlei Magen- und Darmkrankheiten."

Phosphor, Lycopodium, Drosera, Dulcamara, Conium, Acid. nitricum, Mezereum, etc. etc. etc., alles Mittel, die die jetzige Allopathie kaum mehr verschreibt, wurden zu Hahnemann's Zeiten gegen fast dieselben Krankheiten in Anwendung gezogen, wie es heute noch von den Homöopathen geschieht. In der Staatsmedicin sind diese vorzüglichen Heilkräfte obsolet geworden, weil es ihr gebrach an bestimmt und klar gezeichneten Indicationen.

Hahnemann hat diese genau präcisirt und die wichtigen Heilmittel dadurch vor dem Untergange gerettet. Er führte ein so ausführliches Krankenjournal, wie vielleicht ausser ihm kein Arzt je gethan hat. Die im Organon aufgezählten Fragen, die der Arzt an seine Patienten stellen soll, verlangen schon zum Lesen allein eine grosse Geduld; ausserdem erfahren wir im „Leben und Wirken Hahnemann's" von Albrecht, dass er sich auch genau erkundigt nach der Lage und Beschaffenheit der Wohnung, Zubereitung der Speisen, nach der Lebensweise etc. Gewiss ein schöner Beweis für die würdige und menschenfreundliche Auffassung, die er von seiner Kunst hatte.

Ein Antihomöopath Elias erzählt in „Homöopathische Gurkenmonate", dass Hahnemann mit seinen Patienten sich oft über eine Stunde, in einem Falle sogar beinahe 3 Stunden medicinisch beschäftigt habe.

Ich stelle mir das Verfahren Hahnemann's bei seinen Consultationen folgendermassen vor:

Es kam z. B. ein Patient zu ihm mit Magencatarrh. Hahne-

mann wusste aus seiner allopathischen Praxis, dass Nux vom. bei diesem Leiden unter Umständen angezeigt ist und verordnete es. Trat eine Heilwirkung ein, so wurden die Beschwerden, über welche Patient besonders geklagt, im Symptomenverzeichniss unterstrichen und gemerkt; bei einem folgenden Patienten waren vielleicht ähnliche Erscheinungen vorhanden; es wurde wieder Nux vom. gegeben, bei eingetretenem Erfolg wieder die markanten Symptome notirt und so bildeten sich aus einer Summe von derlei Erfahrungen die Mittelindicationen. Die Klagen der Patienten fand er in den meisten Fällen in den Prüfungsprotokollen wieder, denn diese decken sich bei der Reichhaltigkeit der Symptome mit fast allen Krankheiten. Auf diesem Wege konnte Hahnemann die Indicationen genau präcisiren und folgender Weise auch neue Wirkungskreise eines Heilmittels entdecken:

Es kommt zu ihm eine Patientin mit einer bestimmten Art chronischen Eczem's; Hahnemann giebt ihr Graphit, ein Mittel, das nach Weinhold's Vorgang damals sehr gebräuchlich war, aber nur gegen chronisch entzündliche Hautaffectionen angewandt wurde. Nebenbei leidet sie noch an hartnäckiger Obstipation, und ihre Menstruation tritt gewöhnlich einige Tage zu spät ein. Doch das sind keine hervorstechenden Beschwerden, die Patientin würde sie vielleicht gar nicht erwähnt haben, aber Hahnemann erkundigt sich nach allen Körperfunctionen und führt genau darüber Buch. Bei der folgenden Consultation sieht er, dass nicht nur das Eczem sich gebessert, sondern auch die Obstipation sich gemildert hat, und die Periode regelmässiger eintritt. Verstopfung und „Verspätigung der Regel" stehn im Prüfungsprotocoll von Graphit. Hahnemann unterstreicht es oder macht sich eine Anmerkung daneben. Das Gegentheil „zu frühe Regel" und Durchfall hätte er gleichfalls unter den Prüfer-Symptomen vorgefunden.

Später erscheint eine andere Patientin mit ähnlichem Eczem aber mit Neigung zu Durchfall und präponirender Menstruation; Graphit lässt im Stich. Hahnemann merkt auch Dieses an. Im Laufe der Zeit wird er consultirt von einer Kranken, deren Zustand mit dem der Ersten grosse Aehnlichkeit hat. Hahnemann giebt wieder Graphit und hat dieselbe Wirkung wie im ersten Falle etc. etc.; er macht wieder seine entsprechenden Notizen und erhält auf diese Weise einen grösseren Anhaltepunkt für die Anwendung des Graphit, in diesem Falle „langwierige Leibesverstopfung und mehrere Tage zögernder Monatsfluss."

Derartige Operationen konnte freilich damals eben nur Hahnemann ausführen, denn nur er allein wandte durchgehends einfache

Arzneien an, und solche Ruhe, Geduld und Schärfe im Beobachten hatte ausser ihm Niemand unter den Aerzten. — Seine Beobachtungen häuften sich, Hahnemann's Eifer und Forschungssinn ging nichts verloren, die Indicationen wurden immer sicherer und — stimmten aus oben genannten Gründen auch jedesmal mit den Prüfungsresultaten überein. Auf diesem Wege konnte er manchen bisher ganz unbekannten Wirkungskreis bei seinen Arzneimitteln aufdecken auch ohne Aehlichkeitsprincip, und meine Ansicht ist es, dass so oder in ähnlicher Art die Indicationen bei den meisten Mitteln gefunden wurden. Dass dabei die Prüfung am gesunden Körper ihm bei manchen Mitteln einen Anhalt für die Feststellung ihres Wirkungskreises geboten, bestreite ich durchaus nicht.

Es steht in Uebereinstimmung mit meiner Auffassung von der Sachlage, dass seit der Zeit Hahnemann's und seiner ersten Anhänger auffallend wenig Heilmittel durch Vermittelung des Aehnlichkeitsprincips in die homöopathische Praxis eingeführt sind, und wenn ich mich nicht täusche sind sie ausser Apis nur von minderer Bedeutung.

An Mittelzuwachs fehlt es uns freilich nicht, da braucht man nur Schwabe's Pharmacopöa polyglottica zur Hand zu nehmen, aber diese Mittel sind entweder aus dem allopathischen Lager entnommen und ihnen das S. S. erst nachher aufgedrückt oder sie kommen aus Amerika mit unzuverlässigen Indicationen und zweifelhaftem Prüfungsmaterial, von welchem Vorwurf die Hering'schen Prüfungen selbstverständlich frei sind.

In unserer Litteratur herrscht wenig Regsamkeit für die Auffindung neuer Heilmittel, es ist als ob die Herren Collegen ebenfalls keine grosse Hoffnung setzten auf ein brauchbares Resultat beim Forschen nach dem Aehnlichkeitsprincip; vielleicht hat der Eine oder Andere ähnliche Erfahrungen wie ich gemacht. Neue Arzneien müssen wir aber haben, wenn wir nicht untergehen wollen. Schüssler hat fast mehr zur Vervollständigung unseres Arzneischatzes geleistet wie alle homöopathischen Arzneiprüfungen der letzten vierzig Jahre zusammengenommen, und Schüssler hat sich um das S. S. nicht gekümmert. Seine Benutzung der R. A. M. L. zur Feststellung des Wirkungskreises seiner zwölf Mittel, wie er sie bei seinem Hervortreten klar zu legen suchte, schien mir sogar etwas willkürlich. Aber auch Schüssler füllt mit seinen zwölf Arzneikräften die Lücken unserer A. M. L. nicht aus, obgleich er gewiss recht Anerkennenswerthes geleistet und nach meiner Ansicht noch immer nicht genügend gewürdigt wird.

In dem Bestreben, das Meinige zum Bau beizutragen, schlug ich

den Weg ein, wie ihn meiner Vorstellung nach auch Hahnemann theilweise betreten. Ich durchstudirte die alten und neuen Arzneimittellehren, merkte mir die angeblichen Wirkungskreise der Arzneien und wandte dieselben in verzweifelten Fällen an, sorgfältig auf alle Veränderungen vor und nach der Einwirkung der Heilagentien achtend. Die Dose war dabei meistens eine homöopathische, 3. bis 5. Centesimalverdünnung. In diesem Verfahren wurde ich um so mehr bestärkt, als ein hiesiger College, der mehrere Arzneien dem homöopathischen Arzneischatz einverleibt hat und noch andere einführen will, meiner Ansicht nach alle diese Heilmittel auf obigem Wege, sowie durch Speculation und Synthese zu Tage gefördert hat. Auch ich glaube durch solches Beginnen einzelne Arzneien aus der Vergessenheit hervorgeholt und, nach Analogien, wirksame neue Mittel fertiggestellt zu haben, z. B. Antimonium metallicum, Antimonium chloratum, Aurum arsenicosum, Aurum stibicum, (eine freilich kaum diesen Namen verdienende Gold-Antimonverbindung) etc.

Es gehört viel Geduld zu solcher, an vielen Enttäuschungen reicher Arbeit. Ich liess sie mir aber nicht verdriessen, da ich keinen andern Weg kannte, und setzte diese Jagd nach sicheren Indicationen und neuen Heilmitteln fort. Hierbei machte ich nicht allein die bekannte Beobachtung, dass hochtönende Mittelanpreisungen jedes reellen Hintergrundes entbehren, sondern auch, dass Arzneien, die kaum erwähnt oder in eine Anmerkung gedrückt sind, oft von vorzüglicher Wirksamkeit sind; man muss ihre Wirkung nur richtig beobachten und sie im passenden Falle anzuwenden verstehen.

So verlernte ich allmälig jeden Autoritätsglauben und prüfte selbst Mittel, die von mehreren Arzneimittellehrern übereinstimmend verworfen wurden.

Eines Tages — es sind seitdem 4 Jahre verflossen — schlug ich in der Arzneiverordnungslehre von Waldenburg & Simon folgende Stelle auf: „Das Baud'sche Fiebermittel: Ferro-cyanate de Potasse et d'Urée ist ein Gemisch (keine chemische Verbindung) von Ferro-Kalium cyanatum und Urea und ist in neuerer Zeit, trotzdem sich sogar die Académie de Méd. für diese barocke Composition zu interessiren schien, als ganz unwirksames Präparat wieder verlassen worden."

Ein Fiebermittel, für das sich sogar die Académie de Médecine zu interessiren schien! Die Composition ist gewiss barock, und wenn es gewirkt hat, so ist es Urea trotz des zugemischten Ferro-Kalium cyanatum gewesen.

Was sagen dazu die anderen Arzneimittellehrer? Husemann erwähnt nur die Anwendung der Urea nitrica gegen Albuminurie und Diabetes. Posner geräth sogar in Zorn und schreibt Folgendes: „Ausser dem Guano (!) (der gegen chronische Exantheme äusserlich empfohlen wurde) hat man noch andere excrementitielle Stoffe in neuerer Zeit zu Medicamenten erhoben und damit den Standpunkt der alten Paulinischen Dreck-Apotheke zu Ehren bringen wollen. Hierher gehören namentlich der (als Diureticum empfohlene) Harnstoff, Urea, und die Harnsäure, Acidum uricum, sowie die harnsauren Salze, mit welchen letzteren sich besonders die französische Pharmacie viel zu schaffen gemacht hat. Glücklicherweise hat sich die Praxis von diesen Excentricitäten frei zu halten gewusst und sich dagegen gesträubt, diese Mittel in den Arzneischatz aufzunehmen."

Mit Bezug auf den Guano ist der Ausdruck der Entrüstung gewiss gerechtfertigt, aber wie verhält es sich mit dem Harnstoff? Anfangs dieses Jahrhunderts entbrannte eine Controverse um die Frage ob organische Körper ausserhalb des Organismus synthetisch dargestellt werden könnten. Wöhler machte diesem Streit ein Ende, indem er im Jahre 1828 den Harnstoff synthetisch darstellte. Damit wurde zugleich die Darstellung desselben aus dem Harn überflüssig, da die Gewinnung durch Synthese weit einfacher und ergiebiger ist. Wer sich also Harnstoff käuflich erwirbt, erhält keine aus menschlichem oder thierischem Harn gewonnene Substanz, sondern einen Körper, der ebensowenig Ekelerregendes hat, als z. B. das Kochsalz, welches ebenso gut einen Bestandtheil des Nierensecretes darstellt. An dieser Schwierigkeit scheiterte ein Versuch meinerseits also nicht; aber wie sollte Harnstoff auf den Organismus einwirken können und nun gar gegen Fieber? Ein Gesunder scheidet in 24 Stunden bis 40 Gramm Harnstoff aus und ein Fieberkranker in derselben Zeit sogar 50, 60, ja 80 Gramm. Wie sollte da, bei dieser „Sättigung" durch Harnstoff noch eine medizinische Dosis im Stande sein, eine Heilwirkung auszuüben; durch Entziehung von Harnstoff viel eher, als durch Hinzufügung noch weiteren Auswurfstoffes. — Nichtsdestoweniger verschaffte ich mir das Präparat und — stellte es bei Seite.

Hier muss ich noch folgendes Ereigniss aus dem Beginn meiner Berliner Praxis einfügen. Ganz im Anfang derselben, 1875, behandelte ich einen robusten vierzigjährigen Mann an Gelenkrheumatismus. Aconit ^{00}1 und Bryonia ^{00}1 stündlich zu drei Tropfen im Wechsel gegeben, war meine anfängliche Verordnung, trotz welcher sich die Schmerzen

auf eine beträchtliche Höhe hoben, so dass ich nach zwei Tagen diese bei Seite setzen und, nach Schüssler, Ferr. phosphoric. ^{00}6 mit Kal. chlorat ^{00}6 im Wechsel nehmen liess. Andern Tags keine Aenderung. Da mir aber letztere Mittel in mehreren Fällen gute Dienste geleistet hatten, so hoffte ich auch diesmal noch auf eine günstige Wirkung derselben und liess sie fortgebrauchen. Am folgenden Morgen erklärt mir der Patient, dass er die vergangene Nacht viel weniger Schmerzen gehabt und sogar etwas Schlaf genossen habe. Gott sei Dank! — „ja aber — die Schmerzen nahmen gestern Abend so überhand, dass ich mich genöthigt sah, einen allopathischen Arzt zu Rathe zu ziehen, der hat mir Jodeinpinselungen verordnet und darnach fand ich eben diese Erleichterung.“ — — Dieses Erlebniss machte einen nachhaltigen Eindruck auf mich; sehr günstig waren meine Erfolge bei Gelenkrheumatismus auch bei andern Fällen und andern homöopathischen Medicamenten nicht gewesen, wenn auch durchschnittlich günstiger als bei der allopathischen Methode. Ich verzweifelte nicht daran, dass sich noch ein Mittel ausfindig machen liesse, welches hier eine Lücke auszufüllen im Stande wäre. — Mittlerweile trat die Salicylsäure auf, welche in den meisten Fällen alle homöopathischen Heilmittel in den Schatten stellt, weshalb ich eventuell meine Zuflucht zu ihr nahm, immer darauf bedacht, sie durch ein meiner Anschauungsweise über Gabengrösse mehr entsprechendes Medicament zu ersetzen. Auch bei andern Affectionen war mir das Bedürfniss nach einem besseren Fiebermittel recht fühlbar geworden, aber trotz aller Mühen gelang es mir nicht, ein solches ausfindig zu machen. Da erinnerte ich mich wieder des Harnstoffs und theilte mit aller gebührenden Schüchternheit einem älteren Collegen mit, was ich davon gelesen. Derselbe hatte ehedem, wie er sagte, auf den Rath eines Collegen das Präparat in entsprechenden Fällen mehrmals in Gebrauch gezogen, aber nie einen Erfolg damit erzielt. Trotzdem beschloss ich bei nächster Gelegenheit einen Versuch damit zu machen. Ich brachte deshalb die Urea, welche mittlerweile mehrere Monate unangerührt dagestanden hatte, in die dritte Centesimalverdünnung; denn dass es hier auf die Menge nicht ankam, war mir klar.

Der nächste scheinbar geeignete Fall war eine fünfundvierzigjährige Frau. Dieselbe, bisher angeblich von normalen Functionen, war seit einem Tage bettlägerig, klagte über grosse Mattigkeit, Appetitlosigkeit, leichte herumziehende Schmerzen im Körper, viel Durst. Zunge war rein, keine Organerkrankung zu constatiren, Temperatur gegen Mittag 39,5. Meine Verordnung war Urea ^{00}3, stündlich drei Tropfen in etwas

Wasser zu nehmen. Andern Tags Temperatur um die Mittagszeit 38,1, Allgemeinbefinden etwas besser. Am dritten Tage Temperatur zur selben Zeit 36,8, welche Höhe nicht wieder überschritten wurde, Appetit und Kraftgefühl hatten sich entsprechend gehoben. — Ich beschloss, Urea im Auge zu behalten.

Der zweite Fall, bei dem ich sie in Anwendung brachte, betraf einen anderthalbjährigen Knaben. Einen Tag vor meiner Untersuchung war Scarlatina zum Ausbruch gekommen ohne Complicationen. Die Temperatur bei meinem Besuche am Abend gegen 6 Uhr betrug 39,0. Verordnung: Urea $^{00}3$, stündlich drei Tropfen in etwas Wasser. Am folgenden Morgen gegen 11 Uhr war die Temperatur auf 37,2 gesunken, und das übrige Befinden entsprechend gehoben, der Ausschlag war fast verschwunden, im Gesicht begann die Epidermis sich abzuschilfern. Am Abende desselben Tages fand ich die Temperatur auf 38,1, am kommenden Morgen auf 37,0, am Abend wieder auf 38,0 stehend und vom folgenden Morgen an bewegte sie sich zwischen 36,5 und 37. Ich dachte an einen Irrthum in der Diagnose, bis mich am dreizehnten Tage nach Beginn der Eruption eine eingetretene, nicht periodische, Albuminurie wieder in meiner ersten Ansicht befestigte. Jedenfalls hatte ich nur einen leichten Fall von Scharlach vor mir gehabt, trotzdem schien mir der Harnstoff nicht ohne Einfluss auf den Krankheitsprocess gewesen zu sein.

Eine Häufung von ähnlichen Beobachtungen (unterbrochen freilich von Misserfolgen) über den günstigen Verlauf fiebriger Processe leichter und schwerer Art beim Gebrauch der Urea, gaben mir die Berechtigung, das Mittel auch bei Gelenkrheumatismus in Anwendung zu ziehen.

Anna Winter, zwölf Jahre alt, wurde am 16. November 1878 meiner Behandlung übergeben wegen eines seit drei Tagen allmälig exacerbirenden Gelenkrheumatismus. Intensive Entzündungserscheinungen und entsprechend heftige Schmerzen an den Knöchel-, Knie-, Hüft- und Ellenbogengelenken beiderseits. Hohes Fieber, dessen Verlauf ich mir damals leider nicht notirt habe. Meine Arznei war Urea $^{00}3$, stündlich vier Tropfen. Am 17. November, also andern Tags, Abnahme der Fieber- und Entzündungserscheinungen, am 18. November Fortschreiten der Besserung, am 20. November nur noch unbedeutende Schmerzen bei Bewegung der Gelenke, kein Fieber meh Ein Rediciv erfolgte nicht. Dieser Fall flösste mir Vertrauen ein zu der antifebrilen Harnstoffwirkung, ich nahm von nun an in zahlreichen Fällen meine Zuflucht zu ihm und kam zu der festen Ueberzeugung, dass Urea im Stande

ist, den Verlauf mancher — nicht aller — Fieberprocesse zu mildern und abzukürzen. Zu diesem Resultat kam ich erst nach vielen Versuchen, wobei ich mir, um nicht irre zu gehen, die Nichterfolge ebenso ausführlich notirte, als die günstigen Wirkungen; denn meine Erfahrungen schlugen ja der physiologischen und pathologischen Chemie geradezu ins Gesicht. Ein Einklang war da nicht zu finden. Schliesslich liess ich alle Speculation bei Seite und legte mir die einfachen Thatsachen zurecht: Ein im Organismus vorkommender Körper leistet Dienste als Heilmittel; es ist ein Körper, der bei der Krankheit, welche er günstig zu beeinflussen im Stande ist, zur vermehrten Ausscheidung kommt. Wer dächte in letzterem Falle nicht an die Isopathie? Vielleicht wären auch andere im Organismus vorkommende Körper als Heilmittel zu verwenden. Es wurde damals gerade Neurin als Aetzmittel bei Diphtheritis empfohlen. Ich verschaffte es mir, gab es — nicht bei Diphtheritis, sondern auf Grund obiger Erfahrungen — in mehreren Fällen von primären Nervenaffectionen und konnte mit Bestimmtheit einen heilenden Einfluss wahrnehmen; dann folgte Leucin in bestimmten pathologischen Processen mit demselben Effect etc. etc.

Jetzt war mir ein Weg angedeutet, auf dem ich weiter gehen, vielleicht in ein gelobtes Land gelangen konnte; ich betrat diesen Weg mit Eifer und, wie ich glaube, mit Erfolg.

Der alte Rademacher giebt an irgend einer Stelle folgenden Rath: „Wenn ein Arzt glaubt, ein wirksames Heilmittel gefunden zu haben, so prüfe er es 20 Jahre und dann trete er damit an die Oeffentlichkeit. Unsere Arzneimittellehre hätte ein besseres Aussehn, wenn die Aerzte nach diesem Rath gehandelt hätten."

Die neuesten diesbezüglichen trüben Erfahrungen im allopathischen Lager — man braucht nur Natrum benzoicum und Pilocarpin zu nennen — beweisen, dass die Mahnung des erfahrenen Practikers eine gewisse Berechtigung hat. Das leichtsinnige und voreilige Hinausposaunen kaum geprüfter Mittel hat das gegenseitige Misstrauen der Aerzte bei Mittelempfehlungen noch vermehrt und dem Ansehn der ärztlichen Kunst nicht unerheblich geschadet. Ich möchte nicht auch noch dazu beitragen.

Mit all der Bescheidenheit deshalb, wie sie einem Einzelnen auf dem unsichern Gebiete der Therapie, gegenüber der Gesammtheit der Aerzte, zukommt, übergebe ich meine Ansichten und Erfahrungen der Kritik der Herrn Collegen.

Durch folgende drei Sätze will ich versuchen, meinen Heilmittelfindungsweg zu kennzeichnen:

Seine Erfolge werden von Andern bestätigt. Die sogenannte Immunitätsfrage, also „die Frage über die Erklärung der Thatsache, woher es komme, dass das einmalige Bestehen gewisser Infectionskrankheiten eine mehr oder minder absolute Widerstandsfähigkeit gegen eine zweite Invasion derselben Ansteckung zu Folge hat“ (vgl. Berl. klin. Wochenschrift 1880 S. 400), könnte ich vielleicht in meinem Sinne verwerthen, ziehe es aber vor, zuvörderst weitere Untersuchungen auf diesem Gebiete abzuwarten. Mir scheint diese Frage nicht ohne Zusammenhang mit dem dritten Satze zu sein.

Vom Gebiete der Chemie und der Bacterienlehre aus wird mein dritter Satz in interessanter Weise beleuchtet durch die Entdeckungen von E. Salkowski, Baumann und Wernich (Berl. klin. Wochenschrift 1880 S. 64 ff.), die vielleicht Niemanden so erfreut haben, wie mich, weil sie in mir das Gefühl bestärken, dass ich in Bezug auf den dritten, wenn auch nur beschränkt gültigen Heilgrundsatz, den ich auf dem Wege der Praxis nur durch Zufall und Nachdenken gefunden, naturwissenschaftlichen Boden unter den Füssen habe.

E. Salkowski beabsichtigte, einen Fäulnissprocess zu beschleunigen. „Zu dem Zwecke nahm er von einer etwa drei Jahre alten Ascitesflüssigkeit, die alle Stadien der Fäulniss durchgemacht hatte, und setzte sie den Bacteriencolonien, die sich recht stark entwickeln sollten, hinzu. Der Effect war ein gerade gegentheiliger. Diese uralte gefaulte Flüssigkeit erwies sich andeutungsweise wie eine Art Antisepticum.“

Baumann entdeckte 1879 die Carbolsäure (Phenol) als Endproduct des Fäulnissprocesses. Also das beste bis dahin gekannte Antisepticum wird im Fäulnissheerde selbst gebildet!

Wernich stellte Untersuchungen an mit andern in faulenden Eiweisskörpern (W. sagt „im Bacterienstoffwechsel“) vorgefundenen Substanzen nämlich mit Indol, Scatol, Kresol, Phenylessigsäure, Phenylpropionsäure und mit Phenol. Alle diese Körper wirkten fäulnisswidrig, verhinderten die Entwicklung der Bacterien.

Aus diesen Untersuchungen geht hervor:

dass der Fäulnissprocess sich selbst sein Antisepticum erzeugt,

dass dieselbe Substanz, welche bei einem gewissen Processe sich bildet, die Weiterentwicklung eben dieses Processes zu verhindern geeignet ist.

Es ist hier auf den bacteritischen Process der Fäulniss dieselbe Theorie angewandt, die ich für den chemischen Process im Körper, den wir Krankheit nennen, in gewissen Fällen mit Erfolg in Anwendung gebracht habe.

Wernich knüpft an die Mittheilung seiner Entdeckung folgende Betrachtung: „Sollen wir, wenn wir vielleicht derartige Producte bei Infectionskrankheiten ermitteln, diese Producte als Arzneistoffe, als Bacterientödtungsmittel betrachten? Diese Frage könnte unter Umständen eine gewisse Wichtigkeit annehmen; aber wenn ich in diesem Augenblicke gefragt würde, ob ich einem Kranken, welcher an einer Krankheit darniederliegt, die unzweifelhaft von Fäulnissbacterien herkommt, innerlich Indol geben wollte, würde ich trotzdem sagen: Nein — und deshalb nicht, weil wir über die Verbreitung und Wirkung dieser und anderer Arzneistoffe im Organismus so gut wie gar keine Kenntniss haben. Wer Fäulnissversuche oder ähnliche angestellt hat, wird wissen, dass nur die innigste Mischung der bacterientödtenden Substanzen mit den Bacterien selbst zu einer Tödtung der letzteren führen kann.“

Dieser Schluss ist durchaus gerechtfertigt, da wo es sich um Bacterientödtung handelt. Die von mir erzielten Resultate stütze ich nicht auf Bacterientödtung. Die Wernich'schen Versuche führe ich daher als Analoga, nicht etwa als Beweis an; aber selbst einen Angriff auf eine derartige Benutzung der Wernich'schen Arbeiten kann ich nicht verhindern.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich indess an folgende Thatsachen erinnern.

Die Eiweisskörper durchlaufen bei dem Vorgange, den wir Verdauung nennen, theilweise dieselben Stadien, die sie bei dem Fäulnissprozess durchzumachen haben. Hier wie dort entsteht Leucin, Tyrosin, Asparaginsäure, Indol, Scatol, Phenol, und diese Veränderungen gehen vor sich ohne Bacterien. Und doch ist es mehr wie wahrscheinlich, dass auch im Darmcanal der Organismus durch Bildung von Indol, Phenol und Scatol sich selbst regulirt, in demselben Sinne, wie dies bei der Bacterienfäulniss der Fall ist.

Die Wirkung von Carbolsäure innerlich gegeben bei vermehrter oder zu frühzeitig, schon im oberen Theil des Darmcanals eingetretener Fäulniss beruht mindestens nicht allein auf Bacterientödtung.

Es möchte mir sogar fast scheinen, als ob die Bacterientödtung bei dieser Heilwirkung nicht in Betracht kommen könnte. Oder sollte es möglich sein, eine solche Fläche, wie sie z. B. der obendrein noch

mit Speisebrei belastete Magen darbietet, zu desinficiren, die krankhafter Weise darin vorkommenden Bacterien zn tödten dadurch, dass man 3mal im Tage einen Esslöffel voll 2 % Carbollösung durchlaufen lässt? nnd nun gar die Wandungen des ganzen, langen mit Ingestis und Fäcalmassen angefüllten Darmcanals? Wer aber dennoch nicht von den Bacterien ablassen will, den bitte ich, eine ganz schwache, z. B. eine 0,5—0,1 % Lösung zu nehmen, welche die Bacterien unberührt lässt, und die Heilwirkung in den geeigneten Fällen wird ebenso sicher eintreten als bei stärkerer Concentration. Auf welche Weise die Heilwirkung hier vor sich geht, ist mir, wie gesagt, ein Räthsel, sie erfolgt nach dem sub 3 aufgestellten Princip.

Indem ich zu dem practischen Theile meiner Arbeit übergehe, erlaube ich mir vorher folgende Bemerkungen. Wenn ich vielleicht für meine Mittel voreingenommen bin, so ist das nicht auffallend, ein Vater hat leicht Gefallen an seinem Kinde. Was ich bringe, sind noch unbehauene Steine, von denen sich vielleicht die einen bei sorgfältiger Bearbeitung zum Bau vorzüglich eignen, die andern aber mit der Zeit als unbrauchbar verworfen werden müssen. In diesem Sinne bitte ich die folgenden Mittheilungen aufzufassen, in denen mancher Irrthum enthalten sein mag. Trotzdem ersuche ich die Herrn Kollegen, die etwa geneigt sein sollten, Versuche mit diesen Heilkräften anzustellen, nicht um „milde Beurtheilung", sondern im Gegentheil um strenge Nachprüfung und um Mittheilung (an mich direct oder durch die Litteratur) nicht allein der Erfolge sondern auch der Nichterfolge. Ich würde für Beides gleich dankbar sein, denn nur so lässt sich die Spreu von dem Weizen sondern. Ueber fünfzig neue Mittel habe ich in noch nicht vier Jahren in Anwendung gezogen, immer noch nach Besserem suchend. Von einer präcisen Begrenzung des Wirkungskreises der einzelnen Körper kann also noch nicht die Rede sein. Dies wäre aber schon a priori denkbar, wenn die Wissenschaft das Dunkel über den biochemischen Vorgängen mehr aufgehellt hätte. Mit dem Fortschreiten der Chemie wird, wenn ich mich nicht täusche, meine Heilmethode in gleicher Weise an Vervollkommnung gewinnen. Vorläufig ist dieselbe noch ebenso lückenhaft wie jene.

Es war deshalb ursprünglich meine Absicht, erst in circa fünf Jahren damit hervorzutreten, um auf dem Wege der Praxis etwas mehr Vollkommnes, mehr Abgerundetes zu liefern. Doch dazu bedarf es,

wie ich immer mehr einsehe, der Mitarbeit der Herrn Collegen. Aus diesem Beweggrunde, und weil ich glaube, der Therapie einen Dienst leisten zu können, theile ich meine Erfahrungen mit. Den ersten Anstoss aber zu diesem Entschluss haben die jüngsten, maasslosen Angriffe der Antihomöopathen gegeben. Hier muss Jeder das Seinige beitragen zur Klärung und Stärkung im Innern wie zur Abwehr nach Aussen.

Die Dosenfrage lasse ich offen; meine Erfahrungen gehen dahin, dass sowohl grössere Gaben, als auch Verdünnungen, selbst höhere Nummern bei diesen Mitteln wirken; ich habe bisher in den meisten Fällen die 3—5 Cent. Verdünnung angewandt. Im Ganzen habe ich den Eindruck erhalten, als ob ein sehr auffallender Wirkungsunterschied durch die Gabengrösse nicht bedingt sei. Es ist mir begegnet, dass höhere Nummern wirksamer waren und umgekehrt. Strenges Individualisiren wird auch hier nöthig sein. Die Applicationsweise anlangend, so behalte ich mir das Urtheil darüber vor, ob nicht auch äussere Anwendung in grösseren oder kleineren Mengen, subcutane Injectionen etc. unter Umständen zweckmässig in Anwendung zu bringen sind.

Zur Auffindung der Wirkungsbezirke ist es unerlässlich, stets nur ein Mittel anzuwenden; die Versuchung, mehrere Mittel zu componiren, liegt nahe, ich war ihr eine Zeit lang verfallen und habe dabei einen bedauerlichen Stillstand in der Erkenntniss der Wirkung dieser Mittel erfahren.

Die Litteratur, welche ich bei Anführungen aus der Stoffwechsellehre benutzt, setze ich der Einfachheit halber gleich hierher: Beneke, Grundlinien der Pathologie des Stoffwechsels, Berlin 1874 — W. Kühne, Lehrbuch der physiologischen Chemie, Leipzig 1868 — Hoppe-Seyler, Handbuch der physiologisch- und pathologisch-chemischen Analyse. Vierte Auflage, Berlin 1875 — Samuel, Handbuch der allgemeinen Pathologie, Stuttgart 1879 — Neubauer & Vogel, Anleitung zur quantitativen Analyse des Harns, siebente Auflage, Wiesbaden 1876 — Gorup-Besanez, Lehrbuch der physiologischen Chemie, vierte Auflage. Braunschweig 1878 — Leo Liebermann, Grundzüge der Chemie des Menschen, Stuttgart 1880. —

Die folgenden Mittel sind es, welche ich bis jetzt mehr oder weniger in Anwendung gebracht:

Allantoin,	Biliverdin,	Cerebrin,
Alloxan,	Cholalsäure,	Dextrin,
Asparaginsäure,	Cholesterin,	Dyslysin,
Bernsteinsäure,	Choloidinsäure,	Elastin,
Bilirubin,	Chondrin,	Excretin,

Fibrin,
Globulin,
Glutin,
Glycerinphosphorsäure
Glycogen,
Glycocoll,
Glycocholsäure,
Guanin,
Hämatin,
Hämoglobin,
Harnsäure,
Harnstoff,
Hippursäure,
Hypoxanthin,
Indol,
Inosit,
Kalialbuminat,
Keratin,
Kreatin,
Kreatinin,
Kryptophansäure,
Lecithin,
Leucin,
Von den Milchsäuren:
Gährungs u. Fleischmilchsäure,
Methylhydantoin,
Methyluramin,
Mucin,
Nuclëin,
Oleinsäure,
Oxalsäure,
Oxalursäure,
Parabansäure,
Palmitinsäure,
Phenol,
Protagon,
Scatol,
Stearinsäure,
Taurin,
Taurocholsäure,
Traubenzucker,
Tyrosin,
Urobilin,
Xanthin.

In den Apotheken sind diese Stoffe nicht vorräthig; ich habe sie zum grössten Theil aus den chemischen Laboratorien von E. Merck in Darmstadt, von Tromsdorff in Erfurt und von der hiesigen Firma Wittich & Benkendorf (Schering's grüne Apotheke) bezogen. Die nicht im Handel vorkommenden Präparate hat mir der hiesige Chemiker Dr. Paul Jeserich dargestellt. Die Verordnungsweise anlangend, so habe ich die in Alcohol oder verdünntem Alcohol löslichen Substanzen aufgelöst und nach Hahnemann weiter behandelt. Die nicht in Alcohol löslichen Stoffe wurden nach der homöopathischen Art mit reinem Milchzucker verrieben.

Urea, Harnstoff.

$C H_4 N_2 O$

Vorkommen:

A. Physiologisch.

Hauptbestandtheil des Harns, worin er zu 25 - 40,0 pro die ausgeschieden wird. — Die Menge der Urea ist abhängig von der Masse des Körpers, von dem Stickstoffgehalt der Nahrung und von der Flüssigkeitsmenge, die den Körper in der Zeiteinheit durchströmt. Er wurde ferner nachgewiesen im Blute — im Chylus — in der Lymphe — in der Leber — in der Milz — in den Lungen — im Gehirn — in der Augenflüssigkeit mit Linse und Glaskörper — in der Galle — in der Amniosflüssigkeit.

Warme Bäder sollen die Ureaausscheidung beträchtlich vermehren, ebenso subcutane Injectionen von Phosphor.

Schwefelsaures Chinin vermindert die Harnstoffausscheidung.

Harnstoff geht nicht ausschliesslich durch Oxydation der Eiweisskörper hervor, er kann vielleicht auch durch einfache Spaltungen entstehen.

B. Pathologisch.

„Bei allen acuten fieberhaften Krankheiten (Pneumonie, Typhus etc.) ist der Gang der Harnstoffausscheidung gewöhnlich folgender: Am Anfange bis die Acme des Fiebers vorüber ist, erscheint die Ureamenge trotz gleichzeitiger knapper Diät und trotz einer gleichzeitigen Verminderung der Urinmenge gewöhnlich vermehrt, bisweilen sehr bedeutend bis auf 50, 60, ja 80,0 in 24 Stunden. Diese Vermehrung des Harnstoffs geht jedoch nicht immer Hand in Hand mit der Steigerung der Körpertemperatur. Später wenn mit dem Nachlass des Fiebers die Erhöhung des Stoffwechsels aufgehört hat, während die fortdauernde Störung des Appetits eine verminderte Nahrungsaufnahme bedingt, sinkt die Harnstoffmenge unter die Norm. In der Reconvalescenz erhebt sie sich allmälig wieder bis zur Norm.

Natürlich wird dieser regelmässige Gang durch individuelle Verhältnisse vielfach modificirt.

Bei intermittirenden Fiebern ist die Ureamenge entschieden gesteigert. Diese Steigerung beginnt, was für die Theorie des Fiebers wichtig ist, bereits vor Eintritt des Froststadiums."

Unter pathologischen Verhältnissen ist Urea nachgewiesen im Schweiss, im Speichel, im Erbrochenen und in hydropischen Transsudaten. Bei letzteren Zuständen nimmt sie im Harn häufig bedeutend ab, indem ein Theil des producirten Harnstoffs in den hydropischen Flüssigkeiten gelöst, mit diesen im Körper zurückgehalten wird. Durch spontan oder künstlich gesteigerte Nierenthätigkeit wird auch die Harnstoffausscheidung wieder bedeutend gesteigert.

Urea bildet dünne, lange, einseitige, oft innen hohle, farblose, halbdurchsichtige Prismen, die sich in heissem Wasser nach jedem Verhältniss, in kaltem Wasser und siedendem Alcohol zu gleichen Theilen und in kaltem Alcohol wie 1 : 5 lösen.

Ich gab Urea bisher meistens in der dritten oder vierten Centesimal-Verdünnung, drei bis fünf Tropfen. In folgenden Krankheiten wurde sie von mir angewandt*); in acuten Affectionen ein- bis zweistündlich, in chronischen zwei- bis dreimal täglich.

Catarrhalische, gastrische Fieber. In vielen Fällen; das Verhältniss der Erfolge zu den Nichterfolgen erschien mir dabei wie 3 : 1.

Febris typhosa. In zwei Fallen trat beim Gebrauch der Urea schnelle Abnahme des Fiebers ein. Ein Typhus abdominalis, der bereits anderweitig 3 Wochen erfolglos behandelt war, endete bei Anwendung des Harnstoffs nach 8 Tagen letal, obgleich die Temperatur in den ersten 24 Stunden vorübergehend um 1,5° fiel.

Rheumatism. articul. acutus. Bei drei Fällen trat Nachlass der Schmerzen nach sechs bis vierundzwanzig Stunden ein, in eben so viel Fällen war der Erfolg ein unbefriedigender. In dem einen Falle half darauf schnell Acid. hippuricum, und als auch dieses nach zwei Tagen seinen günstigen Einfluss verlor, Xanthin; in den beiden andern jedesmal Xanthin in derselben Anwendungsart wie Urea.

Scarlatina ohne diphtheritische Complicationen; in fünf Fällen Zurückgehen der Fiebererscheinungen nach vierundzwanzig bis achtundvierzig Stunden.

Pharyngitis acuta. Sieben günstige, ein ungünstiger Fall.

Tonsillit. acuta mit drohender, aber scheinbar noch nicht eingetretener Eiterbildung. Vier Misserfolge; es kam jedesmal zur Abscedirung.

Erysipelas faciei. Zwei Erfolge.

Conjunctivitis catarrhalis. Drei Erfolge, ein Nichterfolg (feuchte Wohnung).

Conjunctivitis et Blepharitis scrophulosa. Drei Erfolge, zwei Nichterfolge. In dem einen Falle fand Genesung statt beim Ge-

*) Die aufgezählten Krankheitsfälle bei den einzelnen Mitteln betreffen nur solche Beobachtungen, die besonders instructiv waren und die ich mir deshalb notirt, umfassen also bei Weitem nicht die Summe meiner Erfahrungen. Sie sollen einen Anhalt geben für den Wirkungskreis der Mittel, wie ich ihn bisher habe feststellen können. (Dabei gebe ich zu, dass die Erfolge gegenüber den Nichterfolgen vielleicht zu sehr betont sein mögen.) Der Homöopath wird strenge Indicationen vermissen, besonders die Berücksichtigung subjectiver Empfindungen. Ich bemerke dazu, dass ich bisher nach letzterer Richtung hin fruchtlose Mühe angewandt. Da die im Text vorkommenden Krankengeschichten beim Notiren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, und nicht immer mit gehöriger Musse aufgezeichnet werden konnten, so erklärt sich hieraus ihre Mangelhaftigkeit.

brauch von Acid. hippuricum, der andere entzog sich meiner Weiterbehandlung.

Keratitis scrophulosa. Viermal günstiger Verlauf beim Ureagebrauch, dreimal Wirkungslosigkeit resp. unbefriedigender Erfolg. Im ersten Falle substituirte ich Kreatinin, im andern Leucin, beide Male erfolglos. Beim dritten, einem vierjährigen Kinde, blieb ausserdem noch Xanthin, Glycogen, Chlorrhodinsäure und Nuclëin, alles Mittel, die mir in ähnlichen Fällen Dienste geleistet, ohne jede Einwirkung. Die Bäder in Kreuznach heilten.

Conjunctivitis tars. et Blepharitis chr. Ein Heilerfolg.

Otit. med. acuta. Zwei günstige Erfolge. In dem einen Falle bestanden trotz eitriger Perforation des Trommelfells noch heftige Schmerzen, im andern zeigte sich hochgradige Injection der Hammergefässe ohne durchscheinendes Exsudat. Beide Male linderten sich die Schmerzen in wenigen Stunden nach einhalbstündigem Einnehmen.

Otit. med. chronica. Zwei Erfolge.

Der eine Patient, ein dreieinhalbjähriger Knabe zeigte, als Rückbleibsel eines vor einem Jahre überstandenen Scharlach, mittlere Hörfähigkeit und genas in acht Wochen, der andere, zehnjährige Patient hatte die Schwerhörigkeit nur rechts seit bereits neun Jahren, mit Perforation des Trommelfells in Folge früherer Suppuration, die jetzt nur selten mehr in geringem Grade auftrat. Hörfähigkeit: die Worte „Drei“ und „Sechs“ als laute Flüstersprache nur dicht am Ohr zu hören; nach sechszehn Tagen war die Hörfähigkeit auf drei Meter gestiegen.

Ich erinnere mich jedoch mehrerer Misserfolge.

Laryngitis acuta. Zwei Heilungen von Schleimhautschwellung der Aryknorpel und falschen Stimmbänder. Ein Misserfolg bei demselben Befund (Heiserkeit seit zwei Tagen), wobei Acid. uricum ebenso wirkungslos blieb. Patient entzog sich der Weiterbehandlung.

Laryngitis chronica mit Schwellung und blaurother Injection der falschen Stimmbänder ohne Ulcerationen. Ein ungünstiger Fall.

Lymphadenitis acuta. Zweimal verhältnissmässig schneller Uebergang in Genesung. Hautröthe fehlte.

Eczema acutum. Zwei Erfolge.

Eczema chronicum. Eine scheinbare Heilwirkung, zwei Misserfolge; beide Fälle verlor ich aus den Augen.

Combustio. In vier bis fünf Fällen von leichten Hautverbrennungen liess ich von Urea $^{00}3$ alle halbe Minute drei Tropfen einnehmen, der Schmerz verschwand danach angeblich in zwei bis drei Minuten.

Synovitis des Kniegelenkes. Zwei günstige Einwirkungen.

Das eine Mal bestand der mit Periarthritis complicirte Process seit dreizehn Wochen und war von anderer Seite mit Jod, Eis etc. in wenig erfolgreicher Weise tractirt. Bei der geringsten Bewegung wurde seitens des zwanzigjährigen, sonst gesunden Mädchens über intensive Schmerzen geklagt, weshalb das Knie geschient war. Urea $^{00}3$, viermal im Tage fünf Tropfen, bewirkte, dass nach neun Tagen die Schienen entfernt und mit dem Beine, bei ungebeugtem Kniegelenk, geringe, selbst active Bewegungen ohne Schmerzen vorgenommen werden konnten. Nach vier Monate langem Fortgebrauch von Urea war allerdings erst das Gehen ohne Krücken möglich. Völlige Ankylose blieb zurück, Brisement forcè wurde verweigert.

Der andere Fall betraf eine sonst gesunde Frau Wilske, 36 Jahr alt. Dieselbe gab sich am 11. October 1878 in meine Behandlung wegen eines chronischen Hydarthros genu sinistr., welcher seit sieben Jahren bestand. Canthäridenpflaster, Jod, starker Compressionsverband hatten auf Tage oder Wochen Besserung, aber keine dauernde Heilung hervorgebracht. Das Bein wurde selbst in den Zeiten der Besserung beim Gehen unsicher aufgesetzt und etwas nachgezogen. Mein Aurum stibic. $^{00}3$, dreimal im Tage fünf Tropfen, brachte in drei Wochen das Exsudat so weit zum Schwinden, wie dies früher durch eine Jodpinselung geschehen war, in vier Wochen war dasselbe gänzlich verschwunden. Dafür begann das rechte, bisher gesunde Knie die Erscheinungen einer beginnenden Synovitis zu zeigen; Bryonia $^{00}1$ liess in zwei Tagen die Entzündungserscheinungen derart steigen, dass die excessiven Schmerzen Patientin zu lautem Aufschreien nöthigten. Das Knie war stark geschwollen und heiss, ohne Hautröthe; die intensiven Schmerzen erstreckten sich bis zum Hüftgelenk, welches indess völlig frei erschien. Urea $^{00}3$, stündlich fünf Tropfen. Andern Tags Schmerzen noch sehr heftig, aber anscheinend etwas geringer, am zweiten Tage merkliche Erleichterung; am vierten Tage nach Gebrauch der Urea konnte das Bein im Knie ohne Schmerzen in geringem Grade bewegt werden, nach vierzehn Tagen verliess Patientin das Bett, nach zwanzig Tagen war nur mehr ein gewisses Schwächegefühl, abwechselnd mit ziehenden Schmerzen in beiden Knieen vorhanden, welche Erscheinungen beim Fortgebrauch der Urea allerdings noch ein Vierteljahr bestanden. (Der Hydarthros war nach anderthalb Jahren nicht zurückgekehrt, ob durch die Einwirkung von Aur. stib. oder von Urea, ist nicht bestimmt zu entscheiden.)

Gonorrhoea acuta wurde in zwanzig bis dreissig Fällen innerhalb vier bis sechs Wochen zur Genesung gebracht; anfänglich liess ich Urea $^{00}3$ zweistündlich zu fünf Tropfen einnehmen. Beim Nachlass der Entzündungserscheinungen (nicht eher) wurde, wenn nöthig, noch Acid. lactic. $^{00}4$ oder Alloxan $^{00}4$ gegeben, vier Dosen im Tage. Einen Miss-

erfolg in Gestalt von Complicationen, Nachtripper etc. habe ich bisher noch nicht beobachtet. Die Patienten haben dabei geistige Getränke zu meiden und werden um so eher geheilt, je mehr körperliche Ruhe sie sich gönnen.

Ulcus syphiliticum durum in zwei Fällen beim Gebrauch der Urea $^{00}3$ geheilt nach sechs resp. sieben und einer halben Woche.

Ulcus syphil. molle. Mehrere damit behaftete Individuen wurden beim Gebrauch der Urea $^{00}3$ in drei bis acht Wochen hergestellt.

K. 25 Jahre alt, litt seit vier Wochen an Ulc. molle am Präputium und Lymphdrüsenanschwellungen linkerseits von Wallnussgrösse, nur bei Druck schmerzhaft. Urea $^{00}3$ vier Mal täglich fünf Tropfen; nach drei Tagen keine Aenderung, vier Tage später Ulcus am Heilen, Bubo grösser und schmerzhafter. Mit der Urea wurde fortgefahren. Elf Tage nach Beginn meiner Behandlung drohte der Bubo zu vereitern, schwoll aber doch allmälig ab, war zehn Tage nachher viel weniger empfindlich bei Berührung und zeigte nach vier Wochen nur noch die Hälfte seiner ersten Ausdehnung. Das Ulcus war vierzehn Tage nach Beginn meiner Behandlung geheilt. Wurde die Abscedirung durch Urea verhütet?

Condylomata lata. Vier bis fünf Mal habe ich dabei Urea in Gebrauch gezogen, nicht allein innerlich, sondern auch äusserlich, indem ich fünf Tropfen der ersten Centes.-Verdünnung mit circa fünfzig Gramm Wasser mischen und mittels eines Leinwandläppchens davon Umschläge machen liess. Nachlass der Schmerzen beim Gehen etc. trat sehr schnell ein, aber die endliche Heilung währte um Vieles länger als bei der Behandlung z. B. mit weisser Präcipitatsalbe.

Constitutionelle Syphilis, Papulae syphil., Laryngit. syphil. ulceros, Placques muceuses blieben in je einem Falle von Harnstoff in obiger Anwendungsform unberührt. Die Einwirkung des Harnstoffs bei Syphilis ist nur eine schwache, verdient aber trotzdem vielleicht Beachtung.

Ferner zeigte sich dies Mittel unwirksam in je einem Falle von Periostitis acuta (geheilt durch Calc. fluor. $^{00}5$) bei Proctitis, bei Gonitis rheumat. chron. (Letztere geheilt durch Aconit $^{0}1$) bei Orchitis nach Contusion (nur geringe Besserung), bei Ozaena scrophulosa, bei Polyarthritis chronica in dreimaliger Anwendung.

Bei Intermittens zwei Misserfolge:

Sie betrafen eine dreissigjährige Dame, die an zweitägigem, von Morgens neun bis Nachmittags fünf Uhr währendem Frost und Hitzeanfall mit Mattigkeit, Kopfschmerz und Appetitverlust litt ohne nachfolgenden Schweiss. Dumpfe, schlecht ventilirte Wohnung. Der zweite Fall war eine dreijährige

Tochter der Ersteren mit ähnlichen Erscheinungen. Beim Gebrauch von Inosit 004 genasen Beide in acht Tagen. Die Affection hatte vor meiner Dazwischenkunft circa acht Tage gewährt.

Xanthin.

$C_5 H_4 N_4 O_2$.

Vorkommen:

A. Physiologisch.

Findet sich stets nur in sehr geringen Mengen. Constanter Bestandtheil des menschlichen Harns, kommt vor in der Leber — Milz — Speicheldrüsen — Pancreas — Niere — Thymus — Thyreoidea (?) — Gehirn — im Muskelfleische von Säugethieren und Fischen. Im Harn wurde Xanthin (vermehrt?) gefunden nach dem Gebrauch der Schwefelbäder zu Limmer, nach Einreiben starker Schwefelsalben (Dürr).

Die Ursachen für eine vermehrte Bildung von Xanthin im Organismus sind bis jetzt noch unbekannt.

B. Pathologisch.

Im Eiter — in gewissen seltenen Harnsteinen — Ascitesflüssigkeit (Naunyn), in einem Fall von Diabetes — im Harn eines leukämischen Schafbocks (vermehrt?) (Weiske).

Das Xanthin bildet in reinem Zustande ein gelblich weisses Pulver, welches durch Reiben Wachsglanz annimmt. Es ist in Alkohol und Aether unlöslich. In Wasser löslich bei 16° im Verhältniss von 1 : 14 000, bei 100° löst es sich in 1300—1500 Theilen Wasser. Ich brachte es in die zweite Centesimalverreibung und machte davon die dritte Verdünnung etc., die vierte Verdünnung wandte ich gewöhnlich an in der bei Urea angegebenen Weise.

Folgende Resultate habe ich aufgezeichnet:

Rheumatismus articul. acut. mit Besserung nach sechs bis vierundzwanzig Stunden, in fünf Fällen. Davon erlaube ich mir drei kurz zu detailliren.

Fräulein B., fünfundzwanzig Jahr alt, kam am 31. December 1881 in meine Behandlung wegen seit vierundzwanzig Stunden aufgetretener, schnell exacerbirender Schmerzen in den Gelenken beider Kniee und der linken Hüfte. Fieber. (Temperatur leider nicht gemessen.) Vor sechs Jahren

hatte sie angeblich an einem, in derselben Weise beginnenden Gelenkrheumatismus vier Monate lang gelitten bei allopathischer Behandlung mit Salicylsäure. Ich gab Urea $^{00}3$, stündlich 5 Tropfen, wobei die Schmerzen andern Tags geringer, nach zwei Tagen fast verschwunden waren und somit auch das Fieber. Mit Urea wurde in zweistündlichen Gaben fortgefahren. Stillstand der Besserung; am sechsten Tage geringe Exacerbation, Ergriffensein jetzt auch des rechten Ellbogengelenks, mehr Schweiss. Urea wurde zurückgestellt und Xanthin $^{00}4$ substituirt, stündlich fünf Tropfen. Am folgenden Tage schon bedeutende Remission sämmtlicher Erscheinungen, nach weiteren drei Tagen keine Schmerzen mehr. Am neunzehnten Tage nach Beginn meiner Behandlung konnte Patientin aus derselben entlassen werden. Prophylactisch wurde Xanthin $^{00}4$ noch vierzehn Tage lang zu viermal fünf Tropfen fortgesetzt. Bis jetzt, Ende Februar, kein Recidiv.

Frau Ida M., circa dreissig Jahre alt, war drei Wochen lang ohne jeden merkbaren Erfolg allopathisch mit Salicylsäure behandelt. Die intensiven Schmerzen und die Schwellung der Gelenke blieben unverändert. Sie erhielt am 25. December 1879 von mir Xanthin $^{00}4$, stündlich fünf Tropfen. Schmerzen andern Tags schon gelinder; nach sechs Tagen, am 1. Januar 1880 fast völlige Abschwellung der Gelenke, Schmerzen nur mehr unbedeutend. Die Arznei wird zweistündlich fortgesetzt. Allmälige Heilung. Am 25. Januar erhielt Patientin zur Beseitigung vorübergehender ziehender Empfindungen in den Gelenkgegenden noch für vierzehn Tage dieselbe Arznei (dreimal täglich fünf Tropfen) und hatte bis zum Herbst 1881 kein Recidiv.

Maler E. leidet seit Jahren an Polyarthritis chronica mit häufigen acuten Exacerbationen. Vor fünf Jahren hatte ich gegen einen solchen Anfall zweistündlich 0,3 Gramm Salicylsäure mit schnellem Erfolge verschrieben; bei einem späteren Recidiv wirkte Urea ungenügend, während Xanthin schnelle Hülfe brachte, Salicylsäure schien aber doch noch schneller gewirkt zu haben. Bei einem weiteren Rückfall machte ich folgende Therapie: Ich mischte Urea, Xanthin, Kreatinin, Acid. hippuricum und Acid. uricum, deren antifebrile Wirkung in der Einzelgabe ich oft erprobt, zu gleichen Theilen zusammen, und gab von dieser Mischung die vierte Verdünnung stündlich. Der Erfolg war nach zwei Tagen = Null; jetzt gab ich Xanthin, was also in dem Gemisch enthalten war, allein und schon andern Tages trat die Besserung ein.

Eine Insuffic. mitral. (bei einem neunjährigen Mädchen) welche nach einem acht Wochen vorher abgelaufenen, anderweitig behandelten Gelenkrheumatismus zurückgeblieben war, wurde in ihren consecutiven Erscheinungen durch Xanthin vor zweieinhalb Jahren in erfreulicher Weise schnell gebessert. Nach dieser Zeit stellte sich zweimal Exacer-

bation der Herzfehlersymptome ein, die jedesmal schnell mit derselben Therapie beseitigt wurde.

Polyarthritis chronic. Zweimal Besserung ohne Heilung, drei totale Misserfolge.

Arthrit. chr. des Metatarsalgelenks am grossen Zehen, zwei langsame Erfolge.

Rheumatismus muscularis acutus. Zwei Erfolge, zwei Misserfolge, in dem einen Falle brachte Allantoin die Heilung schnell zu Wege, der andere entging meiner weiteren Beobachtung.

Rheumatismus musc. chr. Dreimal eine nur langsame und allmälig eintretende Wirkung.

Conjunctivitis catarrhalis. Zwei Heilwirkungen.

Conjunctivitis chron. Ein Erfolg, ein Nichterfolg, den Chlorrhodinsäure wieder gut machte, nachdem Glycocoll und Asparaginsäure wirkungslos geblieben.

Ophthalmia neonatorum mit gutartigem, rahmartigem Eiter. Ein günstiger Fall.

Conjunctivitis scrophul. Ein Erfolg, ein Misserfolg, bei dem Allantoin gute Dienste leistete.

Keratitis scrophulosa. Ein Erfolg, ein Nichterfolg.

Diphtheritis faucium. Neun Erfolge, drei Misserfolge bei schon anderweitig behandelten Kindern von neun, fünf und drei Jahren.

Die letzteren Patienten befanden sich noch ein, drei und fünf Tage vor dem letalen Ausgange unter dem Einfluss von Xanthin, in dem letzten Falle wich eine anfängliche Besserung einer schnell eingetretenen Exacerbation. In allen drei Fällen war bereits Kehlkopfdiphtherie vorhanden. Die Tracheotomie wurde verweigert.

Diphtheritis genital.

Ein totaler Misserfolg bei einem zweijährigen Mädchen, das anderweitig erfolglos behandelt war. Zwei Mal in zwei auf einander folgenden Tagen vorgenommenes Bepudern mit rothem Präcipitat, der nach je drei Stunden wieder entfernt wurde, reinigte schnell die bis in die Aftergegend sich erstreckenden tiefen Geschwüre, welche (beim Gebrauch von Urea) allmälig heilten.

Acne faciei. Vier Fälle merklich gebessert.

Eczema acutum. Ein Erfolg.

Eczema chronic. Zwei Erfolge, ein Nichterfolg, der später durch Behandlung mit Bleisalbe seitens eines Allopathen schnell in Besserung überging.

Eczema cruris chron. Ein Misserfolg, Heilung durch Chlorrhodinsäure, nachdem auch Acid. hippur. ohne Wirkung geblieben.

Urticaria. Ein Erfolg in kurzer Zeit; anderweitig (mit?) vier Tage lang vergebens behandelt.

Tuss. convulsiva. Zwei Nichterfolge.

Perimetrit. acuta. Ein Nichterfolg.

Epilepsia. Ein Nichterfolg.

Catarrh. tub. Eustach. Ein Nichterfolg.

Syphilis primar. et secundar. Mehrere Nichterfolge.

Hippursäure, Acidum hippuricum.

$C_9 H_9 N O_3$.

Vorkommen:

A. Physiologisch.

Im Harn: Die durchschnittliche Menge der von gesunden Personen in vierundzwanzig Stunden durch den Urin entleerten Hippursäure beträgt 0,17 bis 1 Gramm. Vermehrt findet sie sich im Harn nach der Mahlzeit, bei vegetabilischer Nahrung, besonders nach Pflaumen, Preisselbeeren, „Multebeeren" (Rubus chamaemorus), Spargeln, nach dem inneren Gebrauch von Benzoesäure, Bittermandelöl, Toluol, Zimmtsäure, Chinasäure etc. Ist im Organismus wahrscheinlich stets an Natrium oder Calcium gebunden.

B. Pathologisch.

Vermehrt bei starkem Fieber, bei Diabetes — bei Veitstanz — bei Icterus. — Nachgewiesen in den Ichthyosisschuppen.

Acidum hippuricum bildet grosse, wohlausgebildete, milchweisse, vierseitige Prismen, die geruchlos und von schwach bitterlichem Geschmack sind. Es löst sich in sechshundert Theilen kaltem, viel leichter in heissem Wasser, ziemlich leicht in Alcohol, womit ich sie wie bei Urea angegeben, behandelt habe. Die angewandte Verdünnung war bislang dieselbe wie dort.

Nachstehende Wirkungen finde ich notirt:

Conjunctivitis catarrhalis vier Erfolge.

Conjunctivitis chron. Ein Erfolg, ein Misserfolg. (Nicht weiter behandelt.)

Conjunctivitis scrophulos. Ein Erfolg.

Keratitis seroph. Zwei Mal günstige, ein Mal ungünstige Wirkung.

In diesem Falle hatte Urea 003 vorher merkliche Abnahme der Hornhautinfiltration, der Conjunctivitis und der Photophobie herbeigeführt, aber die Besserung nicht über ein gewisses Stadium hin weiter gebracht. Die darauffolgende Hippursäure leistete gar nichts, bis Xanthin in erfolgreicher Weise eingriff.

Dacryocystitis chron. catarrhal. Ein Misserfolg.

Tonsillitis acuta mit drohender Eiterbildung, ein Fall mit schneller Heilung ohne Perforation; ein Nichterfolg, es kam zur Perforation, obgleich Acid. hippur. im Beginn der Erkrankung gegeben war.

Pharyngitis acuta. Drei Erfolge.

Pharyngitis acuta ulcerosa. Zwei Erfolge.

Diphtheritis, Mandeln und Rachenwand stark mit diphtheritischen Massen belegt. Ein Erfolg.

In einem andern Fall von Diphtheritis, bei einem zweijährigen Mädchen, das bislang allopathisch mit Carbolsäure, Kali chloricum etc. erfolglos behandelt worden war, gab ich Xanthin mit befriedigendem Erfolg. Eine eingetretene Exacerbation veranlasste mich, Xanthin in halbstündlichem Wechsel mit Acid. hippur. zu geben, wobei die Verschlimmerung sich noch steigerte. Apis 004, welche jetzt allein gegeben wurde, bewirkte allmälig restitutio in integrum. Später beobachtete ich noch einmal, dass Xanthin und Acid. hippur. im Wechsel (bei Pharyngitis acuta) ohne Wirkung blieben, während Acid. hippuric. als Einzelarznei in demselben Falle schnell zu helfen schien.

Pharyngitis chron. Eine günstige Einwirkung.

Epiglottitis chron. Ein Erfolg bei einem zwanzigjährigen Mädchen.

Starke Injection des Kehldeckels und des Kehlkopfeingangs, stetes Wundheitsgefühl in der Kehlkopfgegend, Trockenheitsgefühl im Kehlkopf. Die Behandlung eines Allopathen mit Jod-, Argent. nitric.,-etc.-pinselungen waren resultatlos geblieben.

Laryngitis acuta. Ein Erfolg, ein Misserfolg. (Naturheilung).

Ausserdem setze ich noch folgende Beobachtungen hierher: Ein circa sechzigjähriger Herr litt an Bronchialcatarrh mit unaufhörlichem Kitzelhusten. Taurin blieb erfolglos; früher waren gegen den Kehlkopfreiz Pinselungen mit Arg. nitr. erfolgreich vorgenommen. Acid. hippuric 004, ein- bis zweistündlich drei Tropfen beseitigte angeblich den permanenten Hustenreiz sehr schnell.

Eine vierzigjährige Frau klagte über einen, seit acht Wochen bestehenden trockenen Kitzelhusten ohne Heiserkeit. Acid. hippuricum liess den Zustand vierzehn Tage lang unverändert, beim Gebrauch der Asparaginsäure verschwand der nun seit zehn Wochen bestandene Husten inner-

halb fünf Wochen. Laryngoscopie unterblieb im Drange der Praxis leider beide Male.

Bronchitis acuta mit pleuritischen Seitenstichen bei einer fünfundzwanzigjährigen Frau. Ein Misserfolg. (Naturheilung).

Otit. med. acuta. Ein Erfolg.

Ein an chronischem Mittelohrcatarrh leidender Mann, hatte sich seit zehn Tagen eine acute Exacerbation mit den heftigsten Schmerzen zugezogen, die bei zehntägiger allopathischer Behandlung nicht gemildert wurden. Der Mann litt häufig an Rheumatismus. Acid. hippuric. besserte schnell.

Otit med. chron. Ein Erfog.

Ein vierzigjähriger Mann litt seit sechs Jahren an chronischem, eitrigem Mittelohrcatarrh; zudem klagte er über chron. Rheumatismus. Es besserte sich zunächst der Rheumatismus und dann die Ohraffection.

Rheumatismus acutus. (nicht der Gelenke). Ein Erfolg, zwei Misserfolge.

Der eine Misserfolg betraf eine Frau, welche seit zehn Tagen über heftige, herumziehende Schmerzen „über und durch den ganzen Kopf" klagte, Allantoin besserte nach zwei Tagen. Im zweiten Falle blieb Bernsteinsäure, Xanthin, Hypoxanthin ebenfalls ohne Wirkung; jetzt gab ich Allantoin, konnte aber den Einfluss desselben nicht verfolgen.

Rheumatism. chron. Fünf Erfolge, ein Misserfolg. In diesem Falle bestanden Exsudationen in den Sehnenscheiden der Flexoren des Vorderarmes. (Befindet sich noch in meiner Behandlung).

Ischias. Ein Erfolg.

Ein fünfundzwanzigjähriger Mann litt daran seit sieben Wochen. Die Allopathie war in einem ihrer Vertreter wirkungslos geblieben; drei Tage nach Gebrauch des Acid. hippuric. trat Erleichterung, nach drei Wochen fast völlige Genesung ein. Patient stellte sich nicht wieder vor.

Polyarthrit. chron. Ein Misserfolg. (Nicht weiter beobachtet).

Eczema cruris chr. mit starker Infiltration und intensiven Schmerzen. Ein Misserfolg, Chlorrhodinsäure heilte. Vorher war Xanthin erfolglos gegeben. (S. unter Xanthin).

Condylomata lata, bei einem zweiundzwanzigjährigen Manne. Ein Misserfolg, Xanthin liess ebenfalls im Stich; nicht weiter beobachtet.

Folgendes möchte ich als einfache Beobachtung über Acid. hippuricum noch zur Mittheilung bringen. Mit diesem Mittel (in der vierten Cent. Verdünnung) behandelte Patienten, Kinder und Erwachsene, behaupteten wiederholt, mehr oder weniger heftigen Durchfall als Wirkung der Arznei erfahren zu haben. Anfangs derartige Angaben unbeachtet lassend, kann ich jetzt doch nicht umhin, dieselben zu berücksichtigen, da sie sich in auffallender Weise mehren. In anderen Fällen berichten Patienten, dass sie nach Ge-

brauch dieser Arznei einer grösseren Regelmässigkeit in den Darmentleerungen sich zu erfreuen hätten.

Allantoin.

$C_4 H_6 N_4 O_3$.

Vorkommen:

A. Physiologisch.

Nach Gusserow & Hermann ist Allantoin im gesunden menschlischen Harn in geringen Mengen enthalten. Von Andern ist es nur gefunden: im Harn Schwangerer, — im Kindeswasser und im Urin neugeborner Kinder innerhalb der ersten 8 Tage nach der Geburt — in der Allantoisflüssigkeit der Kühe, im Harn junger Kälber, so lange dieselben gesäugt oder überhaupt mit Milch genährt werden.

Schottin fand es im Menschenharn nach Einnahme grösserer Mengen von Gerbsäure, Meissner und Jolly fanden es im Hundeharn nach fortgesetzter fettreicher Diät neben bernsteinsaurem Natron — wurde ferner im Hundeharn gefunden nach Fütterung mit Harnsäure.

Allantoin entsteht aus der Harnsäure durch Behandlung mit Bleisuperoxyd, Kaliumeisencyanid oder übermangansaurem Kali. Es scheint eine Vorstufe des Harnstoffs zu sein.

B. Pathologisch.

Städeler und Frerichs fanden es im Hundeharn nach gestörter Respiration, Köhler im Harn von Kaninchen nach Einspritzung von Oel in die Lungen.

Allantoin crystallisirt in wasserhellen, farblosen Prismen, ist geschmack- und geruchlos. Es löst sich in 160 Theilen kalten Wassers, leichter in heissem Wasser. Heisser Alcohol nimmt es auf, aber beim Erkalten scheidet es sich grösstentheils wieder aus. Unlöslich in Aether.

Ich verordnete es wie Xanthin.

Nachstehende Beobachtungsfälle habe ich angemerkt:

Conjunctivitis chron. Ein Misserfolg (nicht weiter behandelt).

Keratitis scrophulosa. Drei Erfolge, ein Misserfolg (siehe unter Xanthin).

Die drei mit Erfolg behandelten Fälle waren kurz folgende:

Paul Voigt, 8 Jahr, war vor der Vorstellung in meiner Sprechstunde ein viertel Jahr lang allopathisch vergebens behandelt worden. Derselbe

wurde in acht Tagen durch Allantoin $^{00}5$ etwas gebessert und in fünf Wochen bis auf eine Hornhauttrübung hergestellt. Behandlung wurde hier abgebrochen.

Franz Knaust, acht Jahr alt, war seit vier Wochen vergeblich homöopathisch an einer linksseitigen Keratitis und rechtsseitigen Conjunctivitis behandelt worden, ehe er in meine Behandlung kam. Lider links dick geschwollen und entzündet, totale Lichtscheu, Cornea rauchig. Allant. $^{00}5$ zweistündlich drei Tropfen. Andern Tags Besserung, nach acht Tagen Lider normal und nach sechszehn Tagen alle pathologischen Erscheinungen bis auf eine leichte Lidröthe verschwunden. Die Affection hatte fünf Wochen bestanden, bevor ich den Kranken übernahm.

Anna Dagesell, ein Jahr alt, litt seit vier Wochen an einer Ophthalmia scrophulosa, wogegen sie von mir Xanthin erfolglos erhielt, weshalb ich dasselbe nach zehn Tagen mit Allantoin vertauschte. Innerhalb acht Tagen trat Besserung ein, die endliche Heilung erfolgte erst nach neunwöchentlichem unausgesetztem Gebrauch derselben Arznei.

Tonsillitis acuta. Ein Erfolg.

Laryngitis acuta. Ein Erfolg.

Rheumatism. acut. und chron. Zwölf Erfolge, drei Misserfolge, von denen ich einen ausführlicher erzählen will.

Frau X., gegen dreissig Jahre alt, mit Ausnahme heftiger Menstrualkrämpfe (aus nicht zu eruirender Ursache) von normalen Functionen, leidet angeblich seit ihrem sechsten Jahre an zeitweise sehr heftigen rheumatischen Schmerzen in beiden Oberarmen, vom Schulter- bis Ellenbogengelenk, die selbst in den besseren Zeiten durch anhaltende Bewegung der Arme zu einem schmerzhaften Lahmheitsgefühle sich steigern z. B. beim Stricken, Klavierspielen etc. Allopathisch war sie Jahre lang mit Eisen erfolglos behandelt, der inducirte Strom war ebenfalls ohne Einfluss geblieben, Moorbäder in Elster und die Soolbäder in Pyrmont brachten nur vorübergehende Erleichterung. Von mir wurde der constante Strom mit zeitweisem Erfolg und ohne die geringste Heilwirkung folgende Mittel in Anwendung gebracht: Rhus. tox., Pulsat., Caust, Rhodod., Bryonia, hoch und niedrig, Xanthin, Glycocoll, Glycogen, Allantoin. Zuletzt liess ich sechs Wochen lang eine methodische Massage durch eine sachverständige Person vornehmen — mit demselben negativen Erfolge. Nachdem ich so mit geringen Unterbrechungen zwei Jahre lang vergebens meine Kunst an der Kranken versucht, ging sie zu einem, ihr von Bekannten anempfohlenen Allopathen über. Derselbe verordnete Salicylsäure. In einigen Tagen schon trat Besserung ein, die bei zeitweisem Fortgebrauch der Säure bis heute, nach $^1/_2$ Jahr, mit geringen Exacerbationen angehalten hat.

Psoriasis. Ein Nichterfolg.

Prurigo. Ein Nichterfolg.

Mucin.

C 48,94 H 6,81 N 8,50 O 35,75 (Eichwald.)

Vorkommen:

A. Physiologisch.

In den Schleimdrüsen — Speichel — Glaskörper — Synovia — Thyreoidea — Lymphdrüsen — in den Kernen der Bindegewebszellen — Bindegewebskittsubstanz (präexistirend?) — in embroyonalen Sehnen — in der gallertartigen Grundsubstanz des Nabelstranges. — Normaler Urin enthält immer nur Spuren von Mucin in Lösung.

B. Pathologisch.

Vermehrt bei Catarrhen der Nase, des Mundes, Rachens, der Luftwege, des Darms, der Harnröhre, Vagina, des Uterus. Ist gefunden: bei der schleimigen Erweichung von Knochen, Knorpel, Bindegewebe — in den Symphysen- und Intervertebralknorpeln als Altersveränderung — in der Struma cystica — in Myxomen — Sarkomen — Fibroiden — Colloidgeschwülsten — im Eiter eiternder Schleimhäute. Vermehrt im Urin (nach Reissner) bei acut fieberhaften Zuständen der verschiedensten Art, so bei Pneumonie, Pleuritis, Typhus, Wechselfieber, Respirations- und Intestinalcatarrhen, Meningitis, acuter Tobsucht und „epileptischen Anfällen mit Aufregung des Gefässsystems“ etc.

Mucin quillt im Wasser hoch auf ohne sich zu lösen. Unter der Luftpumpe getrocknet ist es eine graubraune, harte, ziemlich spröde Masse, welche die Quellbarkeit in Wasser zum Theil einbüsst.

Wenn mein dritter Satz von allgemeiner Gültigkeit wäre, so müsste Mucin eine wahre Panacee sein gegen das Heer von Catarrhen, gegen bösartige Geschwülste, gegen Struma, Gonorrhoea etc. etc. Das ist aber nicht der Fall, ein Beweis, wie vorsichtig dieser Heilgrundsatz aufgenommen werden muss. Möglich auch, dass das Mittel noch eingehender geprüft werden muss, oder dass die chemischen Untersuchungen über diesen Körper noch einer gründlichen Revision bedürfen. Die Angaben über seine Atomenverhältnisse sind nicht übereinstimmend. Ich habe anfangs das nach Städeler's Vorgang aus der Submaxillardrüse vom Rinde, dann auch das nach Eichwald aus Weinbergschnecken dargestellte Präparat benutzt, einen Unterschied in der Wirkung aber bis jetzt nicht constatiren können.

Behufs seiner arzneilichen Anwendung benutze ich das unter der

Luftpumpe getrocknete Präparat und verwende die aus der dritten Centesimalverreibung hergestellte vierte Verdünnung.

Polypus mucos. der Nasenschleimhaut. Zwei Erfolge, ein Nichterfolg.

Heilungen habe ich nicht beobachtet, da die Patienten, ein siebenzehnjähriger Jüngling und ein fünfjähriges Mädchen sich nach eingetretener Besserung nicht wieder vorgestellt. Der Nichterfolg betrifft einen vierzigjährigen Mann, der sich nach vierwöchentlichem erfolglosem Gebrauch von Mucin meiner Beobachtung entzog; vorher hatte derselbe mit gar keiner oder nur sehr unbedeutender Wirkung drei Monate lang Cholesterin erhalten.

Rhinitis chron. Zwei Erfolge. Trockene Schwellung der Nasenschleimhaut bei einem vierzehnjährigen und einem sechszehnjährigen Mädchen, von denen die Eine grosse Neigung zu Bronchialcatarrhen zeigte.

Pharyngit. et Laryngit. chr.

Ein Erfolg bei einem vierzigjährigen, seit vier Monaten damit belasteten Manne, mit Schleimbildung und häufigem Hustenreiz. Nach acht Tagen war noch keine Aenderung eingetreten, nach vierzehn Tagen war merkliche Abnahme des Processes zu constatiren und nach drei Wochen war alle Schleimbildung verschwunden, nur etwas Hustenreiz bestand noch beim Kalttrinken. Nach weiteren vierzehn Tagen zeigte sich wieder etwas Schleimbildung mit geringer Injectionsröthe, die aber beim Gebrauch von Mucin allmälig wieder verschwand.

Catarrh. phar. chron. Ein Erfolg, zwei Misserfolge.

Der Erfolg wurde erzielt bei einer sechsundzwanzigjährigen, sonst gesunden Frau. Die Affection, welche seit einem Jahr bestand, war mit einem trockenen Kitzelhusten und einem beständigen Trockenheitsgefühl mit sichtbarer Trockenheit der Rachenschleimhaut (nur Morgens etwas Schleimauswurf) complicirt. Gegen den Hustenreiz half Neurin vorübergehend. Acidum oxalicum besserte den Catarrh, aber nicht auf die Dauer. Acidum lacticum liess gänzlich im Stich. Mucin heilte in circa zehn Wochen, ein Recidiv war nach einem Vierteljahr nicht aufgetreten.

Der eine Misserfolg war bei einer dreissigjährigen Frau, die später Acid. oxalic. erhielt, aber nicht weiter Bericht erstattet hat; der andere Nichterfolg betraf eine circa vierzigjährige Frau, bei der wegen eines chronischen zu dieser Zeit exacerbirenden Rheumatismus von der Weiterbehandlung des Rachencatarrhs bis jetzt abgesehen werden musste.

Otit. med. chron. Ein Erfolg, zwei Nichterfolge.

Der Erfolg war feztzustellen bei einem vierjährigen Knaben, der vier Wochen lang vorher Alloxan vergebens genommen.

Die negative Wirkung erfuhr eine sechsundzwanzigjährige Frau (bei

der Ac. lactic. ebenfalls wirkungslos blieb), und ein zwölfjähriger Knabe, welcher seit elf Jahren angeblich an dieser sehr verminderten Hörfähigkeit litt. Acid. lactic. — sonst ein wirksames Mittel bei Mittelohrcatarrh — versagte auch hier seine Dienste. Beim Gebrauch der Phenylessigsäure hat sich die Hörfähigkeit merklich gebessert.

Patient befindet sich noch in Behandlung.

Catarrh. bronch. acut. ohne Fieber. Ein Erfolg (Naturheilung?).

Catarrh. bronch. seit drei Wochen. Ein Erfolg bei einem vierzigjährigen Mann (weisslicher Auswurf).

Catarrh. bronch. chr. Zwei Erfolge.

Der eine betraf ein achtmonatliches Kind mit vielem, von Weitem zu hörendem Schleimrasseln auf der Brust, der andere eine sechsundvierzigjährige Frau mit sehr reichlichem, weisslichem Auswurf.

Neurin.

$(CH_3)_3 NC_2 H_4 (HO)_2$.

Vorkommen:

In der Schweine- und Ochsengalle; ist Zersetzungsproduct des Lecithin, welches als ein Neurinsalz der Glycerinphosphorsäure betrachtet werden kann. Liebreich will im Urin eine geringe Menge einer organischen Base gefunden haben, welche Aehnlichkeit mit dem von ihm bei der Zersetzung des Protagons mit Barytwasser erhaltenen Neurin hat, und die möglicherweise ein Oxydationsprodukt des letzteren sein kann.

Das Neurin ist eine zerfliessliche, hellgelbliche, stark alkalisch reagirende Masse.

Zur Verordnung verdünnte ich es mit Weingeist bis zur vierten Centesimalverdünnung, welche ich bisher fast ausschliesslich benutzte. Gabe wie bei Urea.

Neurin scheint mir die krankhaft erhöhte Thätigkeit des sensiblen Nervensystems in einzelnen Fällen herabsetzen zu können. Sollte es vielleicht bei diesen Affectionen zur vermehrten Production kommen? Solange wir über den Chemismus der Nerven nichts Anderes wissen, als dass Gscheidlen bei erhöhter Thätigkeit derselben eine „saure Reaction" constatirt haben will, ist der Anhalt für die Auffindung der Heilmittel ein sehr unsicherer.

Ich habe mir folgende Notizen gemacht:

Agrypnia. Drei Erfolge. Diese Diagnose ist natürlich cum grano salis zu nehmen. Selbstverständlich kann nur da eine Heilwirkung er-

wartet werden, wo eine mehr oder weniger primäre Alteration der Gehirnthätigkeit die Ursache der Schlaflosigkeit ausmacht.

Zur näheren Erläuterung lasse ich die Krankengeschichten folgen:

Frau Deter, fünfunddreissig Jahr alt, litt neben einer Metritis chronica geringen Grades seit drei Jahren an Schlaflosigkeit. Sie entbehrte oft ganze Nächte des Schlafes und schlief im besten Falle nur wenige Stunden, wobei sie durch das geringste Geräusch geweckt wurde ohne wieder einschlafen zu können. Der spärliche Schlaf wurde zudem noch durch ängstliche Träume gestört. Ausser Metritis ergab die genaueste Untersuchung keinen krankhaften objectiven Befund. Chloralhydrat, Morphium und ähnliche Narcotica bewirkten einen Schlaf, aus dem Patientin mit noch grösserer Mattigkeit erwachte. Neurin 004, dreimal täglich fünf Tropfen. Nach zehn Tagen wurde mir der Bescheid, dass die Kranke während der ganzen Zeit gut geschlafen habe. Der Gebrauch der Arznei wurde noch fünf Monate hindurch fortgesetzt, in welcher Zeit nach einigen Schwankungen das Leiden beseitigt wurde. Währenddem hatten sich merkwürdiger Weise auch die Erscheinungen von Seiten der Metritis gebessert. (Neurin zerfällt leicht in Trimethylamin, jenes bekanntlich sehr intensiv nach Häringslake riechende Gas.)

Herr A., siebenundzwanzig Jahr alt, klagte seit einigen Monaten in Folge von Gemüthsalterationen über sehr mangelhaften Schlaf, Herzpalpitationen, (welche nur Nachts im Bett sich einstellten), und ungewohnte Neigung zum Erschrecken etc. Neurin 004, viermal im Tage fünf Tropfen, brachte bald Erleichterung und in sieben Wochen völlige Genesung.

Fräulein Kraft, vierundzwanzig Jahr alt, im Uebrigen durchaus gesund, leidet seit acht Jahren an folgenden Anfällen. Alle vier bis sechs Wochen, von der Menstruation unabhängig, wird sie drei bis vier Tage hindurch jede Nacht einige Minuten nach dem Einschlafen von heftigen Angstanfällen erschreckt, sodass sie in die Höhe schnellt und um sich greift, ohne das Bewusstsein zu verlieren. Diese Paroxysmen wiederholen sich sowie das Einschlafen erfolgt, angeblich circa zwanzigmal in einer Nacht. Hiervon indess abgesehen wird sie seit anderthalb Jahren von einer absoluten Schlaflosigkeit gequält, die verschwindet, sowie sie ein anderes Klima aufsucht. Allopathische Gaben von Eisen hatten keine Wirkung geäussert. Chlorotische Erscheinungen fehlten durchaus, ebenso wie jede andere Organaffection. Neurin 004, dreimal fünf Tropfen, bewirkte schon in der zweiten Nacht einen ruhigen sechsstündigen Schlaf. So ist es bis jetzt, nach zehn Wochen, beim Fortgebrauch der Arznei, mit unbedeutenden Schwankungen geblieben. Die oben beschriebenen Anfälle indess haben sich bis jetzt sehr wenig gebessert.

Cephalalgia nervosa. Vier Erfolge, drei Nichterfolge.

Clara Hortke, zehn Jahr alt, leidet seit acht Wochen an Kopfschmerzen mit zeitweisem Hitzegefühl im Kopf; bei körperlicher Anstrengung tritt Verschlimmerung ein. Neurin 004, zweistündlich drei Tropfen, brachte rasche Linderung, ob auch Heilung, konnte ich nicht verfolgen. —

Frau Prange, dreiunddreissig Jahr, hat seit zwei bis drei Monaten Kopfschmerz im Hinterkopf, Schäfen und Ohren, ist aber sonst gesund. Neurin. Nach neun Tagen war der Schmerz nur noch unbedeutend; die weitere Wirkung habe ich nicht beobachtet.

Anna Köhler, vierzehn Jahr, wohnt im feuchten Keller und leidet seit mehreren Wochen an nervösen Kopfschmerzen, Schwindel, Appetitlosigkeit, Frösteln. Gastrische Erscheinungen fehlen. Neurin. Nach zehn Tagen war der Kopfschmerz um Vieles gebessert, auch die Appetitlosigkeit war geringer geworden.

Emma Schmidt, einundzwanzig Jahre alt, wird seit sechs Wochen von einem schmerzhaften Spannungsgefühl in der Stirn geplagt, welches schon bei geringer körperlicher Bewegung exacerbirt. Neurin. Schnelle Besserung, Heilung in vier Wochen.

Die Misserfolge sind folgende:

Adolf Schwenk, dreizehn Jahre alt, leidet seit acht Wochen ununterbrochen an heftigen Kopfschmerzen, die vom Genick aus sich über den ganzen Kopf verbreiten, selten sich auf die Stirngegend beschränken. Im Freien machen sie einer lästigen Kopfeingenommenheit Platz, treten aber beim Eintritt in's Zimmer sofort wieder ein. Mattigkeit, Appetit mässig, Schlaf gut. Kein objectiver Befund. Neurin 004, und nach drei Wochen auch Protagon 003 ohne Erfolg.

Frau Th., sechszig Jahr alt, ist seit einem Jahre mit einem Kopfschmerz belastet, der nach mässiger Bewegung, bei äusserer Kälte, beim Gehen in regnerischem, windigem, kaltem Wetter entsteht und sich oft bis zum Erbrechen steigert. Beim Liegen remittirt der Schmerz, Wärme ist ohne Einfluss, der Kopf fühlt sich kalt an. Neurin 004 blieb wirkungslos. Es half aber ein anderes Mittel, auf das ich noch zu sprechen komme.

Ein sechsundzwanzigjähriger Mann mit ausgesprochener, alle vier bis fünf Wochen auftretender und mit Erbrechen endigender Migräne, nahm Neurin 004 ohne jeden Erfolg durch acht Wochen, dreimal täglich zu fünf Tropfen. Auch über diesen Fall werde ich später Günstiges berichten.

Vertigo. Drei Erfolge. Zur Vermeidung von Missverständnissen in Bezug auf die Diagnose setze ich die Krankengeschichten hierher:

Himer, Locomotivführer, leidet seit „längerer Zeit", seit acht Wochen aber in verstärktem Maasse, an einem Schwindelgefühl, dass sich in freier Luft vermehrt und wobei er ein Mal bewusstlos hingestürzt ist. Dazu gesellen sich ab und zu Schmerzen im Vorderkopf. Sonstige, etwa auf drohende Apoplexie oder auf Rückenmarkserkrankung deutende Zeichen

fehlen. Neurin $^{00}4$ beseitigte alle Symptome in zwei bis drei Wochen völlig, nach sechs Wochen war ein unbedeutendes Recidiv aufgetreten, gegen welches Neurin $^{00}4$ wiederholt wurde; weiter reicht meine Beobachtung nicht.

Frau Wieprecht, siebenundsechzig Jahr alt, ist seit Monaten behaftet mit Schwindel besonders beim Gehen, Schlaflosigkeit und Herzpalpitationen. Gemüthserregungen werden als Ursache angegeben. Ausser einem mässigen Magencatarrh, der mit der Intensität der Cerebralerscheinungen in keinem Verhältniss steht, erscheint der Körper (von einer mässigen Altersschwäche abgesehen) gesund. Neurin schaffte in wenigen Tagen Erleichterung und in fünf bis sechs Wochen Befreiung von der Nervenirritation.

Herr Reuter, sechsundvierzig Jahr alt, wird seit vierzehn Tagen von Schwindel belästigt, der sich in den letzten acht Tagen zweimal bis zum Schwinden des Bewusstseins und Hinfallen steigerte. Blutandrang zum Kopf dabei; sonst gesund. Ein Bruder leidet an Apoplexie. Neurin $^{00}4$ (zunächst stündlich, nach zwei Tagen viermal täglich fünf Tropfen) beseitigte das Schwindelgefühl in noch nicht acht Tagen. Zehn Wochen später war noch kein Rückfall eingetreten.

Catarrh. laryng. c. irritat. nerv. Ein Erfolg.

Frau Geridin leidet seit drei Jahren bei jeder Erkältung an heftigem Kitzelhusten (ohne Heiserkeit) der von selbst nicht wieder vergeht. Im Kehlkopf besteht alsdann das Gefühl eines permanenten Hustenreizes. Die gewöhnlichen, von anderer Seite angewandten Mittel, Morphium, Extr. hyoscyam., Chloralhydrat, hatten angeblich nur sehr allmälig die Genesung herbeigeführt. Die Laryngoscopie war wegen übermässiger Rachenempfindlichkeit äusserst erschwert. Die Stimmbänder und Wandungen erschienen normal, nur die Epiglottis etwas injicirt. Beim Gebrauch von Neurin (viermal täglich fünf Tropfen) erfuhr die Patientin auffallend schnelle Heilung. Nach einem Jahr trat ein Recidiv auf, wogegen Kreatin, ein sonst respectables Nervenmittel, wirkungslos blieb.

Tuss. convulsiv. Zwei Erfolge, zwei Nichterfolge.

Gastralgia. Neun Erfolge, drei Nichterfolge.

In den weitaus meisten Fällen liegt natürlich diesem Leiden ein diagnosticirbares physicalisch-pathologisches Substrat zu Grunde, sodass die Cardialgie nur als Symptom aufzufassen ist. Die Heilwirkung von Neurin wird deshalb nur da in Frage kommen, wo es sich um eine abnorme Empfindlichkeit der betreffenden sensiblen Nerven handelt. Zur Scizzirung des Wirkungsgebietes von Neurin bei diesen Affectionen theile ich die folgenden Krankengeschichten mit.

Frau Schulz, blühenden Aussehens, zweiunddreissig Jahr alt, empfindet seit einem Vierteljahr, besonders nach kalten Füssen oder sehr schwer

verdaulichen Speisen heftige cardialgische Schmerzen, die bis zum Rücken gehen und zum Zusammenkrümmen nöthigen. Appetit gut, Zunge rein, Magen bei Druck wenig empfindlich. Ein vierzehntägiger Gebrauch von Neurin $^{00}4$ zu dreimal täglich fünf Tropfen beseitigte das Leiden dauernd. Die Diät wurde nicht geändert. Nach mehr als drei Jahren kein Rückfall.

Frau B., fünfzig Jahr, kräftiger Constitution, klagt über eine Gastralgie, welche bei Bewegung und Hunger exacerbirt, seltener nach dem Essen entsteht. Nach der Mahlzeit erfolgt heftiges Aufstossen mit geringer Erleichterung. Die Diät war dem Leiden bereits angepasst, aber erfolglos. Neurin $^{00}4$, viermal im Tage vier Tropfen, besserte überraschend schnell. Bis jetzt, nach zweidreiviertel Jahren kein Recidiv.

Hedwig Dehne, fünfzehn Jahr, im Uebrigen gesund, leidet angeblich seit ihrem siebenten Jahre zeitweise an mehr oder weniger heftigen Magenschmerzen, verbunden mit vermehrter Speichelabsonderung. In den letzten Monaten treten die, oft sehr heftigen Schmerzen täglich auf; nach Aufstossen, sowie durch Ruhe und Wärme tritt Remission ein. Neurin $^{00}4$, viermal fünf Tropfen. Diät blieb unverändert. Darnach hatte sie innerhalb drei Wochen nur einen leichten Anfall, auch die Speichelabsonderung war auf die Norm zurückgegangen. Die Arznei wurde noch vierzehn Tage fortgesetzt, worauf die Cardialgie einviertel Jahr sistirte, um dann, wenn auch in minderem Grade wieder zu erscheinen. Ein vierzehntägiger Neuringebrauch, wie oben, tilgte das Leiden bis heute, nach zwei Jahren.

Fräulein W., zweiundzwanzig Jahr alt, mit normalen Körperfunctionen, litt seit vier Jahren an zeitweise (auf circa vierzehn Tage) entstehenden Magenschmerzen, welche durch Erkältung, (besonders durch kalte Füsse) hervorgerufen, von der Art der Speisen unabhängig, nach jedem Essen mit grosser Heftigkeit auftraten, zum Krümmen nöthigten, und ein bis anderthalb Stunden anhielten. Von allopathischer Seite waren die gebräuchlichen Narcotica und Magister. Bismuth. mit nur vorübergehendem Erfolg angewandt; eine mit Unterbrechungen zwei Jahre lang durchgeführte homöopathische Behandlung hatte kein besseres Resultat. Ich gab Neurin $^{00}4$, dreistündlich fünf Tropfen. Am zweiten Tage war der Schmerz nur mehr unbedeutend, in acht Tagen verschwunden. Seitdem sind mehr als zwei Jahre ohne Rückfall verflossen. Die übrigen fünf Heilungen betrafen ähnliche Fälle, merkwürdiger Weise sämmtlich beim weiblichen Geschlecht. Der Schmerz wurde von diesen fünf Kranken verschieden bezeichnet: Zusammenziehen bis zum Krümmen — nach Essen schlimmer, Art der Speisen ohne Einfluss — nach Essen besser — Drücken, vom Essen unabhängig, nach Aufstossen und Zurücklehnen besser.

Die Misserfolge waren folgender Art:

Herr Follack, dreissig Jahr, leidet an mässiger Magenerweiterung. Appetit ziemlich gut, Stuhl normal. Seit drei Jahren sucht er bei ver-

schiedenen Aerzten vergebens Hülfe gegen folgende Erscheinungen. Vom Essen unabhängig entstehen plötzlich heftige Magenschmerzen, die bis zum Rücken sich erstrecken, durch Krümmen und Warmtrinken gebessert werden. Neurin ^{00}4 blieb nach dreizehn Tagen wirkungslos, ebenso Hypoxanthin. Die Behandlung wurde vom Patienten abgebrochen. Das war vor zwei Jahren, heute würde ich diese Affection anders behandeln, worüber später.

Fräulein Schulze, zwanzig Jahr alt, klagt über Magenschmerzen, die eine Stunde nach dem Essen exacerbiren. Anorexia bei reiner Zunge, Magen bei Druck auf den Fundus schmerzhaft. Keine Uebelkeit oder Erbrechen weder jetzt noch früher. Neurin ^{00}4, viermal vier Tropfen, besserte anfangs, blieb aber später trotz zwölftägigen Fortgebrauchs wirkungslos. Hier lag vielleicht ein Ulcus vor; ich würde heute in solchem Falle Kreatin geben.

Frau M., Dreissigerin, gross und etwas pastös, anämisch, hatte vor Jahren bereits einen sehr heftigen Magenkrampf überstanden, der nach Eisgenuss auftrat und vereinzelt blieb. Die Verdauung war seitdem normal. Nach Zugwind bekam sie neuerdings einen allmälig bis zu grosser Heftigkeit exacerbirenden Magenschmerz, der als „Wehgefühl" characterisirt wurde, zur Rückenlage zwang und periodisch an Intensität gewann. Uebelkeit etc. fehlte. Leber bei Druck unempfindlich, Magen bei stärkerem Druck etwas schmerzhaft; der eigentliche Schmerz blieb dabei unberührt. Neurin ^{00}4, einhalbstündlich fünf Tropfen, liess im Stich; das nach vier Stunden substituirte Kreatin (einviertelstündlich fünf Tropfen) änderte in drei Stunden nichts, warme Umschläge blieben ohne jede Einwirkung. Die Algie gewann an Intensität bis zu Ohnmachtsanfällen. Jetzt injicirte ich 0,008 Gramm Morph. hydrochlor.; nach einer Minute verminderte sich der Schmerz und ist bis heute, nach zwei Monaten nicht zurückgekehrt. Ich stelle mir die Frage, ob in solchen Fällen eine subcutane Injection auch dieser Arzneien nicht der internen Application vorzuziehen sei.

Rheumatismus. Sechs günstige, drei ungünstige Fälle, unter letzteren eine seit zwei Jahren bestandene, anderweitig schon vielfach erfolglos behandelte Ischias.

Frau Hahn, siebenundfünfzig Jahr alt, leidet seit vier Wochen an sehr heftigen, im ganzen Körper, besonders in den Armen und Beinen herumziehenden Schmerzen. Cerebrin ^{00}3, dreimal täglich fünf Tropfen, zeigte in vierzehn Tagen nur geringe Einwirkung. Neurin ^{00}3, dreimal im Tage fünf Tropfen, erzielte in vierzehn Tagen bedeutende Besserung. Nicht weiter beobachtet.

Frau Fischer, dreiundsechzig Jahr alt, wird seit einem Jahr geplagt von Rheumatismus im ganzen Körper, auch in der Galea aponeurotica,

wodurch heftige Kopfschmerzen veranlasst wurden. Neurin ^{00}3. Nach drei Wochen wurde merkliche Besserung berichtet, und die Arznei repetirt. Nach einem halben Jahre meldete Patientin ein Recidiv, auf welches Neurin ^{00}50 ohne jeden Einfluss blieb; über den Erfolg der dritten Verdünnung, welche jetzt wieder gereicht wurde, fehlt der Bericht.

Herr Zimke, siebenundzwanzig Jahr alt, klagt seit acht Tagen über herumziehende Schmerzen im Kopf, Genick, Brust, Hals etc. Neurin ^{00}3, zweistündlich zu drei Tropfen gegeben, brachte in drei Tagen bedeutende Erleichterung. Ueber den weiteren Gang der Krankheit habe ich keine Nachricht.

Herr Fornowsky, dreiunddreissig Jahr alt, sucht Hülfe wegen eines seit einem Vierteljahr bestehenden herumziehenden Schmerzes im Kopf. Dazu gesellt sich Schlaflosigkeit, Herzklopfen ohne objectiven Befund und verminderte Hörfähigkeit rechts. Bei dem Sigle'schen Versuch stellt sich auffallende Unbeweglichkeit des Trommelfells resp. Hammergriffs heraus. Ohrengeräusche fehlen. Allopathische Behandlung fruchtlos. Neurin ^{00}3, zu dreimal im Tage fünf Tropfen gegeben, brachte bald Milderung aller Erscheinungen, auch der verminderten Hörfähigkeit. Hammergriff schien beweglicher. Nach sechs Wochen wurde Restitutio in integrum bis auf einen kleinen Rest gemeldet, und die Arznei fortgesetzt. Weitere Nachricht fehlt.

Emilie Grunwald, fünfundzwanzig Jahr alt, leidet (seit?) an herumziehenden Schmerzen im Kopf und in den Armen, ferner an Anorexia in Folge von Aerger. Neurin, viermal fünf Tropfen. Nach acht Tagen war der Appetit gebessert, alles Uebrige beim Alten. Nach weiteren vier Wochen war der Rheumatismus beseitigt.

Herr Forberg, siebenundfünfzig Jahr alt, bittet um Rath gegen einen seit vier Wochen anfallsweise, besonders nach kalten Füssen, erscheinenden Schmerz im Abdomen, an dem er bereits vor Jahren gelitten. Ausserdem leidet er an chronischem Rheumatismus. Bauch bei der Palpation überall etwas schmerzhaft. Verdauungsthätigkeit normal. Neurin ^{00}4 beseitigte schnell den Abdominalschmerz, der Rheumatismus wurde im Laufe eines Vierteljahrs bei Fortgebrauch der Arznei um Vieles gebessert. Ueber eine völlige Heilung fehlt mir der Bericht.

Ausser bei oben erwähnter Ichias finde ich zwei Misserfolge nur kurz verzeichnet, bei dem einen half Calc. phos. ^{00}5 nach Schüssler, der andere entging meiner Beobachtung.

Epilepsia. Zwei Misserfolge.

Leucin.

$C_6 H_{13} NO_2$.

Vorkommen:

A. Physiologisch.

In der Parotis — Submaxillardrüse — Pancreas und Pancreassaft (sehr reichlich) — Thyreoidea — Thymus — Lymphdrüsen — Lunge — Leber (sehr wenig) — Milz — Gehirn des Rindes — Mark der Nebenniere — Niere —. Nach Richet ist die Salzsäure im Magen an Leucin gebunden. — (Fehlt im normalen Blut und Muskelsaft.)

Leucin stammt ab von Albuminstoffen und Albuminoiden, z. B. Mucin, Chondrin, Glutin, Sericin, Spongin.

Leucin, dem Organismus einverleibt, wird als Harnstoff wieder ausgeschieden.

Es ist bei niederen Thieren sehr verbreitet.

In Pflanzen ist es bisher namentlich als constanter Bestandtheil der Wickenkeimlinge nachgewiesen.

B. Pathologisch.

In der Leber vermehrt bei Typhus, Variola und „andern Krankheiten.“ — In der Galle Typhöser. — Im leukämischen Blut. — Im Blute der Lebervenen und Pfortader bei Leberkrankheiten. — Im „krankhaft veränderten“ menschlichen Speichel. —

Im Harn: Bei Lebererweichung — gelber Atrophie — Typhus — Variola — bei acuter Phosphorvergiftung — in den Darmausleerungen bei Cholerine.

Im Eiter — in hydropischen Transsudaten.

Im degenerirten Herzfleisch. — Bei fäulnissartiger Zersetzung (Gangrän etc.).

Im Schmutze der Haut (gefaulter Epidermis) — in „verdickten Nägeln an den Zehen“ — in Ichthyosisschuppen — in Atherombälgen — findet es sich neben Tyrosin und trägt durch seine fortdauernde Zersetzung wesentlich zum üblen Geruche unrein gehaltener Hautflächen bei.

Das Leucin bildet glänzende, weisse, ausserordentlich dünne und leichte Krystallblättchen, die sich mit Wasser nur sehr langsam benetzen. Es löst sich in etwa 27 Theilen kaltem, leichter in heissem Wasser, in 1040 Theilen kaltem und 800 Theilen siedendem Alkohol.

Behufs seiner Anwendung in Krankheitsfällen brachte ich es in

die erste Verreibung und machte von da aus die Verdünnungen, von denen ich die dritte bis vierte seither benutzte.

Die Häufigkeit seines Vorkommens im Organismus schien mir Anfangs einen grossen Wirkungskreis zu versprechen. Wahr scheint mir, dass das Leucin bei manchen Affectionen therapeutisch einwirkt, der Erfolg ist indess nicht bei allen einschlägigen Krankheitsformen ein durchgreifender so z. B. bei Magencatarrh, chronischem Bronchialcatarrh, Darmcatarrh. Unwirksam erwies es sich in drei Fällen von Tuberculose, in zwei Fällen von chronischer Pneumonie.

Ich wende es heute als mein zuverlässigstes Mittel an bei:

Catarrh. vesicae. Seit drei Jahren gebe ich bei acutem, wie chronischem Blasencatarrh Leucin 004, zweistündlich bis drei Mal täglich fünf Tropfen. Von allermindestens zwanzig Fällen, die ich in diesem Zeitraum beobachtete, erinnere ich mich keines Misserfolges, obgleich mehrere Catarrhe darunter vertreten waren, die bei anderweitiger Behandlung nur geringe Besserung erfahren. Bei der allerhochgradigsten Form habe ich freilich Leucin zu erproben bislang noch nicht Gelegenheit gehabt.

Herr Dehne, fünfzig Jahr alt, hatte schon zwei Jahre vor meiner Consultation einen Blasencatarrh zu überstehen gehabt, der bei homöopathischer Behandlung innerhalb vierzehn Tagen angeblich beseitigt wurde. Der Urin war aber immer trübe geblieben, und der Harndrang ein abnorm häufiger. Vor fünf Wochen trat eine acute Exacerbation ein, die sich in den letzten acht Tagen trotz allopathischer Behandlung mit Opium, Copaivabalsam, Mandelemulsion, warmen Cataplasmen etc. in intensiver Weise steigerte. Harndrang war beständig und beim Uriniren wurde über heftig brennende Schmerzen im Verlauf der ganzen Urethra geklagt. Der Harn zeigte einen dicken, schleimigen Satz. Prostata nicht untersucht. Ich gab dem Patienten 5 Gramm Leucin 004 und rieth ihm, davon alle zwei Stunden drei Tropfen zu nehmen. Nach sechs Stunden wurde laut Angabe des Kranken merkliche Remission verspürt; nach acht Tagen berichtete derselbe, dass Urindrang und Urinbeschaffenheit wie vor dem letzten Anfall wären, von dem nur noch etwas Brennen in der Urethra beim Uriniren restire. Die Behandlung wurde noch ein Vierteljahr lang fortgesetzt, bis der Urin ganz klar war. Seit der Zeit sind zweieindrittel Jahr verflossen ohne Rückfall.

Auch Nephritischen Processen gegenüber möchte ich Leucin ungern entbehren. Wenn die pathologische Veränderung das letzte Stadium noch nicht erreicht hatte, fand ich bislang stets eine günstige Einwirkung.

Herr Schwertfeger, achtundzwanzig Jahre alt, Kaufmann, wurde von anderer Seite seit zwei Jahren an Magencatarrh behandelt, bis neun Monate vor meiner Uebernahme hydropische Erscheinungen mit Albuminurie constatirt wurden, wogegen mit sehr geringem Erfolg Kal. acet, Tannin, Plumb. acet, Diaphorese und Priessnitz in's Gefecht geführt waren. Trotz grosser Mattigkeit blieb Patient in seinem Geschäft thätig. Nach morphologischen Elementen habe ich nicht gesucht. Beim Gebrauch von Hypoxanthin 004 und Weglassen der diaphoretischen Maassnahmen wuchs der Hydrops, sodass ich nach vier Tagen Leucin 004 reichte, dreistündlich fünf Tropfen. Nach acht Tagen liess sich eine Abnahme der hydropischen Erscheinungen feststellen nebst Zunahme der Körperkräfte. Die Urinmenge war angeblich nicht vermehrt; Albuminurie scheinbar unverändert. Erst vier Wochen später will Patient eine Zunahme der Nierensecretion bemerkt haben. Nach sieben Wochen constatirte ich Abnahme des Albumen um zwei Drittel des früheren Volumens und ein völliges Verschwinden der Oedeme. Allmälig waren auch die Beschwerden von Seiten des Magencatarrh's zurückgegangen; das Sodbrennen, die häufigen Ructus, die Obstipation waren einer mehr geregelten Verdauungsthätigkeit gewichen. Patient erhielt noch einmal Arznei für vierzehn Tage und brach dann die Kur ab.

Zehn Monate später waren weder Oedeme noch Albuminurie recidivirt, aber der Magencatarrh äusserte sich wieder durch Herabsetzung des Appetits, Unbehaglichkeit, Magendruck nach selbst leichten Speisen und lästiges Sodbrennen. Leucin verschaffte die erwünschte Erleichterung.

Dysenterie. Auch hier habe ich die Heilkraft des Leucin in vielen Fällen erprobt, will aber nicht verschweigen, dass in einem Falle das Verschwinden der blutig-schleimigen Sedes und des Tenesmus erst in zehn, ein anderes Mal erst in siebzehn Tagen erfolgte, obgleich von Beginn des Processes an die Behandlung mit Leucin eingeleitet war.

Bei fettiger Degeneration der Herzmuskulatur und bei, auf Degeneration des Herzens beruhenden Affectionen sah ich mehrmals noch eine günstige Einwirkung dieses Mittels, als schon von Collegen und mir alles Andere ohne Effect verordnet worden war.

Cholesterin.

$C_{27} H_{44} O$.

Vorkommen:

A. Physiologisch.

In der Galle der höheren Thierklassen — im Blutserum, in den Blutzellen — Gehirn- und Nervensubstanz (reichlich) —

Milz — Eidotter — in normalen Transsudaten — Smegma praeputii — im Darminhalt — Excrementen — Meconium.

Ueber die Art und das Material seiner Bildung im Organismus herrscht noch völliges Dunkel.

Cholesterin wurde in neuerer Zeit aufgefunden in den Erbsen, Bohnen und Linsen, sowie in Cerealien.

Es scheint ein wesentlicher Bestandtheil aller entwicklungsfähigen Zellen zu sein.

B. Pathologisch.

In Gallensteinen, die der Hauptmasse nach aus Cholesterin bestehen. — Im Harn: bei Icterus — Diabetes — bei fettiger Degeneration der Nieren. — In hydropischen Transsudaten — im Eiter — Cysten und Echinococcusbälgen — in obsoleten Tuberkeln — degenerirten Ovarien und Hoden — in Krebsgeschwülsten — im Auswurf Tuberculöser — in cataractösen Linsen — in atheromatösen Bildungen der Gefässhäute.

Cholesterin krystallisirt in weissen, perlmutterglänzenden, sich fettig anfühlenden Blättchen. Unter dem Mikroskop erscheint es in durchsichtigen, rhombischen Tafeln. Es ist geschmack- und geruchlos und liefert bei der trockenen Destillation ein angenehmes, nach Geranium riechendes Oel. Unlöslich in Wasser, löslich in siedendem Alcohol, aus dem es sich beim Erkalten in Krystallen abscheidet, löslich in Aether, Chloroform, Benzol und Steinöl.

Ich verreibe es mit Milchzucker bis zur dritten Cent.-Verreibung und bereite daraus die vierte Verdünnung.

Bei der grossen Verbreitung des Cholesterin und der Dunkelheit über seine Entstehung ist es schwierig, den Wirkungskreis scharf zu bezeichnen.

Bei der Behandlung der Carcinome, zumal der Lebercarcinome scheint es mir berufen, eine Rolle zu spielen. Ueber diese, bei den meisten Collegen mit negativem Achselzucken behandelte Frage werde ich mich später ausführlich verbreiten, um zunächst unanfechtbares Material zu sammeln. Ich gebe die Ueberzeugung nicht auf, dass es uns mit der Zeit auf diesem oder einem andern, später von mir näher zu bezeichnenden Wege gelingen wird, diesem gefürchteten Wachsthumsexcess wirksam entgegenzutreten.

Nach vielen fruchtlosen Anwendungen z. B. bei Tuberculose, Linsentrübungen, Eiterungsprocessen, bin ich in der Lage, einen Wirkungsbezirk, wenn auch noch nicht scharf genug, zu be-

grenzen: Mir scheint es, als ob die Pathologie uns für jede Leberaffection noch nicht das erklärende Substrat geliefert. Es giebt Leberkrankheiten, deren bestimmte Diagnose schulgerecht zu stellen noch nicht möglich ist. Ob die pathologische Chemie hier eine Lücke auszufüllen im Stande sein wird, lasse ich dahingestellt, obgleich ich sehr zu dieser Annahme neige. Ich glaube, dass eine Anhäufung von Cholesterin in der Leber (wo?) mit oder ohne Gallensteinbildung eine erklärende Ursache für einen Theil dieser Affectionen abgeben könnte, welche nicht direct zum Tode führen und deshalb keine physicalisch-pathologischen Veränderungen hinterlassen. Zur Erläuterung meiner Ansicht lasse ich die folgenden Krankheitsgeschichten über gewisse Leberaffectionen und Gallensteine folgen:

Herr Bethke, zweiundvierzig Jahr, kräftiger, hagerer Constitution hatte vor fünfviertel Jahren Icterus gehabt und war seit der Zeit „magenleidend.“ Appetit deprimirt, vieles Geifern, fader Mundgeschmack, gelbliche Gesichtsfarbe, Obstipation mässigen Grades, viel Flatus, die den Darm nur schwer verlassen. Linker Leberlappen bei Druck empfindlicher als die Magengegend, scheinbar nicht vergrössert. Die gewöhnlichen Magenmittel hatten gar keinen Einfluss geäussert, ebenso wenig leistete nennenswerthe Dienste die von mir gereichte Sepia $^{0}3$ und Sepia 1 : 500. Cholesterin, dritte Verreibung, dreimal im Tage $0{,}1$ Gramm, bewirkte bedeutende Erleichterung innerhalb der ersten 14 Tage und stellte die Gesundheit in einem Vierteljahr wieder her.

Emilie Dräger, neununddreissig Jahr alt, leidet seit zwei bis drei Jahren an zeitweisen, vom Essen unabhängigen „Magenschmerzen“, die sich bis in die Brust und rechte Schulter erstrecken. Die Lebergegend ist ungleich empfindlicher als das Präcordium, häufiges Luft-Aufstossen vor und nach dem Essen, Appetit etwas verringert. Stuhl normal. Hagere Gestalt, Teint etwas icterisch, Conjunctivae wenig gelblich gefärbt. Nux. vomic. besserte den Zustand nur vorübergehend. Cholesterin wie oben beseitigte den Schmerz in wenigen Tagen; gegen die Rückfälle musste die Medication noch acht Wochen fortgesetzt werden. Der Erfolg scheint ein dauernder zu sein.

Herr Böhmer, vierzig Jahr alt, mit geringem Fettpolster, leidet seit vier Jahren an vermindertem Appetit, Vollheitsgefühl nach dem Essen, Mattigkeit, grosser Gereiztheit, Abmagerung, dreitägiger Obstruction, Hämorrhoidalknoten. Linker Leberlappen empfindlicher als die Magengegend, Vergrösserung nicht nachzuweisen. Cholesterin $^{00}4$, dreimal täglich fünf Tropfen. Nach achtzehn Tagen lautete der Bericht, dass Verstopfung, Appetitverminderung, Obstipation, selbst die Hämorrhoidalknoten in erfreulicher Weise abgenommen. Die Arznei wurde repetirt. Weitere Nachricht fehlt.

Ich bekenne, dass die Mitteldiagnose in allen drei Krankengeschichten keinen bestimmten Anhalt giebt. „Leber empfindlicher als die Magengegend" ist ein von der Subjectivität des Patienten und Arztes abhängiger Befund, ich habe deshalb auch einige Male in dem Mittel trotz dieses Merkzeichens einen Fehlgriff gethan. Ich behalte mir vor, Näheres und mehr Wissenschaftliches darüber zu berichten.

Eine sichere Mitteldiagnose gab dagegen folgender Krankheitsfall:

Herr Fliesbach, achtundvierzig Jahr alt, gewöhnlicher Constitution, leidet seit zwei Jahren an periodischen, vom Essen gänzlich unabhängigen Schmerzen in der Gegend der Leber. Appetit gut, keine Verdauungsstörungen. Aussehen gesund. In einer hiesigen Klinik wurde ihm angeblich ein „Nierenleiden" andiagnosticirt, aber die Nierenmittel halfen nicht. Mehrere andere Aerzte erzielten ebensowenig ein Resultat. Die Schmerzen erstreckten sich bis zur rechten Schulter und Kreuzgegend, kamen in sehr heftigen Anfällen und gingen nie mit Icterus einher. Meine Untersuchung ergab eine auffallende Empfindlichkeit der Lebergegend bei scheinbar normaler Grösse dieses Organs. Der Magen war auf Druck sehr wenig empfindlich. Cholesterin 004, viermal fünf Tropfen. Meine Zuversicht auf die Heilkraft des Mittels wurde nicht getäuscht, es trat schnelle Besserung und Heilung nach acht Wochen ein, die bis jetzt, nach einem halben Jahre, von keinem Rückfall gestört wurde.

In nachstehender Krankengeschichte war die Anhäufung von Cholesterinmassen (Gallensteinen) eclatant.

Frau Geres, vierzig Jahr alt, leidet seit einem halben Jahre, nach einer Entbindung, an periodischen, circa alle acht Tage eintretenden äusserst heftigen Schmerzen. Dieselben beginnen „wie von einer aufsteigenden Kugel" in der Uterusgegend bis in den Magen und Rücken. Die Empfindung wird als ein heftiges Brennen wie von heissem Eisen bezeichnet. Dazu gesellt sich Erbrechen und während der ganzen Zeit stark verminderter Appetit. Uterus etwas antevertirt. Nach jedem heftigen Anfall war vorübergehend „der Stuhl weiss und der Urin dunkel." Kein auffallender Icterus. Eine allopathische Kur mit Karlsbader Salz und Terpentinöl hatte scheinbar keinen Eindruck gemacht. Cholesterin 003, zweimal im Tage 0,1 Gramm. Andern Tags trat noch ein heftiger Anfall auf, dann nicht wieder. Zwei Jahre nachher erhielt ich die Nachricht, dass kein Recidiv eingetreten. Die Medication war zweiunddreissig Tage hindurch gebraucht worden.

Milchsäure, Acidum lacticum.

$C_3H_6O_3$.

Bekanntlich unterscheiden die Chemiker vier Modificationen, die Gährungsmilchsäure, Aethylen(Fleisch)milchsäure, Paramilchsäure und die Hydracrylsäure.

Davon sind die drei ersten bis jetzt im Thierorganismus, die zwei ersten im menschlichen Organismus aufgefunden. Da in der Litteratur über diesen Körper die einzelnen Formen noch selten berücksichtigt sind, so gehe ich vorläufig ebenfalls darüber hinweg. Jedenfalls erscheint die Gährungsmilchsäure als die verbreitetste.

Vorkommen:

A. Physiologisch.

Im Magensafte — im Dünn- und Dickdarminhalte — in der Muskelsubstanz der Menschen, Säugethiere und einiger Fische — im Safte der contractilen Faserzellen — in der Ochsengalle — Milz — Leber — Thymus — Thyreoidea — Pancreas — Lunge — Gehirn. — Im Blute nach angestrengter Muskelarbeit.

Frei ist sie nur im Magensaft und Duodenum (?). (In der sauren Milch.)

Die Milchsäuren entstehen im Organismus wahrscheinlich direct durch eine Spaltung des Zuckers.

B. Pathologisch.

Im Blute vermehrt bei Leukämie — Pyämie — Puerperalfieber. — In Ovarialcystenflüssigkeit — in eitrigen und andern Transsudaten.

Im Harn: Bei Rhachitis — Osteomalacie — Leukämie — Trichinose — Phosphorvergiftung — acuter Leberatrophie.

Im Speichel bei Diabetes. Im Schweiss bei Puerperalfieber In osteomalacischen Knochen.

Ich habe therapeutisch sowohl die Gährungs- — als die Fleischmilchsäure angewandt, einen Unterschied in der Wirkung aber bisher nicht wahrnehmen können. Gewöhnlich greife ich zur Gährungsmilchsäure.

Acidum lacticum stellt eine wasserhelle, syrupöse Flüssigkeit dar, die sich mit Wasser, Alkohol und Aether in allen Verhältnissen mischt.

Ich pflege die vierte Cent. Verdünnung zu dispensiren.

Bei der Verwendung des Acid. lact. in Krankheitsfällen ist mir weder mein zweiter noch mein dritter Satz ein verlässlicher Führer gewesen. Lediglich mein erster Satz hat trotz vielfacher Misserfolge mir das Vertrauen erhalten, welches, wie mir scheint, auch Früchte getragen hat. Denn es ist ein recht lobenswerthes Mittel bei

Catarrh. bronch. chron. Auf durchschnittlich drei Erfolge habe ich bisher kaum einen Misserfolg zu verzeichnen gehabt. Ich bemerke dabei ausdrücklich, dass die Diagnose genau gestellt sein muss. Emphysem-Catarrhe z. B. schliesse ich bei dieser Statistik ausdrücklich aus.

Pneumonia chronica. Hier ist es mein liebstes Mittel. Ich habe ihm manch schönen Erfolg zu verdanken, selbst da, wo Bäder, klimatische Kuren etc., nicht den erwünschten Erfolg gehabt Auf fünf Erfolge hatte ich zwei Nichterfolge. Ganz decrepide, verzweifelte Fälle sind ausgeschlossen.

Es ist indess nicht mein einziges biochemisches Mittel diesen Processen gegenüber. Später werde ich Gelegenheit nehmen, meine Behandlung derselben ausführlicher darzustellen.

Catarrh. pharyng. chron. wurde in mehreren Exemplaren gebessert, ob auch geheilt, darüber fehlen mir die Berichte.

Catarrh. cavi tymp. mit Rasselgeräuschen.

Catarrh. tubae Eustach.

Bei diesen Affectionen ist es die wirksamste, mir bis jetzt bekannte Arznei, obgleich sie in einzelnen Fällen mit andern Mitteln aus meinem Arzneischatz vertauscht werden musste.

Gonorrhoea secundaria habe ich in vielen Fällen sehr günstig mit Ac. lactic. beeinflusst. Dass das Mittel keine narbigen Stricturen heilen kann, bitte ich dabei nicht unberücksichtigt zu lassen.

Bei Cystitis und Endometritis liess es mich in zwei resp. einem Falle im Stich. Auf

Tuberculöse Processe blieb Acid. lact. in mehreren Fällen ohne Wirkung.

Hiermit bringe ich meine Mittheilungen zu einem vorläufigen Abschluss. Die Mittel, welche ich aus meinem jetzigen Arzneischatz herausgegriffen und zur Nachprüfung nach Möglichkeit characterisirt habe, sind solche, welche leicht beschafft werden können, da sie im Handel vorkommen. Zu Nachversuchen empfehle ich z. B. Leucin bei Blasencatarrh und nephritischen Processen, Acidum lacticum bei chronischem Bronchialcatarrh (ohne Emphysem) und bei chronischer Pneumonie (nicht Tuberculose). Ich bitte, bevor man sich über die Wirkungsfähigkeit einer dieser Arzneien ein Urtheil bildet, den Versuch bei einer Krankheitsform wenigstens drei Mal zu wiederholen, da, wenn auch gewiss selten, ein unglücklicher Zufall das Resultat ungünstiger hinstellen könnte, als ich es gefunden. An dieser Stelle wiederhole ich, dass die Mittheilung von Nichterfolgen ebenso dankbar von mir wird aufgenommen werden, wie das Gegentheil. Bei den ungünstigen Beobachtungen besonders bitte ich um die möglichst genaue Diagnose.

Wen es ob der weitgegangenen Molecularvertheilung bei meinen Arzneigaben schwindelt, der möge eine gröbere Dosis anwenden, eine Vertheilung etwa von 1 : 100. Die Dosenfrage kommt erst in zweiter Linie und wird sich bei dieser Arzneireihe unschwer entscheiden lassen. Vorläufig lasse ich dieselbe, wie gesagt, gänzlich offen. So habe ich während des Druckes dieser Arbeit zu Ungunsten meiner bisherigen Dosirung die Beobachtung gemacht, dass die Temperatur eines typhösen Fiebers beim Gebrauch von Urea 001 rasch sank, nachdem dieselbe Arznei in der vierten Verdünnung keinen Erfolg herbeigeführt hatte.

Mein Urtheil über das Aehnlichkeitsgesetz bitte ich schonungslos zu kritisiren, aber sine ira und nicht — theoretisch. An eine Theorie in der Medicin muss in erster Reihe das Postulat der Fruchtbarkeit gestellt werden. Ist diese Eigenschaft erwiesen — aber nicht allein ex post — so ist jedes Räsonnement unnütz. Deshalb bitte ich die Discussion auf das Gebiet der Thatsachen hinüberzuführen. Es würde sich also darum handeln, möglichst viele Arzneikräfte aufzuzählen, welche vorher gar nicht, oder doch nur sehr mangelhaft gekannt, mit der Leuchte des Aehnlichkeitsgesetzes aufgefunden sind.

Dadurch wäre zugleich jede Controverse abgeschnitten, indem die Thatsachen für sich selber sprechen. Die Beschaffenheit einer solchen Casuistik giebt den besten Anhalt zur Würdigung des Aehnlichkeitsgesetzes, mehr wie das beste Räsonnement. Auf ein leeres Wortgefecht würde ich mich nicht einlassen. Mir scheint es überhaupt eine sehr dankenswerthe Aufgabe, an deren Ausführung ich oft gedacht, nachzuweisen, welche Heilkräfte an der Hand des S. S. aufgefunden sind. Würde ich dadurch in meiner Ansicht über dasselbe recht gründlich widerlegt, so würde ich selbst nicht am Wenigsten Genugthuung darüber empfinden, und wenn neue Mittel durch dieses Princip eingeführt werden, will ich der Erste sein, welcher Nachversuche damit anstellt.

Therapeutisches Allerlei.

Von Dr. L. Sulzer.

(Fortsetzung.)

An diesen Fall von schneller Coupirung des Erysipelas faciei kann ich jetzt noch einen zweiten reihen, der ganz ähnlich verlief.

Frau K. litt schon seit Jahren an scrophulösen Ausschlägen verschiedener Art, namentlich im Gesicht. Im August 1881 wurde ich zur Patientin gerufen, weil plötzlich die „Entzündung“ sehr stark geworden; ich fand das Gesicht unförmlich geschwollen etc., kurz ein Erysipelas, das über rechte Backe, beide Augen, Stirn, Haarkopf bis zum Nacken ging. Der weitere Verlauf bot nichts besonderes. Mitte December als derweil zur grössten Freude das Kopfhaar auf eineinhalb Zoll Länge wieder gewachsen war, bemerkte Patientin plötzlich zu ihrem grössten Schrecken den Anfang eines neuen Erysipelas, das von der Nase anfing und schon die halbe linke Wange mit glühender, glatter Röthe überzog. Patientin hatte den vorigen Anfall noch zu gut im Gedächtniss, um nicht sofort meine Hülfe in Anspruch zu nehmen. 14. December 1881 Verordnung Apis °3, zweistündlich drei Tropfen, bewirkten einen sofortigen Stillstand des ganz charakteristischen Erysipelas und nach zwei Tagen war alles wieder in Ordnung. — Ich bemerke ausdrücklich, dass ich derartig eklatante Wirkungen von der Apis nur ganz im Anfang eines Erysipelas gesehen, wenn dasselbe schon irgend grössere räumliche Ausdehnung genommen, habe ich nie einen sofortigen Stillstand des Leidens beobachten können. —

Wohl nichts ist mehr geeignet, unserer Sprechstunde eine Reihe von Hülfesuchenden zuzuführen, als einige wohlgelungene Heilungen von „Kopfschmerzen.“ Wenn auch unsere Erfolge bei gehörigem Individualisiren hier oft ganz staunenerregende sind, so macht doch auch ein Kopfschmerz oft recht viel Mühe. —

Herr D., sechsunddreissig Jahre alt, früher Cavallerie-Offizier, war wegen eines Leberleidens abgegangen. Letzteres bestand nach Oppoltzer, Frerichs und anderer Autoritäten Aussage in Echinococcen. Die Leber stark vergrössert aber jetzt keinerlei sichere Anzeichen der Echinococcen nachzuweisen, die Milz bis zum Hüftbeinkamm vergrössert, hart, leicht palpapel. Im Abdomen eine geringe Menge von Flüssigkeit. Abmagerung, Appetitlosigkeit, trüber Urin u. s. w. hatte sich in der bisherigen Behandlung — Patient hatte von einem Collegen Sepia °3 und °2 erhalten — sehr gebessert, als ich wegen einer heftigen Hemikranie im

März 1873 gerufen wurde. Der Kopfschmerz verlor sich nach vergeblicher Anwendung einiger allerdings schnell gewechselter Mittel nach Chinium arsenicos. °3 sehr schnell. Patient ging auf Reisen, erkältete sich, bekam seine Kopfschmerzen in erhöhtem Masse wieder und ging, da auch das Auge geröthet war, zu einem Augenarzt, der eine sehr zweckmässig konstruirte Augendusche verschrieb, deren Anwendung Patient auch momentan wohlthat, die aber für den Kopfschmerz ganz wirkungslos blieb. Chin. arsen., das Patient sich schon selbst wieder verordnete, leistete nichts, dann wurden Capsic., Merc. sol., China, Puls., Cicut. vir., Rhus, Arsen., Spigel., Phosph., Veratrum mit gar keinen oder schnell vorübergehenden Erfolgen angewendet. Um nur wenigstens einmal Schlaf zu erzielen, der schon seit Wochen nicht mehr dagewesen, wurde Chloral gegeben, das ein paarmal half, aber bald, da die Dosen verdoppelt und verdreifacht werden mussten, nur einen Halbschlummer mit unangenehmen Nachwehen erzeugte. Morph. mur. 0,01 subcutan und Chloral bewirkten eine Nacht Schlaf mit so lästigen Nachwehen, dass Patient lieber schlaflos bleiben wollte. Veratr. innerlich und Tinct. Veratr. äusserlich eingerieben linderten vorübergehend, doch trat dafür ein so unangenehmes Prickeln und Brennen der Haut ein, dass auch dies bei Seite gesetzt wurde. So ging es von Mitte April bis Anfang Juni, ich verlor fast den Muth und bewunderte nur meinen Patienten, dass der nicht längst die Geduld verloren. Das Aussehen des Patienten war jammervoll, er magerte sichtlich ab, die Gesichtsfarbe graugelblich, die Augen matt, tief in den Höhlen liegend. Der Schmerz nahm die ganze rechte Kopfhälfte ein, doch war ein Fleck auf dem Scheitelbein am schmerzhaftesten. Bohren und Wühlen, dabei ein Gefühl von Wundsein, leise Berührung schmerzhaft, selbst Berührung der Haare schmerzhaft, während starker Druck und starkes Bürsten mit einer harten Bürste erleichterte. Durch die ganze rechte Kopfseite, die sich etwas wärmer anfühlte als die andere Seite, fahren heftig schneidende Schmerzen von der Schläfe bis zum Hinterhaupt, „als ginge ein Schnitt die Nervenstränge entlang.“ Die Linien dieser Schmerzen blieben konstant und entsprachen wohl dem Verlaufe des Nerv. frontalis und occipitalis. Ohr und Oberkiefer-Knochen blieben auch nicht verschont. Verschlimmerung trat ein durch Nachdenken, Schreiben, Bewegung, namentlich Fahren, Anlehnen des Kopfes, Liegen, das in keiner Stellung erträglich war, nach dem Essen, beim Sprechen, durch Lärm und helles Licht. Bei absoluter Ruhe, starrem Aufrechthalten des Kopfes wurden die Schmerzen mitunter etwas er-

träglich, namentlich wenn Patient aufrecht stehend den linken Fuss auf einen Stuhl stellte und den Kopf starr unbeweglich aufrecht hielt. Die geringste Bewegung rief den Schmerz in verstärktem Masse wieder hervor. Staphysagr. 003 besserte für ein paar Tage um ein geringes, dann Stillstand, Staphysagr. 0030 hatte einen so günstigen Einfluss, dass Patient nach ein paar Tagen sehr zufrieden war. Nach acht Tagen war aber auch dies vorüber und der Schmerz wieder ärger denn je. Patient hatte schon stets die Empfindung gehabt, als sei die Seite geschwollen, ich hatte aber trotz sorgfältigster Untersuchung nie etwas entdecken können, jetzt aber zeigte sich auf dem rechten Scheitelbein ein deutlicher, wenn auch flacher Höcker. Ich verordnete Aurum met. 06 viermal täglich eine Linse gross zu nehmen. Nach acht Tagen war Patient vollkommen schmerzfrei. Patient hatte vor achtzehn Jahren eine, wie er glaubt, unbedeutende syphilitische Erkrankung gehabt, nachher nie wieder etwas davon verspürt, sich verheirathet und auch ein paar gesunde Kinder bekommen. Ich liess Aurum zweimal, dann einmal noch eine Zeit lang fortgebrauchen, und Patient der schon, sobald er nur eben reisen könne, die berühmte Höhle in Monsummano aufsuchen wollte, die damals als Wunderkurort in allen Zeitungen spukte, ging jetzt einige Wochen zur Erholung nach Thüringen, kam frisch und munter zurück und hat nie wieder etwas von seinem Kopfschmerz gefühlt.

Einfacher erledigte sich folgender Fall, der wenigstens in seiner Aetiologie grosse Aehnlichkeit mit dem vorigen hatte. Im Frühjahr 1881 kam in meine Sprechstunde Fräulein B., neunundzwanzig Jahr alt, von blühendem gesundem Aussehen. Sie litt seit vielen Wochen an heftigen, bohrenden und wühlenden Kopfschmerzen der rechten Seite, welche sich namentlich auf dem rechten Stirnhöcker konzentrirten und von dort ausstrahlten; Nachts schlimmer. Der rechte Stirnhöcker zeigte sich beträchtlich flach aufgetrieben, weich, war auf Druck schmerzhaft. Es war mir natürlich klar, dass ich einen Gummaknoten vor mir hatte und konnte ich auf Befragen feststellen, dass Patientin vor sechs Jahren allerdings ein kleines Geschwürchen an den Genitalien gehabt, dass von einem Arzte geätzt war, worauf es so gut heilte, dass nach zehn Tagen nochmals eine kleine Aetzung vorgenommen wurde und bei der nächsten Consultation der Arzt alles für geheilt erklärte. Seitdem keinerlei Erscheinungen von Lues, trotz der sorgfältigsten Anamnese, zu eruiren. Auch sonst am Körper nichts besonders nachzuweisen, namentlich auch keine besondere Drüsenanschwellungen. Mezereum 02, viermal täglich drei Tropfen, beseitigte den Schmerz in

wenigen Tagen gänzlich, die flache Erhebung glich sich mehr aus. Nachher wurde noch Aurum in Gebrauch gezogen. Die Schmerzen aber kehrten nicht wieder. —

Hieran möchte ich gleich folgenden Fall knüpfen, der zwar in aetiologischer Hinsicht damit nichts zu thun hat, aber wegen der Heftigkeit der Erscheinungen und der prompten Wirkung der Arznei Beachtung verdient. — Herr B., dreissig Jahr alt, hager, gross, leidet seit vierzehn Tagen erst an heftigem Reissen und Ziehen im ganzen Kopf, das sich in der linken Seite konzentrirte. In den letzten sechs Tagen waren die Schmerzen so heftig gewesen, dass kein Schlaf eingetreten. Patient sah sehr leidend aus, heftig reissende Schmerzen, das linke Auge bildete den Mittelpunkt und strahlten die Schmerzen über die ganze Hälfte des Kopfes aus, auch bis in's linke Ohr. Am Auge nichts zu sehen, Pupille normal reagirend, doch lichtempfindlich, das Oeffnen der Augenlider auch im Dunkeln unangenehm; Schmerzen so rasend heftig, dass über die Natur derselben nichts anzugeben ist. Sobald Patient sich in's Bett legt, ist er über und über in Schweiss gebadet. Sonst nichts nachzuweisen. 19. Mai Abends 15 gtts. Veratr. alb. °3 in ein Weinglass Wasser dreimal einhalbstündlich, dann stündlich einen Theelöffel voll. Ich versprach Patienten eine ruhigere Nacht, so vorzüglich schien mir Veratr. zu passen. Gross war meine Freude, als ich mein Wort am folgenden Morgen bewahrheitet fand, schon nach ein paarmal Einnehmen stellte sich Erleichterung ein, um 11 Uhr legte sich Patient hin, fürchtend, dass ihn der furchtbare Schweiss doch nicht schlafen lassen würde; doch der Schweiss blieb ganz fort. Patient schlief prächtig und hatte am folgenden Morgen nur noch einen dumpfen Schmerz in der Augengegend, der sich unter Fortgebrauch desselben Mittels in immer grösseren Intervallen vollständig legte. Eine Schwäche des Auges blieb noch einige Zeit zurück. — Erwähnen will ich noch, dass Patient sehr für sein Auge fürchtete, da ihm Professor Gräfe in Halle und auch sonstige Augenärzte vor Anstrengungen des Auges gewarnt hatten, weil eine allmälige Erblindung zu befürchten stehe. Leider ist Patient durch seinen Beruf, er ist Porzellanmaler, aber gerade zu grosser Anstrengung des Auges gezwungen, namentlich bei Miniaturmalerei u. s. w. Das Auge mit dem Augenspiegel zu untersuchen, habe ich bis jetzt leider immer noch verabsäumt, es lag eben keine Beschwerde je wieder vor, und man hat gemeinhin genug an den Kranken zu thun, um auch noch die Gesunden zu untersuchen. Aber heute nach beiläufig zehn Jahren ist Patient noch nicht erblindet. — (Fortsetzung folgt).

Zur Situation.

Zu unserm Bedauern müssen wir mittheilen, dass unsere Klage gegen Goldtammer endgültig zu unserm Ungunsten entschieden und der Verklagte nach §. 193, dem wunderbaren Paragraphen von der Vertretung berechtigter Interessen, dessen Ausdehnung auf unsern Fall wir für ausgeschlossen hielten, freigesprochen ist. Ebenso ist nach manchem Hin- und Widerstreit Herr Liman in der letzten Instanz, gegen die allerdings noch eine Revision beantragt werden kann und auch von uns eingelegt werden soll, nach demselben dehnbaren Strafgesetzparagraphen freigesprochen worden. Sollte diese Revision auch abgewiesen werden, so haben wir allerdings anscheinend eine Menge Geld weggeworfen und damit die bedauerliche Thatsache constatirt, dass der Stand der homöopathischen Aerzte ziemlich schutzlos gegen öffentliche Beleidigungen dasteht und man in Zukunft eine andere Praxis in ähnlichen Fällen wird ausüben müssen, anstatt den Schutz des Richters anzurufen.

So bedauerlich dieser Zustand der Schutzlosigkeit auch ist, so haben wir doch das Bewusstsein, unsere Schuldigkeit gethan und den Gegnern gezeigt zu haben, dass sie sich mit ihren Schmähungen wenigstens vorsichtig benehmen müssen. Hoffentlich wird die bisher beliebte Art des Schimpfens verlassen und der Ton von Riegler und Genossen nicht wieder angeschlagen werden.

Bedauerlich ist, dass in der Neuzeit ein ähnlicher Ton leider auch von unsrer Seite nicht ganz vermieden wurde; denn wenn wir auch das aus der Feder des Herrn Dr. Heinigke geflossene Schriftstück nicht haben zu Gesicht bekommen können, so ist nach dem Urtheile verständiger Collegen, welche es gelesen, die vom Gericht ausgesprochene Confiskation eine durchaus gerechtfertigte, die hätte vermieden werden müssen.

Wie wir dies in dem Prospecte unserer Zeitschrift ausgesprochen haben und wie es auf dem letzten Centralverein von allen Seiten mit Recht als dringend nothwendig betont wurde, — wir dürfen in dem Kampfe gegen einen übermächtigen Gegner nicht die Macht aus den Händen geben, welche Anstand und Würde einer guten Sache verleihen.

Wir wollen uns gegen unberechtigte Angriffe wehren, die eigene Sache durch passende Abwehr und durch öffentliche Aufklärungen stärken und verbreiten, aber wir wollen uns einer anständigen Kampfesweise und erlaubter, anständiger Mittel dazu bedienen. —

Der von unserem Verein in diesem Winter betretene praktische Weg der Abwehr durch öffentliche Vorträge hat sich als sehr wirksam und nützlich bewiesen und ist vom Publikum wohlwollend und mit richtiger Würdigung der Nothwendigkeit aufgenommen worden, welche für uns dazu in dem Vorgang von Liebreich lag. Die bis jetzt gehaltenen vier Vorträge haben in ruhiger, sachlicher Weise die Angriffe der Gegner bekämpft und wie wir überzeugt sind, eine gute Saat ausgestreut, die auch zum Frommen unserer Sache aufgehen wird.

In unserer Krankenhausangelegenheit haben wir zwar manches erfreuliche Resultat zu verzeichnen, müssen aber bedauern, dass wir auf die Bereitwilligkeit der auswärtigen Collegen leider zu sanguinische Hoffnungen gesetzt haben, denn bis jetzt sind die uns von ausserhalb zugegangenen Unterstützungen geradezu dürftige zu nennen. Wir werden, sobald wir die Erlaubniss zu öffentlichen Sammlungen von dem Herrn Minister erhalten haben, was wir in nächster Zeit erhoffen, noch einmal und dann wiederholt öffentliche Aufrufe erlassen, in dem wir die homöopathischen Aerzte und das unserer Sache zugethane Publikum um eine opferwillige Betheiligung für das wichtige Unternehmen angehen, welches einzig und allein im Stande ist, uns öffentliche und staatliche Anerkennung zu erringen. Dr. Windelband.

Referate

über die vom Verein homöopathischer Aerzte in Berlin veranstalteten öffentlichen Vorträge.

II.

Am 20. Dezember vorigen Jahres wurde der zweite Vortrag vom Verein homöopathischer Aerzte in Berlin veranstaltet. Den Vortrag der trotz der ungünstigen Zeit, wenige Tage vor Weihnachten, sehr besucht war, hielt das Vereins-Mitglied Herr Staatsrath Dr. Walz

aus Frankfurt a. O. im kleinen Bürgersaale des hiesigen Rathhauses. Als Thema hatte er sich gestellt: „Die Ausbreitung der Homöopathie und deren Gründe.“ Nachdem Redner in Kurzem geschildert, wie sich zu Anfang dieses Jahrhunderts eine kleine aber begeisterte Zahl jüngerer Aerzte um Hahnemann gesammelt, die von ihm in seiner neuen Lehre unterrichtet wurden, mit ihm Arzneiprüfungen vornahmen, und nach seiner Lehre Kranken behandelten und heilten, kam er auf die Cöthener Zeit Hahnemann's zu sprechen. Aus allen Ländern pilgerten Kranken zu dem schon weithin berühmten Meister, der in dem Masse, wie sich sein Ruf mehrte, mit Anfeindungen und Schmähungen von gegnerischer Seite überhäuft wurde. — Die Schüler Hahnemann's brachten durch ihre Niederlassung in den verschiedensten Städten Deutschlands die neue Lehre an allen Enden zu Ansehen und Anerkennung. Nach seiner zweiten Heirath ging Hahnemann nach Paris, von wo aus ein Aufschwung der Lehre eintrat namentlich in den romanischen Ländern und als Hahnemann hoch betagt starb, hatte seine Lehre bereits die Runde um den Erdkreis gemacht.

Das statistische Material über die Ausbreitung der Homöopathie ist leider nur ein sehr dürftiges und unsicheres, doch so viel lässt sich sagen: „Die Zahl der homöopathischen Aerzte und zwar der staatlich geprüften und approbirten beträgt gegenwärtig in Europa über 2000, von welchen etwa reichlich 400 auf Deutschland, 300 auf Oesterreich-Ungarn, 500 auf Frankreich, 500 auf England, 40 auf die Schweiz, 18 auf Dänemark, über 100 auf Russland, 200 auf Italien, 150 auf Spanien kommen. Hinsichtlich der andern europäischen Länder kann ich über Zahlen nicht verfügen, ich weiss aber dass in allen homöopathische Aerzte thätig sind. . . . . In Deutschland mögen sich etwa zwanzig Heilanstalten befinden alle leider nur kleineren Umfanges, dagegen blühen zwei grosse Polikliniken in Leipzig und Berlin, welche dem Andrange von Hülfesuchenden nur mit grosser Anstrengung genügen.“

Redner hofft, dass demnächst auch grössere Spitäler errichtet werden vorerst zu Leipzig, dass bereits über sehr beträchtliche Geldmittel verfügt. Grössere Spitäler existiren in Wien, Pest, London, Paris, Madrid, Lyon, in England bestehen noch eine Anzahl sogenannter Dispensiranstalten, Pest endlich erfreut sich einer aus staatlichen Mitteln dotirten Universitätsklinik. Für den Aufschwung der Homöopathie geben auch die grossen, ausgezeichneten hömöopathischen Apotheken Zeugniss, zum Theil wahre Weltgeschäfte; ja auch die meisten Apotheker

sahen sich im Geschäftsinteresse genöthigt, homöopathische Abtheilungen zu eröffnen, um der Nachfrage nach homöopathischen Mitteln zu genügen. — Ein ferneres Zeichen der Verbreitung, aber auch ein wichtiges Mittel der Förderung sind die zahlreichen Laien-Vereine. Ein Zeichen wie sehr nach homöopathischer Behandlung verlangt wird, sind auch die zahlreichen Laienpraktiker, die leider unserer Sache nur zu oft schaden und die doch wohl kaum soviel Unheil anstiftet, wie die nach anderer Methode kurirenden Wunderdoktoren, Schäfer und an der Spitze die Herren Droguisten und Apotheker, welche Jahr aus Jahr ein eine Menge Kranken mit Medikamenten auf eigenes Risiko beglücken. Segensreich wirkt aber die Homöopathie in den Händen der Laien oft da wo, fern von Arzt und Apotheker, Geistliche, Schullehrer, Landwirthe in ihr die erste Hülfe in der Noth finden.

Es mag auch noch erwähnt werden, dass die Homöopathie durch ihre Einfachheit, Sicherheit und Wohlfeilheit in Behandlung der Hausthiere sich einer grossen Verbreitung erfreut.

Auch ausser Europa finden wir überall die Homöopathie verbreitet, deutsche homöopathische Handbücher sind übersetzt und mit deutschen Hausapotheken bis in die fernsten Thäler der Himalaya vorgedrungen.

Mit der grössten Genugthuung muss uns endlich die Blüthe der Homöopathie in Amerika erfüllen. Nachdem die Homöopathie vor fünfzig Jahren dorthin gedrungen, finden wir 1860 die Zahl von 1670 homöopathischen Aerzten, 1875 bereits 5000. Auch dort musste die Homöopathie schwere Kämpfe bestehen, aber sie wurde gefördert „durch die ganz anders angelegte Freiheit der Lebensbedingungen und Lebensauffassungen, die von den tief ausgefahrenen Geleisen der Autorität und Tradition des alten Welttheils nicht der Kreuz und Quer durchfurcht sind.“ Fast jede grössere Stadt Amerikas hat ihr wohleingerichtetes homöopathisches Spital, das auch gleichzeitig Lehrzwecken dient. Ausserdem giebt es sieben homöopathische Colleges und zwei Staatsuniversitäten für Homöopathen. — Des Weitern erörtert Redner die Gründe der Ausbreitung der Homöopathie, welche er vorwiegend mit Recht in der einfachen, wohlfeilen, gefahrlosen Verordnung und besonders in den sichern augenfälligen Erfolgen sieht. Redner zieht schlagende Parallelen zwischen homöopathischer und allopathischer Behandlung und führt den neuen Forschungsgeist in's Feld. „Es ist ein Zug der Zeit, an Stelle des Autoritätsglaubens die nüchterne nackte Forschung und Beobachtung zu setzen, kein Zweig menschlichen Wissens kann sich diesem unaufhaltsamen, unerbittlichen Prozesse auf die Länge der Zeit entziehen. Auch die

allopathische Schulmedicin hat dies an sich erfahren und schon so manche Irrlehre berichtigen müssen. Hat sie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ein Recht, die Homöopathie zu verleugnen? Sie, deren Therapie vom verzweifeltsten Skepticismus durchsetzt ist? Sie, welche sich zwar den stolzen Beinamen der rationellen beilegt, aber die Ratio in ihren Arzneigemischen ersäuft oder mit den gröbsten Dosen zu Boden schlägt."

Im Gegensatz dazu stellt der Redner die homöopathische Arzneimittellehre, und betont dann noch den Einfluss, den die populäre Litteratur auf die Ausbreitung der Homöopathie hat und schliesst seinen geistvollen Vortrag, den reiche Beifallsspenden verdientermassen lohnten. —

„Allopathie und Homöopathie, eine Parallele," lautete das Thema, das Herr Hofarzt Dr. Windelband sich zum Vorwurf eines Vortrags gewählt hatte, den derselbe am 11. Januar d. J. im Bürgersale des hiesigen Rathhauses gehalten. Redner skizzirt zuerst in kurzen kräftigen Zügen, wie die Lorbeeren des Professor Jürgensen eine Reihe von Epigonen nicht ruhen liessen, bis auch sie in den Kampf gegen die Homöopathie eingetreten. Bald sank die Kampfesweise dieser Streiter nur zu sehr zu jener niedrigen Art der Waffenführung hinab, welche jedes Epigonenthum charakterisirt. Petitionen gegen das Dispensirrecht und Pamphlete gegen die Homöopathie überboten sich gegenseitig in Gehässigkeiten und Entstellungen, bis der Sache die Krone aufgesetzt wurde durch die Verhandlungen des Central-Ausschusses der Berliner Aerzte-Vereine über den Antrag des Aerzte-Vereins der Friedrichstadt: „dass es keinem Mitgliede der Aerzte-Vereine fernerhin gestattet sein solle, mit Aerzten, welche ganz oder theilweise die Homöopathie ausüben, zu konsultiren." Der Aerzte-Ausschuss ging über den Antrag zur Tagesordnung über, „da es selbstverständlich sei, dass kein Mitglied mit jenen Herren, die sich Homöopathen nennen, konsultiren würde."

„Eine Aechtung von Standesgenossen gleicher Bildung und staatlicher Berechtigung, welche aber eine andere Ansicht über Arzneiwirkung und Gabengrösse haben, während man im eigenen Lager jedwede, auch die barokste Meinung und Richtung tolerirt, eine Aechtung, wie sie den finstersten Zeiten des Mittelalters, dem Zunftzwange, dem Kastengeiste der Inder und — der Zeit der Judenhetze wohl entspricht. — Ueberflüssig war dieser Beschluss zwar schon deshalb, weil von unserer Seite schon seit Langem solche Consultationen nicht mehr angestrebt werden."

Derartige Beschlüsse aber, und namentlich auch der Umstand, dass die Gegner sich zuerst an das grosse Publikum mit ihren Angriffen gewendet, drängten uns Homöopathen aus der lang beobachteten Reserve, um auch unserer Seits dem Publikum die nöthige Aufklärung zu geben über unsere Stellung zur Gesammtmedizin, über die Zwecke, die wir verfolgen.

Wir wollen keine Propaganda für uns selbst machen mit unsern Vorträgen, unsere beste Propaganda muss in guten, gelungenen Krankenheilungen bestehen. — Nachdem Redner in klarer Weise den Begriff der Allopathen im Allgemeinen als die jetzige landläufige und herrschende Medizin gegenüber der Homöopathie characterisirt hat, schildert er in höchst anschaulicher Weise den Weg, den er selbst und mit ihm wohl die meisten von uns auf der Bahn von Allopathie zur Homöopathie gegangen sind. Alle medizinischen Wissenschaften begannen eine ungeahnte Blüthe zu erreichen, es wehte ein hohes geistiges Leben durch die medizinische Welt, um ein grosses stolzes Gebäude der Gesammtmedizin aufzurichten, nur leider war der eigentliche Kern der Medizin, um den sich all diese Herrlichkeit aufgebaut, um den sich eigentlich alles drehen sollte, die innere Medizin, die Krankenbehandlung mit innern Arzneimitteln auf ein ärmliches Kämmerchen zurückgedrängt, dessen früher mit langen Recepten und Vorschriften bedeckte Wände der Nihilismus der neuen Zeit auch diesen letzten Schmuck zu entreissen drohte. Es war eine Zeit des Kampfes zwischen dem absoluten Nihilismus und dem Streben der Praktiker, die alten hergebrachten Mischungen und Arzneischätze für den täglichen Gebrauch zu retten. In den Hörsälen und Kliniken siegte der Nihilismus, ut aliquid fiat, war die dort übliche Methode der Behandlung geworden, was indess nicht hinderte, dass oft in derselben Person, dem klinischen Lehrer und dem gesuchten Consultationspraktiker die entgegengesetztesten Maximen zum Durchbruch kamen.*)

In dieser Zeit nihilistischer Zerfahrenheit, für welche Göthe prädivinatorisch die Worte geschrieben zu haben scheint:

„Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen,
Ihr durchstudirt die gross' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt"

---

*) Als Curiosum führen wir hier die Mittel an, welche ein noch lebender berühmter Kliniker und Consultationsarzt seinen Patienten gegen Magenleiden in Einem Recepte verordnet: Magister. Bismuthi, Pulv. Rhei, Extr. Nuc. vom., Extr. Aloes, Extr. Bellad., Aq. Menthae, Extr. Trifolii febrini.

in dieser Zeit trat an Redner die Nothwendigkeit innere Medizin treiben zu müssen, einem Heer von Krankheiten gegenüber mit Mitteln ausgerüstet, zu denen er selbst kein Zutrauen hatte. Ein Jahr des Kampfes und Zweifels hatte fasst den Entschluss zur Reife gebracht, die ganze ärztliche Thätigkeit aufzugeben, nur noch ein Versuch sollte mit der geschmähten Homöopathie gemacht werden. Schon waren bei einzelnen schüchternen Versuchen ganz annehmbare Resultate erzielt, als Redner durch einen Zufall den alten Homöopathen Vehsemeyer, Leibarzt des Prinzen Albrecht kennen lernte, mit dessen und des Collegen Sorge Unterstützung er bald in die Hallen der Homöopathie eingeführt wurde, „der — fährt Redner fort — ich heute voll und mit dem Bewusstsein angehöre, eine Heilmethode kennen gelernt zu haben, die mir den schweren Beruf des Arztes erträglich macht und mir den Glauben an Arzneiwirkungen wieder gegeben hat."

Weiterhin hebt Redner hervor wie die allopathische Arztwelt in ihrer selbstempfundenen Hilflosigkeit, jedes neu auftauchende Arzneimittel mit Gier erfasst — Jaburandi resp. Pilocarpin, Salicylsäure, Natrum benzoicum etc. — um dann im zahlreichen prägnanten Beispielen nachzuweisen, wie der Homöopath seine Heilmittel nach der klar formulirten Grundlage Similia similibus wählt und anwendet. —

An einer Reihe von Krankheitsvorgängen zieht dann Redner eine Parallele zwischen der homöopathischen und allopathischen Behandlungsmethode. Diphtheritis, Typhus gaben ihm prägnante Beispiele, um die Einfachheit und Sicherheit der homöopathischen Behandlung gegenüber der der Allopathie darzuthun und namentlich auch das strenge Individualisiren unsererseits der oft schablonenmässig handelnden Allopathie gegenüber in's rechte Licht zu stellen. — Welch mächtige Mittel hat die Homöopathie gegen das Heer der sog. scrophulösen Erkrankungen im Gegensatz zur Allopathie, die nur symptomatisch einzelnen hervortretenden Krankheitserscheinungen zu Leibe geht und, da das Uebel nicht an der Wurzel gefasst wird, nur zu oft mit höchst zweifelhaftem Erfolg.

Nachdem Redner nochmals betont, dass wir Streit und Kampf nicht provocirt, ihn aber mit Aufbietung aller unserer geistigen Kräfte und unseres Fleisses fortsetzen, bis wir die schuldige Anerkennung gefunden, schliesst er: „Wir werden ihn mit Anstand weiterführen, und im Interesse der Medizin, der unser Leben und unser Wirken gehört, denken wir ihn zu einem friedlichen Ende zu führen bis zu jener hoffentlich nicht mehr fernen Zeit, wo alle Parteistreitigkeiten ge-

schwunden und die Aerzte aller Schulen und Richtungen in dem Streben einig sein werden, die reichen Mittel der Natur zum Wohle ihrer Mitmenschen auszunützen."

Reicher Beifall erscholl aus dem dichtgedrängten Reihen der Zuhörer, die den Saal bis zum letzten Platze füllten und in deren Mitte wir auch mehrere allopathische Collegen bemerken konnten.

Dr. Sulzer.

Kleinere Mittheilungen.

Pilocarpin als Mittel gegen Nachtschweisse der Phthisiker.

Zu den vielen, in unseren Zeitschriften mitgetheilten Proben der sogenannten Homöopathia involuntaria, wenn man so wohlwollend die Anwendung von Arzneimitteln in kleinen Gaben durch allopathische Aerzte nennen will, deren Wirkung de facto nach dem homöopathischen Prinzip zu erklären ist, gehört folgende Mittheilung der Allg. med. Centralzeitung in No. 97 de 1881. Ein Primarius Dr. G. Duláeska in Budapest veröffentlicht in der Pester med. chir. Presse No. 48, 1881 einen Aufsatz, in dem er anführt, dass er aus englischen Quellen das Pilocarpin unter andern die Nachtschweisse der Phthisiker mit Erfolg beschränkenden Mitteln gefunden habe. Er betrachtet die Schweisse der Phthisiker als einen Reizzustand der Vagus, aus verschiedenartigen Ursachen, und wendet als reizmilderndes Mittel deshalb das Pilocarpin an, welches er nach seinen Erfahrungen und denen von Ringer, Pancoast, Weckel und Murrel, welcher letztere das Pilocarpin in 33 nicht ausgewählten Fällen im Westminster-Hospital mit günstigem Erfolge anwendete, für das zweckentsprechendste hält. Er kann auf Grundlage seiner an 20 Fällen gemachten Beobachtungen das Mittel als ein erfolgreiches bezeichnen. Er kommt zu dem Schluss, das Pilocarpin müsse zum Behufe der Beeinflussung der Schweisse innerlich und in kleinen Dosen gegeben werden. Er verschreibt gewöhnlich: Pilocarp. muriat. Centigr. tria, Extr. Gentianae q. s. ut fiant pill. decem. somit 3 Milligramm Pilocarpin in einer Pille. Der Kranke nimmt von diesen Pillen eine zwischen 8 und 9 Uhr Abends, — genügt sie nicht, so steigt man auf 2—3 Pillen, in 3stündigen Intervallen. Mehr als

3 Pillen waren nie erforderlich, um die Schweisse in dem Maasse zu mildern, dass bei den Kranken nur eine ganz leichte Transpiration eintrat. Ueberdies hat der Verfasser in 2 Fällen beobachtet, dass nach dem Einnehmen von Pilocarpin die Temperatur von 38,4 auf das Normale sank, es muss natürlich weiteren Beobachtungen vorbehalten bleiben, zu unterscheiden, ob nicht vielleicht dem Pilocarpin auch eine temperaturherabsetzende Wirkung zukommt. Thatsache ist, dass das Pilocarpin in kleinen Dosen fähig ist, die copiösen Nachtschweisse der Phthisiker zu sistiren. Mit diesen Worten schliesst der Artikel und überlässt dem überraschten Leser, sich den physiologischen Vorgang, nach dem ein so eklatantes, schweisstreibendes Mittel, welches in der That zum Vagus, als Gefässnerven eine zweifellose spezifische Beziehung haben muss, in kleinen Gaben den Zustand heilt, resp. günstig beeinflusst, den es in grösseren Gaben selbst hervorruft. Dass dieser Vorgang dazu angethan ist, das Similia Similibus curantur kräftig zu stützen, verschweigt der Verfasser, dem man doch nicht die Unehre anthun kann, zu vermuthen, dass er von der Existenz eines solchen Naturgesetzes, resp. der Behauptung desselben durch die Homöopathie nichts gewusst habe. —

P. S. Nachdem dieser Artikel, welcher schon im vorigen Heft erscheinen sollte, aber einem Necrolog unseres verdienten Collegen Sulzer sen. weichen musste, bereits in Druck gegeben, lesen wir in der Allg. homöopath. Zeitung die gleiche Mittheilung über Pilocarpin. Wir lassen ihn trotz dieser Mittheilung stehen, weil wir damit den Anfang einer aktenmässigen Sammlung von Beiträgen zur Homoeopathia involuntaria machen, zu der wir die Collegen um recht zahlreiche Beiträge ersuchen.

Dr. Windelband.

Berichtigung: Heft IV., pag. 279 ff. ist überall „l'art médicale" statt „l'art médical" stehen geblieben.

Aus jüngst vergangener Zeit.

Geschichte der Homöopathie in Russland für die letzten fünf Jahre von 1876 bis 1882.

Von Dr. Bojanus in Moskau.

Wenn Interesse für den „Kampf ums Dasein", den die Homöopathie in der ganzen Welt kämpfen muss, bei allen ihren Vertretern und Verehrern ausser Zweifel steht, so müssen die jüngst in Deutschland verlaufenen Begebenheiten, für ähnliche, in andern Ländern, eine nicht minder rege Theilnahme erwecken. In dieser Ueberzeugung erlaube ich mir meine an den Londoner internationalen homöopathischen Congress eingesandte und in englischer Sprache in den „Transactions" bereits erschienene Arbeit auch dem deutschen, homöopathisch gesinnten Publikum zugänglich zu machen und hoffe, dass dieselbe sich einer ähnlichen nachsichtigen und lebhaften Aufnahme erfreuen werde, wie seiner Zeit meiner „Geschichte der Homöopathie in Russland" zu Theil wurde. In der Ueberzeugung aber auch aus der Ferne her nicht ganz müssig in dem Kampfe für die Wahrheit gewesen zu sein, liegt für mich das freudige Gefühl eine heilige Pflicht nach Kräften erfüllt zu haben.

Obgleich die Begebenheiten, welche sich auf Entwickelung, Ausbreitung und Stellung der Homöopathie für die letzten, seit 1876 verflossenen fünf Jahre beziehen, weder so reichhaltig noch so erfreulich sind, als dass sie zu einer breiteren Erörterung sich qualificiren könnten, so haben doch unscheinbare, um nicht zu sagen zufällige Umstände einen bedeutenden Einfluss auf die Klarlegung verschiedener, der längeren Vergangenheit angehörender Begebenheiten ausgeübt, und wenn die Geschichte der Homöopathie in Russland, besonders die ihres Beginnes, bis jetzt noch in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, so ist es nicht zu verkennen, dass demnach, namentlich die jüngste Zeit, ich möchte sagen die Gegenwart, etwas zu einer Dämmerung beigetragen hat, durch die es unschwer sein dürfte, jene Machinationen

und Machenschaften zu erkennen, die sich das Dunkel ganz besonders angelegen sein liessen. In diesen nachträglichen Berichtigungen und Ergänzungen liegt das Hauptinteresse des hier Mitgetheilten, und wenn auch weder die jüngst vergangene Zeit noch die Gegenwart Reichthum der geschichtlichen Facta aufzuweisen vermögen, so finden wir in dem Regime der Dämmerung, die in dem Dunkel der Vergangenheit anhebt, genugsam historische Entschädigung.

Nachdem das deutsche Exemplar meiner an den Weltcongress in Philadelphia eingelieferten Arbeit über die Ausbreitung und den Stand der Homöopathie in Russlund, im Publikum bekannt geworden, ging von dem Besitzer der homöopathischen Apotheke in Petersburg Herrn Flemming die Aufforderung an mich, das Werk, um es auch dem russischen homöopathisch gesinnten Publikum zugänglich zu machen, in russischer Sprache erscheinen zu lassen. Da nun aber alles im deutschen Exemplar enthaltene auf einem, lediglich Zeitschriften und Correspondenzen mit Collegen entnommenen Materiale sich aufbaut, und der Gedanke, es könne von dem vaterländischen Publikum uns der Vorwurf gemacht werden, nicht auch officielles, in den Archiven der betreffenden Ministerien aufgespeichertes Material benutzt zu haben, so beschloss ich, mich an die Quellen zu wenden, indem ich am 3. (15.) Februar 1881 die Verwaltung des Militärhospitales in Moskau,[1]) das medizinische Departement des Ministeriums des Innern[2]) und die militär-medizinische Generalverwaltung des Kriegsministeriums[3]) mit der Bitte anging, mir die Archive behufs der Vervollständigung der begonnenen historischen Arbeiten zu eröffnen.

Von allen diesen drei Administrations-Centren hat nur eines es der Mühe werth gehalten, mich mit einer Antwort zu beehren und so den allerrudimentärsten Regeln der Höflichkeit und der besseren Lebensart nachzukommen. Die übrigen zwei haben es vorgezogen, sich in undurchdringliches Schweigen zu hüllen.

---

[1]) Siehe Geschichte der Homöopathie in Russland p. 58, Commandant Stahl beauftragt einen jungen Arzt mit der homöopathischen Behandlung der Cholera am Moskauer Kriegshospitale.

[2]) Ibidem pag. 62 u. f., betreffend die homöopathische Abtheilung des weib[illegible] lichen Arbeiterhospitales in St. Petersburg.

[3]) Ibidem pag. 15 u. f., die Angelegenheit Herrmann's und seine Versuc[illegible] in Tultschin und Petersburg betreffend, und ibidem pag. 138, die die Versu[illegible] von Grauvogl's in Helsingfors betreffend.

Am 23. Februar (7. März) benachrichtigte mich die militär-medizinische Generalverwaltung, dass der Benutzung ihres Archives für meine Zwecke kein Hinderniss im Wege stehe, was mich auch veranlasste, sofort an Ort und Stelle — in Petersburg — Nachsuchungen anzustellen.

Unsere erste Nachfrage bezog sich natürlich auf die officiellen, die Herrmann'sche Angelegenheit[1]) umfassenden Documente. Hier aber stiessen wir sogleich auf ein Hinderniss, es wurde uns nämlich von dem Archivarius der Bescheid gegeben, dass diese nicht im Archive sich befinden und man auch nicht wisse, wo sie eigentlich hingekommen, dass aber anderes Material da sei, welches er uns, den ganzen Packen vorlegend, zur Verfügung stellte. Die interessantesten Acten, die sich vorfanden, bezogen sich auf die von von Grauvogl in Helsingfors in Folge der Initiative des Grafen Adlerberg auf Allerhöchsten Befehl im Militärhospitale unternommenen Heilversuche nach der homöopathischen Methode. Wenn wir uns länger bei dieser Angelegenheit aufzuhalten genöthigt sehen und ihr einen grösseren Raum in diesem Abschnitte gewähren, so gebietet uns dieses nicht allein die Wichtigkeit des Gegenstandes in Bezug auf die Homöopathie, sondern auch die Eigenthümlichkeit, mit der die ganze Sache von den Machthabern der medizinischen Hierarchie geleitet wurde, eine Eigenthümlichkeit, welche ganz besonders ihre Handlungsweise beleuchtet und zugleich eine deutliche Aufklärung über das Verschwinden aus dem Archive des Ministeriums aller die Herrmann'sche Episode betreffenden Documente giebt.

Die vor der Eröffnung der für Dr. von Grauvogl bestimmten Abtheilung des Hospitals eingeleitete Correspondenz zwischen Helsingfors und Petersburg beginnt mit einem Rapport des Helsingforser militär-medizinischen Inspectors an die militär-medizinische Generalverwaltung in Petersburg, in welchem gemeldet wird, dass auf Befehl des Grafen Adlerberg dem Dr. von Grauvogl aus Baiern im Helsingforser Kriegshospitale zwei Säle eröffnet seien, von denen der eine zur Aufnahme hauptsächlich chronischer, der andere hingegen für syphilitische Kranke bestimmt sei, um die Resultate der homöopathischen Heilmethode versuchsweise zu beleuchten. Der Inspector der militair-medizinischen Generalverwaltung in Petersburg rapportirt seinerseits über das Geschehene sub Nr. 1364 an den Kriegsminister, der am Rande

[1]) Lococitato pag. 15 u. f.

die Bemerkung macht, dass der Graf Adlerberg zu Folge Allerhöchsten Befehles gehandelt habe, dass aber genaue Einsicht über den Gang dieser Behandlungsweise durchaus erforderlich sei. — Am 17. Februar (11. März) 1872 meldet der Inspector der militär-medizinischen Generalverwaltung dem militär-medizinischen Kreisinspector Finnlands sub Nr. 1526 den Entschluss des Ministers und bittet um Zustellung genauer Berichte über den Gang der experimentellen Behandlung.[1])

[1]) Klarerer Anschaulichkeit halber über den Gang der Sache und den Character der für die homöopathische Behandlung erwählten Krankheitsfälle haben wir die sechs vorliegenden monatlichen Berichte in einer Haupttabelle zusammengestellt, welche die Zahl der Aufgenommenen, Genesenen, in andere Behandlung Uebergeführten und Gestorbenen enthält. Es ist dieses in sofern erforderlich, als alles in Folgendem Gesagte sich auf dieselbe bezieht und sie auch für die Beleuchtung der Widersprüche, der Parteisucht und aller der Ungerechtigkeiten, welche von der allopathischen Controlle und Administration ausgegangen, von Wichtigkeit, ferner allem von uns Gesagten zum Ausgangspunkte dient, sich aber ganz besonders auf die, den monatlichen Berichten zugegebenen kritischen Bemerkungen der allopathischen Berichterstatter bezieht.

Krankheitsnamen.	Aufgenommen.	Genesen.	Gestorben.	Verblieben.
Catarrhus bronchiorum . . .	2	2		
Catarrhus chronicus et bronchitis cum arthritide . . .	6	3		3
Tuberculosis pulmonum . . .	2	1	1	
Tuberculosis pnlmonum cum exsudato et arthride chronica	3	2	1	
Catarrhus ventriculi	2	2		
Cardialgia chronica	1	1		
Periostitis chronica radii . .	1			1
Morbus Brightii	1	1		
Rheumatismus articularis et muscularis cum vitio organico cordis	2			2
Rheumatismus syphiliticus . .	4	2		2
Laryngitis et pharyngitis syphilitica	2	2		
Exanthema et ulcera syphilitica	5	4		1
Tubercula syphilitica in superficie corporis	1			1
Gonorrhoea chronica	5	4		1
Ulcus syphil. induratum . .	1	1		
Ulcus syphil. cum bubonibus .	10	9		1
Ulcera phagadaenica linguae et palati	3	2		1
Paresis articulationis humeri sinistri ex traumate . . .	1	1		
Icterus chronicus cum tumore hepatis et lienis	1			1
Latus	53	37	2	14
Transport	53	37	2	14
Erysipelas faciei	2	2		
Angina tonsillaris	1	1		
Inflammatio chronica acetubuli[1]) (Coxitis?)	1		1	
Febris intermittens	7	5		2
Febris intermittens cum tuberculosi pulmonum in primo stadio	1			1
Pneumonia	1	1		
Catarrhus pulmonum et ventriculi cum scorbuto	1			1
Catarrhus ventriculi et infiltratio pylori	2		1	1
Angina catarrhalis	2	2		
Prolapsus recti	1			1
Otorrhoea et pharyngitis . .	1	1		
Catarrhus bronchiorum et anaemia	2			2
Catarrhus pulmonum et rheumatismus syphiliticus . . .	1			1
Dementia	1	1		
Angina tonsillaris catarrhalis .	1	1		
Orchitis sinistra	2	1		1
Haemoptosis et infiltratio apicis pulmonis sinistri	1			1
Pleuritis et oedema acutum pulmonum	1		1	
Summa	82	52	5	25

[1]) Wörtliche Uebersetzung.

Am 14. (26.) März 1872 stattet der militär-medizinische Kreisinspector als Beantwortung der an ihn sub Nr. 1826 ergangenen Weisung seinen ersten Bericht sub Nr. 199 über die in der homöopathischen Abtheilung erlangten Resultate ab, und zwar für die ganze Zeit, seit ihrer Eröffnung bis zum 1. (13.) März; gezeichnet Dr. Hansen. — Da nun die, diese Berichte begleitenden Bemerkungen, kritische Beleuchtungen und Urtheile vom Standpunkte der Berichterstatter aus unser ganzes Interesse in Anspruch nehmen, so müssen wir auch denselben eine besondere Aufmerksamkeit schenken, umsomehr da die Gesammtzahl der Kranken sowohl als die der Genesenen, Gestorbenen u. s. w. vollkommen mit denen von Dr. von Grauvogl[1]) angegebenen übereinstimmt, es macht also dieser Umstand vorab jedwede Discussion über den numerischen Theil des Berichtes überflüssig.

In den Anmerkungen zum ersten Berichte sehen wir, dass es sich um einen Fall von chronischem Bronchialcatarrh handelt, während derselbe Fall in der dem Berichte beigegebenen Tabelle als ein acuter aufgeführt wird; da nun eine solche Divergenz in Bezug auf Therapie und Resultat nicht gleichgiltig sein kann und da, wie wir aus den ferneren Tabellen ersehen, dieser Fall vier ganze Monate in Behandlung verblieb, so müssen wir annehmen, dass er ein chronischer war; es könnte dieses als ein Versehen betrachtet werden, doch sollte man meinen, dass dergleichen Versehen unter den obwaltenden Umständen, vielleicht gerechter Weise, anders gedeutet werden könnten. Ferner heisst es von dem an Bright'scher Nierenentzündung Leidenden, dass in seinem Zustande keine wesentliche Veränderung eingetreten sei als etwa die, dass der Eiweissgehalt im Harn sich auf ein Minimum reducirt habe. Wenn man angeregt wird, diese Bemerkung schlimmer als eine nur naive zu qualificiren, so hat man vollkommenes Recht dazu, denn dass die Besserung, mithin das Resultat der Behandlung, sich nicht anders als durch bedeutende Abnahme des Eiweissgehaltes im Harn manifestiren konnte, ist eine Sache, die jedem, auch dem unwissendsten klinischen Schüler nicht unbekannt sein dürfte.

Der an Phthisis tuberculosa in der homöopathischen Abtheilung Gestorbene hat, da er am 2./14. Februar eingetreten und am 25. Februar schon in das Reich seiner Väter übersiedelte, im Hospital somit im Ganzen nur 23 Tage gelebt; er führt uns auf das Eclatanteste den Zustand der Kranken und die Krankheitsgenera vor, mit denen man

---

[1]) Geschichte der Homöopathie in Russland, pag. 139.

— was wir auch später bestätigt finden werden — die homöopathische Abtheilung zu versorgen bemüht war. Ferner heisst es: „Von den am „1./13. März in Behandlung verbliebenen 19 Kranken ist ein Theil „derselben noch in unverändertem Zustande, einer in anscheinender „und einer in positiver Besserung begriffen; bedenkt man aber, dass zwei Drittel aller Kranken vorher mehr oder weniger lange allo- „pathisch behandelt wurden, so ist es **klar,** dass durch die dabei „angewandten Mittel möglicher Weise eine wenn auch wenig „deutliche Besserung zu Wege gebracht werden konnte", d. h. also, wenn diese rationelle und höchst heilbringende Behandlung nicht vorangegangen und die Kranken nicht schon dabei von der wohlthätigen Kraft der gereichten Mittel durchdrungen gewesen wären, so hätte während der nachfolgenden homöopathischen Behandlung auch diese „wenig deutliche" Besserung nie und nimmer eintreten können; weiter fährt der aufgeklärte Mann der Wissenschaft fort und meint, „dass die „Convalescenz chronischer Fälle unter homöopathischer Behandlung sehr „langsam und nicht rascher als bei allopathischer vorschreitet, dass aber „die kurze Zeit — ein Monat — kaum zu einem definitiven Urtheil, „zu einer Parallele zwischen den Resultaten beider Heilmethoden be- „rechtigt, dass aber in einigen Fällen die Einwirkung der homöopathi- „schen Mittel sich bekundet." In diesem Ausspruche lässt sich unschwer folgendermassen zwischen den Zeilen lesen: Wir sind, das bitte ich wohl zu merken, unparteiisch, wir geben die Wirksamkeit homöopathischer Mittel zu — dixi et salvavi animam meam, de facto geben wir mit der einen Hand was wir mit der andern nehmen, doch das ist ein Manöver, das uns ganz besonders bekannt, unter anderm aber nicht jedem verständlich ist, wir aber, wir erkennen uns an der Kappe und verabscheuen einander nicht, vor den Augen der Welt aber haben wir unbescholten, parteilos gehandelt.

Der zweite, von demselben Dr. Hansen gezeichnete, Bericht enthält die Autopsie eines an „Tuberculosis pulmonum cum uxsudato et arthritide chronica" am 11. (23.) März verstorbenen und 26. Januar (7. Februar) in die homöopathische Abtheilung aufgenommenen, in derselben also 42 Tage behandelten Kranken: Beide emphysematösen Lungen waren mit dem Brustkorbe verwachsen und theils von zerstreut-liegendem, theils haufenförmig gruppirtem Tuberkeln angefüllt, in der linken Lungenspitze fanden sich drei Cavernen, an den Klappen des Ostium arteriosum des Herzens eine Reihe flacher Excrezcenzen, im Herzbeutel 5 Unzen (circa 150 g.) flüssigen Exsudates vor.

Dergleichen Fälle, die, wie wir sehen werden, sich wiederholen, liefern den eclatantesten Beweis zu den von v. Grauvogl ausgesprochenen Worten: „Zur Belegung dieser zwei Krankensäle hatte man schon zwei Tage gebraucht um für mich die schwierigsten ja unheilbaren Kranken auszuwählen, nicht einem einzigen acuten Krankheitsfall, der nicht schon verschleppt war, übergab man mir und so blieb es auch trotz meiner Klagen beim Generalgouverneur . . . . .“[1]) trotzdem entbrechen sich aber die Männer der Wissenschaft nicht, fortwährend zu wiederholeu, dass die Besserung der chronischen Kranken sehr langsam vorschritt; wäre es auffallend, wenn überhaupt keine Besserung eingetreten wäre, oder ist denn die Unwissenheit der Herren nachschnobernden Allopathen wirklich so kolossal, um nicht einsehen zu können, dass dergleichen Fälle weit über den Bereich der Kunst hinausgehen. Weiter heisst es in diesem Berichte wörtlich: „Was nun „die Resultate der homöopathischen Behandlung im Vergleich mit denen „der allopathischen anlangt, so erscheint auf den ersten Blick die Anzahl „der Genesenen als eine sehr geringe; es muss übrigens dabei in Erwägung gezogen werden, dass der grösste Theil der Kranken zu den „chronischen gehört, die bei allopathischer Behandlung einen eben so „grossen Zeitaufwaud beansprucht hätten, im Allgemeinen ist indessen „die Beobachtung gemacht worden, dass acute Krankheitsfälle schnell „und vielleicht schneller als bei allopathischer Behandlung in Genesung „übergehen. Hinsichtlich der syphilitischen Erkrankungen ergiebt sich „aus den Vergleichen, dass sie bei homöopathischer Behandlung eben „so viel Zeit in Anspruch nehmen wie bei allopathischer und es wider„stehen die syphilitischen Exanthemata der homöopathischen Behand„lung länger als der Schmierkur, wobei übrigens der schädliche, „im Organismus zurückbleibende, Einfluss des Quecksilbers „nicht zu läugnen ist.“

Es erscheint diese Aeusserung auf den ersten Blick als eine warhaft aufrichtige und der Wahrheit getreue, man muss indessen nicht Alles was diese Herren sagen, für baare Münze nehmen, den später werden wir sehen dass gerade das Gegentheil behauptet wird. Dergleichen Aussprüche, wie der angeführte, mit dem Anstriche der Ehrlichkeit gehören zu den Kunstgriffen, welche bestechend das wahre Ziel maskiren, denn um das vorgesteckte zu erreichen, sind diesen Herren alle Mittel willkommen, auch die, gegen welche sich ein nicht ganz

[1]) Geschichte der Homöopathie in Russland, pag. 139.

verderbtes Gemüth und eine selbst zweideutige Ehrlichkeit empören müssen.

In der Anmerkung zu dem dritten, von demselben Dr. Hansen gezeichneten Berichte für den Monat April finden wir den Leichenbefund des an Catarrhus ventriculi cum induratione pylori Verstorbenen verzeichnet. Diese Autopsie thut dar: solide Verwachsungen des Magens mit dem linken Leberlappen und dem Diaphragma, welche offenbar schon von langer Zeit her datirten, an der Cardia zwei scharfgeränderte Geschwüre von der Grösse eines 50 Centimenstückes, die bis zur Muscularis des Magens dringen, ferner zwei feste Narben am Pylorus und ausserdem noch in ihrer Nähe zwei Geschwüre. Man sieht, dass von Grauvogl vollkommen Recht hatte, nicht mit den Diagnosen dieser Herren einverstanden zu sein[1]), es fragt sich nur dabei, ob dieselbe Diagnose gestellt worden wäre, wenn der Kranke in allopathischer Behandlung verblieben wäre, wenn wir daran zweifeln, wer kann uns der Ungerechtigkeit zeihen?

Es wird hier abermals betont, dass die Besserung chronischer Fälle langsam vorschreitet und dass dasselbe von den intermittirenden Fiebern gesagt werden kann, dass aber Pneumonie, Erysipel und Angina tonsillaris sehr schnell der homöopathischen Behandlung weichen. Zu diesem Urtheile hat sich der Herr Doctor durch die Beobachtung eines Falles von Pneumonie, zweier Fälle von Erysipelas und ebenfalls zweier Fälle von Angina tonsillaris, welche letztere übrigens am Schlusse des Monats das Hospital noch nicht verlassen, also doch wohl noch nicht genesen waren, veranlasst gefühlt. Ein so positives Urtheil aus einer so geringen Anzahl von Fällen zu abstrahiren, scheint denn doch wohl etwas gewagt, doch daran lag dem klugen Mann wenig und seine Logik hatte einen ganz andern Gang, als den, welchen sie bei jedem andern, jedenfalls ehrlicher Gesinnten, einschlägt. Der Generalgouverneur von Finnland ist eine hochgestellte, der Homöopathie zugethane Persönlichkeit, welcher nothwendig in dieser ihr charakteristischen Richtung geschmeichelt werden muss, um ihr gegenüber unparteiisch, gerecht und wissenschaftlich strebsam zu erscheinen, denn ein entgegengesetztes Betragen wäre unklug, unvortheilhaft und könnte am Ende unangenehme Folgen nach sich ziehen, es ist also auf der einen Seite eine unterthänige, um nicht zu sagen, kriechende Reverenz gemacht, auf der andern Seite ist es ihm aus Dietl's Experimenten bekannt, dass Pneumonie

[1]) L. c. pag. 140.

bei exspectativer Behandlung bessere Resultate giebt als bei Anwendung von Aderlass und grossen Gaben von Brechweinstein, nach Pechier, dass Erysipelas und Angina bei derselben Behandlungsweise schneller zur Entscheidung kommen, konnte ihm aus eigener Erfahrung zu luminöser Einsicht gekommen sein, dieses war also die offengehaltene Hinterpforte, durch welche er im Falle eines Vorwurfs von seinen gleichedelgesinnten Collegen, diesen gegenüber leicht entschlüpfen kann.

Der vierte Bericht für den Monat Mai enthält die Autopsie, des an „Inflammatio acetabuli“ (Coxitis?) Verstorbenen; sie constatirt einen Eiterheerd unter den linksseitigen Glutaeen und bis in das Kniegelenk sich erstreckende Eitersenkungen; wir werden später Gelegenheit haben auf diesen Fall zurückzukommen, um ihn näher zu beleuchten. — Ferner enthält dieser Bericht auch noch ein Urtheil über den Verlauf der primären Syphilis und der Intermittens bei homöopathischer Behandlung, welches dahin geht, dass die Besserung beider Krankheitsgenera sehr langsam vorschreitet, besonders seien es die syphilitischen Exantheme, welche der homöopathischen Behandlung bei Anwendung der Calcarea jodata trotzen, dass aber diese Affectionen der Schmierkur und den Sublimatbädern weit schneller wichen. Hier hat dieser Ausspruch den Anschein eines Vorwurfes, während es im Berichte vom März heisst: „man müsse übrigens eingestehn, dass bei dieser Behandlungsweise die schädliche Einwirkung des Mercur auf den Organismus nicht zu verkennen sei.“

Ist dieses nicht ein Pröbchen der Logik, der diese Herren huldigen und von den wir eben sprachen, denn wem entginge wohl die Consequenz mit der diese Herren ihren Zweck verfolgen und würde man sie in dieser Hinsicht unlogisch zu nennen wagen? abgesehen davon dass man von dem wissentschaftlichen Geiste, der dieses Gebahren durchweht, wahrhaft von Neuem ergriffen werden muss!

Aus dem fünften Berichte, für den Monat Juni, erfahren wir dass die Kranken der homöopathischen Abtheilung unter Anderen auch noch von Scorbut, Erysipelas und Pleuritits heimgesucht wurden, die theils als im Hospitale acquirirte Complicationen, theils aber schon vor ihrem Eintritte in dasselbe zu andern Krankheiten sich hinzugesellten. Es ist also die Aussage von Grauvogl's dass er alsbald die schlimmsten Nosocomialkrankheiten zu den schon vorhandenen in den Krankensälen sich entwickeln sah u. s. w.[1]) eine vollständig der Wahrheit getreue. —

---

[1]) l.: c. pag. 140.

Ferner wird aber über zwei an chronischer Gonorrhoe und primärer Syphilis Leidenden referirt, bei denen auch noch das Vorhandensein allgemeiner Syphilis constatirt wurde, dass eine solche Complication zu den am schwierigsten heilbaren gezählt werden muss, wer wollte das wohl in Abrede stellen? Trotz dem heisst es, und das wird mit gewisser Verwunderung ausgesprochen, „dass von Grauvogl „schon längst der Anwendung des Mercur, bei Behandlung der „Syphilis entsagt habe und zwar aus dem Grunde weil er „einen grossen Theil der in die homöopathische Abtheilung „aufgenommenen Kranken als an chronischen Mercurialismus „leidend befunden habe." Wenn also hier diese Ansicht von Grau-„vogl's als eine gleichsam auf seiner Einbildung beruhende, dargestellt wird, so will das doch wohl heissen, dass dieser chronische Mercurialismus de facto nicht statt hatte und nur eine Ausgeburt von Grauvogl's Phantasie war. Wenn dieses keine Unwahrheit ist, so werden die in dem Berichte vom Monate März ausgesprochenen Worte, dass Schmierkur und Sublimatbäder perniciöse Folgen im Organismus hinterlassen, noch räthselhafter, aber im Sinne der Herren noch viel logischer, viel consequenter, und in wissenschaftlicher Beziehung bilden sie einen Ausspruch von Weisheit, die ihres Gleichen sucht; oder aber ist dieses Urtheil aus dem Grunde ein anderes, weil dieser Bericht, nicht wie die früheren von Dr. Hansen sondern von Scelin und Krebl unterschrieben sind und die wissenschaftlichen Ueberzeugungen dieser Herren eine andere Richtung verfolgen? Doch hören wir weiter und unsere eben ausgesprochene Ansicht wird nicht ermangeln ihre Bestätigung zu finden: es heisst nämlich, dass nur einigermassen ernsthafte Erkrankungen viel länger bei homöopathischer als bei allopathischer Behandlung im Hospitale verweilen und dass ungefährliche Krankheitsgenera wie Intermittens (? Ref) und Rheumatismus (? Ref), ferner Catarrh der Luftwege und der Verdauungsorgane auf homöopathischem Wege nicht schneller beseitigt werden als wenn sie, sich selbst überlassen, der Naturheilkraft anheimgestellt werden. — So, also diese Herren waren wohl in den Verhältnissen, die ihnen zur Erhärtung ihrer Behauptung statistische Data an die Hand geben. Wo sind sie denn? Wir bitten sehr darum; doch hören wir weiter, im Berichte wo es heisst: das soeben von leichten Erkrankungsfällen gesagte, bezieht sich ebenfalls auf die homöopathische Behandlung des Ulcus primarium und des Bubo und anderer syphilitischer Affectionen, die den Beobachtungen vieler Specialisten zu Folge mit Einhalten angemessener hygienischer Vorschriften und bei Anwendung höchst indiffe-

renter Mittel in Genesung übergehn. — Sehr gut, wenn nun dem aber also ist, so wären wir doch von diesen Herren gern darüber unterrichtet, auf welche Weise sie den von ihnen larga manu administrirten Mercur sanctioniren und motiviren, hauptsächlich aber darüber, aus welchem Grunde sie Andern, die dem Mercurgebrauch entsagt haben, Vorwürfe darüber zu machen wagen, nachdem sie selbt die perniciöse Wirkung des, auf ihre Weise in Gebrauch gezogenen Mercur, offen eingestanden haben? Muss man nicht bei einer solchen Masse intriganter und eines jeden den Namen Mensch tragenden Individuums, unwürdiger Machinationen, wenn man darüber referirt, ausrufen: Difficile est satiram non scribere! Der Bericht schliesst mit der Erklärung dass die Resultate der Autopsie des in diesem Monate Verstorbenen in dem monatlichen Berichte des ganzen Hospitals (also auch der allopathischen Abtheilung) erscheinen werden, aus welchem Grunde ist nicht abzusehn; der Kranke starb an den Folgen einer mit acutem Lungenödem complicirten Pleuritis, oder wollten die Herren dadurch vielleicht ihre falsche Diagnose verbergen?

Der sechste Bericht für den Monat Juni meldet über den Schluss der homöopathischen Abtheilung und erwähnt auch nicht mit einem Worte der Behandlung.

Am 16. (25.) Juli 1872 berichtet der Medizinalinspector Zagorjansky sub No. 523 an die militär-medizinische Generalverwaltung in St. Petersburg über die Beendigung der Versuche betreffend die homöopathische Heilmethode, in Folge der Abreise des Dr. v. Grauvogl zugleich mit dem Generalgouverneur Grafen Adlerberg, ferner auch noch darüber, dass der Staatsrath Dr. Hansen, ebenfalls nicht mehr beim Hospital fungirte, früher aber, namentlich am 16. Juni, also einen ganzen Monat vor dem Schlusse der homöopathischen Abtheilung berichtet er confidentialiter an die Generalverwaltung in St. Petrersburg Folgendes[1]):

„Den nun bereits vier Monate hindurch angestellten Versuchen mit der homöopathischen Heilmethode entnehmen wir:

1) Leichte acute Krankheitsfälle, solche, welche überhaupt durch die Naturheilkraft in Genesung übergehn, weichen ebenfalls der homöopathischen Heilmethode.
2) Die homöopathische Heilmethode hat gar keinen gründlichen Einfluss auf den Verlauf chronischer innerer Krankheiten. Obgleich die

[1]) Wir müssen dieses famose Actenstück in Extenso reproduciren, welches die No. 420, als No. des Archivs aber die No. 37 trägt.

monatlichen Berichte einen oder zwei Fälle von genesener Tuberculose enthalten, so muss bemerkt werden, dass diese nichts weiter als einfache Lungencatarrhe, oder wenn es in der That tuberculöse waren, so gehörten sie unbedingt zu dem Anfangsstadium; die subjectiv erleichterten Kranken aber haben diese Besserung wohl der eingetretenen warmen Jahreszeit zu verdanken, um so mehr, da die Resultate der physikalischen Untersuchung, zur Zeit. als sie das Hospital verliessen, von denen, als sie dasselbe betraten, sich durch nichts unterscheiden.

3) Primäre Syphilis; das Ulcus molle heilte bei der homöopathischen Behandlung, eben so die Abscesse in den Inguinaldrüsen, nachdem sie auf operativem Wege geöffnet waren.

4) Was aber die Formen der constitutionellen Syphilis anbelangt, so widerstanden sie hartnäckig der Behandlung, und wenn auch der Bericht des Monates Februar einige geheilte Fälle verzeichnet, so gehören diese zu denen, die vor ihrer Aufnahme in die homöopathische Abtheilung nach der gangbaren Art die Schmierkur durchgemacht und mit Zittman'schem Decoct, Mercur und Jodpräparaten behandelt waren.

5) Wenn die Frage, ob die homöopathische Heilmethode in chronischen Fällen eine schädliche sei, jedenfalls eine heikle ist, so lässt sie sich dennoch bezüglich chirurgischer, ein rasches Einschreiten verlangender Fälle affirmativ beantworten. Als Belag hierfür kann der über zwei Monate lang behandelte und vom Dr. von Grauvogl für Luxatio spontanea gehaltene, mit dem Tode beendete Fall dienen, denn bei der Autopsie wurde das Coxofemoralgelenk vollständig intact angetroffen, es hatte sich aber ein Eiterheerd zwischen den M. M. glutaei, medius et minimus gebildet, welcher Eitersenkungen durch die Femoralmuskeln hindurch bis in das Kniegelenk veranlasste. Der andere an Periostitis des unteren Endes der Speiche dicht am Processus styloideus leidende Kranke wurde von Dr. von Grauvogl von December an zu einer Zeit behandelt, da nur noch harte und dunkelroth-blaue Anschwellung bestand. Später ging diese Anschwellung in Eiterung über und da mit dem Oeffnen derselben gezögert wurde, so bildeten sich Fistelgänge, zu denen sich Erysipelas, später aber fungöse brandige Excrescenzen und ein Lungenleiden hinzugesellten; es musste also dieser Kranke in die allopathische Abtheilung in einem Zustande übergeführt werden, in dem ein operatives Einschreiten wegen Zeitverlust nicht mehr

thunlich war. Ausserdem habe ich noch darüber zu berichten, dass Dr. von Grauvogl im vergangenen Monate sich beim Grafen Adlerberg über das Auftauchen von Typhus in Folge eines den Hospitalwänden inhaerirenden Miasmas beklagte, obgleich in diesen Sälen nie Typhöse sich aufgehalten, ferner auch noch über eingetretenen Scorbut. In Folge dessen hat es Dr. von Grauvogl für gut befunden drei oder vier Kranke und auch noch solche, die eine unbedingt ungünstige Prognose in Aussicht stellten, in Zelten unterzubringen, obgleich dennoch bei diesen Kranken durchaus keine typhösen Erscheinungen, wohl aber die einer Febris hectica aufzufinden waren, auch hat er die fernere Behandlung dieser Kranken ausgeschlagen. — Am 9. Juni ist vom Generalgouverneur der Befehl an mich ergangen, in die homöopathische Abtheilung nur acute Kranke und nicht anders als mit Bestimmung des Ordinators Dr. Krebl aufzunehmen.

Gezeichnet: Medizinal-Inspector wirklicher Staatsrath Zagorjansky.
Contrasignirt: vom Gehülfen Dr. Mikwitz.

Bald darauf und namentlich am 27. Juli (8. August) 1872, berichtet, sich auf diesen Rapport stützend, die militär-medizinische General-Verwaltung sub Nr. 6325 an den Kriegs-Minister, der seinerseits dem Kaiser den Gang der Angelegenheit unterlegt, wie aus der am Rande gemachten Bemerkung: „Sr. Majestät unterbreitet“ erhellt. Dieser dem Kriegs-Minister eingereichte und mit dem, von diesem dem Kaiser unterlegten, gleichlautende Rapport mag ebenfalls hier eine Stelle finden; er heisst in wortgetreuer Uebersetzung:

„Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz unterthänigst zu berichten, dass aus den vier Monate lang gesammelten Resultaten der auf Befehl des Generalgouverneurs Grafen Adlerberg im Helsingforser Kriegs-Hospitale angestellten Versuche mit der homöopathischen Heilmethode Folgendes zu entnehmen ist:

1) Die Gesammtzahl der verschiedenen in die homöopathische Abtheilung aufgenommenen Krankheitsfälle beläuft sich auf 69, von denen 35 genesen, in andere Behandlung übergeführt 10, gestorben 4 und zum 1. Juni[1]) 19 übrig geblieben sind.

[1]) Hier ist wohl zu merken, dass der Schluss der Abtheilung zwei Monate später erfolgte, und daher auch die hier angegebenen Zahlen nicht mit denen der Berichte stimmen können. Der Umstand, dass zwei Monate vor definitivem Schlusse ein Generalbericht nicht eingereicht wird, mag wohl der Grund der confidenziellen und nicht officiellen Mittheilung des Herrn Medizinalinspectors an die militair-medizinische Generalverwaltung sein, beide waren also jedenfalls im Einverständniss.

2) Leichte acute Affectionen, die hauptsächlich der alleinigen Naturheilkraft weichen, sind auch der homöopathischen Behandlungsweise zugänglich.

3) Die homöopathische Heilmethode ist jedweden heilsamen Einflusses auf chronische Erkrankungen beraubt.

4) Primäre syphilitische Geschwüre wichen der homöopathischen Behandlung, die Entzündung der Inguinaldrüsen ging in Eiterung über und wurde durch künstliche Eröffnung der Abscesse geheilt.

5) Was nun die verschiedenen Formen der constitutionellen Syphilis anbelangt, so trotzen sie alle der homöopathischen Behandlung, und die zu dieser Kategorie gehörenden, in den Berichten unter den Genesenen aufgenommenen, gehören lediglich zu denen, welche noch vor Beginn der homöopathischen Behandlung Zittmannsches Decoct, Mercurial- und Jodpräparate gebraucht hatten.

6) Die Frage, ob überhaupt die homöopathische Heilmethode in complicirten chronischen Fällen unschädlich sei, ist immer nur durch den Charakter der Krankheit bedingt, lässt sich aber in Bezug auf chirurgische, ein energisches Einschreiten erfordernde, Fälle affirmativ entscheiden. So z. B. wurde in der homöopathischen Abtheilung ein Kranker, der an Periostitis des unteren Endes des Radius litt, ohne Erfolg seit Dezember behandelt, später stellte sich Eiterung mit Bildung von Fistelgängen ein, zu denen sich Erysipelas über das ganze Glied und bösartige Geschwüre hinzugesellten, nicht genug, es complicirte sich der Fall auch noch mit einem Lungenleiden und der Kranke wurde zu einer Zeit in die allopathische Abtheilung zurückgebracht, da der Moment für ein operatives Einschreiten bereits verstrichen war.

Es ist jetzt laut Bericht des finnländischen militär-medizinischen Kreisinspectors vom Generalgouverneur der Befehl eingegangen, dass in die homöopathische Abtheilung nur acute Krankheitsfälle und nicht anders als mit Zustimmung des Ordinators Dr. Krebl aufgenommen werden dürfen."

Gezeichnet: Inspector der militär-medizinischen General-Verwaltung N. Kosloff und contrasignirt von dem Sectionschef J. Ilijin.

Vergleicht man diese beiden Documente unter einander, so muss man sich davon überzeugen, dass beide, obgleich letzteres kürzer gefasst, ein und dasselbe Ziel haben und denselben Zweck verfolgen. Weiter aber haben wir gesehen, dass die Gesammtzahl der Kranken sowohl als die der Genesenen, Gestorbenen und in Behandlung Ge-

bliebenen der Berichte, mit der von von Grauvogl angegebenen vollständig übereinstimmt: also 81 Kranken — genesen 52, gestorben 5 und die übrigen theils in andere Behandlung übergegangen, theils beim Schlusse der homöopathischen Abtheilung übrig gebliebenen, hier aber in dem dem Kaiser unterbreiteten Dokumente finden wir als Gesammtzahl 69, als Genesene 35, als Gestorbene 4 und die übrigen als in andere Behandlung Uebergegangene und Verbliebene, also stimmt nicht eine einzige Zahl mit den vorher angegebenen; es wirft sich die Frage von selbst auf wo eine solche Divergenz herstammen konnte, besonders da das von Zagorjansky an die Generalverwaltung eingereichte Document, weder diese noch überhaupt Zahlen aufzuweisen hat und indem die Dauer der Versuche mit der homöopathischen Behandlungsweise nicht mit sechs sondern nur mit vier Monaten angesetzt ist, wie soll man sich nun einen Generalbericht vor Schluss der Versuche erklären? — Es gebe eine Erklärung, allein aus Besorgniss das Papier könne bei dem wahren Namen einer solchen Handlungsweise errröthen, wagen wir dieselbe nicht niederzuschreiben. Ferner ersehen wir aus diesem famosen Documente, dass nach Punkt 1. leichte acute Erkrankungen gleich erfolgreich sowohl homöopathisch als auch durch die alleinige Natur geheilt werden; nur können wir aber unter den 52 Genesenen bei dem besten Willen nicht mehr als sieben solcher Fälle zusammen bringen und zwar Erysipelas zwei Fälle, Angina catarrh. ein Fall, Angina inflam. ein Fall, Angina tonsill. zwei Fälle und Pneumonie ein Fall. In wie fern nun ein Recht besteht alle diese Fälle unbedingt in die leichten acuten einreihen zu wollen, darüber mag jeder Sachkundige entscheiden, angenommen aber alle diese Fälle seien in der That nichtssagende Erkrankungen, so bleibt denn doch noch die bescheidene Zahl von fünfundvierzig Genesenen, dem Heere der chronischen, complicirten entnommene, übrig, wovon sich jeder nur einigermassen Sachkundige und noch nicht ganz in dem Pfuhle der Unwahrheit versunkene überzeugen kann. Mit welchem Rechte beliebt es also den Herren zu sagen: die homöopathische Behandlung äussere auf chronische Erkrankungen nicht den mindesten heilsamen Einfluss! Doch jawohl! Es ist schon richtig, in der Hitze des Gefechts vergessen wir das ganz: diese fünfundvierzig chronisch gewesenen Fälle sind ja gerade die, welche, bevor sie unter die Herrschaft der homöopathischen Nichtse traten, die heilbringenden Wohlthaten der rationellen physiologischen Schule **in vollem Maasse** genossen hatten und so ihrem traurigen Schicksale entrannen!

In dem Berichte Zagorjansky's ist die Rede von zwei Tuberculosen (es sind ihrer drei — in den Berichten von Februar, Mai und Juni zu je einem und unter diesen ein mit Exsudat und Arthritis complicirter Fall), die obgleich mit der Diagnose „Tuberculosis" aufgenommen, im Uebrigen aber nur an Catarrh litten und wenn in diesen Fällen überhaupt Tuberculose in Anschlag gebracht werden konnte, so war sie höchstens in ihrem Beginne; (also in ihrem Beginne ist die Tuberculose keine solche? oder wie?) Die Besserung der Kranken beschränkte sich lediglich auf subjectiven Erscheinungen, wozu die eingetretene warme Jahreszeit das Meiste beigetragen hat, die physicalischen Explorations-Resultate bewiesen, dass der Zustand der Kranken vor der homöopathischen Behandlung derselbe gewesen sei, wie nach Beendigung derselben. Die Diagnose war nicht von von Grauvogl gestellt worden, sondern von Euch, meine Herren, die an die Generalverwaltung abgegangenen Monatsberichte gingen nun ebenso wieder nicht aus der Redaction von Grauvogl's, sondern aus der der Männer der Wissenschaft hervor, nun ist es aber nicht abzusehn, wie einmal die Diagnose auf Tuberculose, das andere Mal auf Catarrh gestellt wird, oder ist das nach der wissenschaftlichen Ueberzeugung dieser Herren vielleicht gleichgiltig? Wenn nun wirklich Tuberculose vorhanden gewesen wäre und diese gar keine Besserung erlitten hätte, so wären wir doch gern darüber unterrichtet, warum diese Fälle in den Monatsberichten unter den Genesenen aufgenommen sind, das ist ja doch auch wieder nicht ein Werk von Grauvogl's, sondern das Eure, meine Herren. Wenn ferner gesagt wird, dass bei den Kranken mit dem Eintritt der warmen Jahreszeit auch die Besserung sich gezeigt habe, so kann dieses, meinetwegen, von den im Mai und Juni entlassenen gelten, nicht aber von den im Februar Genesenen, denn schwerlich dürfte es Jemand gelingen den Beweis zu führen, dass Helsingfors, wenn überhaupt, besonders aber im Februar als ein Eldorado für Tuberculöse betrachtet werden könne.

Wir sagten vorher, dass die Herren kein Mittel scheuen, um ihren Zweck zu erreichen, hier haben wir die eklatanteste Illustration dazu, sie stehen nicht einmal an, ihre wissenschaftliche Reputation dann zum Opfer zu bringen, wenn es gilt die verhasste Homöopathie, die ihnen aus ganz besonderen, sehr begreiflichen Gründen, ein Dorn im Auge sein muss, zu stürzen und ihre Vortheile zu beschatten, sie kämpfen pro domo, nun, kein Wunder, dass dann die Losung ist: Flectere sci nequeo superos Acheronta movebo!

Ueber die constitutionelle Syphilis wird in der Richtung abgeurtheilt, dass sie der homöopathischen Behandlung trotzte; nun bleibt aber dabei die Frage offen: welcher Behandlung trotzt sie nicht? Die Antwort darauf wäre: dem Zittmann'schen Decoct, der Schmierkur, den Sublimat-Bädern und subcutanen Injectionen und den Jod-Präparaten. — Sehr schön, — aber wie verträgt sich denn dieses mit dem im März verzeichneten Ausspruche, oder aber verträgt sich das hier folgende weise Dictum: Die constitutionel-syphilischen, die sich unter homöopathischer Behandlung gebessert, seien die gewesen, die vorher einen Cursus allopathischer Schmiererei durchgemacht, besser damit?! Wenn nun aber zwar, wie Krebl behauptet, die Syphilis durch hygiene u. indifferente Mittel geheilt wird, so wären wir doch höchlichst erfreut, wenn man uns die vernünftigen Gründe für Anwendung aller „perniciösen“ Antisyphilitica erklären und zugleich auch die Quelle der constitutionellen Syphilis aufdecken könnte.

Die Frage ob bei chronischen Uebeln die Anwendung der homöop. Heilmethode schädlich sei, wird affirmativ in Bezug auf chirurgische Fälle mit Vorführung von Beispielen beantwortet. Der erste bezieht sich auf den Fall von Periostitis radii; dieser Kranke befand sich vier Monate lang in der homöopath. Abtheilung und wurde entlassen nachdem Erysipelas, bösartige Geschwüre und ein Lungenleiden — welches, darüber schweigen die Acta — sich hinzu gesellten. Wenn in einem Hospitale — wie das aus den Berichten sich herausstellt — Nosocomialkrankheiten auftauchen, so ist natürlicher Weise keine Operation mit günstigem Ausgange denkbar. Obgleich nun aber Herr Zagorjansky diesen Umstand leugnet, so sehen wir, dass dennoch v. Grauvogl sich genöthigt sah, Kranke in Zelten unterzubringen, da nun aber alle Aussagen v. Grauvogl's in jeder Beziehung, wie aus dem Referirten erhellt, vollkommen glaubwürdig sind, und v. Grauvogl im Dienste als Militärarzt nicht nur ergraut, sondern auch auf hoher Stufe steht, so sehen wir nicht den Grund, welcher uns veranlassen könnte den Aussagen v. Grauvogl's weniger Glauben zu schenken, als denen Dr. Zagorjansky's; im Gegentheil haben wir, die Stellung, den Ruf, die litterarische Tüchtigkeit und die wissenschaftliche Erudition v. Grauvogl's, in die Waagschale legend, volles Vertrauen zu seiner Redlichkeit, die immer mit andern günstigen Vorzügen Hand in Hand geht und müssen annehmen dass, wenn er von Nosocomialkrankheiten spricht, dieselben durchaus nicht eine Ausgeburt seiner Phantasie, sondern in der Wirklichkeit vorhanden waren; es mag uns in diesem Falle Herr Dr. Zagorjansky die

Bevorzugung v. Grauvogl's nicht schlimm anrechnen. Ferner fragt sich auch noch in Bezug auf diesen Fall in welchem Zustande die Lunge des Kranken sich bei Aufnahme in die homöop. Abtheilung befand, darüber aber schweigen die Acta.

Was nun den andern als Inflammatio acetabuli benannten Fall betrifft, so ergab sich bei der Autopsie ein Eiterheerd zwischen den Glutaeen, der Eitersenkung den Femor entlang bis in das Kniegelenk veranlasste, bei alle dem stellte sich aber dass Caxofemoralgelenk als vollkommen normal heraus. Die natürlichste dabei auftauchende Frage ist doch die nach der Quelle der Eitermasse, die so colossale Senkungen zu Wege zu bringen im Stande war, allein diese Frage ist bei der Autopsie offen geblieben, trotzdem wird dieser Fall einem Laien in der Medizin, dem Kaiser unterbreitet, als Beweis des perniciösen durch die Homöopathie herbeigeführten Zeitverlustes.

Das ist nun die traurige Geschichte von dem traurigen Ende der Bestrebungen von Grauvogl's, der Bereitwilligkeit des Grafen Adlerbergs und der Liberalität der Regierung, ein zweiter Act von dem Trauerspiele, welches unter Leitung des grossen Regisseurs Seidlitz vor fast einem halben Jahrhundert in St. Petersburg und Tultschin, bei Gelegenheit von Herrmann's Thätigkeit über dic Bretter ging. Auch hier hat sich die russische Regierung eben so liberal und bereitwillig wie schon früher der Homöopathie gegenüber gezeigt, dass sie aber von ihren Dienern, auf deren Redlichkeit sie sich stützt, irregeleitet und hintergangen, wer kann das leugnen, wer nicht einsehn und wer nicht zugleich bedauern?! Wer ist es, der sich des Staunens und der Verwunderung solchen geschichtlichen Begebenheiten gegenüber erwehren könnte? Muss nicht im Geiste eines jeden nur einigermassen Gerechten und Vernünftigen der Gedanke auftauchen: Wenn die Homöopathie eine Utopie, ein Nonsens wäre, so sind wahrlich solche Waffen, die mit so zäher Beharrlichkeit und mit so vielen Opfern dessen in's Feld gerückt werden, was die bessere Seite der Menschheit ausmacht, doch nichts Anderes als vollkommen nutzlos vergeudetes Gut. Wenn aber Leute mit so fieberhafter Geschäftigkeit, mit so colossalem Aufwande von Schlauheit und Hinterlist, mit so crasser Hintansetzung ihrer eigenen moralischen Dignität in den Kampf gehen, so fragt es sich, was gebiert diese Furcht und diese Besorgniss? — Darauf giebt es nur eine Antwort: es ist der Kampf der Lüge mit der Wahrheit, der Finsterniss mit dem Lichte!

Alle Administrations-Centra haben wie weiter oben gesagt wurde uns ihre Archive geschlossen, dass einzige, welches eine Ausnahme davon gemacht, ist die militär-medizinische Generalverwaltung. Wie, wird man aber fragen, danken wir ihr für ihre Bereitwilligkeit? Darauf antworten wir mit gutem Gewissen, dass wir unserer Pflicht nachgekommen sind, und hätten Andere dieselbe Richtung eingeschlagen, diese Blätter und ihr Inhalt wären wahrlich unmöglich gewesen — so aber kann man nicht Weizen ernten wollen, wenn man Unkraut gesät hat — der Wahlspruch: Amicus Plato, sed magis amica veritas! musste vor allem Uebrigen oben anstehen.

Nachdem wir die in der Geschichte der Homöopathie, nicht durch unser Verschulden offen gebliebene Lücke nach Möglichkeit und Kräften auszufüllen bestrebt gewesen, wenden wir uns den wenigen und wenig erfreulichen Begebenheiten zu, welche den letzten fünf Jahren angehören.

Die Gründung des von der Gesellschaft homöopathischer Aerzte bestimmten stationären Hospitals ist, wie wir gesehen haben mit einem ganz besonderen Enthusiasmus, und hauptsächlich nur auf diesen sich stützend, in's Leben gerufen, denn weder waren die Mittel — wie oben gezeigt wurde — einem solchen Unternehmen gewachsen, noch die Zeit dazu eine besonders günstige, noch das Hospital selbst mit den Hoffnungen ausgerüstet, die sich hätten verwirklichen können. Wir sehen ferner, dass die practischere und einsichtsvollere Minorität von dem angefachten Enthusiasmus zum Schweigen gebracht wurde; es hat sich, leider, das realisirt, was damals dieser besonnenere Theil voraussah, denn schon 1877 am 1. Januar wurde in der Versammlung der Gesellschaft das Hospital aus Mangel an materiellen Mitteln als geschlossen erklärt. Ein gleiches Schicksal ereilte auch das bisher erschienene Journal der Gesellschaft, welches aus Mangel an Mitteln, die durch zu karge Anzahl der Abonnenten herbeigeführt wurde, seine Existenz aufgeben musste; die von dem Redacteur versprochenen zwanglosen Lieferungen, welche nach Maassgabe des eingehenden Materials die Fortsetzung des Journals bilden sollten, sind bis zu heutigem Tage eben auch nur Versprechen geblieben. Ueberhaupt haben alle seitdem des Verzeichnens werthen Ereignisse, mit Ausnahme des Beginnes des Jahres 1881, den Character der Depression, unter diesen haben wir

ganz besonders den Tod Deriker's zu betrauern. Die eminenten Verdienste und der unermüdliche Eifer mit dem er — ein wahrer Apostel — mit Schrift und That, mit Leib und Seele die Ausbreitung der Homöopathie betrieb und auf jede mögliche Weise ihr eine solide Grundlage in Russland zu verschaffen suchte, macht es uns zur Pflicht, diesem Kämpfer der Wahrheit durch einen ausführlicheren biographischen Abriss seinem Streben und Wirken gegenüber ein freilich nur bescheidenes Denkmal zu errichten und ihm unsern warmen ungetheilten und tief empfundenen Dank nachzurufen.

Wilhelm Deriker wurde im December 1816 geboren, sein Vater, der die Stelle eines Mechanikers bei der Expedition der Anfertigung von Staatspapieren bekleidete, starb früh und hinterliess seine Frau in sehr bedrängten financiellen Umständen. Deriker's Mutter, eine sehr verständige nnd umsichtige Frau schickte ihren Sohn schon in seinem sechsten Jahre in die englische Schule, in der er alsbald der erste Schüler wurde, da aber die pecuniären Mittel zu seiner ferneren Ausbildung auch noch von dem guten Willen naher Verwandten abhingen, so wurde der junge Deriker, da die Kosten seiner Erziehung zu hoch erschienen, als Lehrling in eine Buchdruckerei abgegeben. — Hier den Tag über theils in der Buchdruckerei, theils in der Schriftgiesserei arbeitend, benutzte er die Nächte zu seiner ferneren Ausbildung, und es gelang ihm auf diese Weise, ohne Beihilfe sich die Kenntnisse der französischen, englischen, schwedischen und dänischen Sprache anzueignen. Vermöge dieser Kenntnisse wurde er in den Stand gesetzt, litterarische Uebersetzungen zu unternehmen und eine von diesen Arbeiten, namentlich die Uebersetzung aus dem Dänischen des Gabgard Siger war es, welche die Aufmerksamkeit des Professors der St. Petersburger Universität Ssenkowsky, damals Redacteur des Journals „Die Lesebibliothek" auf sich lenkte und ihn veranlasste, Deriker den die ausländische Litteratur umfassenden Theil des Journals anzuvertrauen und ihm zugleich die Aufsicht bei dem Drucke desselben zu ertheilen. Einige Jahre später war Deriker im Stande, das Examen eines Lehrers der russischen Sprache und Litteratur zu bestehen und wurde auch sofort als solcher bei der Schule des adeligen Regiments angestellt. Hier in besseren Verhältnissen lebend und mehr Herr seiner Zeit erwachte in ihm der alte Hang zum Studium der Medizin und er machte es möglich, bei seinen Dienstpflichten auch noch die Vorlesungen an der medizin-militärischen Academie drei volle Jahre lang zu besuchen. — Zu dieser Zeit wurde er von dem Chef der Militärschulen,

General Rostowzoff beauftragt, ein wahrscheinlich die russische Litteratur betreffendes Lehrbuch zu verfassen. Da es mit dem Erscheinen desselben Eile hatte, so musste Deriker für diese Zeit das Besuchen der Vorlesungen in der Academie suspendiren. Mittlerweile war der Krimkrieg ausgebrochen, der Mangel an Aerzten wurde dermassen fühlbar, dass die Regierung sich genöthigt sah, den Studenten höherer Curse das Examen pro venia practicandi zu erlassen, Deriker zu sehr von der auferlegten Arbeit in Anspruch genommen, konnte diese günstige Gelegenheit nicht benutzen und auf diese Weise nicht einmal den Grad eines praktischen Arztes erlangen. Dieser Umstand, so ungünstig er nicht nur jetzt, sondern auch für die Folge sein musste, erkaltete jedoch in ihm nicht die Liebe und den Eifer zu dem begonnenen Werke, welches indessen eine andere Richtung annahm und auch bis an sein Lebensende nicht unterliess, alle seine Kräfte absorbirend, dieselbe einzuhalten: Er wurde mit der Homöopathie bekannt, nur können wir zu unserm Bedauern die Veranlassung dazu nicht angeben, glauben aber nicht zu irren, wenn wir der Krankheit seiner verstorbenen Frau diesen Umschwung zuschreiben.

Die ersten praktischen Schritte auf diesem neuen Felde geschahen unter der Leitung eines seiner Verwandten des Dr. Wedrinsky, den er indessen bald überflügelt hatte. Gleichzeitig mit diesen praktischen Versuchen begann auch seine Thätigkeit auf dem litterarischen Felde der Homöopathie und der ausgebrochene Krieg gab die günstige Gelegenheit zur Verfassung einer „Anleitung zur Praxis auf dem Kriegsschauplatze und während des Marsches nach homöopathischen Grundsätzen“, ein Werk, welchem die medizinische Censur das „imprimatur“ verweigerte und welches erst später in den Spalten der Zeitschrift „Die populäre Unterhaltung“ (Narodnaja Besseda) aufgenommen wurde. In demselben Jahre erschien von ihm: „Die Frau in ihrer physiologischen Beziehung“ und von hier ab beginnt seine überaus umfangreiche Thätigkeit auf dem litterarischen Felde der Homöopathie, theils in Originalwerken, theils in Uebersetzungen, theils aber auch als Redacteur verschiedener, nicht nur wissenschaftlicher Zeitschriften. — Wir übergehen, um Wiederholungen zu vermeiden, hier das Aufzählen seiner Werke und verweisen für diesen Zweck auf die „Geschichte der Homöopathie“, pag. 79 u. f.

Bei seiner angestrengten Thätigkeit und seiner Popularität konnte es nicht ausbleiben, dass auch die Regierung und besonders viele hochgestellte Persönlichkeiten seine Verdienste zu achten und zu schätzen

lernten und so wurde ihm denn der Grad eines praktischen homöopathischen Arztes auf Allerhöchsten Befehl, ohne prealables Examen ertheilt. Nachdem er schon vorher oft zu Consultationen an den Petersburger Hof aufgefordert, wurde er jetzt der Hausarzt zweier Grossfürstinnen. Die letzten zehn bis fünfzehn Jahre seines Lebens wurden hauptsächlich von einer grossen, arm und reich gleich zugänglichen Praxis in Anspruch genommen, und wenn wir hinzufügen, dass manche die Homöopathie betreffende, nicht eben erfreuliche und ermuthigende Umstände, nicht nur des In-, sondern auch des Auslandes ihm in der letzten Zeit manche trübe Stunde bereiteten, so glauben wir nicht zu irren. — Er starb von allen betrauert, von vielen vermisst am 2. October 1878; hoffen wir, dass die nächste Zeit dazu beitragen möge, die Person Deriker's, wenn auch durch mehrere Persönlichkeiten, zu ersetzen, doch dazu sind für's erste keine Aussichten und wir müssen eingestehen, dass Deriker in seiner Richtung bisher einzig und unübertroffen dasteht.

Nachdem, wie wir eben erwähnten, das Hospital geschlossen und das Journal seine Existenz eingebüsst hatte, tritt einige Jahre hindurch für die Homöopathie eine, freilich nur kurze Periode ein, in der sie nichts als Verluste und leider nicht einen namhaften Zuwachs, weder in der Zahl ihrer Vertreter noch in ihrer socialen Stellung zu verzeichnen hat.

Am meisten hat in dieser Hinsicht Riga gelitten, denn in kurzer Zeit starben dort die DDr. Bratzer, Herke und Worms, so dass gegenwärtig nur noch die DDr. Brauser, Lembke, Knoblock und Meyer thätig sind, dadurch musste natürlicherweise auch die Zahl der Dispensationen in der Apotheke abnehmen und so sehen wir denn, dass die Zahl der Recepte von 23 000 auf circa 20 000 herabgesunken ist.[1])

In St. Petersburg hat die Mitgliederzahl der Gesellschaft homöopathischer Aerzte auch abgenommen, so zählt sie gegenwärtig nur noch 168 Mitglieder, unter denen wirkliche in Petersburg 11 (8 Aerzte, 1 Apotheker, 2 Veterinäre), ausserhalb Petersburg 15 (14 Aerzte, 1 Apotheker), Ehrenmitglieder des Auslandes 7, darunter in Nord-Amerika 4, Ungarn 1, Böhmen 1, Italien 1. Wohlthätigkeits-Mitglieder zählt die Gesellschaft 54 und noch 81 Auxiliare oder beisteuerende Mitglieder, während im Jahre 1875 sich die Gesammtanzahl auf 218 belief. —[2])

[1]) L. e. pag. 145.
[2]) L. e. pag. 143.

In St. Petersburg prakticiren gegenwärtig 12 homöopathische Aerzte, die DDr. C. Hempel, Hubenett, Adam, Gastfreund, A. Hempel, Hering, Stern, Ditmann, Krutulewsky, Stetkewitsch, Ssokoloff und der Veterinärarzt W. Hempel, die Zahl der jährlich aus der Apotheke verschriebenen Recepte hält sich noch immer wie früher auf derselben Höhe, circa 16000.

In Moskau sind gegenwärtig 5 homöopathische Aerzte beschäftigt, die DDr. Goldenberg, Jegoroff, Lantzky, Trifanowsky und Bojanus, die Zahl der aus der Apotheke dispensirten Recepte schwankt zwischen 9 bis 10000 Nummern.

Warschau hat 5 homöopathische Aerzte aufzuweisen, die DDr. Wenjawsky, Lie, Rimarkewitsch, Bartkowsky und Kuschinsky; über die Zahl der dispensirten Recepte können wir für den Augenblick keine Angabe machen.

Die im Innern des Reichs practicirenden homöopathischen Aerzte soweit wir über Anzahl und Wohnort unterrichtet sind — obgleich wir für die Richtigkeit der Angaben nicht einstehen können — sind folgende:

Archangel: Dr. Pawloff-Silwansky;
G.[1]) Wjatka, Kr.-St.[2]) Jelabuga: Dr. Matuschewitsch;
Omsk: Leonewsky, Kurpatowsky;
Kasan: Schtschegloff;
G. Ufa, Kr.-St. Belebei: Woronzoff, Boginsky, Jakowleff;
- - - Slatoust: Podilowsky;
- - - Menzelinsk: Klauss Iwanoff;
Ufa selbst: Barkowsky, Veterinär;
G. Orenburg, Kr.-St. Werchneuralsk: Sokoloff;
- - - Troïtzk: Michailowsky;
- - - Tscheljabinsk: Knorre, Pokrowsky;
Orenburg selbst: Kurbatowsky, Veterinär;
G. Samara: Stanislawsky;
- Saratoff: Knorre, Lukowsky, Bobroff;
- - Kr.-St. Kamuischin: Ignatowitsch;
G. Pensa: Dmitrijewsky;
- - Kr.-St. Saransk: Ssarossek;
- Tula, Kr.-St. Tschern: Schtschegloff;
- Wladimir, Kr.-St. Murom, Dreier;
- Kaluga, Kr.-St. Kozeliez: Kosloffsky;

[1]) G. bedeutet Gouvernement.
[2]) Kr.-St. bedeutet Kreisstadt.

G. Smolensk, Kr.-St. Dorogobusch: Schor;
- Shitomir: Uljanitzky, Richlinsky;
- Wolhynien, Kr.-St. Ostroff: Gorbatschewsky,
- - - Stary-Konstantinoff: Tscherwinsky;
- Kowno, Kr.-St. Tauroggen: Michalewsky;
- Podolien, Kr.-St. Bratzlaff: Grochalewsky, Tscherwinsky;
- - - Kamenetz: Loesch;
- Mohilew, Kr.-St. Homelj: Doroschkewitsch;
- - - Slutzk: Maschewsky, Satkinsky, Sawad, Goroschewsky;
- Pultawa, Kr.-St. Senkoff: Askerko;
- Tschernigoff, Kr.-St. Neshin: Wolkogon;
- - - Kanatop: Doroschinsky;
- Kursk, Kr.-St. Belgorod: Lobatschewsky;
- Charkow: Inosemzeff;
- - Kr.-St. Walki: Schrekenfels;
- Ekaterinoslaff: Hennich;
- - Kr.-St. Mariopul: Konitzky;
- Cherson: Pappenhut;
- Taurien, Kr.-St. Berdjansk: Patkowsky;
- Besarabien, Kr.-St. Kischineff: Schimkewitsch;
- - - Beljzy: Nowitzky;
Tiflis: Reichenbach,
G. Witebsk, Kr.-St. Lowsch: Drushnewsky;
- Sedletz: Kojsewitsch;
- - Kr.-St. Mendsurshek: Wolf.
- Kowno: Doroshinsky;
- Lublin: Kopersky, (seitdem wie es heisst gestorben);
- - Kr.-St. Grubeschew: Kuchzinsky, Masurkewitsch;
- - - Lobar: Nadeshdin;
Wilna: Wroblewsky, Oltschewsky;
G. Esthland, Kr.-St. Hapsal: Hunnius.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass im Vergleich zum homöopathisch gesinnten und die Homöopathie jedweder andern Behandlungsweise vorziehenden Publikums die Anzahl der Aerzte eine viel zu geringe und die Nachfrage nach solchen eine bedeutende wird, allein ein Zuwachs von inländischen Homöopathen wird gründlich dadurch hintertrieben, dass die studirende Jugend vom Katheder herab über

Homöopathie nur seichte Anecdoten, alberne Vergleiche, auf Unwissenheit basirtes Lächerlichmachen, durchwirkt mit abgedroschenen Witzen, anhören muss und so von Hause aus alles Zutrauens durch die verba magistri — denn wer schenkt ihnen nicht ein willig Ohr — beraubt, zu Parteiligkeit und Vorurtheil verleitet wird. Den ausländischen ist der Gang durch das Examen pro licentia practicandi aus leicht begreiflichen Ursachen ein schwer zu übersteigender Berg.

Bis kurz vor Schluss des vorigen Jahres war auf dem Felde der russischen homöopathischen Litteratur Todtenstille eingetreten — eine Uebersetzung des Werkes von Dr. Sick, durch Flemming besorgt, ausgenommen —, da aber erschien ein für Laien bestimmtes, von einem aufgeklärten sachkundigen Laien verfasstes Werk, „Einfache Rede über eine grosse Wahrheit“ von W. A. Herdt, welches mit vielem Talente das Wesen und die Vorzüge der Homöopathie dem Publikum auf eine leichtfassliche Weise mit gründlicher Sachkenntniss aufdeckt und auch noch durch eklatante, schlagende Heilberichte erhärtet, was von den Vorzügen hervorgehoben wurde. Wir müssen eingestehen, dass dieses unter den vielen, eine ähnliche Tendenz verfolgenden Büchern eine Hauptstelle einnimmt.

Eine zweite, in derselben Richtung verfasste Schrift unter dem Titel „Was ist Homöopathie?“ erschien zu Anfang des Jahres in einem grösseren Journale „Russkaja Retsch“, die russische Rede, und kann, obgleich viel weniger umfangreich als die vorige, mit derselben, was Tendenz und Ausführungsweise betrifft, würdig rivalisiren. Ferner erschien von demselben Verfasser — A. N. gezeichnet — bald darauf in demselben Journale ein zweiter Artikel unter dem Titel: „Die Allopathie und ihr Heilarsenal“, in dem der Verfasser die allopathische Pharmakologie mit den ipsissimis verbis ihrer Koryphaeen in so wahrhaft treffender und schonungsloser Weise geisselt, dass eine Einrede, oder eine Erwiderung absolut unmöglich gemacht wird; auch hüllen sich die Herren, wie das überall und immer der Fall ist, allem ihnen aus eigener Küche und Keller Aufgetischten gegenüber in vornehmes Ignoriren und systematisches Todtschweigen. —

Zum Schlusse des Jahres, namentlich im November 1881, erschien im Feuilleton eines vielgelesenen politischen Blattes „Nowoje Wremja“, „Die neue Zeit“, von einem in wissenschaftlichen Kreisen sehr hochstehenden und auch im Auslande sehr bekannten Manne, der aber anonym bleiben wollte — er zeichnet „Ein Nichthomöopath“ — und den wir, obgleich wir ihn sehr gut kennen, zu nennen nicht das Recht

haben, ein Artikel unter dem Titel: „Der Antimaterialismus in der Wissenschaft“, der sich die Neuralanalyse Jaeger's zu Gunsten der Homöopathie zum Vorwurf nimmt und den Gegenstand mit vieler Umsicht und gründlichem Wissen behandelt. —

Verzeichnen wir noch eine heranreifende freudige Begebenheit:

Wir sagten eben, dass nach dem Schlusse des Hospitals (1877) auch das Journal der Gesellschaft homöopathischer Aerzte zu erscheinen aufhörte, und dass auch bald darauf der Haupthebel für alles die Homöopathie in Russland Betreffende, Wilhelm Deriker, starb. Seitdem beschränkten sich die homöopathischen Aerzte Petersburgs lediglich auf ihre Praxis, von der natürlich in foro nichts zu hören war, es begannen aber in der Gesellschaft Unzufriedenheiten und Spaltungen, wie und aus welchen Gründen ist unbekannt geblieben, sich einzuschleichen, die zur Bildung einer zweiten Gesellschaft der „der Bekenner der Homöopathie“ führten und die auch am 2. (14.) Mai 1881 vom Minister des Innern bestätigt wurde. Die Gesellschaft, die ähnlich der schon bestehenden „homöopathischer Aerzte“ ebenfalls aus Aerzten, Laien und Damen, die durch verschiedene Beiträge zu verschieden-gruduirten Mitgliedern ernannt wurden, gebildet wird hat es sich ganz besonders zur Aufgabe gemacht aus eigenen Mitteln eine Apotheke, stationäre Hospitäler und Ambulatorien an verschiedenen Oertlichkeiten Petersburgs zu creiren, um auf diese Weise allen Schichten der Bevölkerung, für arm und reich in gleich erreichbarer Weise, die homöopathische Behandlungsweise zugänglich zu machen. — Obgleich nun zur Ausführung und Aufrechterhaltung eines solchen Programms verhältnissmässig sehr umfangreiche Mittel erforderlich sind, so hat denn doch die Gesellschaft es für möglich erachtet, Hand ans Werk zu legen, denn schon am 4. (16.) September 1881 wurde auf ministerielle Zustimmung das Hospital „Zum Erzengel Michael“ mit stationären Betten und Ambulatorium ausgerüstet, zur Eröffnung sanctionirt, die dann auch in der That für die nächste Zeit in Aussicht steht. —

Mit der innigsten Freude und dem wärmsten Wunsche für Gedeihen und Blühen begrüssen wir dieses neue Unternehmen, können uns aber denn doch einer geheimen, durch bittere Erfahrung wachgerufenen Besorgniss nicht erwehren, es mögen die res adversae dieses Hospitals, die wie die seines Vorgängers auf ähnliche Weise und aus denselben Gründen hereinbrechen könnten, nicht der schuldlosen Homöopathie zum Vorwurf werden!

Nach einer langen ungedeihlichen Zeit, die nur Verluste und Ein-

busse zu verzeichnen hatte, beginnen wir einige neue Hoffnungsstrahlen an unserm Horizonte zu erblicken, mit freudigem Gefühle rufen wir ihnen die Worte des grossen Denkers entgegen:

Licht! mehr Licht! in die herrschende Finsterniss!

Zur therapeutischen Forschungsweise.

Von **Dr. Ameke**, prakt. Arzt in Berlin.

Die nachfolgenden Betrachtungen sind der leitenden Idee nach bereits im November 1878 in einer Sitzung unseres Vereins von mir zum Vortrag gebracht. Veranlassung dazu gaben die damals von verschiedenen Seiten gemachten Erklärungsversuche über die Salicylsäurewirkung. Dieselben bewegten sich alle auf physikalischem Gebiete; Bacterien wurden getödtet, „Krankheitserreger eingedämmt," der Puls verlangsamt, der Blutdruck herabgesetzt, die Körperwärme bei Hunden, Kaninchen und Katzen eventuell um 3—4 ° C. vermindert etc. z. B. Schmidts Jahrbücher Band 172, S. 188 u. A. Nirgends fand ich in der mir zugänglichen Litteratur eine Heranziehung der chemischen Vorgänge im Organismus zur Erleichterung des Verständnisses der therapeutischen Salicylsäurewirkung, obgleich meiner Ansicht nach die Chemie uns dieselbe eher verständlich zu machen im Stande ist, als die Physik, wie des Näheren auseinanderzusetzen ich mir gestatten werde.

Die Harnstoffproduction hält mit den Fiebercurven im Allgemeinen gleichen Schritt. Im Grossen und Ganzen ist aus der Menge des ausgeschiedenen Harnstoffs die Intensität des Fiebers zu erkennen (selbstverständlich nur mit Berücksichtigung aller andern, die Production und Ausscheidung der Urea beeinflussenden Momente).

Der Harnstoff ist ein Umsatzproduct der Eiweisskörper des Organismus. Zwar soll er auch durch einfache Spaltung entstehen können, im Allgemeinen scheint es aber zweifellos, dass er Endproduct eines Oxydationsvorganges der Albuminate ist, und dieser chemische Process ist als die Hauptwärmequelle für den lebenden Körper bekannt. Die Erhöhung dieses Processes wird ceteris paribus stets eine Vermehrung der Körpertemperatur im Gefolge haben.

Ein Arzneikörper, welcher störend in diesen Chemismus eingreift, kann im Stande sein, die Wärmeerzeugung, die Temperatur herabzusetzen.

In dem zunächst Folgenden stütze ich mich auf Beneke, „Grundlinien der Pathologie des Stoffwechsels," Berlin, Hirschwald. 1874. Dass dieses Buch nicht in den Händen eines jeden praktischen Arztes ist, liegt wohl nur an der jetzigen, fast ausschliesslich physikalischen Richtung in der Medizin.

Nach einer Entdeckung von Schultzen und Nencki, Zeitschrift für Biologie, Bd. VIII, S. 124, sind das Glycocoll, das Leucin (und wahrscheinlich auch das Tyrosin) Vorstufen der Harnstoffbildung. Der Harnstoff geht nach dieser Entdeckung nicht direct aus einer stickstoffhaltigen Verbindung hervor, sondern bildet ein Substitutionsproduct, dessen einer Paarling aus einer Amidosäure hervorgeht, wie aus dem Glycocoll (Amidoessigsäure) dem Leucin (Amidocapronsäure) etc.

Den andern Paarling glaubt Beneke auf folgende Weise finden zu können.

Führer und Ludwig bezeichnen in ihrer Arbeit: „Ueber den physiologischen Ersatz der Milz und die Quellen des Harnstoffs" die rothen Blutkörperchen als Quelle des Harnstoffs, eine Ansicht, die von Mosler und Meissner gestützt wird. Die Blutkörperchen enthalten Lecithin; Lecithin ist als ein glycerin-phosphorsaures Neurin aufzufassen; Neurin ist N haltig.

Beneke vermuthet nun in dem Neurin den andern Paarling und den N, welcher für die Bildung des Harnstoffs nach Schultzen's Theorie noch zu suchen ist und construirt folgendes Schema:

Albuminate
|
Peptone

Amidosäuren (Glycocoll, Leucin, Tyrosin)	Neurin? (Blutkörperchen etc.)
|	|
Carbaminsäure H_2NCO	Ammoniak? (NH_3)

Harnstoff
CON_2H_4.

Wird eine aromatische Säure in den Organismus eingeführt, so nimmt diese die Amidoessigsäure in Beschlag, um damit eine andere

Säure zu bilden und als solche den Organismus zu verlassen. Die Amidoessigsäure wird aber in dieser Weise dem Organismus und der Harnstoffbildung entzogen, und das Resultat muss eine Beschränkung der letzteren sein. „Von einer praktischen Verwerthung dieser wichtigen physiologischen Entdeckungen können wir noch nicht reden."

Soweit Beneke im Jahre 1874. Es ist mir nicht recht verständlich, weshalb man daraufhin die aromatischen Säuren gegen febrile Processe nicht hätte versuchsweise zur Anwendung bringen sollen. Eine Beschränkung der Harnstoffbildung muss doch cet. par. nothwendig eine Herabsetzung der Wärmemengen mit sich bringen, muss also bei Fieberprocessen von therapeutischer Bedeutung sein. Sehen wir uns die Reihe der aromatischen Säuren an, so finden wir darunter unsere Salicylsäure. Wird Salicylsäure dem Organismus einverleibt, so bildet sie mit der Amidoessigsäure Salicylursäure und verlässt als solche den Organismus. Der besprochene Oxydationsvorgang, ein Factor für die Wärmeerzeugung, wird dadurch beeinträchtigt, die Temperatur fällt. Auch die in ähnlichen Zuständen empfohlene Benzoesäure, gehört zu den aromatischen Säuren.

Die Benzoesäure vereinigt sich mit der Amidoessigsäure zu Hippursäure, welche in diesem Fall im Harn statt der Benzoesäure wiedergefunden wird. Man hätte deshalb schon theoretisch eine günstige Beeinflussung des Fieberprocesses seitens der Benzoesäure erwarten können.

In obenerwähntem Vortrage empfahl ich aus den dargelegten Gründen auch Resorcin und Brenzkatechin als des Versuches bei Fieberkrankheiten werth, wandte die Körper nur deshalb nicht selbst an, weil ich mit anderen therapeutischen Untersuchungen beschäftigt war. Zwei Jahre später las ich von ihrer erfolgreichen therapeutischen Benutzung. Es ist sehr wahrscheinlich, dass aus der Reihe der aromatischen Säuren mit der Zeit noch mehr Fiebermittel und Antiseptica entdeckt werden.

Der Gedanke, dass die Wirkung der Salicylsäure als „Antisepticum" nicht auch auf chemischen Veränderungen, resp. Störung sonst eintretender chemischer Veränderungen beruhe, ist für mich so verführerisch, dass ich ihn hiermit ausspreche. Ich vermuthe, dass die Vernichtung der Bacterien etc. durch Salicylsäure bei der Wundbehandlung nicht der einzige, vielleicht nicht einmal der Hauptgrund für ihre antiseptische Wirkung ist.

Ich bin der Ansicht, dass auch bei Entzündungen derselbe chemische Vorgang im Entzündungsbereiche stattfindet, wie beim Fieber in einem grösseren Bezirke des Organismus, und dass auch hier die

Wirkung der Salicylsäure auf einer Störung resp. Verhütung dieses chemischen Vorganges beruht.

Diese Ansicht habe ich gewonnen auf Grund meiner in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift besprochenen therapeutischen Versuche.

Dass Salicylsäure bacterientödtend wirkt, will ich gewiss nicht bestreiten, aber als Heilmittel wirkt sie nicht immer und vielleicht nie ausschliesslich in dieser Weise.

Es wäre von grossem Interesse zu untersuchen, ob die Antiseptica nicht in irgend einer andern, als antiparasitären Weise ihre wohlthätige Wirkung ausübten. Man käme durch solche Art der Forschung vielleicht zu dem Resultat, dass den Bacillen, Micrococcen etc. eine zu grosse Bedeutung als Krankheitserreger beigelegt würde. Mir scheint die jetzige allopathische Richtung, das Glück der Therapie auf die Tödtung der Parasiten su setzen, eine allzu einseitige zu sein.

Eine subcutane Injection von Carbolsäure kann einen günstigen Einfluss auf den Verlauf gewisser Entzündungen haben. Will man eine solche Heilwirkung ebenfalls erklären durch Tödtung von Bacterien? Ich glaube, dass die Erklärung für diese Wirkung schwerlich anders als auf chemischem Wege gefunden werden kann, wenn es auch bei dem jetzigen Stande der Forschung auf diesem Gebiete noch gewagt erscheint, naheliegende Theorien anzuführen.

Nicht ohne Bedeutung für die Lösung der hochwichtigen Bacterienfrage sind darauf bezügliche Untersuchungen von Rossbach in Würzburg (Centralblatt f. d. med. Wiss. 1882, Nr. 5.) Derselbe studirte die Wirkungen des Papayotin am Kaninchen, zu welchem Zweck Einspritzungen dieser Substanz in die Blutbahn gemacht wurden. Der Tod trat ein bis zwei Stunden nach der Injection ein. In dem sogleich aus dem Herzen entnommenen Blute wurde eine ungemein grosse Menge von Micrococcen gefunden.

„Um die Sache genauer zu controliren, untersuchte ich nun bei vielen Kaninchen vorher erst einige Tropfen aus dem gesunden Körper entnommenen Blutes und constatirte vollständige Abwesenheit niedrigster bewegungsfähiger Organismen. Unmittelbar nach der Entnahme des Blutes wurden sodann kleine Papayotinmengen (0,05—0,1 g.) in frisch bereiteten Lösungen in eine Vene gespritzt. Während des in nicht langer Zeit beginnenden Todeskampfes (der Tod war stets bedingt durch Herzlähmung; die Athmungsbewegungen dauerten immer weitaus länger fort, als die Herzbewegungen) wurde dem Herzen wieder Blut

entnommen; aber immer und ausnahmslos fanden sich nun, auch wenn der Tod bereits fünfzig Minuten nach der Injection begonnen hatte, in jedem Tropfen des frisch aus dem Herzen genommenen Blutes eine grosse Zahl von kugel- und bisquitförmigen Bacterien, die sich sehr lebhaft bewegten, durch Anilinfarben intensiv gefärbt wurden und, über jeden Zweifel erhaben, wirkliche Bacterien waren.

Wir haben hiermit zum ersten Male einen unzweifelhaften Fall vor uns, wo in dem Blute des gesunden Organismus ein unorganisirtes, organismenfreies und aus einer Pflanze stammendes chemisches Ferment die Beschaffenheit der Säfte des Körpers so veränderte, dass die wenigen offenbar schon während des normalen Zustandes im Körper vorhanden gewesenen Bacterien nun auf einmal lebens- und vermehrungsfähig wurden, und sich wunderbar schnell zu einer ungemeinen Menge vermehren konnten; den unzweifelhaften Fall, wo, bei sicherem Ausschluss einer Infection, nur das Einverleiben einer geringen Menge eines chemischen Giftes nöthig war, um die im Körper präexistirenden niedersten Organismen, gerade so, ja noch erstaunlich viel schneller zu vermehren, als dies bei einer wirklichen Injection der Fall wäre.

Diese Thatsache unterstützt wesentlich die Meinung, dass bei wirklicher Infection neben den eingeimpften organischen Keimen auch das gleichzeitig vielleicht damit verbundene chemische Gift oder Ferment nicht bedeutungslos ist. — Doch sind immer noch weitere Versuche zur Lösung dieser Frage anzustellen.“

Würden Versuche nach dieser Richtung hin nur häufiger und vorurtheilslos angestellt, ich bin überzeugt, man würde zu überraschenden Resultaten kommen.

Von nicht geringerem Interesse sind die experimentellen Studien in dieser Frage von Rosenberger in Würzburg (l. c. Nr. 4). Es handelt sich um die Frage: „Kann man von Thieren, welche an gekochtem septischem Gifte zu Grunde gegangen sind, andere Thiere mit kleinen Serum- oder Blutmengen inficiren oder nicht.?“

„Um über diese Frage Aufschluss zu erhalten, wurden grössere Mengen von stark wirkendem septischen Blute und von Gewebsflüssigkeit gekocht, filtrirt, abgedampft und Thieren injicirt. Der Erfolg war stets derselbe, wie bei nicht gekochtem Gifte; die Thiere gingen unter denselben Erscheinungen zu Grunde, und die Section ergab regelmässig den Befund der Septikämie. Auch fanden sich im Blute, in der Gewebsflüssigkeit, in den Transsudaten der serösen Höhlen und im Labyrinth

merkwürdiger Weise dieselben Mikroorganismen und in derselben Menge wie bei den Thieren, welche an nicht gekochtem Gifte zu Grunde gegangen waren. Allerdings muss ich erwähnen, dass das septische Gift (Blut und Gewebsflüssigkeit) durch das Kochen bedeutend an Wirkung verliert und dass z. B. von einem Gifte, das im ungekochten Zustande mit der eine einzige Impfnadelspitze befeuchtenden Menge ein Kaninchen über Nacht tödtet, in gekochtem Zustande schon 1 Cctm. nöthig wird. —

Von denjenigen Thieren, welche durch gekochtes Gift septikämisch getödtet waren, wurden nun einem anderen Thiere einige Cubikcentimeter Blut oder Gewebsflüssigkeit injicirt. Es zeigte sich, dass auch dieses starb und zwar, wie die Section lehrte, an Septikämie.

Weitere Versuche mit kleinen und kleinsten Gaben lehrten die hochwichtige Thatsache, dass einige Impfnadelstiche von dem Blute oder der Gewebsflüssigkeit des durch ein Cctm. gekochten Giftes getödteten Kaninchens hinreichten, um ein anderes Kaninchen zu tödten und dass sonach das gekochte Gift in dem Thiere denselben Grad der Wirkung erreicht hatte, den es vor dem Kochen im vorhergehenden Thiere besessen hatte. Eine analoge Beobachtung machte Semmer*), die mir erst nach Abschluss meiner Untersuchungen zu Gesichte kam, und die meines Erachtens bis jetzt viel zu wenig gewürdigt worden ist. Derselbe hat aus faulender Bierhefe dargestelltes Sepsin einem Füllen ins Blut injicirt und beobachtet, dass nicht nur das betreffende Füllen, sondern auch noch andere Thiere, welche mit dem mikroorganismenhaltigen Blute desselben geimpft worden waren, septikämisch zu Grunde gegangen sind.

Um sicher zu sein, dass in dem gekochten und eingedampften Gifte keine Organismen mehr waren, wurde das Gift im Dampfkessel noch zwei Stunden lang einer Temperatur von 140° C. ausgesetzt und zur Injection eine ganz neue, vorher mit Carbolsäure und absolutem Alkohol desinficirte Spritze benutzt. Zur weiteren Controle wurde regelmässig eine Probe derartig behandelten Giftes in einem mit einem Wattepfropf verschlossenen Reagensglase in den Dampfkessel gebracht und nach der oben angegebenen Zeit von diesem aus, direct in den Brütofen gestellt. Zugleich wurde ein Glas einer einprocentigen Fleischextractlösung, welche auf dieselbe Weise sterilisirt

---

*) E. Semmer. Ein Beitrag zur Lehre über die putride Vergiftung. Oesterreichische Vierteljahrsschrift f. wissenschaftl. Veterinärkunde XXXII. 2, 1869.

worden war, mit einem Tropfen gekochten Giftes beschickt und in den Brütofen gestellt. Beide Gläser blieben Wochen lang klar und ohne Reaction, und das Mikroskop zeigte, dass keine Organismen vorhanden waren. Es ist dies ebenfalls ein unzweifelhafter Beweis, dass in dem gekochten Gifte keine Mikroorganismen und keine Keime mehr vorhanden waren."

Am Schluss seiner Abhandlung kommt Rosenberger zu dem Resultat, dass gewöhnliche im normalen Organismus vorkommende Spaltpilze unter dem Einfluss von gekochtem septischem Gift in specifische Septikämie-Bacterien umgewandelt werden können, in ähnlicher Weise, wie es von Buchner bei den Heu- und Milzbrandbacillen nachgewiesen sei. Buchner's Angaben werden übrigens durch die Koch'schen Untersuchungen „widerlegt." (Mittheil. aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte, Berlin 1881, Bd. I. S. 68 ff.)

Würden diese Resultate von andern Forschern und bei andern Processen bestätigt, so wäre der Beweis geliefert, dass die Bacterien nicht immer die Ursache, sondern auch die Folge der Krankheit sind, dass die Bacterien nicht immer wie die Gährungspilze durch ihren eigenen Stoffwechsel die chemische Veränderung anregen, sondern dass sie oft nur Träger des Infectionsstoffes sind, wie die homöopathischen Streukügelchen zu Trägern der Arzneien gemacht werden, und dass bei Bekämpfung der betreffenden Krankheit die Vernichtung der Bacterien oft nur dann von Werth ist, wenn zugleich das bacterientödtende Heilagens auf den chemischen oder physicalischen Process der Krankheit störend einzuwirken im Stande ist.

Neuerdings hat Koch in einem Vortrage: „Ueber Tuberculose" in der hiesigen physiologischen Gesellschaft den Nachweis zu liefern versucht, dass die Aetiologie der Tuberculose auf Tuberkelbacillen zurückzuführen sei, die er in besonderer Weise gezüchtet und in der sechsten Reincultur (auf Blutserum) bei verschiedenen Thieren noch infectionsfähig fand. Diese Versuche, so interessant sie sind, beweisen indess noch nicht, dass ein „fassbarer Parasit" die alleinige Ursache der Tuberculose ist, ganz abgesehen von den Bedenken, welche die Erfahrungen der täglichen Praxis dem entgegensetzen. Trotz der sechsten Reincultur könnte ein nicht parasitäres Virus, wenn auch in solcher Verdünnung, noch die Krankheitsursache sein, ein Virus, welches sich unter gegebenen Verhältnissen auch im Körper bildet. Es ist deshalb wünschenswerth, dass zunächst noch folgende Versuche angestellt werden:

1) Die gezüchteten Bacillen werden getödtet und dann in die Blutbahn gebracht;
2) die oberflächliche Schicht des Nährbodens wird den Versuchsthieren injicirt.

Im „Centralblatt für d. medic. Wiss.“ No. 14, 1882, wird ein Referat gebracht über eine Abhandlung von A. Gautier (Journ. de l'anatom. et de la physiol. 1881, S. 330) über die Bildung von alkaloidartigen Substanzen (sog. „Ptomaine“) bei Ablauf der Stoffwechselvorgänge. Diese Alkaloide sind in beträchtlichem Maasse giftig. So wurde unter Anderen aus normalem Harn ein Alkaloid dargestellt, welches Stupor, Tetanus und in kurzer Zeit Tod mit Systole des Herzens (Letzteres als characteristisches Zeichen der toxischen Wirkung) verursachte.

Solche Substanzen würden uns wahrscheinlich in manchen Fällen viel besseres Material zur Aetiologie und Therapie an die Hand geben, als die Parasiten und ihre Bekämpfung.

Es wäre gut, wenn das Interesse für die Bacterien recht bald richtig gestellt würde, damit die Forschung eine andere Richtung annähme. Die Vorgänge auf dem physikalischen Gebiet sind lange Zeit fast ausschliesslich Gegenstand der eifrigsten Forschung gewesen. Die erzielten Resultate sind gewiss geeignet, das Selbstbewusstsein jedes Mediziners zu heben, doch sie sind fast nur der Chirurgie, der mechanischen Behandlung zu Gute gekommen, unter andern auch den Specialtherapien der Augen, der Nase, des Kehlkopfs, der Harn- und Sexualorgane etc. Uebergriffe der mechanischen Behandlungsmethode in das Gebiet der inneren Medizin sind in Folge dessen seit geraumer Zeit keine Seltenheit mehr.

Der junge Arzt verlässt, wenn auch nicht in der Weise wie vor dreissig Jahren, die Universität als Nihilist, ja er dünkt sich um so mehr wissenschaftlich durchgebildet, je schroffer er jede Arzneieinwirkung abläugnet, die er sich nach den in der Schule ihm beigebrachten Theorien nicht erklären kann. Wir alle haben ja eine solche Periode durchgemacht. Das hat ganz gewiss sein Gutes und bewahrt die Wissenschaft vor Aberglauben und Mysticismus, wozu die Gefahr auf keinem andern Gebiete so gross ist, als auf dem der Medizin. Ja ich glaube sogar, dass diese Erziehung der jungen Aerzte eine Nothwendigkeit ist, um sie festen Fuss fassen zu lassen auf dem Boden der Naturwissenschaften, auf dem allein das endliche Ziel unseres Strebens zu erreichen ist.

Worin ist nun der Grund zu suchen dafür, dass die innere Medizin mit den andern Zweigen unserer Wissenschaft nicht gleichen Schritt gehalten?

Begleiten wir einen jungen Mediziner in das physiologische Colleg Es wird vorgetragen über Leber und Galle. Er erfährt die Einwirkung des Nervensystems auf die Leberfunction, auf die Gallenabsonderung, es werden ihm auseinandergesetzt die chemischen Bestandtheile der Leber, die Zusammensetzung der Galle, der Zusammenhang der Gallenfarbstoffe mit den Blutfarbstoffen etc. etc. Die Leberzellen werden kaum erwähnt.

Ein anderes Mal steht das Kapitel „Lunge“ auf der Tagesordnung. Der Einfluss des Vagus, des Sympathicus wird genau studirt, die chemischen Bestandtheile der Lunge, der Stoffwechsel in der Lunge gründlich durchgegangen. Von den Functionen und Veränderungen der Zellen in der Lunge ist fast keine Rede.

Was lehrt der Pathologe? Vom Einfluss des Nervensystems auf Entstehung und Entwicklung der Krankheiten wird kaum gesprochen. Hier werden bis in's Minutiöseste die makroscopischen und mikroscopischen Veränderungen bestimmter Zellencomplexe und einzelner Zellen gelehrt. Die Chemie spielt nur eine ganz untergeordnete Rolle. Der Physiologe bewegt sich hauptsächlich auf dem Gebiete der Nerven und der Chemie und erwähnt der Zellen nur nebenbei, der Pathologe betont vor Allem die Veränderung der Zellen und kümmert sich wenig um Nerven und Chemie. Eine gewisse Disharmonie in der Forschungsweise lässt sich hier nicht verkennen.

Physiologie und Krankheitslehre bewegen sich nicht immer auf demselben Felde, sie gehen nicht immer Hand in Hand, und hierin ist der Grund zu suchen, weshalb die innere Medizin nur so langsam voranschreitet. Es fehlt an einer Brücke zwischen Physiologie und Krankheitslehre. Der Arzt ist nicht in die Lage gesetzt, seine Kenntnisse von den normalen Lebensvorgängen in genügend wirksamer Weise auf das Gebiet der Krankheiten zu übertragen. Durch Beispiele dieses zu erläutern, fällt nicht schwer, würde aber den Raum eines Journalartikels zu sehr überschreiten. Ein jeder Arzt, der nur je selbstständig über die allopathische Therapie nachgedacht, wird den Zwiespalt in der Forschung zwischen Physiologie und Pathologie empfunden haben.

Es giebt aber ein fruchtbares Feld gemeinsamer Arbeit für beide Disciplinen, das ist die Chemie. Warum wird die Chemie so sehr vernachlässigt? Ich glaube, es sind zwei Gründe dafür vorhanden.

Einmal ist es der Autoritätsglaube, der den Aerzten wie eine Krankheit anhaftet. Ein einziger, durchdringender Geist kann Decennien hindurch, (die Geschichte lehrt sogar Jahrhunderte hindurch) die Forschungsweise beherrschen, selbst wenn seine Richtung nicht allen Anforderungen gerecht wird. Beim heutigen Gange der Wissenschaft kann sich durch Jahrhunderte ein noch so genialer Kopf wohl nicht mehr behaupten; dass aber durch Decennien dieses möglich ist, sehen wir in unseren Tagen. Virchow ist gewiss ein grosser Geist, von einer seltenen Klarheit und Wahrheit des Urtheils in manchen Dingen. Grosses hat er geleistet, und dass sein Einfluss ein beherrschender ist, liegt in der Geistesverfassung der Mehrzahl der Menschen. Dass seine Herrschaft zu weit geht, wird die Geschichte lehren; er herrscht aber, so lächerlich wie es klingt, er herrscht gegen seinen eignen Willen.

Bei Gelegenheit von Virchow's vorigjährigem Jubiläum liess der Aerzte-Verein in Frankfurt a. M. (s. Abendblatt der Vossischen Zeitung vom 19. November 1881) durch seinen Repräsentanten dem Jubilar eine Adresse überreichen, welche nachstehenden Satz enthielt: „Was Sie der deutschen Wissenschaft geleistet, welch' unerforschte Gebiete sie erschlossen, zu welcher Höhe und zu welchem Ansehen Sie die Heilkunde gebracht, vermag keine Feder zu schildern, und nur der Ihnen gezollte Dank kann bescheiden ausdrücken, was man Ihnen schuldet.“ Nachher ist noch einmal von seinem „unbeschreiblich grossen Wirken“ die Rede.

Ein Dementi dieser Nachricht habe ich in den darauffolgenden drei Wochen vergebens gesucht.

Und diese Expectoration ist der Gesinnungsausdruck eines grossen Vereines in der Praxis erfahrener Aerzte. Er ist so characteristisch, dass man dazu beitragen muss, ihn der Geschichte zu erhalten.

Durch solchen Servilismus werden auch in der Wissenschaft die Tyrannen gemacht. Aehnliche Adorationen hat Virchow mehrfach erfahren; ob ihn dieselben angenehm berührt haben, ist nicht meine Sache zu untersuchen. Soviel aber steht ausser Frage: Wenn Virchow widerspruchsvoll wäre, so erklärte sich das sehr leicht; die Schuld läge gewiss viel an solchem Wegwerfen der eignen Denkkraft seitens der Aerzte; da muss er jede Achtung vor seinen Bewunderern verlieren.

Virchow wäre es wegen des Ansehens seiner Person ein Leichtes, den Strom der Forschung mehr wie bisher geschehen auf das Gebiet der Chemie zu leiten. Geschähe dieses, so würde die Richtung seiner

Forschungsweise an Bedeutung verlieren, was ich indess bei Virchow nicht als Hinderniss für die Würdigung der Chemie hinstellen will; er hat sich aber in seine Zellen so hineingearbeitet, dass er bei seiner staunenswerth vielseitigen und umfassenden anderweitigen Beschäftigung wohl nicht mehr die Initiative zum Betreten eines andern Forschungsgebietes ergreifen wird, was freilich bei seiner Eigenschaft als pathologischer Anatom auch nicht seines Amtes ist.

Deshalb trifft die Schuld der Einseitigkeit nicht Virchow, sondern Diejenigen, welche ausschliesslich seine Richtung auf andere Gebiete übertragen haben.

Der zweite Grund für die Vernachlässigung der Chemie ist viel mächtiger als der erste und schliesst diesen zum Theil ein.

Man ist noch vielfach gewohnt, den Chemismus im Körper anzusehen als die Folge der Zellenthätigkeit. Wird die Zellenthätigkeit regulirt, so regulirt sich auch der Chemismus, nicht aber umgekehrt. Das ist in den meisten Fällen der leitende Gedanke auf dem Gebiete der Therapie. Und doch hat die Physiologie längst bewiesen, von welchem bestimmenden Einfluss der Chemismus im Körper auf das Zellenleben ist; die Physiologen erfahren es täglich bei ihren Versuchen, die Pathologen lassen es unberücksichtigt und sehen nur Zellen und physikalische Zellenveränderungen. Nicht allein die chemischen Vorgänge als solche beeinflussen durch Erzeugung von Wärme, Electricität etc. die Thätigkeit des Organismus, auch die fertigen chemischen Verbindungen, wie sie im Organismus circuliren, ja selbst die Producte der regressiven Stoffmetamorphose üben einen Einfluss aus auf das Zellenleben, viel mehr als man bisher geglaubt.

Wenn die im Körper befindlichen chemischen Verbindungen therapeutisch einwirken, wenn meine in der vorigen Nummer dieser Zeitung im „Versuch zu einer Therapie auf Grundlage der Chemie des Menschen“ dargelegten Resultate, wenn auch nur theilweise bestätigt werden, so ist der Beweis für meine Behauptung geliefert. Andernfalls dürfte derselbe umständlicher und schwieriger sein. Würde deshalb constatirt, dass meine Angaben, vielleicht nur zu einem geringen Theile, auf Wahrheit beruhen, so wäre schon dadurch die Bedeutung der Chemie offenkundig, es wäre damit bewiesen, dass ihr eine Führerrolle gebührte bei der therapeutischen Forschung, dass die Pathologie sich mehr als bisher auf dem Gebiete der Chemie auszubreiten hätte, und dass die fast ausschliesslich cellulare Richtung, welche so wie so schon durch

die Bacterien einen argen Stoss erlitten, eine einseitige und deshalb die Therapie hemmende war und ist.

Bei der Salicylsäurewirkung ist bereits gezeigt worden, wie die Forschungen auf dem Gebiete der Chemie in allopathischem Sinne therapeutisch zu verwerthen sind.

Zur Erklärung der Chininwirkung sind Bücher geschrieben, ohne dass eine einzige Erklärungsweise genügte. Die Tödtung der Parasiten, die eine Zeit lang und auch jetzt noch von Aerzten angezogen wird, ist geradezu paradox, die Binz'schen Erklärungsversuche auf physikalischem Wege durch Lähmung der weissen Blutkörperchen ist ebenso unbefriedigend. Man befindet sich aber sogleich auf einem soliden Boden, wenn man sich Folgendes klar legt: Chinin vermindert die Harnstoffbildung, die Harnstoffbildung wird erhöht bei febrilen Prozessen. Chinin greift störend ein in den chemischen Prozess, dessen Produkt der Harnstoff ist. Wie dieses geschieht, ist noch völlig unklar, ebenso, ob diese Action des Chinins eine secundäre oder primäre ist. Es kommt mir hier nur darauf an, die einfache Thatsache festzustellen.

Harnsäure wird neben Harnstoff bei Intermittens vermehrt vorgefunden, Chinin vermindert die Harnsäuremenge. Auf Grund meiner Theorie habe ich Harnsäure gegen bestimmte Fälle von Intermittens erfolgreich in Anwendung gebracht. Würden diese Erfahrungen von Andern bestätigt, so würde dadurch die Chininwirkung bei Intermittens in interessanter Weise beleuchtet.

Jaborandi (mit dem Alkaloid Pilocarpin), dieses vor einigen Jahren viel gebrauchte Antipyreticum, vermindert ebenfalls die Harnstofferzeugung.

Hier kann mir der Einwand gemacht werden, dass Herabsetzung der Temperatur die Verminderung der Harnstoffbildung eo ipso involvire, und es sei durchaus selbstredend und schon in der Bezeichnung gelegen, dass die Antipyretica auch den Oxydationsvorgang der Eiweisskörper hemmen. Es handelt sich indess hier nur darum, die Wirkung der Arzneien in chemischem Sinne zu erklären. Dazu kommt, dass der Process, dessen Endproduct der Harnstoff ist, nicht die einzige Wärmequelle für den Organismus bildet, wodurch auch die häufige Unwirksamkeit genannter Arzneien eine Erklärung findet. Die Processe, deren Produkte die Harnsäure, die Hippursäure, Xanthin, Kreatinin, Allantoin etc. bilden, sind ebenfalls Erzeuger von Wärmemengen, wenn auch geringeren Grades. Auf der andern Seite spielen die Vorgänge, deren Product die CO_2 ist, gewiss ebenfalls eine grosse Rolle bei Erzeugung der Eigenwärme.

Bekanntlich ist das Leberglycogen beim künstlichen Diabetes vermehrt. Ebenso ist es erwiesen, dass die Leberglycogenie mittels langsamer Arsenikvergiftung vernichtet wird. Das Glycogen und der Zucker verschwinden nach Saikowsky's genauen Beobachtungen während mehrtägiger Arsenvergiftung fast ganz aus der Leber, (Kühne, Lehrbuch der physiologischen Chemie), sodass im besten Falle nur Spuren von Zucker im Harn auftreten, und bei arsenikvergifteten Thieren erzeugt weder Curare noch die Bernard'sche Piqure Diabetes. Arsenik kann unter Umständen, wie hiernach schon von vornherein anzunehmen, den Diabetes günstig beeinflussen. Freilich ist seine therapeutische Kraft hierbei keine befriedigende, weil das Zustandekommen des Diabetes vielleicht an die Mitwirkung des, das Glycogen zu Zucker umwandelnden Fermentes im Blute, in der Leber etc., und dieses wieder an andere, noch nicht aufgeklärte Vorgänge geknüpft ist.

Um aber die Chemie in diesem Sinne wirksam zu benutzen, bedarf es noch ganz anderer Vorarbeiten, als sie bisher gemacht sind, besonders auf Seiten der Kliniker. Die Wirkung eines Agens nur daraufhin zu untersuchen, ob die Ausscheidung des Stickstoffes, des Chlors, der Phosphorsäure, der Schwefelsäure, der Harnsäure und wenn's hoch kommt, des Inosits durch dasselbe alterirt sei, führt gewiss nicht zum Ziele. Und solche oberflächlichen Untersuchungan sind seitens der Aerzte leider an der Tagesordnung, ja es sind die einzigen, die von den dazu Berufenen gemacht werden. Das Ideal einer wissenschaftlich klinischen Untersuchung vom Gebiete der Chemie aus stelle ich mir folgender Maassen vor.

Es ist in einem bestimmten Krankheitsfalle zu untersuchen, wieviel Harnstoff, wieviel Xanthin, Kreatinin, Hippursäure, Allantoin, Harnsäure, Neurin etc. etc. zur Excretion kommt, wieviel phosphorsaures, schwefelsaures, salzsaures etc. Natron, Kali, Kalk, Magnesia etc. gefunden werden; in gleicher Weise sind die Fäces, der Speichel, das Blut, die Exhalationen zu bearbeiten mit sorgfältigster Berücksichtigung der Diät, der Lebensweise, der Geistesarbeit, der Gemüthsstimmung, des Barometer- und des Thermometerstandes, des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft, der Windrichtung etc. etc. Die physikalische Exploration darf selbstverständlich nicht vernachlässigt werden. Die Wirkung der Arzneien und anderer Heil-Agentien auf den Körper sind in gleicher Weise zu eruiren.

Dass dieses Ideal im Laufe der Zeiten erreicht wird, ist nicht undenkbar, trotz der uns jetzt noch ungeheuer scheinenden Schwierigkeiten,

die in erster Linie in dem schnellen Wechsel der chemischen Vorgänge innerhalb des lebenden Organismus begründet sind, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, welche sich der Untersuchung des Stoffwechsels im Nervensystem entgegenstellt.

Wenn dieses Ideal vielleicht auch nie, nicht einmal nach Jahrtausenden erreicht werden sollte, so ist es doch Sache der Wissenschaft, demselben wenigstens näher zu rücken. Durch solche Untersuchungen erhielte man höchstwahrscheinlich auch eine befriedigende Antwort auf die höchst wichtige Frage, weshalb der eine Organismus mehr zu dieser, der andere mehr zu jener Art der Erkrankung neigt. Der Prophylaxis der Krankheit wäre damit zugleich ein höchst fruchtbares Feld eröffnet.

Zur therapeutischen Verwerthung der Chemie scheint es nicht einmal nöthig, ein völlig klares Bild des chemischen Geschehens im Krankheits- wie im Arzneiwirkungsfalle zu haben; man kann auch ohnedem schon fruchtbare Schlüsse ziehen, wie ich oben gezeigt.

Wird ein Arzneikörper dem Organismus einverleibt, welcher den Harnstoffgehalt des Urins herabsetzt, ich will noch hinzufügen, in auffallender Weise herabsetzt (da ja geringere Ureaeinschränkungen nach sehr vielen Agentien beobachtet werden), so habe ich die Berechtigung, diese Substanz als Fieber- und Entzündungswidriges Mittel zu verwenden.

Dass die Harnsäure nicht immer Vorstufe des Harnstoffs ist, hat Beneke betont. Die regressive Metamorphose mit dem Produkt Harnsäure hat eine andere Richtung, als derselbe Vorgang mit dem Produkt Harnstoff. Der erste Vorgang scheint beim Wechselfieber mehr erhöht zu sein, als bei andern Pyresen. Ich würde deshalb eine Arznei, welche den Harnsäuregehalt des Blutes und Urins verringert, gegen Wechselfieber versuchen.

Bei anderen Fieberprocessen tritt vielleicht eine verhältnissmässig starke Vermehrung des Kreatinin, Xanthin etc. auf (wenn auch neben einer Steigerung der Ureasecretion.) Das Arzneimittel x vermindert die Bildung gerade dieser Stoffe; es würde deshalb möglicher Weise in diesem Fall grade die Arznei x zu berücksichtigen, und andere Antipyretica würden weniger am Platze sein.

In derselben Weise wäre auch nach einer Arznei gegen den Krebs zu suchen. Wenn sämmtliche Chemiker sich mit Eifer auf dieses Gebiet verlegen würden, so liesse sich vielleicht in nicht allzulanger Zeit ein Körper finden, welcher wenigstens den Process einschränken könnte. Neben der sorgfältigsten Analyse der Gesammtausscheidungen

müsste das Blut untersucht werden, welches in der Nähe und im Innern des Krankheitsheerdes circulirt, wozu ja reichlich Gelegenheit gegeben ist; die Schwierigkeit liegt in der Auffindung desjenigen Körpers, welcher die Processe hemmt, dessen Produkte gefunden sind. Unübersteiglich erscheint diese Schwierigkeit indess nicht.

Die wissenschaftlichen Arbeiten über diese Materie sind noch sehr wenig fruchtbringend gewesen. Trotzdem haben sie schon manche interessante Thatsache ergeben. In Krebsgeschwülsten wurde unter Anderm Cholesterin gefunden. Cholesterin findet sich ebenfalls in den Erbsen (wo es Beneke zuerst nachwies), Linsen, Bohnen, in den Cerealien; es scheint demnach Bestandtheil vieler, vielleicht aller Zellen zu sein, denen eine lebhafte Tendenz zur Vermehrung innewohnt.

Der Gedanke, dass Cholesterin die Zellenthätigkeit anregt, hat deshalb durchaus nichts Paradoxes.

Ich würde aus diesem Grunde keinen Augenblick Anstand nehmen, dasjenige Mittel gegen Krebs therapeutisch zu verwerthen, welches mir als ein die Cholesterinbildung herabsetzendes bezeichnet wird.

Beneke (Deutsches Archiv für klinische Medizin Bd. XV, S. 556) glaubt, dass durch Regulirung der Diät eine Hemmung des carcinomatösen Processes mit Erfolg anzustreben sei. Dabei geht er von folgenden Thatsachen aus, deren Ergründung wir ihm selbst zum grossen Theile zu verdanken haben. Bei der Mehrzahl der Carcinomatösen findet sich eine kräftige Körperentwickelung (wenigstens zur Zeit des Beginnes der Krankheit), weite arterielle Gefässe, eine reichlich funktionirende Leber (neben kleiner Lunge); in den Säften (Beneke gebraucht nicht den Ausdruck „Blut") lässt sich konstatiren ein Reichthum an phosphorsauren Alkalien und Erdsalzen, ein Reichthum an Cholesterin und Lecithin, vielleicht auch ein pathologisches Plus an Albuminaten. Daraufhin schlägt Beneke vor, zu versuchen, ob nicht durch eine entsprechende Regulirung der Diät dem Wachsthumsprocess Einhalt zu gebieten sei. Er wählt also solche Nahrungsmittel für die Krebskranken aus, welche oben genannte Stoffe möglichst wenig enthalten und zu ihrer Erzeugung im Organismus möglichst wenig beitragen. Seine bestimmt vorgeschriebene Diät ist die folgende: (Berl. kl. Wochenschrift 1880. S. 146).

Zum ersten Frühstück reiche man den Kranken: einen kräftigen Aufguss schwarzen Thee mit Zucker und Milchrahm, wenig Brod mit reichlicher Butter; dazu einige Kartoffeln in der Schaale gequellt mit Butter. Statt des Thee's kann auch Cacao gestattet werden.

Zum zweiten Frühstück: Frisches oder gekochtes Obst, einige englische Biscuits oder wenig Brod mit Butter, ein Glas Wein.

Zum Mittagessen: Fruchtsuppe, Weinsuppe mit Sago oder Maizena, Kartoffelsuppe; nicht mehr als fünfzig Gramm Fleisch (frisch gewogen), Kartoffeln nach Belieben in Form von Purée, Fricadellen, Klössen oder einfach abgekocht. Alle Arten von Wurzelgemüsen; gekochtes Obst, Aepfel oder Pflaumen mit Reis; Reis mit Rum. Salate. Fruchteis. Leichte Mosel- und Rheinweine; auch Champagner ist gestattet. Bier nur in kleinen Quantitäten.

Nachmittags: Schwarzen Theeaufguss mit Zucker und Milchrahm, wenig Brod mit Butter; oder auch frische Früchte und einige Biscuits.

Abends: Eine Suppe wie Mittags; Reis mit Obst; Quellkartoffeln mit Butter; Kartoffelsalat. Geringe Mengen Sardines á l'huile, Anchovies, frischer Häringe. Buchweizengrütze mit Wein und Zucker. — Leichter Wein.

Esmarch bestätigt die günstige Einwirkung solcher Diät auf den carcinomatösen Process und führt in Uebereinstimmung mit Beneke an, dass die Patienten trotz der eiweissarmen Kost nicht über Mattigkeit geklagt hätten. Ich selbst habe diese Diät bei einem Leber- und einem Hodencarcirom sechs resp. acht Wochen lang durchgeführt. Beide Patienten standen noch im Beginn der Krankheit, die aber zweifellos festgestellt werden konnte. Die Diät brachte nicht allein keine günstige Wendung resp. Stillstand des Leidens mit sich, sondern hatte im Gefolge eine starke Abnahme der Kräfte und sichtliche Abmagerung, weshalb ich zur früheren Diät zurückkehren liess.

Alle Vorschläge auf diesem schwierigen Gebiete sind der Prüfung werth, und es wäre sehr zu wünschen, dass die Collegen Beneke's Diät weiteren Versuchen unterzögen. Allzu sanguinische Hoffnungen wird man freilich nicht darauf setzen dürfen, obgleich eine Lebensweise mit wissenschaftlicher, exacter Berücksichtigung des Chemismus des Menschen eine Zukunft hat. Vorläufig wird mit dem „Anregen des Stoffwechsels," wovon man bei Diätvorschriften so häufig sprechen hört, nur ein ganz dunkler Begriff verbunden, der dem Suchen nach „Stickstoff", „Schwefelsäure", „Phosphorsäure" etc. durchaus entspricht.

Ein therapeutisches Princip auf Grundlage der Chemie in allopathischem Sinne liesse sich vielleicht folgender Maassen formuliren:

Man setze der Krankheit dasjenige Heilagens entgegen, welches im Stande ist, die Produktion derjenigen chemischen

Körper zu hemmen, welche im Krankheitsheerde vermehrt gebildet werden.

Dass dieses Princip nur eine beschränkte Anwendung finden könnte und viele Ausnahmen erleiden müsste, liegt auf der Hand, aber es ist doch wenigstens ein Princip und würde der therapeutischen Forschung der Allopathen einen Halt, eine bestimmte Direction geben.

Würde von einem bei den Allopathen in Ansehen stehendem Manne, von einer „Autorität" auf dieses Forschungsgebiet aufmerksam gemacht, so könnte, wenn ich nicht im Irrthum bin, noch in unsern Tagen manches Goldkorn gefunden werden.

Schön wäre es, wenn wir noch eine Zeit erleben könnten, in der die Chemie in ihre Rechte eingesetzt würde. Welch interessantes, wissenschaftliches Leben und Forschen würde da sich entwickeln!

Der in den vorstehenden Zeilen auseinandergesetzte Gedankengang würde mehr dem allopathischen, die in meinem „Versuch zu einer Therapie auf Grundlage der Chemie des Menschen" in der vorigen Nummer dieser Zeitung besprochene Idee mehr dem homöopathischen Heilsystem entsprechen. Aber friedlich und sich gegenseitig unterstützend und ergänzend gingen die beiden Richtungen nebeneinander her, und es wäre auf diese Weise vielleicht der Anstoss gegeben zur Beseitigung des Streites, der die Arztwelt entwürdigt und zum Gespötte macht.

Dass ich indess nicht alles Heil von der Chemie erwarte, bedarf wol kaum der Erwähnung. Von solcher thörichten und gefährlichen Einseitigkeit bin ich weit entfernt.

Zur Homöopathia involuntaria.

Von Dr. Windelband.

Dr. Fr. Schwartz in Oldenburg veröffentlicht in der deutschen mediz. Wochenschrift No. 2, 1881 einen Aufsatz: „Jod, ein Specificum gegen Pneumonie," in dem er zu dem Schlussresultate kommt, „dass das Jod oder Jodkalium ein wahres Specificum ist gegen die reine nicht complicirte, croupöse Pneumonie; dass es im Anfang der Lokalisation (in den ersten vierundzwanzig bis sechsunddreissig Stunden von Beginn des Schüttelfrostes an) angewandt, im Stande ist, dieselbe in ihrer wei-

teren Entwicklung aufzuhalten, die Pneumonie zu coupiren.“ Er führt zur Beleuchtung dieser seiner Behauptung die genauen Krankengeschichten von zehn Fällen an, unter achtundneunzig überhaupt behandelten, aus denen er nachweist, dass in ihnen die Krisis, die mit der Entfieberung und mit dem Knisterrasseln identisch ist, am Ende des zweiten Tages eingetreten ist, während uns in einer Tabelle der Behandlung der bedeutendsten Kliniker, Traube, Wunderlich, Thomas, Griesinger, Ziemssen, Naunyn, Frerichs, Lebert etc., bei meist exspectativer Behandlung von neunhundertdreiunddreissig Fällen, sechs ihre Krisis am zweiten Krankheitstage, vierundvierzig am dritten, neunundsechszig am vierten, die meisten, nämlich zweihundertzwölf am siebenten Tage hatten, ferner, dass die Krisis vom Fieberanfall gerechnet, am häufigsten vom fünften bis achten Tage stattfindet, und er behauptet, dass dieser günstige Erfolg nnr dann erreichbar ist, wenn das Jod im Beginn der Lokalisation, in den ersten vierundzwanzig bis sechsunddreissig Stunden gereicht wird. Da man besonders bei der Landpraxis, wie in der Spitalpraxis selten in dieser Zeit einen Pneumoniekranken sieht, so ist die relativ kleine Zahl der coupirten Fälle erklärlich. Was die Gaben der Arznei betrifft, so fällt für uns Homöopathen die Kleinheit derselben angenehm auf. Verfasser giebt nämlich Tinct. Jodi gutt. V auf Aqu. destill. 120, und lässt dann ein- bis zweistündlich einen Esslöffel innerlich nehmen, eine Gabe, welche der landläufigen allopathischen gegenüber sehr winzig erscheint, da auf die Einzelgabe etwa ½ Tropfen Jodtinktur, die selbst schon eine Lösung von Jod in Spiritus im Verhältniss von 1:10 ist, kommt. Jodkalium giebt der Verfasser allerdings schon in grösserer Gabe, welche doch immerhin noch wesentlich kleiner ist, als die sonst gebräuchliche, nämlich 1,5 zu 150, stündlich bis zweistündlich ein Esslöffel, in einzelnen Fällen steigt er auf 2 : 150. —

In Folge dieser Veröffentlichungen bringt ein Dr. Riebe, Stabsarzt in Posen „Weitere Beiträge zur Wirkung des Jod gegen croupöse Pneumonie.“ ibid. No. 52 1881. Er behandelte im Ganzen siebenunddreissig Kranke, von welchen drei mit Pleuritis complicirt, und zwölf doppelseitige waren; die Behandlung wurde bei vielen innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden, bei einigen aber erst vor Ablauf von achtundvierzig Stunden begonnen und bestand in einer Lösung von Jod kalium 5,0 : 200 Aqu. dest., welches zweistündlich zu einem Esslöffel gereicht wurde. Der örtlichen Behandlung mit Eis, und in einigen stürmisch auftretenden Fällen der lokalen Blutentziehung, konnte der Verfasser sich nicht entschlagen, allerdings eine bedauerliche Inkonsequenz, die aber

der Wirkung des Jod's keinen Abbruch gethan zu haben scheint. Was zunächst die Mortalität betrifft, so starb nur ein Patient, welcher noch im Laufe des ersten Tages zur Behandlung gekommen war, am siebenten Tage (= 2,7 Proc.) an einer doppelseitigen Lungenentzündung. Bei den übrigen sechsunddreissig Fällen fand die Krisis

am zweiten	Tage	in drei	Fällen	= 8	Proc.	statt,
- dritten	-	- sechs	-	= 16	-	
- vierten	-	- acht	-	= 21	-	-
- fünften	-	- drei	-	= 8	-	-
- sechsten	-	- vier	-	= 11	-	-
- siebenten	-	- sechs	-	= 16	-	-
- achten	-	- vier	-	= 11	-	-
- neunten	-	- zwei	-	= 5	-	-

Verfasser sagt, dass, wenn auch nicht völlig das Resultat des Herrn Dr. Schwartz erreicht wurde, welcher bei zehn Procent unter achtundneunzig Fällen die Entfieberung im Laufe des zweiten Krankheitstages eintreten sah, so ist doch eine Abkürzung des fieberhaften Processes unleugbar; er bezieht sich dann vergleichsweise auf die von Schwartz angeführte Tabelle von neunhundertdreiunddreissig, von Wunderlich, Frerichs etc. klinisch behandelten Fällen, und weisst darin die günstige Beeinflussung, resp. Coupirung des Processes durch Jod nach.

Des Vergleiches halber hat er noch die Fälle zusammengestellt, die er im Sommer 78 ohne Jod behandelt hat, welche aktive Soldaten betrafen.

Es sind zwei und zwanzig Fälle, von denen einer (= 4,5 Proc.) starb. Die Entfieberung trat bei keinem Falle am zweiten oder dritten Tage ein,

am vierten	in zwei	Fällen	= 9	Procent,
- fünften	- -	-	= 9	-
- sechsten	- neun	-	= 40	-
- siebenten	- drei	-	= 13	-
- achten	- vier	-	= 18	-
- neunten	- einem	-	= 4,5	-

Er sagt zum Schluss: „Wenn die vorstehenden Resultate auch noch nicht von einer imponirenden Anzahl von Fällen gezogen sind, so sprechen sie doch für die Wirksamkeit des Jod, und man wird um so wärmer zu weiteren Versuchen anrathen müssen, als das Mittel ungefährlich ist, und wir doch nicht bloss auf exspektatives Behandeln beschränkt bleiben.

Als dritten, wenn auch nur indirecten Beleg für die spezifische

Beziehung des Jod's zu den Respirationsorganen, in specie den Lungen, führen wir eine Mittheilung des Dr. Aschenbrandt, Assistenten an dem pharmakologischen Institut in Würzburg (Deutsche med. Wochenschrift No. 8, 1882) an, über Pneumonie nach Einathmung von Jodoform, vor dem Verfasser, gegenüber dem in der Jetztzeit in so abundanter Weise ausgeübten Gebrauch, ernstlich warnt, eine Stimme in der Wüste, die vorläufig wohl ungehört verhallen wird vor dem Jodoform-Enthusiasmus, der zur Zeit die medizinische Welt erfüllt und zum masslosesten Gebrauch dieses in der That auf den Wundprozess entschieden einflussreichen und oft wunderbar wirkenden Mittels. War doch eine Anzahl directer Tödtungen mit Jodoform bereits schon constatirt.

Er sagt im Beginn seines Artikels: „Das gegenwärtige Feldgeschrei in der Therapie lautet Jodoform. Kaum in die Praxis eingeführt, wird dasselbe schon in ungemein mannigfaltiger Weise innerlich und chirurgisch angewendet, und jeder Tag scheint neue, oftmals wunderbare Vorzüge dieses Präparats zu lehren. Der Eine heilt mit ihm durch äusseren Gebrauch ein Magencarcinom,[1]) der andere eine Meningitis,[2]) ein Dritter streut es nach Tracheotomien in die Luftröhre, indem er dabei bemerkt, „dass gerade diese kleinen Patienten leider zu Grunde gingen".[3]) Es liessen sich noch eine Menge neuer Anwendungsweisen aufzählen; man werfe nur einen Blick in die heutigen Zeitschriften! Kommt bei diesem Experimentiren an Menschen der Kranke mit dem Leben davon, so hat es das Jodoform gethan; stirbt er aber, so lautet, wie sehr man auch auf den Sektions-Bericht gespannt sein mag, das Protokoll: „Die Sektion musste bedauerlicher Weise unterbleiben;" sie hätte vielleicht interessante Aufschlüsse über die Schicksale des Jodoform's in den Lungen gegeben, sie hätte gewiss Jodoforminfarcte finden lassen, falls sie nach dessen Gebrauch vorkommen.

Er wandte das Jodoform bei einer Katze, der aus andern Gründen die beiden Parotis- und Submaxillardrüsen exstirpirt waren, zur Wundbehandlung an. Das Thier starb nach einigen Tagen, wie die Sektion ergab, an einer beiderseitigen, totalen Pneumonie. Derselbe Vorgang wurde an einer zweiten, in gleicher Weise behandelten Katze beobachtet. — Um über die Aetiologie dieser beiden Pneumonien Gewissheit zu erlangen, unternahm Verf. eine dritte Operation, die jedoch auf eine

---

[1]) D. med. W. No. 37, S. 506,

[2]) Ibidum.

[3]) B. kl. W. No. 45, S. bbi.

Gesichtsseite beschränkt wurde; zugleich wurde das Jodoform sparsamer eingestreut; das Befinden war einige Tage ein normales, am fünften Tage trat Temperaturerhöhung ein und auf der Brust Rasselgeräusch. Bei der jetzt erfolgten Tödtung und Sektion fand sich ebenfalls eine Pneumonie des rechten untern Lappens. — Verfasser erklärte sich die Entstehung jener drei Pneumonien daraus, dass die Thiere sämmtlich am Halse operirt und mit Jod behandelt waren, und dass die Respirationsluft, mit dem sich verflüchtigenden Jodoform gesättigt, reizend auf die zarten Scheimhäute der Respirationswege eingewirkt hatte. Um dies zu erhärten, liess er eine vierte, nicht operirte Katze unter einer Glasglocke eine mit Jodoformdämpfen gesättigte Luft eine Stunde lang einathmen und fand nach Tödtung des Thieres das Jodoform bis zu einzelnen Bronchiolen auf der Luftröhren-Schleimhaut abgelagert. Die Lungen selbst waren blutig roth und sanken im Wasser unter; die Jodoformdämpfe hatten also entzündungserregend auf das Gewebe der Respirationstractus eingewirkt. Verfasser warnt, nachdem er einen in No. 34 der D. med. W. 1881 berichteten Fall von Lungenödem nach Jodoformgebrauch, mitgetheilt, vor Anwendung des Jodoforms bei Operationen in der Nähe der Luftwege. — Gegenüber diesen, die spezifische Beziehung des Jods zu den Respirationsorganen beweisenden Mittheilungen aus der allopathischen Litteratur, und den Bestrebungen, das Jod zur Heilung von Lungenentzündungen zu verwerthen, führen wir nur einfach an, dass die Priorität des Gebrauchs von Jod bei croupöser Pneumonie der vielgeschmähten und verachteten Homöopathie gebührt, und schon in Kafka's Lehrbuch der homöopath. Therapie vom Jahre 1865 die zweifellose Thatsache, dass Jod in kleinen Gaben eines der sichersten Koupirungsmittel der Pneumonie sei, angeführt ist. (Band I, 201—203.)

Kafka sagt daselbst: Bei der Behandlung der croupösen Pneumonie steht in erster Reihe das Jod und dessen Präparate. Die Ergebnisse der physiologischen Pharmakodynamik zeigen bei Jod ein bedeutendes Ergriffensein der Respirationstractus, welches im Symptomenregister als Angst und Beklommenheit der Brust mit brennenden, reissenden oder stechenden Schmerzen — beim Athmen das Gefühl, als wenn ein grosser Widerstand zu bekämpfen und die Brust zu erweitern wäre, Husten mit Engbrüstigkeit, Bruststechen und blutstreifige Auswürfe — Engbrüstigkeit mit Schmerzen beim Tiefathmen, heftige Athmungsbeschwerden verzeichnet. Wir verweisen auf diesen Artikel über Pneumonie bei Kafka und constatiren dann, dass schon längst die Behandlung der

croupösen Pneumonie mit Jod und Jodkalium Gemeingut der Homöopathie ist.

Wir werden im Verfolgen der Jodoformgeschichte wohl noch weitere Anknüpfungspunkte und Beweise der Einwirkung des Jods nach dem Simile-Grundsatz beibringen könne.

Zur Situation.

In der Börner'schen D. M. W. No. 52, 1881, wird der Fall, welcher dem Prof. Dr. Liman Gelegenheit gegeben, die nachmals in der medizinischen Gesellschaft reproducirte Aeusserung, „ich kann Ihnen nur anheimgeben, obige Frage von einem Homöopathen oder andern Pfuscher begutachten zu lassen", in extenso mitgetheilt, blos um die Gelegenheit mit den Haaren herbeizuziehen, ein schlechtes Licht auf die homöopathischen Aerzte zu werfen und der verhassten Homöopathie etwas am Zeug zu flicken, obwohl durchaus nicht ersichtlich ist, was für ein Interesse der Fall für die medizinische Welt hat, und was derselbe mit den Vorzügen oder Nachtheilen einer homöopathischen Behandlung überhaupt gemein hat, denn Herr Liman sagt eben, der Behandelnde war ein mit dem Dr. Philadelphiae geschmückter Kurfuscher. – Bei der Einführung des langathmigen Gutachtens sagt er, es bestimme ihn zu der Veröffentlichung die Beibringung eines weiteren Beleges für die Thatsache, dass es selten gelinge, einen Medizinalpfuscher der fahrlässigen Tödtung im Sinne des § 222 D. St. G. zu überführen; (was ihm jeder Arzt auch ohne das lange Gutachten glauben wird, was also nur der Scheingrund ist), und zweitens der Umstand, dass das nachfolgende Gutachten der Ausgangspunkt ist, zu dem, Seitens der Majorität, wie er sich ausdrückt, nämlich ganzer acht hiesiger, sich Homöopathen nennender Aerzte, gegen ihn angestrengten Processes wegen Beleidigung. Er vergisst dabei aber hinzuzufügen, dass nicht der angeführte Passus es ist, der acht der hiesigen praktischen Aerzte, welche sich der homöopathischen Heilmethode bedienen, zur Anstrengung jenes Processes geführt hat, sondern der Zusammenhang desselben mit einer Reihe von schmähenden Bezeichnungen der Homöopathie und der homöopathischen Aerzte, nicht der

Pfuscher. Wir erinnern daran, dass er in jenem Vortrage in einem Athem mit jenem Passus von der Homöopathie als einer grossartigen Lüge sprach, und dass der Staat das Pfuscherthum in der Homöopathie unterstütze, die homöopathischen Aerzte zu Sanitätsräthen ernenne etc. etc. Herr L. hat sich ja auch in dem Processe hinter die Behauptung zurückgezogen, dass er die praktischen Aerzte nicht gemeint und nicht habe beleidigen wollen, sondern nur die Pfuscher, und sein Anwalt hat es verstanden, den § 193, von der Vertretung berechtigter Interessen mit Glück für ihn ins Feld zu führen. Warum hat Herr Liman nicht so mannhaft gehandelt, in dem Processe ruhig zu sagen, ich habe die homöopathischen Aerzte gemeint, wie er es thatsächlich gethan, und die Strafe von 50 oder 100 Mark zu riskiren. Dass er den Sinn jener Beleidigung auch jetzt noch aufrecht erhält, beweisst die Anmerkung: „Die betreffenden Herren stellen sich mit ihrem Vorgehen auf eine Stufe mit diesem Homöopathen," — eine Bemerkung, die zu hinfällig ist, als dass wir zu ihrer Widerlegung weitere Worte verlieren sollten. — Wir sehen uns genöthigt, von dieser „aufgewärmten Geschichte" Notiz zu nehmen, weil sie den ganzen Hass einer gewissen Kategorie von Aerzten und medizinischen Redakteuren kennzeichnet.

Ein Hauptaccent wird auf die evident geringe Zahl der homöopathischen Aerzte Berlins gegenüber der erdrückenden Majorität der Allopathen gelegt und führt zu einer Bemerkung, die wir noch beifügen wollen, um die Gesinnungstüchtigkeit des Verfassers zu kennzeichnen.

Er sagt: „Berlin zählt nach dem Adressbuch vierzehn approbirte praktische Aerzte, die sich als Homöopathen bezeichnen.*) auf neunhundertvierundvierzig Aerzte überhaupt. Der „Berliner Verein homöopathischer Aerzte" zählt etwa acht Mitglieder. Es ist gut das zu wissen, um zu beurtheilen, dass eine so winzige Minorität, die durch ihre wissenschaftlichen Leistungen doch wahrlich keine Beachtung verdient, nicht einmal durch ihre Anzahl eine solche beanspruchen kann." Hierzu sei zum Schlusse bemerkt, dass nicht alle homöopathischen Aerzte Berlins dem „Verein homöopathischer Aerzte" angehören, dass derselbe zur Zeit in der That nur zehn Mitglieder zählt, und dass die Zahl derjenigen Aerzte, welche den Muth haben sich Homöopathen zu nennen, allerdings sich nur auf etwa zwanzig beläuft,

*) Richtiger wäre, „von dem Herausgeber des Adressbuches und seinem fachmännischen Rathgeber" so bezeichnet werden, denn Schreiber dieses hat sich noch nie mit der Bezeichnung homöopathischer Arzt in das Adressbuch setzen lassen, ebenso wenig wie die Mehrzahl der hiesigen Kollegen.

dass es aber noch eine Anzahl von Crypto-Homöopathen giebt, die theilweise homöopathisch behandeln, aber nicht so genannt sein wollen.

Was unsere wissenschaftlichen Leistungen betrifft, so kann Herr Liman, von dem die Welt doch wahrhaftig nichts Neues und keine besonderen wissenschaftlichen Leistungen kennen gelernt hat, darüber nicht urtheilen; wir sind der Hauptsache nach praktische Aerzte, die oft gut thun, sich vor der Professoren-Weisheit zu hüten, mit der man Kranke nicht gesund macht. Dass wir auf dem Gebiete der Krankenheilungen etwas mehr leisten, ohne mit Massen von Jodoform, Chloral, Morphium und Salicylsäure zu wirthschaften, das weiss das Publikum, das uns aufsucht und uns sein Leben und seine Gesundheit anvertraut.

Ein weiterer Schritt der Intoleranz der hiesigen allopathischen Arztwelt ist zu konstatiren.

Die Gesellschaft für Heilkunde, welcher seit dem Jahr 1874 auch zwei der hiesigen homöopathischen Aerzte angehörten, die trotz ihrer offenen Erklärung, dass sie die homöopathische Heilmethode ausübten, in den Verein aufgenommen worden waren, hat in ihrer Sitzung vom 7. März 1882 die Zusatzbestimmung zu ihrem Aufnahmestatut angenommen, „aufgenommen sollen nicht werden solche Aerzte, welche sich öffentlich zur Ausübung der Homöopathie bekennen."

Die Annahme dieser Statutsänderung nöthigte natürlich die beiden homöopathischen Aerzte aus dem Verein auszutreten. —

Zu unserer Bemerkung in Heft V über die Schrift von Dr. Heinigke über „Die homöopathische Heilmethode vor der dritten Strafkammer des Königl. Landgerichts zu Leipzig", fügen wir hinzu, dass wir jetzt, nach Lesung derselben, noch mehr bedauern müssen, dass Dr. Heinigke die beleidigenden Ausdrücke, die zur Konfiskation und seiner Verurtheilung geführt haben, nicht vermieden hat, als die Schrift sachlich geradezu packend und ganz vortrefflich geschrieben ist, und der Autor unserer Sache mit seiner treffenden Entgegnung sicher mehr genützt hätte, wenn er die überflüssigen, beleidigenden Ausdrücke weggelassen hätte. —

Soeben, kurz vor Beendigung des Druckes unseres sechsten Heftes, erhalten wir eine Schrift des Dr. Rigler, die einen neuen Angriff auf die Homöopathie unter dem Titel: „Die Homöopathie und ihre Bedeutung für das öffentliche Wohl.“ in Scene setzt.

Auf eine ernstliche, eingehende Kritik dieses Machwerks, welches Gift und Galle über die Homöopathie ausschüttet, müssen wir verzichten, weil uns der Anstand und die öffentlich ausgesprochene Absicht, in unserer Sache eine Polemik nur mit anständigen Waffen zu führen, verhindert, dem Verfasser auf sein Gebiet des Schimpfens zu folgen; wir constatiren hier nur, dass der Ton und die Gesinnung jener Schrift Hass, wüthenden Hass athmet, der den Verfasser zu Mitteln und Ausdrücken hinreisst, wie sie unter anständigen Leuten nicht üblich sind. Mit knapper Noth vermeidet er die Grenze, über die hinaus nur eine persönliche Ahndung möglich ist.

Der Verfasser, bekannt durch seine Pamphlete gegen die Homöopathie, deren eines ihm ja bereits eine gerichtliche Bestrafung eingetragen, hängt sich in seiner Beurtheilung hauptsächlich an die Persönlichkeit Hahnemann's, an seine Schwächen und Extravaganzen. Er lässt kein gutes Haar an ihm und sucht ihn direkt als Schwindler und Betrüger zu erweisen, der die Homöopathie überhaupt nur erfunden hat, um vorerst seinen Lebensunterhalt zu erwerben und dann seine betrügerische und schwindelhafte Erfindung zur Quelle des Gelderwerbs und des Reichthums zu machen. Er sucht ferner nachzuweisen, dass Hahnemann seine Erfindung nicht einmal selbst gemacht habe, sondern dass sie nur eine unwissenschaftliche Darstellung des Princips des Paracelsus sei etc. Er berührt dann mit Aufwand vieler litterarischen Belege die Nachfolger Hahnemann's als würdig ihres verlogenen Meisters, stellt sie als dumme, alberne Tröpfe hin und verlangt vom Staate, dass er dem gemeingefährlichen, nur auf Spekulation und Aberglauben beruhenden Unwesen der Homöopathie auf gesetzgeberischem Wege ein Ende mache, indem er die Dispensirfreiheit aufhebe etc. etc. Von der heutigen Homöopathie sagt er resummirend: „Aber was bleibt, um von allem nichtigen Wortkram abzusehen, bei dem heutigen Standpunkt der Homöopathie, derselben noch Eigenthümliches übrig? Eigentlich Nichts, nur ein lukrativer Handel mit Conditorwaare und Arzneimitteln u. s. w.“

„Die homöopathische Praxis der Gegenwart hat mit der Hahnemann'schen, d. h. der wirklich homöopathischen, so gut wie Nichts mehr gemein, sie erscheint als eine kindische Nachäffung der

wirklichen medizinischen Praxis, und ist, wohl um sie dem kindlichen Auge gefälliger zu machen, mit einigen Hahnemann'schen Schnörkeln verziert. Doch wenn auch bei den modernen Aehnlichleidern (mit dieser geistvollen Uebersetzung bezeichnet er mit Vorliebe die homöopathischen Aerzte. Ref.) von wirklicher Homöopathie kaum noch die Rede ist, so ist dennoch die Homöopathie der Gegenwart, wie mein verehrter Freund und Bundesgenosse Carl Koeppe so trefflich sagt, der Lehre ihres Stifters vollständig gleichwerthig, beide nämlich sind sie derselbe widerwärtige und alberne Unsinn!"

Und so geht es weiter und weiter. Man kann sich nur mit Unwillen von solch' einer Polemik abwenden, die Berufsgenossen gleicher Bildung und gleicher wissenschaftlicher und staatlicher Berechtigung mit Schimpf belegt und ihre Moralität und ihren Anstand in Zweifel stellt. Von der eigentlichen Sache und ihrem Werthe als Heilmethode erfährt der Leser Nichts. Vor Allem vermisst man den Nachweis, dass der Verfasser sich jemals praktisch um die Feststellung des Werthes oder Unwerthes der Homöopathie bemüht, dass er jemals eingehende Prüfungen der Behauptungen der Homöopathen am Krankenbette gemacht hat. —

Mit grosser Geschicklichkeit versucht er in dem Artikel „Laienhomöopathie" die Persönlichkeit Arthur Lutze's, dieses excentrischen, privilegirten Medizinalpfuschers zu benutzen, der Homöopathie einen empfindlichen Schlag zu versetzen, ganz vergessend, dass jeder, selbst der besten Sache, sich leicht Parasiten ansetzen, die bei der Homöopathie um so besser gedeihen können, als sie eine einfache und leicht zugängliche Heilmethode ist, ein in den Augen Rigler's allerdings unverzeihlicher Nachtheil, in unsern aber ein grosser Vorzug, der jeden Unbefangenen, auch wenn er nicht die Gelehrtheit des Dr. Rigler erworben. in den Stand setzt, zu beurtheilen, was an der Sache Wirksames und Gutes zu finden ist. Dr. Windelband.

Referate
über die vom Verein homöopathischer Aerzte in Berlin veranstalteten öffentlichen Vorträge.

Am 8. Februar 1882 fand der vierte Vortrag des von unserm Vereine veranstalteten Cyclus im Bürgersaale des Rathhauses statt. Herr Dr. Weber aus Duisburg hatte sich freiwillig erboten unsere Sache zu unterstützen, weder die weite Reise noch den Zeitverlust scheuend. Hätten doch recht viele einen gleichen oder ähnlichen Eifer, es könnte der Homöopathie nur zum grossen Nutzen sein.

Redner eröffnet seinen Vortrag, dessen Thema lautete: „Hahnemann, ein Grundstein und Eckstein der Medizin," mit einer kurzen Einleitung, wie wir dazu gedrängt sind, aus unserer bisherigen Reserve herauszutreten; wie der grosse Aerztevereinsbund Deutschlands einen eng umgrenzten Corpsgeist heranzog, der ein Vorgehen gegen die Homöopathie zur baldigen Folge hatte. Wir Homöopathen dürfen der Oeffentlichkeit gegenüber uns nicht mehr in Schweigen hüllen. „Erwarten Sie aber, verehrte Anwesende, fährt Redner fort, heute keinen streitbaren Vortrag, kein Eingehen auf die jedweder praktischen und theoretischen Kenntniss baaren Angriffe gegen die Homöopathie. Wir wollen nicht mit dazu beitragen die hier und anderwärts von einigen Wortführern gegen uns in die Welt hinausgesprochenen Erzeugnisse zünftiger Intoleranz zu verewigen, deren Wirkung doch nothwendig abgeschwächt wird durch die sichtbare Uebertreibung im Kolorit, mit welchem man uns zu schwärzen für angemessen fand. — Im Namen tausender von homöopathischen Aerzten darf ich mich berechtigt halten, zu erklären, dass die Masslosigkeiten jener gegnerischen Publikationen im direkten Verhältniss stehen zu der Unkenntniss und dem Missverständniss ohne Ende alles dessen, was Hahnemann und seine Lehre betrifft."

Es ist dies kaum zu verwundern bei der Verachtung, die dem angehenden Mediziner von seinen Lehrern allüberall gepredigt wird. „Ist es denn ein Wunder, wenn die Sancta simplicitas sich daraus einen Glaubensartikel zurechtschmiedet, der die unbesehene Lücke eigenen

Urtheils vielleicht im ganzen Leben nicht mehr zum Bewusstsein kommen lässt?" Wer Homöopathie studiren will aus der alten Litteratur, der muss mit dem Verständniss des Historikers die Werke verflossener Zeit auffassen. Es ist ein Nonsens, die Werke Hahnemann's im Lichte der heutigen Forschung und Anschauung zu betrachten. — Die reine parteilose Naturforschung ist nie ein Gegner der Homöopathie gewesen, im Gegentheil hat sie uns gerade vielen Anhalt zum Nutzen unserer guten Sache bereits geliefert und mit der reinen, nicht interessirten Naturwissenschaft werden uns noch unsere geborenen Vorkämpfer erwachsen. —

Die tonangebende Medizin hat wahrlich keinen Grund auf uns Homöopathen verächtlich zu blicken, die Arzneiwissenschaft ist doch bislang noch der sterilste Acker der Schulmedizin geblieben und man muss sich mit einer rohen Empirie behelfen. „An der Grenze dieser pfadlosen, irrlichtsvollen Jagdgründe der Materia medica der alten und neuen Zeit nimmt die Wissenschaft Abschied vom Arzt, seinem Glück und seinem Spürsinn es überlassend, sein eigener Pfadfinder zu sein."

Wir Homöopathen haben den rechten Wegweiser in dem Aehnlichkeitsgesetz gefunden.

Weiterhin entwickelt Redner ein klares ansprechendes Lebensbild Hahnemann's, dessen Daten aus den wenigen vorhandenen Quellen, Hirschel, Argenti etc. geschöpft sind und welche wir als bekannt an dieser Stelle füglich übergehen können.

Redner beleuchtet, wie Hahnemann durch seine wissenschaftlichen Arbeiten auf den Gedanken des Selbstprüfens kam, wie er die gewonnenen Ideen veröffentlichte und wie er sich dadurch bald eine ungezählte Schaar von Feinden und Widersachern schuf, so dass er sich bald in offener Fehde mit einem grossen Theil der medizinischen Welt befand. Hahnemann aber wagte kühn und unentwegt auszurufen (1808): „Nun so sei es denn laut und öffentlich vor aller Welt gesagt: unsere Arzneikunst braucht vom Haupte bis zum Fusse eine völlige Reformation. Was nicht sein sollte, geschieht und was das Wesentlichste ist, wird völlig übersehen."

Ein Kreis begeisterter Schüler breitete die Lehre Hahnemann's bald auch praktisch weiter aus und sie trugen wesentlich zur Vervollkommnung der Homöopathie bei. „Sie lehnten es ausdrücklich ab, Hahnemann's folgsame Schüler zu sein, geradeso wie auch wir uns die volle Freiheit vorbehalten, nur nach eigenem, selbstständigen Ermessen die homöopathische Heilmethode auszuüben, die innerhalb ihres

Heilgrundsatzes eine breitere Basis hat, als Hahnemann es auf der Höhe und gegen Ende seines thatenreichen Lebens zugeben wollte."

Im dritten Theile seines Vortrags hebt Redner hervor, wie es eine Lebensfrage für den Arzt ist, Mittel zu besitzen, mit deren Hülfe er den Gang der Krankheit beeinflussen, mit denen er Kunstheilungen vollführen kann. Das Streben der physiologischen Schule geht nicht dahin, den Schüler mit einem reichen Wissen an heilbringenden Mitteln auszustatten, auch hat sie nicht den Weg gefunden, wie man sicher wirkende Mittel finden und verwerthen kann. Hahnemann stellte der Arzneimittellehre eine ideale Aufgabe, „jedem einzelnen, nach allen seinen Symptomen erforschten Krankheitsfalle bloss einen einzigen von den genau ausgeforschten Arzneistoffen zur Auslöschung und Heilung entgegenzusetzen." Dieser Aufgabe wurde er durch sein Aehnlichkeitsgesetz möglichst gerecht. Um die Arzneien genau in ihrer Wirkung kennen zu lernen, wurden die Prüfungen an Gesunden veranstaltet. Redner berührt die Cautelen und die Vorsicht, mit der diese Prüfungen angestellt wurden, erwähnt die Wiener Nachprüfungen, um dann zu zeigen, wie wir dem Arzneikrankheitsbilde die Krankheit selbst in grösstmöglicher Aehnlichkeit gegenüberstellen und in beiden einen ähnlichen biologischen Gesetzen folgenden Vorgang finden, dessen gegenseitige Beeinflussung nahe liegt. Ob diese Einwirkung eine Summations- oder Differenzwirkung ist, lässt sich nicht a priori sagen, die Erfahrung hat letzteres dargethan und damit die Wahrheit des Prinzips Similia similibus curantur.

In geistvoller Weise beleuchtet Redner die Ungerechtigkeit unserer Gegner, Hahnemann einen Mystiker, die Homöopathie Mysticismus zu nennen, um endlich in der Gabengrössen-Frage jedem Arzt die volle Freiheit zu vindiciren. Leicht mag es sein, die Krankheit an ihrer Wurzel, ihrer Ursache zu fassen, schwerer, wenn man den Kampf gegen die Endwirkungen, gegen die Produkte der Krankheit beginnt, wie man leicht eine Dampfmaschine an der Steuerung regulirt, aber kaum mit Erfolg einen Eingriff in das volle Getriebe sich erlauben wird. — Hahnemann war es, der die Arzneimittellehre in eine präcis umschriebene Bahn lenkte, indem er die Arznei an Gesunden prüfte und die so geprüften und individualisirten Arzneibilder nicht nach generellen Krankheitsnamen anzuwenden lehrte. Hahnemann hat uns die Möglichkeit gegeben, unseren schweren Beruf am Krankenbette mit freudiger Sicherheit zu erfüllen. „Ich habe mich nicht, fährt Redner fort, gegen meine Amtsgenossen wenden wollen,

dafür ist mir der pflichttreue, sorgenbeladene und dabei im Herzen gütige und aufopferungsbereite Arzt eine zu ehrwürdige Menschenerscheinung und ich würde es mir auch nie verzeihen können, von einem solchen Manne oder von seinem Andenken geringschätzig zu sprechen, wenn ich auch überzeugt bleibe, den besseren Theil gewählt zu haben. Gott sei Dank, es giebt auch unter unsern dissentirenden Amtsgenossen noch solche, die es für eine Ehre halten, unsere Collegen genannt zu werden.

„Aber gegen den Corpsgeist, der gegen uns aufgeboten werden sollte, haben wir öffentliche und motivirte Verwahrung einlegen wollen.

„Es ist ein gewagtes Spiel, welches diejenigen gegen Hahnemann und seine Lehre angezettelt haben, welche als Lehrer der heranwachsenden Aerztegeneration berufen sind, einen geistig unabhängigen, einen selbstprüfenden, selbstdenkenden Nachwuchs heranzubilden und darin ihre eigentliche Ehre zu finden.

„Es ist ein gewagtes Spiel, ihre Autorität öffentlich einzusetzen zur Verdammung einer Heilmethode, von der ein aufmerksamer Laie mehr und Besseres weiss, als der in manchen anderen Disciplinen gelehrte Professor. —“

Wir Homöopathen erfreuen uns einer Kraft und Stärke, die wir aus den Sympathien und dem Vertrauen schöpfen, welche ein grosser Theil aller Stände und Berufsklassen uns entgegenbringt, welche wir schöpfen aus der langjährigen Erfahrung, die unsere Ueberzeugung von der Trefflichkeit der homöopathischen Heilmethode zu einer felsenfesten gemacht, und die wir um keinen Preis mit der Therapie der Schulmedizin vertauschen möchten. —

Reicher Beifall lohnte des Redners geistvollen Vortrag, dem ein zahlreich versammeltes Auditorium mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht hatte. Dr. Sulzer.

Das Aehnlichkeits-Gesetz
im Kampfe mit der „Chemie des Menschen."*)

Von Dr. von Villers, prakt. Arzte in Dresden.

Wer unter den Lesern dieser Zeitschrift hätte den im IV. Heft, leider nur zu einem Theile veröffentlichten Aufsatz über Hahnemann von der Feder unseres wackeren Herrn Collegen Dr. Ameke, nicht willkommen geheissen? Ich, meinestheils, bekenne gern, dass die Wärme, welche darin zum unzweideutigen Ausdrucke gelangt, mich wohlthuend berührt und in Betreff des jungen Verfassers zu dem Schlusse geführt hat, dass von ihm die Lehre Hahnemann's und deren Ausbau, in Zukunft etwas Erkleckliches werde zu erwarten haben.

Wie bitter war dagegen nicht meine Enttäuschung, als mir schon im folgenden, dem V. Heft dieser Zeitschrift, der unter der Ueberschrift: Versuch zu einer neuen Therapie auf Grundlage der Chemie des Menschen abgedruckte Aufsatz desselben Verfassers vor Augen gekommen war!

Indem ich mich anschicke, derselben Worte zu verleihen, erkläre ich im vorhinein, dass ich damit den alleinigen Zweck verfolge, den Gegnern der Lehre Hahnemann's eine neue Handhabe zu entwinden, welche, nachdem einer der Unsrigen sie ihnen geliefert hat, sie in den Stand setzen würde, in dem jüngst entbrannten Kampfe einen vernichtenden Schlag zu führen, werden sie von der pag. 339, Z. 3 bis 6 v. o. von dem Herrn Verfasser ertheilten Versicherung schwerlich werden gehindert werden; hätte Herr Dr. Ameke nichts Anderes unternommen, als einen neuen Weg zu betreten, welcher zur Erkenntniss heilsamer Arznei-Kräfte zu führen verspricht, so würde ich der Erste gewesen sein, ihm Beifall zu zollen und ihm, so alt ich auch bin, auf demselben zu folgen. Eine Kritik seines veröffentlichten „Versuches" u. s. w. werde ich deshalb nur per accidens einfliessen lassen, womit

---

*) Schicklicher: Chemie des menschlichen Organismus.

bis auf den heutigen Tag, auch nicht blos zwei oder mehre Male, sondern täglich gleich ihn in dem Falle befunden habe, vermeintlich auf Grund des Aehnlichkeits-Gesetzes arzneiliche Verordnungen ohne jeglichen Erfolg erlassen zu haben. Ich unterscheide mich von dem Verfasser nur dadurch, dass ich davon die Schuld nicht auf Seiten Hahnemann's und des Aehnlichkeits-Gesetzes, sondern auf meiner Seite gesucht und in der That in einer nicht geringen Zahl von Fällen auch gefunden habe und dadurch in den Stand gesetzt worden bin, vermittelst einer umsichtiger angestellten Heilmittelwahl das Aehnlichkeits-Gesetz zu Ehren zu bringen. Es kann doch dem Verfasser nicht entgangen sein, dass die Pathogenesien Hahnemann's und der Neueren, ausser dem Chininum sulfuricum, nicht weniger als neunundsechszig Arznei-Substanzen aufweisen, welche subjektive Geräusche hervorzurufen vermögen. Hätte er die individuelle Eigenthümlichkeit des Falles, oder der Fälle, genauer und vollständiger eruirt, statt sich mit der anatomischen Diagnose „Mittel-Ohr-Katarrh", zu begnügen, und mit den vorhandenen hierhergehörigen Pathogenesien emsiger verglichen, so würde er schwerlich in die Versuchung gerathen sein, das Aehnlichkeits-Gesetz „auf weniger als ein Viertheil der in Hahnemanns Chronischen Krankheiten aufgeführten Arzneimittel zu beschränken." (Der Verfasser wird solche Krankheitsfälle zur Stütze seiner subjektiven Ansicht nicht anrufen wollen, welche allen Heilbestrebungen überhaupt sich als unzugänglich erweisen.)

Ein meiner eigenen klinischen Erfahrung angehöriger Fall diene als Illustration.

Derselbe betraf eine dreissigjährige, verheirathete, mit Skoliosis behaftete und an Jrritatio spinalis leidende Blondine, welche eine skrophulöse Kindheit hinter sich hatte und bereits zwei Kindern, wahren Prachtexemplaren von Skrophulose, das Leben geschenkt hatte. Ich hatte ihr bereits mehrere Jahre als Hausarzt gedient, als sie mich eines Tages wegen eines, aus nicht nachweisbaren Gelegenheits-Ursachen hervorgegangenen, höchst peinlichen halbseitigen Kopfwehes zu sich beschied, welches sie seit mehreren Tagen jeden Morgen um fünf Uhr aus dem Schlafe erweckte, aus allen erdenklichen Empfindungen zusammengesetzt war und bis vier Uhr Nachmittags währte, worauf es bis auf die letzte Spur verschwand. Da die Kranke, nach Petersburger Art, erst lange nach Mitternacht das Bett aufzusuchen und bis zehn Uhr Vormittags darin zu verweilen pflegte, so brachte das Kopfweh sie um den grössten Theil ihres Schlafes, wovon sie sich sehr erschöpft fühlte. Da Patientin ausserdem zu habitueller Trägheit der Darm-

entleerung mit vergeblichem Stuhldrange litt, so glaubte ich, vorzüglich unter Berücksichtigung der morgendlichen Eintritts-Zeit des Paroxysmus, der Heilwirkung der Nux vomica ganz sicher zu sein. Nicht nur aber blieb der erwartete Erfolg aus, sondern die Heftigkeit des Schmerzes steigerte sich von Tag zu Tag, auch nachmals unter der Anwendung von Graphit, Sepia, Platina u. m. a. bis zu einem solchen Grade von Heftigkeit, dass Patientin, wenn sie des Abends das Bett aufzusuchen genöthigt war, vor Furcht vor dem kommenden Morgen zitterte und weinte. Auch hatte sich in der Mitte des Tages Schleimerbrechen eingestellt, welches von Ohnmachtsanwandlungen begleitet war. Der Leser wird schon vermuthet haben, dass die verzweifelte Erfolglosigkeit meiner redlichen Bemühungen mich zu erneuetem peinlichen Ausfragen und Forschen bewog, wobei es sich herausstellte, was bis dahin Patientin selbst nicht gehörig beobachtet, oder als irrelevant angesehen hatte, dass nämlich des Morgens um fünf Uhr der Schmerz nicht sofort mit voller Heftigkeit, sondern in einem erträglichen Grade einzutreten, dann aber von Viertelstunde zu Viertelstunde sich zu steigern, gegen Mittag den höchsten Grad von Intensität zu erreichen und darauf ebenso allmälig, als er gekommen, abzunehmen und im Laufe des Nachmittags völlig zu verschwinden pflegte. Ich glaubte in diesem regelmässig verlaufenden Incrementum und Decrementum des Schmerzparoxysmus den individuell-diagnostischen Schwerpunkt suchen zu müssen, wenn ich auch eine ähnliche Beobachtung während meiner damals kaum zehnjährigen homöopathischen Praxis noch nicht gemacht hatte. Ich verliess die Patientin, um nach Hause zu eilen, wo ich wie ein von Furien Gepeitschter über die Arzneimittelehre herfiel, die ich unbarmherzig hinundherwälzte, bis ich in der Pathogenesie des Stannum metallicum, unter der Rubrik „Allgemeines", den Passus fand: „Viele Schmerzen, besonders die drückend-ziehenden, fangen gelind an, steigen langsam und hoch und nehmen dann ebenso langsam wieder ab (Gr.)" (Noack und Trinks, pag. 970). Mit neubelebter Hoffnung eilte ich zu meiner Patientin zurück. Der Paroxysmus hatte bereits sein Ende erreicht. Die erste Gabe Stannum wurde selbigen Abends vor Schlafengehen genommen. Am folgenden Morgen erwachte Patientin gewohnheitsgemäss pünktlich um fünf Uhr, sehr erstaunt, keinen Schmerz zu empfinden, worauf es ihr nach einiger Zeit gelang, wieder einzuschlafen. Ich stehe heute noch mit der Patienten in Verkehr. Das damalige Leiden hat sich während eines Zeitraumes von beinahe einem Vierteljahrhundert nicht wieder eingefunden.

Wäre dieser Fall für mich ein Unicum geblieben, so würde er an dieser Stelle mir nicht haben dienen können. Einmal auf die oben geschilderte Verlaufs-Eigenthümlichkeit aufmerksam gemacht, bin ich jedoch nachmals in vielen Fällen von Neuralgie, nicht allein des fünften Gehirnnerven-Paares, sondern auch solchen, welche im Gebiete der Intercostal- und ischiadischen Nervenstränge vorkommen, derselben begegnet. Wo ich sie deutlich ausgesprochen fand, schöpfte ich, ceteris paribus, aus ihr die Indikation zur Anwendung des Stannum metallicum, welche mich in keinem Falle im Stiche gelassen hat, auch in solchen nicht, wo die Schmerzen Jahre lang allen erdenklichen Mitteln, allopathischen wie homöopathischen, getrotzt hatten. Der fast urplötzliche Eintritt der Heilwirkung, zumal auf die feineren und feinsten Gaben, von der zwölften bis zur zweihundertsten, lässt einen begründeten Zweifel an dem thatsächlichen Vorgange der Kunstheilung, auf Grund des Aehnlichkeits-Gesetzes, nicht mehr aufkommen. Das Nähere findet der Leser theils in der vormaligen Zeitschrift für hom. Klinik, Red. von Dr. B. Hirschel, theils in der Popul. Zeitschrift für Homöop., in welchen beiden Blättern ich mehrere Reihen gleichlautender Fälle veröffentlicht habe.

Zur Ablegung eines anderen Fehlers, in welchen ich, gleich dem Verf., auf gegebenes Beispiel im Beginne meiner homöopathischen Praxis verfallen war, habe ich lange Zeit gebraucht, zu meinem und meiner Patienten grossem Nachtheile. Aber auch hier unterscheide ich mich von dem Verfasser dadurch, dass ich ihn, und nicht die Lehre Hahnemann's abgelegt habe. Ich meine die Makrodosie. Die Möglichkeit muss offen gehalten werden, dass in einem oder mehreren der sechs Fälle von Ohrensausen, gegen welche Verf. das Chininum sulfuricum in Anwendung gebracht hat, dieses Mittel auf Grund des Aehnlichkeits-Gesetzes richtig gewählt war. In dieser Voraussetzung — und der Verf. hat es vorausgesetzt — lag die Frage nahe, ob nicht der Heilerfolg an dem Betrage der Gabe ($^{00}2$) gescheitert sei. Diese musste der Verf. auf experimentellem Wege zu beantworten suchen, ehe er über Hahnemann hinweg zur Tagesordnung überging. Ich habe in dieser Beziehung harte Lehren bekommen, die ich mich freuen würde dem Verf. zu ersparen, indem ich ihm rathe, er müsse, die richtige Mittelwahl vorausgesetzt, im Falle des Nichterfolges einer zweiten Verdünnung oder Verreibung die Rarefaktions-Skala aufwärts steigen. —

Bei seinen Zweifeln an der Allgemeingültigkeit des Aehnlichkeits-Gesetzes lässt Verf. es nicht bewenden. Er stellt vielmehr an das

Aehnlichkeits-Gesetz eine Anforderung, welche dem Verdachte Raum giebt, als hoffe er stillschweigend, es werde ihr nicht genügt werden können. Er formulirt dieselbe folgendermassen (pag. 371):

„Es würde sich darum handeln, möglichst viele Arzneikräfte aufzusuchen, welche vorher gar nicht, oder doch nur sehr mangelhaft erkannt, mit der Leuchte des Aehnlichkeits-Gesetzes aufgefunden sind." —

Also nur immer Neues! Ist das die Losung? Auch, wenn wir das Alte noch nicht ein Mal vollständig in uns aufgenommen und auszubeuten verstanden haben? Von dieser Sucht ist, wie Verf. selbst beiläufig anführt, die heutige, die „wissenschaftlich" sich nennende, klinische Schule auch erfasst worden. Sollen wir dort unser Ideal suchen? Virchow macht in seinem auf dem internationalen ärztlichen Kongresse zu London im Juli v. J. über das pathologische Experiment gehaltenen Vortrage der Homöopathie den Vorwurf, dass sie nicht ein einziges Arzneimittel zu Tage gefördert habe, welches an Werth dem in seinem Laboratorium entdeckten Chloralhydrate gleichkäme. Gelüstet etwa unserem Verf. nach solchem Ruhme?

Man verstehe mich recht. Ich werde nicht behaupten wollen, dass unsere Arzneimittelkenntniss eines Zuwachses nicht bedürfe: verdanke ich doch das Leben meines einzigen Sohnes einem pathogenetisch mir völlig unbekannten Heilmittel, dem Cyanuretum Mercurii, welches mir auf Grund von gerichtlichen Obduktions-Berichten im Augenblicke, da alle geläufigen Arzneien erfolglos zur Anwendung gekommen waren, von einem theilnehmenden Collegen empfohlen wurde und sich während eines Zeitraumes von zwanzig Jahren im gleichen Falle hundertfach bewährt hat. Ich will aber sagen, was ich unter „Sucht" verstehe und verwerflich finde. Ich erinnere mich eines längst verstorbenen Collegen, welcher nach einer zehnjährigen homöopathischen Praxis, die ihn in den Ruf eines glücklichen Arztes gebracht hatte, um der Hale'schen Mittel willen seine ganze bis dahin erlangte Arznei-Erfahrung über Bord warf. Je krauser der Name, desto lieber war ihm das Mittel. Er pflegte bei Behandlung der geläufigsten Krankheiten eines jener Mittel nach dem anderen erfolglos zu verordnen. Wenn dann der Patient sich an einen anderen homöopathischen Arzt wandte, und dieser ihm das entsprechende, der Hahnemann'schen Arzneimittel-Lehre angehörige Heilmittel verordnete, so liess der Erfolg nicht länger auf sich warten. —

Hiermit ist schon angedeutet, wie nichtig die Anforderung sei,

welche Verfasser an das Aehnlichkeitsgesetz stellt, sofern es nämlich ihm einleuchten solle. Wir wollen einen extremen Fall annehmen. Gesetzt, es sei von jeher bis auf den heutigen Tag nur eine Arzneisubstanz bekannt und zum Zwecke der Krankheits-Heilung in Gebrauch gewesen; etwa ein Stein der Weisen; der Weise aber habe dem Steine gemangelt; es sei von diesem Steine ein unzweckmässiger Gebrauch gemacht worden. Da käme denn endlich der Weise, welcher zuerst nach einem von ihm gefundenen Naturgesetze den verständigen und erwünschten Gebrauch machen lehrte. Würde dessen Verdienst geringer gewesen sein, als wenn er einen neuen Stein der Weisen ohne naturgesetzliches Princip gefunden hätte?

Auch das entgegenstehende Extrem ist ebenso wenig geeignet, dem Verfasser zu Gute zu kommen. Gesetzt, die Sucht gelange endlich dahin, alle im Planeten enthaltenen Substanzen als Arzneien dienstbar gemacht zu haben. Meint Verfasser, dass sie damit sich zufrieden geben würde? Da kennt er die Sucht schlecht. Sie wird in immer neuen Individuen wiedererstehen und dann diese nach Wolkenkukuksheim treiben, wo sie dann auch am Besten wird aufgehoben sein.

Ich bin durchaus nicht gesonnen, unserem Verfasser diejenige Ueberzeugung beizubringen, von welcher er sagt, dass sie ihn zum Wiedereintritt in die Reihen der homöopathischen Aerzte bewegen werde. Ich müsste, was ganz unthunlich ist, einen grossen Theil der gesammten homöopathischen Litteratur, diesem ohnedies schon allzulangen Aufsatze einverleiben, wenn ich diejenigen „Thatsachen" anführen wollte, welche geeignet sind, unserem Verfasser jene Ueberzeugung beizubringen; während ich Grund habe anzunehmen, der Verfasser sei in der homöopathischen Litteratur mindestens ebenso gut bewandert als ich. Möge er sich an obigem Beispiele des verehrten Collegen genügen lassen, damit er nicht wie Jener in den Fall gerathe, einen Heilerfolg zu versäumen, den nach ihm ein Anderer in kurzer Zeit herbeiführen wird.

Die Frage ist nun nach der Methode, welcher zur Liebe unser Verfasser nicht allein den scientifischen, sondern auch den moralischen Vorzug der Lehre Hahnemann's zu ignoriren und von sich zu weisen bereit ist.

Es ist nicht im Entferntesten zu bezweifeln, dass unter denjenigen Stoffen, welche die Gewebe des menschlichen Organismus chemisch konstituiren, einige, ja, wohl viele sich befinden mögen, welche im Stande sind, arzneiliche Wirkungen zu äusseren und zur Krankheits-Heilung dienen können. So die von unserem Verfasser angeführten,

sechszig an der Zahl. Dieser würde sich ein unbestreitbares Verdienst erwerben, wenn er damit pathogenetisch experimentirte, die spezifischen Qualitäten seiner Stoffe zu eruiren suchte und fertige, brauchbare Resultate bekannt machte, wie Hahnemann und einige Andere dies gethan. Statt dessen macht er die Kranken zum Versuchs-Objekte. Seit Hahnemann aber wissen wir, dass die Beobachtung der Arzneiwirkungen an Kranken nur eine sehr trübe Auskunft ertheilt, scientifisch also dem, am relativ gesunden Organismus unternommenen, pathogenetischen Experimente nachsteht; des ärztlichen Vandalismus der vergangenen Jahrhunderte nicht zu gedenken, welchen uns enthoben zu haben, wahrlich nicht als das geringste unter Hahnemann's glänzenden Verdiensten anzuschlagen ist. —

Das von unserem Verfasser angeführte klinische Material zu mustern, werde ich mich nicht unterfangen. Um über einen Krankheits-Verlauf und dessen Modifikation vermittelst der zur Anwendung gekommenen Arzneien ein Urtheil abgeben zu können, muss man als Augenzeuge dabeigestanden haben. Ich vermag nur den allgemeinen Eindruck wiederzugeben, welchen die klinischen Berichte des Verfassers bei mir hinterlassen haben. Er ist der neuen Versuchs-Theorie nicht günstig. Ich sage: „Theorie," obwohl unser Verfasser diese von der Diskussion ausgeschlossen wissen will (pag. 371). Wohl; dann aber hätte er selbst eine solche nicht aufstellen sollen. Was Anderes bedeuten, oder enthalten sonst seine drei Sätze? Obendrein schickt er die Theorie voraus und verlangt von den beobachteten Thatsachen, sie sollen sich in Jene schicken. Er bekennt selbst, dass er auf diese einen induktiven Beweis nicht zu gründen vermag (pag. 334).

In Dingen der Naturwissenschaft ist es eben nur das induktive Verfahren, welches zum Ziele führt und zu Recht besteht. Wie wenig unser Verfasser selbst seiner Sache trauet, geht aus folgendem Passus hervor, welcher pag. 338 zu lesen ist:

„Auf welche Weise die Heilwirkung hier vor sich geht, ist mir, wie gesagt, ein Räthsel; sie erfolgt nach dem sub 3 aufgestellten Princip."

Folglich ist die Heilwirkung kein Räthsel? die contradictio in adjectum ist handgreiflich.

Bereits weiter oben habe ich meinen Nachsatz von pag. 371 citirt.

Ich will nun auch den dazu gehörigen Vordersatz anführen, in welchem sich die Verlegenheit des Verfassers deutlich offenbart. Derselbe sagt:

„Mein Urtheil über das Aehnlichkeits-Gesetz bitte ich schonungslos zu kritisiren; aber sine ira und nicht — theoretisch!"

Der Strich vor dem Worte „theoretisch" giebt zu erkennen, dass Verfasser eigentlich etwas Anderes habe sagen wollen. Wenn dieses Andere etwa „logisch" wäre, wie ich vermuthe, so ist mir die Abneigung des Verfassers vollkommen verständlich. Es würde eine Riesenarbeit erfordern, wenn man alle Widersprüche aufdecken und beleuchten wollte, in welche Verfasser sich verwickelt hat. Er fährt an derselben Stelle weiter fört:

„An eine Theorie in der Medizin muss in erster Reihe das Postulat der Fruchtbarkeit gestellt werden. Ist diese Eigenschaft erwiesen — aber nicht ex post" (schicklicher: a parte post Ref.) — „so ist jedes Räsonnement unnütz."

Wie? In der Medizin, also doch wohl in der Naturwissenschaft überhaupt, soll die Fruchtbarkeit, das wäre die praktische Wahrheit einer Theorie, auch a parte ante erwiesen werden können? Also deduktiv, was ein für alle Male ausgeschlossen ist? Und vermag auch ein Erweis a parte post ohne Theorie geliefert zu werden?

Dieselbe philosophische Unbefangenheit, welche in den angeführten Sätzen sich offenbart, hat unsern Verfasser auch bei Aufstellung seiner drei hypothetischen Sätze geleitet, oder besser: verleitet. Wer dieselben (pag. 334 oben) nur einigermaassen scharf ins Auge fasst, wird sofort erkennen, dass es nicht ihrer drei, sondern nur zwei sind. Der zweite Satz ist in dem ersten ebenso mitenthalten, als die Organe im Organismus; sie bilden folglich nur e i n e n hypothetischen Satz, während der dritte, welcher an sich, gleich dem ersten, gar nicht übel ist, keineswegs aus diesem folgt, was das von dem Verfasser nun einmal eingeschlagene deduktive Verfahren doch fordert. Denn giebt man zu, was ja, im Grunde genommen, garnicht zu bezweifeln, a parte post in einzelnen Fällen sogar erwiesen ist, dass die dem Organismus physiologisch-chemisch konstituirenden Substanzen als heilsame Arzeneien zu dienen vermögen, so folgt daraus kein Schluss auf die pathologisch-chemischen Produkte abnorm funktionirender organischer Thätigkeit. In dieser Beziehung hat Dr. S c h ü s s l e r's arzneiliche Nutritions-Theorie, welche unser Verfasser zu perhorresciren vorgiebt, a u f d e n e r s t e n B l i c k weit mehr für sich, so misstrauisch mich auch ältere und allerneueste klinische Berichte der lockersten Art, welche jene Nutritions-Theorie a parte post stützen sollen, gemacht haben.

Uebersieht man endlich die Gesammtleistung des Verf., und be-

denkt die Zeit, in welcher dieser sie vor die Oeffentlichkeit gebracht hat, so muss man ihr, ausser der philosophischen Unbeholfenheit, leider auch noch das Prädikat der Taktlosigkeit zuerkennen. Es ist nicht zu bezweifeln, dass unser Verf. dies selbst erkannt habe, da er es pag. 339 zu beschönigen bemüht ist, indem er wörtlich sagt: „den ersten Anstoss aber zu diesem Entschlusse (scil. seine Erfahrungen mitzutheilen. Ref.) haben die jüngsten, maasslosen Angriffe der Antihomöopathen gegeben. Hier muss Jeder das Seinige beitragen zur Klärung und Stärkung im Innern, wie zur Abwehr nach Aussen."

Dies kann der Verf. unmöglich ernsthaft gemeint haben; es sei denn, er bekenne sich zur Isopathie. Denn einen Angriff durch einen neuen und obendrein weit stärkeren Angriff in derselben Richtung abwehren wollen, ist entschieden nicht homöopathisch, d. h. eben antihomöopathisch. —

Die vorstehende Kritik verfolgt nicht den Zweck, unserem Verf. seine Bestrebungen zu verleiden, oder dieselben auch nur als überflüssig darzustellen. Keineswegs. Nur das Eine muss cupirt werden, dass er Abstand davon nehme, seine Kranken als Versuchs-Objekte zu behandeln, worin zugleich die Forderung des pathogenetischen Experimentes mitenthalten ist. Wir geben der Hoffnung Raum, dass unser Verf. alsbald sich besinnen, und seine frische Kraft der Lehre Hahnemann's werde erhalten werden.

Verzeichniss

der uns bekannt gewordenen Adressen homöopathischer Aerzte in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz.

Es ist schon wiederholt der Versuch gemacht worden, ein Verzeichniss der homöopathischen Aerzte von einiger Vollständigkeit herzustellen, leider in den letzten Decennien ohne allen Erfolg. Wir betreten mit vorliegendem Versuch einen neuen Weg, von dem wir uns einigermassen Erfolg versprechen. Alle uns zugänglichen Adressen geben wir in folgendem Verzeichniss, von dem wir allerdings wohl wissen, dass es ungemein lückenhaft sein muss. Gleichzeitig bitten wir alle geschätzten Collegen, welche sich für das Zustandekommeu eines ausführlichen Verzeichnisses interessiren, uns etwa fehlende, ihnen bekannte Adressen durch Postkarte zugehen lassen zu wollen. Wenn möglichst Viele sich an dem Werk betheiligen, und uns möglichst viele Adressen zusenden, so hoffen wir mit dem nächsten Bande ein ziemlich erschöpfendes Verzeichniss liefern zu können. Die Namen der nicht im deutschen Reich ansässigen Aerzte sind mit einem Stern bezeichnet.

Berlin NW., Schiffbauerdamm 33. Dr. Sulzer.

Dr. Amberg, Arnsberg, Westfalen.
- Ameke, Berlin.
* - Argenti, Waitzen, Ungarn.
* - v. Bakody, Professor, Pest.
- Baehr, Medizinalrath, Hannover.
- Becker, Bonn.
- J. F. Bertuch, Pasewalk.
- Th. A. E. Wilh. Bertuch, Cottbus.
- Bilfinger, Stuttgart.
- Billig, Stralsund.
- Blezinger, Ulm.
- Fr. P. H. v. Bönninghausen, Münster i. W.

Dr. C. v. Bönninghausen, Darup in Westfalen.
- Bolle, Aachen.
* - Bossiwall, Wien.
* - Brenner, Kladrau, Böhmen.
- Brisken, Arnsberg.
* - Bruckner, Basel.
* - Brunn, Luzern.
- Buck, Oberamtsarzt Ehingen, Württemberg.
- Buchmann, Alvensleben.
- Bürkner, Sanitätsrath, Dessau.
- Burkhardt, Berlin.

Dr. E. L. Crüwell, Danzig.
- Cocheran, Norderney.
- Cohn, Stettin.
Pr. Arzt Deventer, Berlin.
Dr. Dörr, Mainz.
- Eberle, Nürnberg.
- Edinger, Freiburg in Breisgau.
- Eichelbaum, Wittenberg.
- Eicker, Dortmund.
- Eisenmenger, Heidelberg.
- Elb, Dresden.
Kr. Wundarzt Enderling, Gülzow in Pommern.
Dr. Faulwasser, Sanitätsrath, Bernburg.
* - Feierabend, Luzern.
- A. Fischer, Hamburg.
- H. Fischer, Berlin.
- Fischer, Oberamtsarzt, Neuenburg.
- Focke, Bremen.
- Förster, Görlitz.
* - Friedmann, Pressburg.
- Freytag, Leipzig.
- Fuchs, München.
Pr. Arzt Ganz, Eisenach.
Dr. Gentzke, Bützow, Mecklenburg.
- v. Gerhardt, Gera.
* - Gerstl, Wien.
- Gerster, Regensburg.
Pr. Arzt Giersdorf, Berlin.
Dr. Gisevius, Freienwalde a. O.
- Götze, Weimar.
- Göze, Hamburg.
- Göricke, Neustadt-Magdeburg.
- Goldammer, Neisse.
- Goldmann, Sanitätsrath, Posen.
- Goldmann, Braunschweig.
- Goullon sen., Medizinal-Rath, Weimar.
- Goullon jun., Weimar.
* - Greusing, Feldkirch.
- W. Gross, Nürnberg.
- E. Groos, Hofrath, Laasphe.
- E. Groos, Barmen.
- O. Groos, Magdeburg.
- Grossmann, Breslau.

*Dr. Grubemann, St. Gallen.
* - Grünberg, Wien.
- Günther, Langensalza.
- Haarer, Friedrichshafen.
- Hänle, Reutlingen.
- Hafa, Herrnhut.
- Hafen, Neustadt a. d. Hardt.
- Hammerschmidt, Elberfeld.
- Hannes, Laboe bei Kiel.
- H. Hartlaub, Blankenburg.
- Heilbrun, Berlin.
- Heinigke, Leipzig.
- Heinrich, Naumburg a. d. Saale.
- Hendrichs sen., Cöln a. Rh.
- Hendrichs jun., Cöln a. Rh.
* - Hensler, Bregenz.
- Henze, Halle a. d. S.
- Heyne, Sanitätsrath und Kreisphysikus, Beckum, Westfalen.
* - Hilberger, Triest.
* - Hirsch, Prag.
- Hitze, Breslau.
- Hoffmann, Ballenstädt.
* - Huber, Wien, z. Z. in Pisa.
- Ide, Stettin.
- Jacoby, Berlin.
- Jäckle, Meersburg, Baden.
- Johannsen, Wiesbaden.
- Kabierske, Breslau.
* - Kaczkowsky, Lemberg.
* - Kafka sen., Prag.
* - Kafka jun., Carlsbad.
- Kahleiss, Halle a. d. S.
- Kalluschke, Breslau.
- Kammerer, Stuttgart.
- Katsch, Stuttgart.
- Kayser, Höxter, Westfalen.
- Kieferle, Rothenburg a. Neckar.
- Kirsten, Leipzig.
- Kleinschmidt, Berlin.
- Knüppel, Magdeburg.
* - Kocevar, Cilli, Steiermark.
- Köck, München.
- Kohl, Reutlingen.
* - Kollisch, Brünn.
* - Kosak, Baden bei Wien.

Dr. Kranz, Wiesbaden.
- Krappe, Sanitätsrath, Berlin.
- Krummacher, Bremen.
- Kunkel, Kiel, (Sommer auf Sylt.)
- Kunstein, Soltau, Hannover.
- Larisch, Namslau, Schlesien.
- Leder, Lauban, Schlesien.
- Leeser sen., Lübbecke, Westfalen.
- Leeser jun., Leipzig.
- Leuther, Dirlewang. (?)
- Lewi, Dresden.
- Liebmann, Oberstabsarzt a. D., Wiesbaden.
- Linck, Görlitz.
* - Lissau, Wodolkau bei Prag.
- Loeck, Stettin.
Pr.-Arzt Löhr, Berlin.
Dr. Löhrl, Hall in Württemberg.
- J. Löwenstein, Berlin.
- Lorbacher, Leipzig.
- Lorenz, Canstatt.
- Lutz, Immenstadt, Baiern.
- Ernst Lutze, Altona.
- Paul Lutze, Cöthen.
* - v. Marenzeller, Wien.
- May, Grossröhrsdorf, Sachsen.
- Mayländer, Geb. Sanitätsrath, Berlin.
- Mayntzer, Zell a. d. Mosel.
* - E. Mende, Zürich.
- Mertens, Berlin.
* - Meschlin, Basel.
- Metz, Hildesheim.
- Metz, Hannover.
- Mossa, Bromberg.
- Müller, Brüx, Böhmen.
- Müller, Oberstabsarzt und Kreisphysikus a. D., Berlin.
- Nagel, Halberstadt.
- Neuezeit gen. Niegetiet, Werl i. W.
- Neuschäfer, Bebra.
- Nissen, Magdeburg.
- Nöthlichs, Aachen.
- Nuding, Nagold, Schwarzwaldkreis.
- Ortleb, Gotha.
- Orth, Essen a. d. Ruhr.
- Payer, Passau.

Dr. Petrasch, Münster i. W.
- Pfeil, Chemnitz.
* - Porges, Sanitätsrath, Wien.
* - Porschke, Reichenberg, Böhmen.
* - Pröll, Gastein, (Winter, Nizza.)
- Quaglio, München.
- Quehl, Schwedt a. O.
- Rapp, Professor, Rottweil.
- Reiss, Trier.
- Rentsch, Wismar.
* - Richter, Römerstadt, Mähren.
- Rörig, Paderborn (Sommer, Lippspringe.)
- Rückert, Herrnhut.
- Sager, Schleswig.
- v. Salinger, Berlin.
- Sauer, Breslau, (Sommer, Kainzenbad.)
* - Schädler, Bern.
- Schirks, Lüneburg.
Pr. Arzt Schlegel, Tübingen.
Dr. Schlegelmann, Regensburg.
- Schneider, Kempten, Baiern.
- Schütze, Elberfeld.
- Schulz, Basedow, Mecklenburg.
- Schwarz, Gross-Rosenburg, Pr. Sachsen.
- Schweikert, Sanitätsrath, Breslau.
- Seeliger, Helmstedt, Braunschweig.
* - Seidel, Graz.
- Sick, Obermedizinalrath, Stuttgart.
- Siegmundt, Oberamtsarzt, Spaichingen, Württemberg.
* - Siegrist, Basel.
- Simrock, Frankfurt a. M.
- Soratroy, Pensberg bei München.
- Sorge, Berlin.
* - Stein, Teplitz.
- Stiegele, Ravensburg, Württemberg.
- Stemmer, Stuttgart.
- Stens, Düsseldorf.
* - Streintz, Graz.
- Stübing, Berlin.
- Sulzer, Berlin.
- Sybel, Aschersleben, Pr. Sachsen.
* - v. Szontag, Professor, Pest.

Dr. Teichmann, Sommereschenburg, Pr. Sachsen.
- Theuerkauf, Hamm i. W.
- M. Thilenius, Wiesbaden.
- Träger, Potsdam.
- Tschörtner, Eberswalde i. d. Mark.
- Unsinn, Landshut.
- Veith, Breslau.
- Verflassen, Coblenz.
- v. Villers, Dresden.
- Wachter, Augsburg.
- Walz, Staatsrath, Frankfurt a. O.
- Weber, Duisburg.
- Weihe sen., Herford, Westfalen.
- Weihe jun., Herford, Westfalen.
- Weil, Berlin.
- Welsch, Augsburg.

*Dr. Fr. E. Weinke, Wien (?)
- Werner, Wilster, Schleswig.
- Weyand. Saarbrücken.
- Wiedemann, Ulm.
- Windelband, Hofarzt, Berlin.
- Wislicenus, Elberfeld.
* - Fr. C. Würstel sen., Wien.
* - Joh. Nep. Würstel, Wien.
- Würzler sen., Medizinalrath, Bernburg.
- C. A. Fr. Würzler jun., Bernburg.
- Fr. Würzler jun., Bernburg.
- Wugk, Königsberg in Preussen.
- Zelter, Stuttgart.
* - Zöpfy, Schwandau, Glarus.
- Zwingenberg, Sanitätsrath und prinzlicher Leibarzt, Berlin.

Buchdruckerei
von
Emil Dreyer in Berlin SW.,
Friedrichstr. 225.